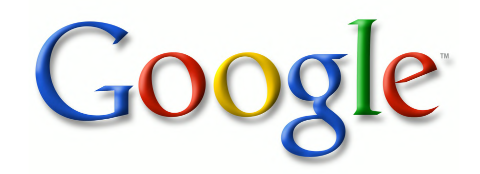




Wanderungen

im

Oriente

während der Jahre 1843 und 1844

von

Professor Dr. Karl Koch.

II.

Weimar,
Druck und Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs.
1846.

Reise

im pontischen Gebirge

und

türkischen Armenien

von

Professor Dr. Karl Koch.

Weimar,

Druck und Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs.

1846.

Ich übergebe hiermit den zweiten Theil meiner Wanderungen im Oriente zugleich als eine für sich bestehende Reise im pontischen Gebirge und im türkischen Armenien oder in den heutigen Paschaliks Trebisond und Erserum. Wer Reisen im Innern Asiens gemacht und sich nicht nur in den bekannteren Städten oder auf den gewöhnlichen Karawanenstraßen bewegt hat, wird wissen, wie schwierig die Aufgabe war, wie ich sie mir gestellt hatte. Nur auf mich und auf das, was durch mich geschehen konnte, beschränkt, fehlten mir oft die nöthigen Hände, um nicht allein alle Eindrücke und Beobachtungen zu Papiere zu bringen, sondern um auch die beabsichtigten Sammlungen zu machen. Wenn demnach Manches nicht aufgehellt worden ist, was hätte erforscht werden müssen, so liegt meine Entschuldigung in dem eben Gesagten. Was der gute Wille, was meine Kräfte vermochten, habe ich gethan, um die bereis'ten, zum Theil vor mir noch von keinem Europäer durchforschten Gegenden so vielseitig zu beleuchten, als es nur irgend geschehen konnte. So lange es Tag war,

unterzog ich mich den geographischen Untersuchungen und benutzte außerdem die Zeit zum Einsammeln von Pflanzen, weniger von Mineralien und Thieren; Abends hingegen zog ich bei den Eingebornen Erkundigungen ein. Noch später schrieb ich das, was ich erlebt und erfahren, in dem Tagebuche nieder, und Mitternacht war oft lange vorüber, bevor ich mir die nöthige Ruhe gönnte, und so wie die Sonne sich über den Horizont erhob, begannen von Neuem dieselben Geschäfte.

Die geographischen Resultate sind vorherrschend in diesen Bogen niedergelegt und als Naturforscher habe ich vor Allem auch der Naturgeschichte, besonders der Botanik, meine Aufmerksamkeit gewidmet. Astronomische oder trigonometrische Bestimmungen habe ich nicht gemacht, da man einestheils von einem nur auf sich beschränkten Gelehrten solche schwierige und viel Zeit in Anspruch nehmende Arbeiten nicht verlangen kann; anderntheils es auch in den Ländern, die ich durchwandert habe, noch so viel zu thun gab, daß ich jene ferner liegende Aufgabe um so eher bei Seite liegen lassen konnte. Die Art und Weise aber, wie ich mir Kenntniß von Gegenden, die gar nicht oder nur oberflächlich bekannt waren, verschaffte, wird zeigen, daß sie wohl geeignet war, dem Eifrigen tüchtige Belehrung zu liefern. Ich reis'te im Zickzack und machte von allen hochgelegenen Punkten, die eine Uebersicht erlaubten, Horizontal-Aufnahmen; da bei diesem Verfahren fast jeder Punkt mehrmals festgestellt erschien, so wurde es mir auch leicht, diesen relativ auf der Charte einzutragen. Sind die Ausgangspunkte, wie

Trebisond, Erserum, Tiflis u. s. w. in ihrer Lage richtig, so kann ich mich bei der Feststellung der einzelnen Orte nur um wenige Stunden geirrt haben. Ein Irrthum, der bei so wenig bekannten Ländern gewiß nur unbedeutend ist.

Barometrische Höhemessungen habe ich nur im Anfange vornehmen können. Es ging mir, wie den meisten Reisenden: die Instrumente zerbrachen schon zeitig auf dem so schwierigen Marsch. Sie waren mir aber doch von Nutzen gewesen, da ich die Vegetation in ihren Beziehungen zu den Höhe-Gränzen schon ziemlich festgestellt hatte und diese mir von nun an als Maßstab der ohngefähren Höhe diente. Wer weiß, wie schwierig und unsicher selbst barometrische Messungen sind, wenn ihnen nicht die gehörige Zeit gewidmet werden kann, wird sich nicht wundern, daß es mir selbst ohne Instrumente mit alleiniger Berücksichtigung der Vegetation hie und da möglich wurde, die Fehler anderer Reisenden, die bestimmte Punkte vermittelst des Thermometers oder des Barometers gemessen hatten, nachzuweisen.

Ich muß bedauern, daß Jahreszeit, Gefahren, aber auch Mangel an den nöthigen Mitteln mich in Manchem, was ich noch gern ausgeführt hätte, gehindert haben, namentlich thut es mir unendlich leid, den für Armenien vielleicht wichtigsten Gebirgsstock der tausend Seen (Bin-göl-Dagh) nicht erstiegen zu haben. Eben so gern hätte ich den westlichen Rand des das armenische Hochland umgebenden Gürtels näher in's Auge gefaßt, um seinen Zusammenhang mit dem centralen Hochlande Kleinasiens genauer zu bestimmen.

Die Namen habe ich orthographisch so richtig als möglich zu schreiben versucht und zugleich häufig ihre Uebersetzung daneben angegeben. Die rechte Schreibart der orientalischen Namen ist aber um so schwieriger, als in der türkischen, armenischen und andern Sprachen verschiedene Dialekte herrschen, nach denen derselbe Name verschieden ausgesprochen wird. Im Allgemeinen habe ich mich bemüht, jeden Namen mit deutschen Buchstaben so auszudrücken, wie unsere Lautlehre es erfordert. Leider sind die Thüringer, zu denen ich gehöre, aber gerade am Wenigsten im Stande, die feinen Unterschiede in Betreff der harten und weichen Buchstaben herauszufinden. Selbst die Vorsicht, daß ich mir den Namen aufschreiben ließ, stellte mich nicht vor Fehlern sicher. Ich bin deßhalb meinem Freunde, dem Herrn Dr. Kiepert, zu besonderem Danke verpflichtet, daß er alle Namen durchsichtete und sie in orientalischen Schriften aufzufinden bemüht war. Namentlich war deßhalb Indschidscheans Geographie Armeniens von großem Nutzen. Doch häufig wichen die von mir aufgeschriebenen Namen zu sehr ab, um sie ganz zu übergehen, und so habe ich sie beibehalten und die Schreibart des genannten Autors in Parenthese daneben gesetzt.

Ueber die Aussprache einzelner Buchstaben und über die Art, wie dieselben in diesem Buche durch unser Alphabet ausgedrückt worden sind, verweise ich auf die hier folgenden, mir von genanntem Freunde mitgetheilten Bemerkungen.

Jena, im September 1846.

Karl Koch.

Orthographische Bemerkungen.

Je weniger bei der Wiedergebung von Lauten fremder und von unserm Lautsystem abweichender Sprachen durch unser europäisches Alphabet einige Willkürlichkeit ausgeschlossen werden kann, besonders wo unsere einfachen Buchstaben nicht ausreichen, sondern für eigenthümliche, namentlich der deutschen Sprache fremde Laute conventionelle Bezeichnungen gewählt und consequent durchgeführt werden müssen, desto nöthiger scheint es, über die Art der gewählten Bezeichnung sich völlig bestimmt auszusprechen, welcher Zweck am leichtesten und für das Gedächtniß faßlichsten dadurch erreicht wird, daß sämmtliche in den betreffenden orientalischen Sprachen vorkommende, von den unsrigen abweichende Buchstaben nach den Klassen ihrer Organe geordnet, und deren genaue Aussprache und die dafür gewählten Ausdrücke hinzugefügt werden.

1. Kehl- und Gaumenlaute (Gutturalen und Palatalen). Für diese, so wie für die beiden folgenden Klassen ist voraus zu bemerken, daß in dem Gebrauche des harten und weichen Lautes der Tenuis (der eigentlichen Tenuis und sogenannten Media) die armenische Sprache, ähnlich manchen mitteldeutschen Dialekten, bekanntlich im Mittelalter eine völlige Lautverwechselung, so wie in den Aspiraten eine Verhärtung des Lautes erlitten hat, so daß für ursprüngliches k, g und hartes ch jetzt resp. g, k und hartes kh gesprochen wird. Diesem Gebrauche gemäß sind dieselben Buchstaben in antiken und in heutigen Namen verschieden, resp. nach älterer oder neuerer Aussprache geschrieben worden.

Die verschiedenen Bezeichnungen des K-Lautes (des weicheren oder palatalen kef und des härtern oder gutturalen kaf der Araber) lassen sich in unserer Schrift eben so wenig unterscheiden, als die Türken es in der Aussprache thun, außer daß sie bei dem weichsten, dem g ähnlichen Laute des kef, vor e und i oft ein j nachtönen lassen, welchen Laut ich durch kj wiedergegeben habe (z. B. kjêf).

Den mit einem schwachen Hauche aus der tiefsten Kehle hervorgebrachten harten K-Laut (d. i. die härtere der beiden K-Aspiraten der Armenier und Georgier, womit auch die

eigentlich arabische, auch im osttürkischen Gebirgsdialekt häufig gehörte Betonung des kaf übereinstimmt) habe ich durch **kh** bezeichnet, welcher Buchstabencomplex, selbst wenn der deutsche Leser mit Vernachlässigung der Aspirirung es mehr wie ein bloßes hartes **k** spricht, den wahren Laut noch am richtigsten wiedergibt. Die von mehreren französischen Gelehrten gebrauchte Bezeichnung q oder k'h erschien mir zu fremdartig und wenig geeignet, auf die wahre Aussprache zu führen; auch ist sie für uns überflüssig, da wir nicht, wie die Franzosen und Engländer, die Bezeichnung kh schon für den weniger harten, aber stärker aspirirten und ebenfalls in der Kehle gesprochenen Laut unseres **ch**, wie es im Deutschen nach den harten Vokaten **a**, **o**, **u** klingt (z. B. in Sache, Loch, Buch), gebrauchen. So wird das auch von mir durchaus mit **ch** bezeichnete cha der Araber und Perser oder chy der Türken, und das damit identische weichere chê der Armenier und Georgier überall, auch am Anfang der Silben und nach den hellen oder weicheren Vokalen e, i, ö und ü gesprochen, während die im letzteren Falle im Deutschen (wenigstens im Hochdeutsch) gewöhnliche weichere oder palatale Aussprache (z. B. in lächeln, brechen, mich, Licht, flüchtig) jenen orientalischen Sprachen durchaus fremd ist.

Für die schwächere Aspirate **h** ist zu bemerken, daß deren härtere oder gutturale Form, — das hha der Araber und Türken, kho der Armenier — oft, namentlich am Ende der Silben, wie das harte oder gutturale **ch** ausgesprochen wird und dann so geschrieben ist (wie z. B. in Achmed), während das weichere **h**, — he der Araber und Türken, hi der Armenier (bei denen es aus dem ältern j entstanden ist) sehr schwach betont wird und am Ende der Silbe, wie das deutsche **h**, nur als Dehnungszeichen dient (z. B. in dereh, tepeh u. a.).

Die schwächeren Laute (die sogenannten Mediae) in dieser Klasse, also die **G**-Laute, betreffend, so bezeichne ich durch unsern aspirirten Palatallaut **j** immer auch denselben Laut im Türkischen, Armenischen oder Georgischen (niemals, nach französischer oder englischer Art, den Zischlaut), und mit **g** den dem unsrigen

ebenfalls völlig entsprechenden nicht aspirirten weichen Palatal-laut. Nur läßt der Türke bei letzterem, ebenso wie beim weichen k (welches er auch in der Schrift davon gar nicht unterscheidet) häufig die Aspirate j sanft nachtönen, so daß das g ganz in dieselbe überzugehen scheint, z. B. Gjedik oder Jedik statt Gedik; ja am Ende und in der Mitte zwischen zwei weichen Vokalen geht dies weiche g sogar in den entsprechenden Vokal i über oder fällt selbst ganz aus, z. B. das osttürkische bek, beg, Fürst, degirmen, Mühle, lautet nach westtürkischer Aussprache bej, bei und deirmen, dermen. Dies geschieht aber nicht allein, wie im Spanischen und Neugriechischen, vor den hellen Vokalen e und i, sondern wie im Berliner Dialekt auch vor dumpfen Vokalen, ja selbst in Fällen, wo die ursprüngliche, im turkestanischen (innerasiatischen) Dialekt bewahrte Form k hat; so lautet das zugleich blau und Himmel bedeutende Wort in Innerasien Kok, in Schirwan Gok, im Westtürkischen (Constantinopel) Gök oder Gjök, in Türkisch-Armenien (Gau Chynys) dagegen auffallenderweise sogar Jok. In solchen Fällen schien es besser, der landesüblichen Aussprache gemäß geradezu j zu schreiben.

Der durch gh bezeichnete aspirirte gutturale oder härtere G-Laut (das ghain der Araber und Türken, ghad der Armenier) verhält sich zum einfachen g, wie das härtere oder gutturale ch zum k. Da es aus dem tiefsten Gaumen mit einem schnarrenden Tone hervorgehaucht wird, so klingt es am Anfang eines Wortes oder einer auf einen Consonanten folgenden Silbe fast wie ein scharfes oder doppeltes r*). Dagegen mildert sich, wie bei allen Hauchbuchstaben, der scharfe gutturale Laut am Ende der Silben und Wörter, sowie in der Mitte zwischen zwei Vokalen, besonders im Türkischen bis zu einem sehr schwachen, dem Ain der semitischen Sprachen ähnlichen und für europäische Ohren fast

*) Daher es auch von den Franzosen (deren r grassayé es am ähnlichsten ist) gewöhnlich so geschrieben wird, z. B. Razza für Ghazza oder Ghassah (Stadt in Palästina) oder der aus den algierischen Kriegsberichten bekannt gewordene arabische Ausdruck für Raubzug, Razzia, statt Ghazzia oder Ghassia.

unmerklichen Hauche oder Lautabsatze, z. B. A'a, a'atsch, bo'as, ßo'an (geschrieben **agha, aghatsch, boghas, soghan**); ganz ähnlich, wie dies auch bei dem quantitativ gleichstehenden weichsten labialen Hauch **w** oder **u** der Fall ist (z. B. **tawuk**, ausgesprochen ta'uk), daher dieser sogar in manchen Wörtern, besonders wo ein labialer Vokal (o oder u) hinzutritt, dem organisch verschiedenen gh substituirt wird, wie denn statt Ssoghan gewöhnlich Ssowan gesprochen wird.

Da die gutturale Aspirate gh, nach dem eben Angeführten, leicht in den gutturalen Halbvokal r übergeht, und die palatale Aspirate gj oder j eben so leicht (wie außer dem altarmenischen Lautsystem das naheliegende Beispiel der italienischen Sprache beweis't) mit dem Halbvokal l wechselt, so geht aus jener nahen Aehnlichkeit der Gutturalen und Palatalen eine eben so nahe Verwandtschaft zwischen **l** und **r** hervor, welche durch unzählige Beispiele aus fast allen, selbst den unähnlichsten und einander völlig fremden Sprachstämmen, hinreichend bestätigt wird. Sehr häufig ist die Verwechselung dieser Buchstaben im Türkischen (z. B. gilas, Kirsche, für gires und kires), aber auch im Georgischen und Armenischen kommt sie oft vor, am häufigsten in Wörtern, die ursprünglich beide Laute in verschiedenen Silben enthalten, wo dann ohne Unterschied der eine für den andern angewendet wird (z. B. im Namen des Flusses **Lächura** oder **Rachula**). Ueberhaupt wird von den nach Thälern und Gebirgsstrecken im Volke wechselnden Dialekten, ja selbst von Einzelnen, je nach der Weiche oder Härte ihres Organs, l oder r vorgezogen, sowie auch in der weichern neueren Aussprache l häufig das r der ursprünglichen Schreibart ersetzt, und zwar in Eigennamen nicht weniger, als in jedem andern Worte. Diese Andeutungen mögen zum Verständniß genügen, falls der Leser auf Karten oder in andern Büchern manche der betreffenden Namen abweichend geschrieben findet, da im Buche nicht immer beide neben einander existirende Aussprachen aufgeführt worden sind.

Die Lippenlaute (Labialen) bieten keine andern Abweichungen, als im neuarmenischen Dialekt die schon erwähnte Vertauschung

von b und p und den Uebergang der alten Aspirate ph in die sehr harte Tenuis p (pp, z. B. Jepprad statt Jephrat oder Ephrat). Zur Bezeichnung der weichen labialen Aspirate habe ich zur Vermeidung jedes Mißverständnisses immer das dem Deutschen geläufigere w angewandt, statt des v der französischen und englischen Orthographie; wo aber letzteres sich in Fremdnamen finden sollte, ist es natürlich auch wie w auszusprechen.

Bei den Lingualen (T-Lauten) gilt für armenische Namen dieselbe Regel hinsichtlich des Wechsels von d und t in der alten und neuen Aussprache; so daß also auch th, wo es der Consequenz wegen geschrieben ist, nur wie t ausgesprochen wird. Das Türkische und Persische hat überdies in der Schrift auch die feinen arabischen Unterschiede der harten und weichen t und d und der dazu gehörigen Aspiraten, ohne daß dieselben aber in der Aussprache dieser Völker hörbar sind, daher ein näheres Eingehen darauf überflüssig schien. Ja es zeigt sich sogar bei vielen im osttürkischen Dialekte mit hartem t gesprochenen und auch regelmäßig so geschriebenen Wörtern ein Lautwechsel zu d in der Aussprache der westlichen Dialekte, namentlich Constantinopels und der Küstenländer; z. B. statt tagh, Berg, ata, Insel: dagh, ada. Letztere Schreibart ist in diesem Werk consequent durchgeführt, nicht allein als die bekanntere, sondern vorzüglich um nicht durch Wechsel verschiedener Orthographien dem Leser Anstoß zu erregen, selbst wenn es möglich gewesen wäre (was bisher noch nicht einmal versucht ist), zwischen beiden dialektischen Eigenthümlichkeiten eine bestimmte geographische Gränze anzugeben.

Die Zischlaute fremder Sprachen, welche in französischer, so wie in russischer Orthographie meistens sehr leicht wiederzugeben sind, machen eine desto größere Schwierigkeit bei der Anwendung des deutschen Alphabets, da unsere Sprache nicht nur, wie die englische, einen einfachen Laut (das französische j oder weiche g) gänzlich entbehrt und daher auch kein eigenes Zeichen dafür kennt, sondern auch in der jetzt üblichen Art der Bezeichnung des einfachen harten und weichen Zischlautes (ß und ſ) mit dem Gebrauch fast aller übrigen europäischen, desselben

Alphabets sich bedienenden Sprachen (mit ihren resp. s und z) in direktem Widerspruch steht, und da wir selbst im Gebrauch jener Zeichen so inconsequent geworden sind, für den scharfen Laut ß am Ende der Silbe uns des einfachen s, und in andern Fällen, sowie in der Mitte, sogar ganz falsch der Verdoppelung des weichen Lautes (ſſ) zu bedienen. Andererseits ist wieder bei uns die französische Schreibart mancher orientalischen Namen, mit dem z für deutsches ſ und mit dem einfachen s für deutsches ß (z. B. Sultan, Serai u. dgl.) und leider auch in deren Folge eine falsche Aussprache derselben seit langer Zeit so eingebürgert, daß sie auch in diesem Werk ohne Unbequemlichkeit nicht verändert werden konnte *). Gleichwohl erschien es für alle übrige Namen zur Vermeidung jedes Irrthums räthlicher, in einem zunächst doch nur für deutsche Leser bestimmten Buche die denselben allein geläufige deutsche Schreibart anzuwenden, wobei es freilich nicht zu vermeiden war, für manche, unserer Sprache ganz fremde Laute, zusammengesetzte und zum Theil willkürliche, wenn auch durch Consequenz bestimmte Bezeichnungen, und für einen einfachen Laut — das scharfe ſ — je nach seiner Stellung im Worte zweierlei Zeichen anzuwenden, nämlich außer ß noch zu Anfang des Wortes, wo unsere Sprache diesen Laut nicht kennt und Sz zu auffallend erscheinen würde, Sſ. Diese Bezeichnung umfaßt, während Armenier und Georgier nur einen Buchstaben dafür haben, in türkischen und persischen Namen die nur von den Arabern noch quantitativ besonders unterschiedenen Buchstaben Ssad (çad), Ssin und Ssê (arabisch thê oder tsê **)).

Wenn nun die beiden einfachen Zischlaute ß und ſ (oder s und z) eigentlich als stärkste Aspiraten der einfachen Lingualen

---

*) Dagegen sind die in der französischen Orthographie bekannteren Namen Trébisonde und Erzeroum nach der wahren Aussprache, also Trebisond oder Tarabusun und Erserum geschrieben worden.

**) Hierher gehört auch der Name Othman, von den Arabern mit dem englischen Laut des th, von Persern und Türken dagegen Oßman gesprochen, bei dem wir aber, dem verjährten Gebrauch folgend, die bekanntere und allgemein übliche Schreibart Osman beibehalten haben.

t und d anzusehen sind, so erhalten wir für die stärkeren oder verdoppelten Lingualen (das härtere t und d der Araber) durch Aspirirung die schärferen oder zusammengesetzten Zischlaute ts und ds (oder nach französischer und englischer Orthographie ts und dz). Den erstern, welcher den romanischen Sprachen fehlt, drückt die jetzige deutsche Schreibart bekanntlich durch z aus, und dieses Zeichen, oder in der Mitte der Wörter mehrer Deutlichkeit halber tz, haben wir daher für die entsprechenden Laute tzi des türkischen (im arabischen Aspirate des harten ta) und tzo des armenischen Alphabets beibehalten; der weichere Laut ds repräsentirt die beiden türkisch-arabischen Buchstaben dzal und dzad (dhad) und die beiden armenischen dza und dsa, welche, wenigstens in der jetzigen Aussprache, von einander durchaus nicht unterschieden werden.

Alle diese vier Sibilanten bilden wieder durch stärkere Aspiration die sogenannten gequetschten Zischlaute, deren Bezeichnung selbst in den verschiedenen europäischen Sprachen, von denen keine alle vollständig besitzt, noch viel mannigfaltiger und abweichender ist. Die deutsche Sprache hat nur die Aspirate des einfachen scharfen s und drückt dieselbe bekanntlich durch sch, die englische noch einfacher durch sh aus. Beiden Sprachen fehlt die entsprechende Aspirate des weichen s-Lautes, den die französische (entsprechend dem ch für sch) durch j ausdrückt; im Englischen würde nach der Analogie von s und sh, zh entsprechen, welches auch wirklich von Manchen dafür angewendet wird; wir können nach der Analogie der deutschen Orthographie und dem Verhältniß des härtern ch zum weichern h, nur sh anwenden. Ich bemerke daher, um eine mögliche Verwechselung mit dem Laut des englischen sh zu vermeiden, daß nach dem von vielen Gelehrten bei Uebertragung russischer Namen gegebenen Beispiele sh nur für den weichen Laut des französischen j, russischen shiwete, türkischen, persischen und armenischen shê gebraucht worden ist.

Die entsprechenden Aspiraten der stärkeren oder zusammengesetzten Zischlaute ts (oder z) und dz (ds), wofür die orientalischen Alphabete eigene Zeichen haben (tschim und dschim im

türkischen und persischen *), tscha und dschê im armenischen **)) und welche die italienische Orthographie bekanntlich durch die correspondirenden nicht aspirirten Palatalen c und g, die englische durch deren Aspiraten ch und j, die französische (in der diese Laute nicht vorkommen) in Fremdwörtern durch tch und dj ausdrückt, würden in der Orthographie der deutschen Sprache, welche diese Laute ebenfalls nicht kennt, nach der Analogie der obigen Beispiele durch die Buchstabencomplexe **tsch** und **dsh** wiederzugeben sein; nur haben wir für das letztere, nach dem Beispiele der meisten Gelehrten und der leichteren Verständlichkeit halber, durchaus **dsch** geschrieben, da ohnehin durch das vortretende weiche d das sch naturgemäß den erforderlichen weicheren Laut annimmt.

Vokale. Die richtige Wiedergebung derselben, namentlich der auch im Türkischen gewöhnlichen Umlaute **ö** und **ü**, ist gerade in deutscher Schrift sehr leicht, und daher Alles von selbst verständlich; eigenthümlich ist dieser Sprache nur ein kurzer, in der Aussprache zwischen den hellen und weichen Vokalen i und ü schwebender, aber dumpferer und deßhalb dem Härtegrad nach dem a zunächststehender Laut, ganz ähnlich dem Jerrü der Russen, welchen wir (wenigstens in diesem zweiten Theile des Werkes) durchaus mit **y** bezeichnet haben. Was die Diphthongen betrifft, so ist zum Verständniß einiger abweichenden Formen zu bemerken, daß ai und au, wenigstens im Persischen und Kurdischen, so rein wie im Deutschen, letzterer Diphthong im Türkischen meist wie ew (zuweilen sogar wie ö) ausgesprochen wird; ei aber seiner Natur nach (da das i schon in dem aus ai zusammengezogenen Vokal ê implicirt liegt) nicht wie im Deutschen dem ai ähnlich, sondern mit vorherrschendem langen ê, und nur schwach nachtönendem kurzen i lautet, ähnlich wie Franzosen oder Italiener unser deutsches ei auszusprechen pflegen.

---

*) Im arabischen Alphabet existirt bekanntlich nur das letztere.

**) Das Armenische unterscheidet sogar, wie ein doppeltes dsa, so auch ein doppeltes, härteres und weicheres dschê (dch und dj nach St. Martins Orthographie), gebraucht indeß beide in der Schrift so durchaus abwechselnd, daß ihre Unterscheidung in unserem Werke überflüssig erschien.

Erstes Kapitel.

Erste Uebersteigung des pontischen Gebirges.

Am 26. Juli verließen wir Trebisond. Abdullah-Pascha versuchte mich noch länger aufzuhalten und entließ uns erst, als ich ihm vorgestellt hatte, daß meine Abreise wegen der Krankheit meines Herrn und Königs sehr nothwendig sei. Zur Belohnung meiner 10tägigen Behandlung seines Leidens gab er uns einen lasischen Schriftgelehrten zum Begleiter, durch welchen dem Dr. Rosen Gelegenheit gegeben wurde, sich mit der lasischen Sprache näher bekannt zu machen. Auch ließ er uns einen Bujuruldu, d. h. einen offenen Befehl für alle Behörden, die ihm unterthan waren, ausfertigen, wonach uns Alles umsonst geliefert werden mußte, und nannte mich in demselben seinen Hekim-Baschi (Leibarzt, wörtlich Oberarzt). Der freundliche Dr. Thirke, dessen ich schon Erwähnung zu thun Gelegenheit gehabt habe, hatte sich in der ganzen Zeit unserer Anwesenheit wahrhaft bemüht, uns den Aufenthalt so angenehm, als möglich, zu machen, und uns auch später durch den Pascha ein anderes Logis verschafft, in dem wir wenigstens vor Ungeziefer sicher waren. Bei der Abreise wurde uns ein Segelboot zur Verfügung gestellt, und obwohl die Wellen bereits hoch zu gehen anfingen, bestiegen wir es doch. Man hatte uns schon schlechtes Wetter prophezeiht, denn sobald das Schneegebirge in Osten sich in heiterem Glanze den Blicken darstellt, tritt am zweiten oder dritten Tag darauf Wind und bald

nachher Regen ein. Es ist dieses eine Eigenthümlichkeit, die ich auch in anderen Gegenden des Orients vielfach beobachtet habe; wenn man z. B. in Tiflis den mächtigen Kasbek, den zweithöchsten Berg des Kaukasus, klar erblickte, konnte man einer Veränderung des Wetters sicher sein.

Wir waren Willens, auf dem Boote die Reise bis zu dem uns wegen seiner Lage so sehr gerühmten und 16 Stunden entfernten Risa zu machen und dort aufwärts gehend das Gebirge zu überschreiten, aber eines Theils war unsere Abreise erst kurz vor Mittag erfolgt, und andern Theils hatten wir nicht den günstigsten Wind, um noch an demselben Tage Risa zu erreichen. Das Ufer, an dem wir entlang fuhren, breitete sich allmälig mit allen seinen Schönheiten vor uns aus, und wir hatten Zeit genug, es mit voller Muße zu betrachten. Nach fünf Stunden kamen wir nach dem acht Wegstunden von Trebisond entfernten Städtchen Ssürmeneh und beschlossen daselbst zu übernachten, da der Wind uns immer ungünstiger wurde und das ganze Gebirge sich in schwarze Wolken gehüllt hatte. Eine Menge Menschen liefen von den nahen Höhen nach dem sandigen Ufer des Meeres, wo wir anhielten, um die hier selten landenden Fremdlinge zu schauen, und mehre von ihnen beeiferten sich, in dem Heranziehen des Bootes uns zu unterstützen. Die Porphyrfelsen gehen hier, ähnlich wie bei den Vorstädten Trebisonds, bis an das Meer, und nur an einzelnen Stellen, die mehr einwärts liegen, hat sich Sand und größeres Gerölle angehäuft, um eine Landungsstelle zu bilden.

Von Ssürmeneh selbst sahen wir nur das Kaffeehaus, welches uns für die Nacht beherbergen sollte, denn die anderen Häuser lagen zerstreut in dem Dickichte der steilen, aber allenthalben bewachsenen Abhänge. Dieses Kaffeehaus erinnerte mich lebhaft an die thurmähnlichen Wohnungen (Mosynoi) der Mosynöken, welche Strabo und andere Schriftsteller des Alterthums im pontischen Gebirge beschreiben, und von denen das Volk selbst erst den Namen haben soll.

Ohne Zweifel besaßen beide Arten von Gebäuden eine große Aehnlichkeit mit einander. Daß übrigens die Mosynoi keineswegs Thürme waren, wie man meistens annimmt, sieht man daraus, daß die Besitzer von ihnen heruntersprangen, um die Reisenden zu überfallen. Ein Kaffeehaus in Ssürmeneh besteht aus einem gegen 12 Fuß hohen steinernen, oder auch hölzernen Unterbau, der das eigentliche, gewöhnlich nur aus einem oder zwei Zimmern bestehende, luftige Haus trägt. Eine hölzerne, in der Regel sehr unbequeme Treppe führt vom Erdboden auf eine Gallerie, die das obere hölzerne Stockwerk auf zwei Seiten umgibt, und mit dieser stehen sodann die inneren Räume in Verbindung. Zum Theil haben die Kaffeehäuser in der Umgegend von Konstantinopel dieselbe Form. An anderen Orten besteht der Unterbau auch nur aus vier aufgerichteten Balken, die das Stockwerk tragen, und in diesem Falle entsprechen diese Art Gebäude den Wachthäusern (Tscharbaken) der östreichischen Gränzsoldaten im Süden Ungarns. Es ist aber auch möglich, daß Strabo unter den Mosynoi die erhöhten Terrassen verstanden hat, welche ich häufig bei den Mingreliern und Guriern, also den vormaligen Kolchiern, gefunden habe und die sich von den östreichischen Wachthäusern dadurch unterscheiden, daß die Terrasse offen und nicht zimmerartig durch Bretter abgeschlossen ist. Die beiden Völker benutzen sie in heißem Sommer als Schlafstelle, trocknen aber auch die Hirse und den Mais daselbst. In der Regel erblickt man nur die erstere Art von Gebäuden aus der Ferne, und kann demnach leicht auf den Gedanken kommen, daß alle Häuser so beschaffen sind. Die eigentlichen Wohnungen, die, wie gesagt, mehr versteckt liegen, bestehen meist nur aus einem Parterre, was nicht weiter in Zimmer abgetheilt ist und von der ganzen Familie, bisweilen auch noch von dem Vieh, eingenommen wird.

Ssürmeneh liegt auf der rechten Seite des Schwarzwassers (Karadereh) und ist der Hauptort einer Thalherrschaft,

die besonders aus dem umfangreichen Schwarzthale und seinen Nebenthälern besteht und außerdem nur noch östlich zwei unbedeutende Thäler besitzt. Der Thalherr (Derebei) residirt hier, scheint aber gegen Fremde sehr mißtrauisch zu sein, denn er besiegte sogar die den Asiaten angeborne Neugierde, und kam nicht uns zu sehen. Einen Hafen habe ich nirgends bemerkt und bezweifle auch, daß je einer hier gewesen. Der nicht unbedeutende Fluß mündet zwar in der Nähe und ist an seinem Ausflusse westlich von einem felsigen Vorsprunge umgeben, aber nach Osten erscheint die Mündung offen. Und doch wird hier von Arrian der Hafen des Hyssus (so hieß nämlich der Fluß im Schwarzthale) genannt, und behielt diesen Namen bis in das vierte Jahrhundert, wo, wie es scheint, der alte einheimische Name Susarmia oder Susurmäna auftauchte, der sich bis jetzt erhalten hat.

Trotz der steilen Abhänge, die sich hier allenthalben dem Auge darbieten, findet man nirgends unfruchtbare Stellen und selbst da, wo besonders am Ufer nackte, nicht selten weit hervorragende und dadurch eine Art Gewölbe bildende Felsen sichtbar werden, sind Flechten, Moose, einige Farrn und selbst Kräuter vorhanden, die ganze Stellen überziehen oder in den Ritzen und Spalten üppig wuchern. Schöne Matten wechseln allenthalben mit freundlichem Gebüsche, in dem der Feigenbaum mit ausnehmend großen Blättern eine Hauptrolle spielt, und dicht an den jäh abfallenden Felsen hatten sich Hecken aus immergrünem Kreuzdorn, Erdbeerbaum, Smilax, Brombeerranken u. s. w. auf eine Weise gebildet, als wenn sie Menschen angelegt hätten, um das Herabstürzen zu verhüten.

Ueber die Thalherrschaft Ssürmeneh erfuhr ich, daß sie reich an Matten und Wäldern sei, und daß deßhalb hier vor Allem die Viehzucht gepflegt werde. Das Schwarzthal (Karadereh) besitzt gegen 20 große Dörfer, die aber noch zerstreuter liegen, als der Hauptort. Oft sind die Grän-

zen zweier Dörfer für den Fremden gar nicht zu bestimmen, da man nicht sieht, wo das eine aufhört und das andere anfängt. Längs des Thales führt ein direkter Weg nach dem jenseits des Gebirges liegenden Baiburt, und mit guten Pferden soll man die ganze Tour in zwei Tagen vollenden können. Als Dörfer, die man auf dem Wege dahin noch innerhalb der Thalherrschaft zu passiren hat, wurden mir der Reihe nach genannt: Katawol, Agu, Anas, Bifora, Perwana, Otz, Simla, Garuksa, Goloscha (am ersten Tage), Dorosli, Satok und Zalaruk. Nun übersteigt man den Kamm des Gebirges, das hier den Namen Natschilebi führt, während die beiden das Schwarzthal begränzenden Ausläufer Padschatusi und Makur-Dagh genannt wurden. Drüben steigt man weniger herab und gelangt nach 3 bis 4 Stunden (am zweiten Tage) nach dem gegen 5,500 Fuß hoch liegenden Baiburt. In der zweiten Hälfte des Thales sollen bedeutende Hochwälder (wahrscheinlich aus Rothbuchen bestehend) vorkommen, worauf Nadelholz folgt, (denn Späne der dortigen Bäume sollen angezündet wie Fackeln leuchten) und endlich bedecken Matten, in Form einer ächten Alp, den Rücken des Gebirges.

Die Nacht suchte ich vergebens zu schlafen, denn das ganze Kaffeehaus war so voll Wanzen, wie es mir auf diese Weise noch nie vorgekommen war. Dieses Ungeziefer ist eine Hauptplage auf der ganzen Nordküste Kleinasiens, von der man sich bei uns gar keine Vorstellung machen kann; sie übertrifft noch um Vieles alles das, was man sonst im übrigen Oriente, in Rußland und Polen durch den Mangel an Reinlichkeit in den Wohnungen zu leiden hat. Auf der ganzen Strecke längs der Küste hatten wir fürchterlich auszustehen; doch will ich, um mit dieser auch für die Erinnerung nicht weniger als in der Erzählung widerwärtigen Sache nicht selbst lästig zu werden, ihrer von nun an nicht weiter gedenken.

Am anderen Morgen, bevor es vollkommen tagte, saßen

wir schon in unserm Boote auf dem Meere, und fuhren dem 10—11 Stunden entfernten Risa zu. Die Ufer bis dahin blieben den frühern gleich, aber leider gingen die Wolken so tief herab, daß wir kaum die nächsten Höhen erschauen konnten. Bis an das Meer zogen sich meist die Felsen dahin, und Matten, freundliches Buschwerk, Haine und Maisfelder wechselten mit einander ab. Hier und da sollten Dörfer sich bis an das Meer herabziehen, nirgends aber konnten wir eine menschliche Wohnung erblicken. Nach vier Stunden erreichten wir, trotz des ungünstigsten Windes, bereits das Städtchen Of, den Hauptort einer anderen Thalherrschaft und schon den Alten als Ophius bekannt, liefen aber nicht in seinen, allen Winden Preis gebenden Hafen ein.

Hier war im Alterthume die Gränze von dem Lande der Kolchier und der Tzani oder Sanni, von denen die letzteren sich noch in der schon früher näher bezeichneten Thalherrschaft Dschanik-Ili erhalten haben; beide gehören dem großen meschischen oder grusischen Volksstamme an. Wenn auch der jetzt bei Of fließende Bach bei den Griechen Ophis, d. i. Schlangenfluß, genannt wurde, so lag doch die alte Stadt Ophius an dem Ausflusse des großen, noch heut zu Tage so benannten Schönflusses, denn dieses bedeutet das griechische Kalos Potamos. Es darf dieses um so mehr verwundern, da wahrscheinlich schon damals der ganze Gau den Namen Of führte.

Seine Bewohner sollen ein höchst interessantes Völkchen sein und zum Theil noch eine besondere Sprache, wahrscheinlich die ihrer Vorfahren, reden, die den umwohnenden Stämmen unverständlich ist. In Sitten und Gebräuchen zwar roh und wild, zeichnen sie sich jedoch durch strenge Sitten, Mäßigkeit, Tapferkeit und Gastfreundschaft aus. Gegen 24 Dörfer sollen in der Thalherrschaft liegen und hauptsächlich in dem großen Thale des Kalopotamos sich befinden. Das äußerste Quellengebiet dieses Flusses gehört übrigens schon nach Hemschin, einem besondern, bald zu erwähnenden Gebirgsländchen.

Erst gegen 10 Uhr des Morgens kamen wir vor Risa an, als eben die Wolken sich noch tiefer senkten und feiner Regen die ganze Atmosphäre erfüllte. Alles, was ich über die Lage Risa's gehört hatte, ward von der Wirklichkeit übertroffen. Das zum Theil gedrängter liegende Städtchen befindet sich inmitten eines Gebirgs-Halbmondes und zieht sich von der Höhe herunter bis an die Uferfläche. Prächtige Haine umkleiden allenthalben die Höhen, treten aber nicht als eintönige Decke auf, sondern wie ihre Träger eine verschiedene Gestalt besitzen, so wechselt eben so mannigfach das verschieden geformte und verschieden nüancirte Grün. Allenthalben wurden auch menschliche Wohnungen in Form netter Landhäuser sichtbar, und damit nichts zu einem schönen Bilde fehle, stellten sich auch auf hoch emporgethürmten Felsengruppen mehre Ruinen den Blicken dar.

Es ist der Nordküste Kleinasiens und besonders dem Gestade des alten Königreichs Pontus eigenthümlich, daß sich selbst unbedeutende Namen bis in die neueste Zeit, und zum großen Theil kaum verändert, erhalten haben, während anderwärts die wichtigsten und größten Städte des Alterthumes oft spurlos untergegangen sind. Wenige Länder der Erde können sich im Verlaufe von vielleicht mehr denn 2,000 Jahren gleicher Zustände rühmen. Das rauhe, hohe Gebirge umschloß zu Xenophon's und Strabo's Zeit eine Menge kleiner Stämme, vielleicht nur einem Volke angehörend, die, kräftigen Herrschern eine kurze Zeit unterthan waren, sich aber außerdem fortwährend ihre Freiheit erhielten. Sie duldeten die Ansiedelungen der Griechen und später der Genueser und der Venetianer, weil ihnen dadurch Bedürfnisse zugeführt wurden, gegen die sie ihre Produkte eintauschen konnten, und weil ihnen dadurch auch wohl Gelegenheit geboten ward, hin und wieder Kaufleute zu überfallen. Aus dem letztern Grunde und wegen der Armuth der verschiedenen Stämme, vermochte aber kein Ort zu irgend einer Bedeutung zu gelangen, und selbst Trebisond kam erst

in Flor, als die aus Konstantinopel vertriebenen Komnenen dort eine Zufluchtsstätte fanden und sich daselbst ein neues Reich gründeten.

Risa wird erst seit der christlichen Zeitrechnung genannt, aber Arrian kennt nur einen Fluß, Rhizius, während Ptolemäus richtiger von einem Hafenorte, Rhizus, spricht. Unter Justinian erlangte der Ort mehr Bedeutung, und Rhizäon wird unter den ansehnlichsten Städten an der Gränze des persischen Reiches genannt. Auch die neuern Charten setzen Risa an einen größern Fluß, den sie wahrscheinlich mit dem gegen eine Stunde östlicher fließenden Asferos verwechseln, da auf dem Halbmonde, der Risa umgibt, zwar viele Quellen entspringen, diese sich aber auf ihrem kurzen Laufe von höchstens zwei und drei Stunden kaum zu einem Bache vereinigen. Jetzt ist Risa ohne Zweifel auf der ganzen Strecke vom Ausflusse des Tschoruk bis nach Trebisond der bedeutendste Ort, da er nicht weniger als 300 Familien, die besonders Leinwandhandel treiben, zählt. Dicht am Ufer ziehen sich einige unbedeutende Häuserreihen hin, in denen nur Verkaufsgegenstände dargeboten werden. Auch einige Kaffeehäuser finden sich vor, unterscheiden sich jedoch wesentlich von den früher beschriebenen, da sie nur das Parterre einnehmen, aber ebenfalls eine, freilich nur gegen 1½ Fuß von dem Boden entfernte Gallerie besitzen. Die eigentlichen Wohnungen der Familien bestehen auch hier, wie ich sie aus der Nähe von Trebisond schon früher beschrieben habe, aus den Wirthschaftsgebäuden, den Ställen und aus dem geräumigeren, in der Regel einstöckigen Hause für die Familie und liegen in hohem Grade romantisch mitten im freundlichsten Grün der Gärten und Maisfelder. Mehr als die untere Hälfte des Halbmondes wird auf diese Weise von der Stadt eingenommen. Auf die Gärten verwendet man in Risa einige Sorgfalt, und nirgends auf der ganzen Küste habe ich so schöne Obstbäume gesehen, als hier. Aepfel-, Birn-, Pflaumen-, Kirsch- und Wallnußbäume wechselten

mit einander ab und befanden sich in guter Pflege, die keine unordentlich gewachsenen oder dürren Aeste duldete. Das Besitzthum der einzelnen Familien wurde durch lebendige Zäune, vorzüglich aus Kirschlorbeer, Erlengebüsch und Brombeerranken gebildet, geschieden.

Ich habe schon angedeutet, daß unten eine unbedeutende Uferfläche den gebirgigen Halbmond umsäumt, aber an einzelnen Stellen hat sich in einer vormenschlichen Zeit das harte Porphyrgestein gruppenweise aus der Erde hervorgehoben, und bildet nun mehr oder weniger umfangreiche Kuppen, die der hinten aufsteigenden Höhe nur angelehnt sind. Diese Kuppen hat man früher zu Burgen oder Thürmen benutzt, aber alle sind im Verlaufe der Zeit zerstört worden und bestehen jetzt zum Theil nur noch aus geringen Ruinen. Die umfangreichste Burg hat sich am Meisten erhalten, man erzählte aber auch, es sei erst 30 Jahre her, daß die Türken sie zerstört hätten. Von bestimmten Gebäuden ließ sich nichts mehr unterscheiden, aber die festen Ringmauern und die Ueberreste der Thürme waren noch allenthalben zu erkennen. Große Steinhaufen deuteten darauf hin, daß die Burg früher bedeutend gewesen sein müsse. Man hatte jetzt die einst von Menschen eingenommenen Räume zu einem bessern Zwecke verwendet, und üppig wuchernde Mais- und Kopfkohl-Felder darauf angelegt. Das Gemäuer war bereits fast schwarz gefärbt und überall mit Flechten und Moosen besetzt. Dichte Brombeer- und Smilax-Hecken umrankten hie und da das Gestein, so daß es an einzelnen Stellen unmöglich war, weiter vorzudringen. Diesen Umständen nach scheint die Zerstörung weit früher stattgehabt zu haben. Die Erbauung der Burgen schrieb man übrigens wiederum den Genuesern zu.

Es ist nicht lange her, seitdem Risa und der dazu gehörige Gau die Oberherrschaft des türkischen Sultans anerkennt; erst Osman Pascha verjagte seinen frühern Besitzer, dessen ältesten Sohn ich in der Gestalt des gichtbrüchigen

Thalherrn, auf der Reise von Konstantinopel nach Trebisond, kennen gelernt hatte, während der jüngste sich noch fortwährend hier aufhalten darf. Dieser war den ganzen Tag in dem Kaffeehause, was uns zur Wohnung angewiesen war, und zeigte nichts von dem Geiste seiner tapfern Vorfahren, denn der 20jährige Jüngling schien seine Zeit nur im Rauchen, Damespielen und in den Haremsfreuden hinzubringen. Seit der vollen Besitznahme Risa's durch Osman-Pascha wurde ein anderer Thalherr, mit Namen Son-Oghlu, eingesetzt; er residirt noch daselbst in einer weitläufigen Wohnung, mit dem Titel eines Mütessellims oder Müssellims (hier hingegen mehr Musselihm ausgesprochen), der wohl am Meisten unserem Kreishauptmann oder Amtmann entspricht.

Gleich nach der Ankunft sendete ich unsern Dolmetscher mit unsern Papieren an die Behörde ab, und ersuchte dieselbe um Begleiter und Pferde zur Reise über das Gebirge, erhielt aber eine abschlägliche Antwort mit dem Bemerken, daß das Unternehmen zu gefährlich sei, und da der Chef der Behörde mit seinem Kopfe für uns haften solle, könne er uns nicht in unserm Wunsche willfahren. Uebrigens war man freundlich und sendete uns augenblicklich eine gut zubereitete Mahlzeit. Um dem mißtrauischen Müßellim seinen Argwohn zu benehmen, daß ich mich nicht, um das Land auszuforschen, hierher begeben habe, begann ich Arzneien und überhaupt ärztliche Rathschläge unentgeldlich zu ertheilen. In kurzer Zeit lief so viel Volk zusammen, daß ich nur mit vieler Mühe meiner Herr blieb. Die gesundesten und kräftigsten Männer kamen herbei und gaben vor, krank zu sein, und als ich sie auf das Unwahre ihrer Behauptung aufmerksam machte, meinten sie ganz naiv, sie könnten doch einmal krank werden. Die Nachricht von meinem uneigennützigen Verfahren kam schon bald, wie ich es mir gewünscht, zu den Ohren des Müssellims, und so ergriff ich die günstige Gelegenheit, den Herrn von Risa selbst aufzusuchen und ihm unsere Bitte vorzutragen.

Lange Zeit waren meine Worte vergebens; Son-Oghlu schützte fortwährend die großen Gefahren vor, die im Gebirge uns drohten. Deutlich erkannte ich aber die eigentliche Ursache, die ihn bestimmte, mir die Reise über das Gebirge nicht zu gestatten. Bis dahin war noch kein Europäer diese Straße gegangen, und so fürchtete er nicht mit Unrecht, daß das Land durch mich bekannt werden könnte und andere Reisende nach derselben Tour gelüsten würden. „Du verlierst Dein Leben, wenn ich Dich ziehen lasse," war sein steter Refrain. Endlich nahm ich zu einer List meine Zuflucht und stellte ihm vor, daß ich für die Ueberbringung der zum Wohle meines Herrn und Königs nöthigen Arzneien mit meinem Kopfe stehen müßte, und demnach ohne sie nie an eine Rückkehr denken dürfte; wenn der Müssellim mir hingegen Gelegenheit verschaffte, im hohen Gebirge die Arzneien aufzufinden, so wäre es doch möglich, daß ich mit dem Leben davon käme. Diese Art zu sprechen, leuchtete dem Herrn von Risa ein, und er pries meine Weisheit. „So ziehe denn mit Gottes Segen hin; ich will Dir an den dortigen Häuptling gute Empfehlungen mitgeben, damit auch dieser Dir zum weitern Fortkommen behilflich sei." Dieses waren seine letzten Worte.

Später, als wir am anderen Morgen (28. Juli) unsere Gebirgsreise antreten wollten, brachen wir auf, da die Menge der Kranken und der Kranksein wollenden seit gestern so überhand genommen hatte, daß unser Kaffeehaus wahrhaft umlagert schien. In der Mitte des Halbmondes führte der Weg aufwärts, und was ich bis dahin nur selten in größern Städten Asiens gesehen hatte, fand ich hier in dem idyllischen Risa, daß nämlich die meisten Straßen gepflastert waren. Unsere Pferde waren gut, und so ritten wir im Anfange zwischen freundlichen Obstgärten und vor unten steinernen, oben hölzernen Häusern vorbei der Höhe zu. Reichliche Quellen kamen aus dem rothen Porphyrboden hervor und waren zum Theil brunnenartig eingefaßt. Weiter oben hatte

man sogar einen Brunnen, von vielleicht 30 Fuß Tiefe, mitten durch das harte Gestein gehauen; hier hielten wir zuerst an, da an dieser Stelle das beste und wohlschmek-kendste Wasser in weitem Umkreise emporquellen sollte. Ich habe schon früher gesagt, welch' ein feiner Wasserschmecker der Moslim ist, und obwohl, meiner Meinung nach, hier allenthalben gutes Wasser hervorkam, hatte man doch, um noch besseres zu erhalten, die nicht unbedeutende Mühe der Anlegung des Brunnens sich nicht verdrießen lassen. Unser Führer erzählte, daß kein Risaer eine Reise ins Innere des Landes antrete, ohne zuvor sich und sein Pferd mit diesem guten Wasser gestärkt zu haben. Um es den Reisenden recht bequem zu machen, hatte man auch ein Häuschen, das für Jedermann offen stand, daneben erbaut; in der Regel zogen aber die Reisenden vor, sich unter dichtblättrigen Erlen, wo sie gegen die brennenden Strahlen der Sonne hinlänglichen Schutz fanden, zu lagern. Je höher wir kamen, um so romantischer wurden Felsen und Wälder, zwischen denen wir unseren Weg fortsetzten. Eine Strecke weit erschien der ganze Weg künstlich roth gefärbt; dieselbe erdige Masse, welche als Sinopel in den Handel kommt, bedeckte hier die Oberfläche. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß diese Erde das Produkt des durch Verwitterung zersetzten Porphyrs war. Endlich kamen wir auf der Höhe des Halbmondes, die fast 1,000 Fuß beträgt, an und blickten noch ein Mal rückwärts, um uns eines seltenen Genusses zu erfreuen. Vor und mehr unter uns breitete sich die eigenthümliche Stadt aus und nahm mit ihren Gärten und Maisfeldern, deren gelbe Farbe gar schön mit dem dunkelgrünen Laube der sie umkränzenden Erlen kontrastirte, fast den ganzen Halbmond ein. Darüber hin verlor sich der Blick auf dem unabsehbaren Meere, das leider nicht so belebt erschien, als es hätte sein können.

Die Höhe des Halbmondes ist mit Buschwerk bedeckt, was vor Allem aus der orientalischen Weißbuche, aus der

Haselstaude und aus Strauchеichen besteht, und nur einzeln ragten Kastanienbäume, Ahorn und einige Rüstern hervor. Auch auf dem jenseitigen Abhange setzte sich dasselbe Gesträuch fort, verlor sich aber in dem Thale des Asferos. Dieser Fluß ergießt sich eine kleine Stunde östlich von Risa ins Meer und gehört wiederum zu denjenigen, welche die Alten, wenigstens Arrian, fast mit demselben Namen „Askurus" bezeichnen. Seine Entfernung von Risa wird aber zu 60 Stadien, also mehr als drei Mal so weit angegeben, als sie in der That ist. Das Thal des Asferos ist hier breit und vollkommen eben; der Fluß theilt sich deßhalb in mehre Arme, die bald in einander fließen, bald sich wiederum trennen. Die Kaufleute von Risa benutzen die Bewohner des hier liegenden Dorfes Salachi, um ihre Leinwand durch sie bleichen zu lassen, und große Strecken waren damit bedeckt. Die Risaer Leinwand ist im ganzen Oriente weit und breit bekannt, und unter diesem Namen wird sie selbst in Konstantinopel höher als andere Sorten verkauft.

Die Berge, welche auf beiden Seiten das Thal einschließen, hatten kaum die Höhe von 1,500 Fuß und nahmen nur allmälig, indem wir aufwärts stiegen, an Mächtigkeit zu. Auf der rechten Seite ragte ein breiter, mit Matten bedeckter Gipfel hervor, und wurde mir mit dem Namen Kalonoros genannt. Ohne Zweifel gehörte er dem Höhenzuge an, der die Wasserscheide zwischen dem Asferos und dem Kalopotamos bildet. Nach ohngefähr zwei Stunden verengerte sich beim Dorfe Ruspa das Thal, und damit nahm die Vegetation einen anderen Charakter an. Erlen, Sanddorn und Tamarisken verschwanden und machten der pontischen Azalee und den immergrünen Sträuchern (dem Kirschlorbeer und der pontischen Alpenrose) Platz. Auch Felsen traten mehr hervor und erlaubten bisweilen kaum, neben dem Flusse hinzureiten. Noch weiter oben beengten sie selbst das Wasser und zwangen uns, über sie hinweg unsern Weg fortzusetzen. Die Höhen rechts und links waren fortwährend mit

demselben Gesträuche bedeckt, aus welchem einzeln die Rothbuchen in Cypressenform und der Kastanienbaum hervorragten. Aechte Wälder vermochte ich auch in der Ferne noch nicht zu unterscheiden. Endlich kam der Buchsbaum, anfangs einzeln mit dem Kirschlorbeer und der Alpenrose abwechselnd, später aber bildete er oft 20—30 Fuß lange und 8—10 Fuß hohe Wände, die besonders das von den Felsen beengte Wasser umsäumten.

Endlich wurde das Thal wiederum weiter, und es breitete sich ein Dorf Anbarluk (d. i. Scheunenheim) mit zerstreutliegenden Häusern in demselben aus. Wir ruhten eine Stunde, um uns und unser Vieh für den nun beginnenden schwierigeren Weg zu stärken. Prächtige Obstbäume standen allenthalben oft so dicht, daß sie Wälder zu bilden schienen; das Obst aber, und vor Allem die Birnen, waren herzlich schlecht. Nächstdem sah ich besonders Haferschlehen- und Pflaumenbäume in Menge, weniger Kirschbäume, die leider schon ihrer Früchte beraubt waren. Von den letztern erfuhr ich, daß sie weiter oben häufiger vorkämen und ganze Wälder bildeten. Auch Lotuspflaumenbäume (Diospyros Lotus *L.*) wurde ich einzeln gewahr, sie verschwanden aber auf der fernern Reise ganz und gar.

Unter einem prächtigen Wallnußbaume streckten wir uns aus, und bald erschien der Schulze des Dorfes, Muchtar hier genannt, um unsern hungrigen Magen zu befriedigen. Würden die uns dargebotenen Gerichte: Maisbrei, eine mit Honig und Butter bereitete Sauce, in das man Maisbrod tauchte, Käse und saure Milch, einem deutschen Magen in seiner Heimath auch nicht zusagen, so mundeten sie doch hier und nach einer solchen Anstrengung desto besser.

Oberhalb Anbarluk wurde das Thal wiederum enger und der Weg beschwerlicher. Oft mußten wir absteigen und an Abgründen schaudernd vorbeiklimmen. Nicht selten hielten wir, auf unsern Pferden sitzend, plötzlich vor einer jähen Schlucht, aber ohne Furcht schritt das an dergleichen

Dinge gewöhnte Thier vorwärts. Bisweilen sprang es von einem Felsen zum anderen, und dann stand es wiederum, gleich einer Gemse, mit allen vier Füßen auf einem Raume, der kaum für einen Menschen genügt hätte. In solchen Fällen ist es Regel, die Pferde des Landes ihrem eigenen Willen zu überlassen, man wird alsdann nicht leicht selbst bei den schlimmsten halsbrecherischen Wegen Gefahr laufen.

Endlich führte ein kaum 4—6 Fuß breiter Pfad an einem Berge aufwärts, und nach einer Stunde Steigens, wobei allmälig die Nacht mit dunkelem Schleier die Erde deckte, erreichten wir unser Ziel, das Dorf Anton. Lange suchten wir vergebens nach Menschen, da die größere Anzahl der Bewohner bereits mit dem Viehe das hohe Gebirge bezogen hatte, und nahmen dann in einem Maisschoppen Platz. So warm es uns auch beim Antritte der Reise gewesen war, so kühl wurde es uns jetzt auf einer Höhe, die bereits 1,600 Fuß über den Spiegel des Meeres sich erhob. Ein Feuer loderte alsbald in der Mitte des leeren Raumes, und während ein Mann mit einem Kienspane mir zur Berichtigung meines Tagebuches leuchtete, bereitete ein anderer vor unsern Augen die Abendmahlzeit. Lebhaft erinnerte mich diese Scene an ähnliche, wie sie mir auf der frühern Reise mitten im Kaukasus vorgekommen waren.

Der Tag hatte eben seinen Anfang genommen, als wir schon wiederum auf den Pferden saßen, um an diesem Tage einen mächtigen Gebirgsarm zu überschreiten. Nach der Aussage unserer Leute waren 12 volle Stunden, ohne Aufenthalt zu rechnen, dazu nothwendig. Erlen umgaben wiederum das Dorf und setzten sich selbst noch weiter hinauf fort, wurden aber immer strauchartiger, zuletzt mit den Alpenrosen ein dichtes Gebüsch bildend. Zwischen ihnen wucherte ein schöner Brombeerstrauch mit weißen, eine dichte Rispe bildenden Blüthen und mit großen freudiggrünen Blättern, die beson=

ders an der Basis die rostrothen langen Ruthen umgaben. Zwei Stunden lang führte der Weg steil aufwärts, und wir waren gezwungen, die ganze Strecke zu Fuß zurückzulegen. Endlich erreichten wir eine schöne Wiese, welche die Bewohner ringsherum die kleine Wiese, Kutschuk Tschair, oder auch die Höhe von Anton, Anton-Baschi, nennen und hiermit waren wir wieder um 2,000 Fuß höher, im Ganzen demnach 3,600 Fuß über dem Meere.

Die Wiese war leider vom Vieh abgeweidet, und so bot sie einen grünen Rasenteppich dar, auf dem ich nur Augentrost und Braunelle unterscheiden konnte. Wiederum führte uns der Weg aufwärts, jetzt aber trat eine andere Vegetation uns entgegen. Der Kirschlorbeer, die Alpenrose und die Azalee waren die Hölzer, die fortwährend das Gebüsch bildeten, aber zwischen ihnen wucherte eine schöne, ohne Zweifel neue, Straucheiche mit großen, fast gar nicht buchtigen Blättern, die Vogelbeere, ebenfalls strauchartig, die Stechpalme, Vaccinium Arctostaphylos *L.*, oft von bedeutender Stärke und hie und da eine Frangula. Einzeln, oder in unbedeutenden Gruppen ragte eine Fichte mit kurzen Nadeln in die Höhe. Dazwischen kamen einzelne freie Stellen von Rasen überzogen, die eine nur armselige Flor darboten und durchaus keinen alpenartigen Charakter hatten. Noch 1,000 Fuß höher erschien mit einem Male die Rothbuche und bildete hübsche Wälder; es schienen aber häufig Stürme in ihnen gewüthet zu haben, denn nicht selten lagen die Kronen zerbrochen am Boden. Allmälig standen sie dichter, verloren aber dadurch ihre Baumform und erschienen nun am Häufigsten mit Sohlweiden als Gesträuch, hie und da auch als sparriges Gestrüpp. Jetzt erst breiteten sich Alpenwiesen von größerem Umfange aus, und besaßen zwar eine üppige, aber keineswegs mannigfache Vegetation. Die Natterwurz (Polygonum Bistorta *L.*) und ein Lieschgras bedeckten oft weite Strecken ganz allein.

Schon vor dem Dorfe Anton war es nicht möglich, den

Asferos weiter zu verfolgen, da der Fluß selbst sich mühsam durch eine Schlucht hindurchdrängt. Jetzt kamen wir in die Nähe seiner Quellen, und eine mächtige Kuppe wölbte sich über uns. Es blieb uns nichts weiter übrig, als entweder über diese unsern Weg fortzusetzen, oder in das zwischen uns und der gegenüberliegenden Höhe befindliche, ziemlich tiefe Thal hinab- und dann wieder hinaufzusteigen. Wir wählten das Letztere. Zum Glück fanden wir einen ziemlich betretenen Weg. Es begannen wiederum lichte Wälder von Rothbuchen, zwischen denen auch unsere Weißbuche baumartig, der stumpfblättrige Ahorn und die oben genannte Fichte erschienen. Zum ersten Male sah ich hier Valeriana alliarifolia *Vahl.*, für diese Höhe genau bezeichnend. Diese ächte Alpenpflanze beginnt auf dem Kaukasus und auf dem pontischen Gebirge, in der Regel mit einer Höhe von gegen 5,000 und steigt nur selten bis 7,000 Fuß. In Hocharmenien habe ich die Pflanze nirgends gefunden, da sie wahrscheinlich nur gebirgige und wasserreiche Stellen liebt. Freilich besitzen die Ebenen dort schon eine Höhe von 4—6,000 Fuß, und dann erhebt sich erst das Gebirge, was meistens wasserarm ist.

Mit 5,700 Fuß hörte hier das bis dahin genannte Gehölz auf, aber es erschien nun die kaukasische Alpenrose große Strecken überziehend und über und über mit schönen, weißen Blüthen bedeckt. Einzeln erblickte ich auch den silberweißen Seidelbast. Es begann eine reiche Flor von den verschiedensten und prächtigsten Blumen, wie sie die reichste Alp in der Schweiz nicht schöner aufweisen kann. Akelei, Skrophelkraut, Anemonen, Ranunkeln, Storchschnabel, Silenen, Fünffingerkraut, Primeln, Läusekraut, Veilchen, Glockenblumen, Lotus, Sibbaldien, Cerastien, Doronicum, Senecionen, großblüthige Betoniken, Schafgarben, Chamillen, Wucherblumen, Draba, Vergißmeinnicht, Scillen, Pinguicula, Corydalis, Ehrenpreiß, Kleearten, falscher Bärenklau, Gnaphalien und eine Menge Gräser und Seggen wechselten mit

einander ab und bildeten einen bunten, dem Auge wohlgefälligen Teppich. Dabei breitete sich der schönste Himmel über uns aus, und seine dunkelblaue Farbe stimmte zu den vielen lebendigen Farben, die sich auf dem Boden in freundlichem Gemische befanden.

Bis dahin befanden wir uns erst tief unter den Wolken, dann nahm uns deren Nebel in seine Mitte und endlich wurde es um uns immer freier und heller, bis wir sie unter uns hatten. Wir erreichten eine wunderliebliche Matte und auf ihr eine prächtige Quelle. Beide luden nicht vergebens ein, unsern müden Gliedern eine kurze Rast zu gönnen. Unter uns wogte das Wolkenmeer mit seiner bald schneeweißen, bald mehr graulichen Farbe und aus ihm ragten nur einzelne, mit Matten bedeckte Kuppen oder im Sonnenlichte wegen des ewigen Eises und Schnees weithin glitzernde Hörner. Wer die Alpen der Schweiz oder Tyrols erstiegen hat, wird mit mir das großartige Gefühl theilen, das den Menschen auf einmal ergreift, wenn er die Wolken, die er sonst nur über sich denkt, tief unter sich erblickt, wie sie zwischen den einzeln aus ihnen hervorragenden Höhen eine dichte Decke bilden, auf denen dahin zu schreiten, beim ersten Anblicke möglich erscheint. Manchmal gleichen sie weiten Kornfeldern, die, von einer Höhe betrachtet, ein starker Wind hin- und herbewegt.

Die reiche Alp, auf der wir uns befanden, bildete den Rücken eines mächtigen, vom Hauptgebirge ausgehenden Armes; aus ihm erhoben sich einzelne Kuppen. Er führt den Namen Echo-Felsen (Tscharan-Tasch) und besitzt eine Höhe von nahe an 7,000 Fuß. In einzelnen Schluchten sah ich Ueberreste von Schnee und die tiefste Stelle, wo ich ihn hier beobachtete, befand sich noch 400 Fuß unter uns. Der Berg selbst besteht aus einem dichten, meist rothen Porphyr, und dasselbe Gestein blieb auch noch eine Zeit lang auf der höchsten Höhe vorherrschend. Nur einzelne Kuppen zeigten bald schwarzen, bald rothen Obsidian, und dessen

Gerölle zog sich oft auch auf einem Theile des ganzen Rückens hin. Die Höhe dieser Schlackenkuppen betrug ohngefähr 5—600 F. über dem Standpunkte, auf dem wir uns befanden.

Eine Zeit lang setzten wir unsere Reise auf dem Rücken fort und begegneten daselbst einem Trupp junger Leute, die den ganzen Sommer über das Vieh auf den reichen Matten weiden ließen. Einer von ihnen spielte auf einer Art Schalmei, ein Anderer auf einer Rohrflöte, ein Dritter hatte den Dudelsack und die Anderen führten einen Rundtanz auf. Alle Tänzer hatten sich mit den Händen gefaßt; waren diese nach Unten gerichtet, so drehte sich der Kreis nur ruhig und gemessen und beim dritten Takte stellte ein Jeder das rechte Bein nach der Mitte zu. Sobald aber die gefaßten Hände in die Höhe gestreckt wurden und sich der Kopf nach Innen neigte, wurden die Tänzer lebendiger; hastig drehte sich der Kreis und mit den Füßen wurden die sonderbarsten Bewegungen ausgeführt. Man nannte uns den Tanz mit dem Namen „Horo“, ein Wort, das gewiß erst aus dem griechischen „Choros“ entstanden ist und wiederum einen Beweis gibt, wie sehr die griechische Sprache früher in diesen Gegenden verbreitet gewesen sein muß. Als wir in die Nähe kamen, feuerten unsere Leute ihre Gewehre ab, und schnell liefen einige der jungen Leute auch zu ihren Flinten, um ein Gleiches zu thun.

Endlich stiegen wir wiederum herab und gelangten auf einem sehr steilen, schwierigen Wege in das wasserreiche Gebiet der sieben Gruben (Jedi Tschukur), von denen der Kalopotamos reichliche Nahrung erhält, um sogleich von Neuem aufwärts zu steigen. Es wurde Abend, als wir aus den Wolken in der Tiefe des Thales wiederum die Höhe erklimmten und endlich ermattet oben ankamen. Syenit und zwar, je höher wir kamen, um so grobkörniger, trat an die Stelle der dichtern Porphyre, zeigte sich aber noch nicht in durcheinandergeworfenen Blöcken, sondern es be-

deckten Matten seine Oberfläche oder nur unbedeutende Felsen kamen zu Tage. Der Berg, auf dem wir uns befanden, hieß der Eisenberg, Demirdagh (hier Temirdagh ausgesprochen), und besaß eine Höhe von beinahe 8,000 Fuß. Obwohl er fast um 1,000 Fuß höher als der Echofelsen war, fand ich hier nirgends Schnee oder Eis.

Die Sonne nahm hinter den Kuppen und Hörnern des Westens Abschied und senkte sich allmälig in das Wolkenmeer hinab, als wir dem am jenseitigen Fuße des Berges liegenden und drei Stunden entfernten Dorfe Dschimil zuschritten. Wiederum waren wir so glücklich, einen betretenen, im Zickzack sich herunterziehenden Pfad zu finden, was uns um so angenehmer war, als die Wolken jetzt stiegen und uns schon nach kurzer Zeit in einen feinen Staubregen hüllten. Alle saßen wir von den Pferden ab, und so ging ein Jeder, das seine am Zügel hinter sich führend, schweigend hinter dem anderen. Immer finsterer wurde es und wir waren gezwungen, um uns nicht zu verlieren, dicht hintereinander zu gehen. Endlich erreichten wir nach 11 Uhr das große Dorf Dschimil, aber kein Bellen eines Hundes tönte uns entgegen, kein Licht warf auf uns der Ruhe so sehr Bedürftige nur den geringsten Schein. Vergebens pochten wir an den Häusern und rüttelten an den Thüren: es kam Niemand, uns aufzunehmen. Sämmtliche Bewohner waren schon seit mehrern Wochen mit ihren zahlreichen Heerden auf den Rücken des Gebirges gezogen, und so wußten wir lange nicht, was wir thun sollten. Bis auf die Haut durchnäßt, im hohen Grade hungrig und müde von Anstrengung entschlossen wir uns endlich, ein Stunde weiter an dem hier tosenden Flüßchen aufwärts zu dem dort wohnenden Thalherrn zu gehen, und so setzten wir uns von Neuem auf die armen, nicht weniger ermüdeten Thiere. Eine furchtbare Finsterniß, in der man kaum den Vordermann in undeutlichen Konturen erschauen konnte, umgab uns und unter uns tobte ein Wasser über Felsen und Steine hinweg. Auf der

einen Seite ein jäh aufsteigender Berg, auf der anderen eine noch jäher abfallende Schlucht, in der sich der Bach dahinwälzte, und dazwischen ein Pfad, eben nur breit genug, daß ein Mensch allein auf ihm wandeln konnte. Doch Dank der Finsterniß, Dank der völligen Apathie, die sich unser aller bemächtigt hatte, Dank endlich der Unwissenheit über den gefährlichen Weg, wo ein Fehltritt Roß und Reiter in einen tiefen Abgrund geschleudert hätte! Als ich am anderen Tage den Ort, wo wir hinaufgeritten, näher untersuchte, schauderte ich bei hellem Sonnenscheine an einzelnen Stellen über die Tiefe, aus der der schäumende Bach mir entgegenschaute.

Endlich hatten wir das Ziel unserer langen Wanderung erreicht und der Führer schlug laut an die Pforten eines Hauses an. Eine Stimme von innen fragte alsbald nach der Ursache des Klopfens und als ihm die Ankunft von Fremden gemeldet wurde, erschien der Herr des Hauses, nähere Auskunft verlangend. „Oeffne die Pforten Deines gastfreundlichen Hauses, Kumpusarowa-Soliman-Agha, aus weiter Ferne des christlichen Firengistan führe ich Dir Gäste zu, die bei Dir Schutz gegen das unfreundliche Wetter suchen und Dich bitten, ihren hungrigen Magen mit Speise und Trank zu erquicken.“ „Jeder Fremde, aus welchem Lande er auch stamme, findet in meinem schlechten Hause stets eine gastfreundliche Aufnahme, und was ich besitze, steht zu Eurer Verfügung. So seid denn auf das Freundlichste willkommen geheißen in der Wohnung eines freien Thalfürsten des hohen Gebirges.“

Das Erscheinen eines Lichtes ermunterte, wie ein elektrischer Funke, die müden Glieder, und als der schwere Riegel hinter der Hausthüre weggeschoben und diese selbst geöffnet wurde, schlug unser Herz lauter. Doch nur langsam vermochten die steifgewordenen Träger des Körpers die hohen steinernen Treppen zu ersteigen. Oben angekommen, trat der Herr des Hauses uns entgegen und hieß uns nochmals

willkommen. „Heil und Segen meinem Hause, das jetzt Euer ist, verfügt, Fremde, über Euren Diener nach Eurem Gutdünken.“ Wir traten in ein grosses Zimmer ein, und bald loderte das Feuer in dem Kamine empor, um uns, von Kälte und Regen erstarrt, allmälig die frühere Beweglichkeit wieder zu geben. So sehr wir uns auch bemühten, munter zu erscheinen, so wenig gelang es uns, und erst, nachdem der mit der Bereitung des Kaffees beauftragte Sklave uns mit dem stärkenden und erregenden Getränke gelabt hatte, kam neue Lebenskraft in uns. Lukas (der Dolmetscher) holte die Empfehlungsschreiben aus der Brieftasche hervor, um sie dem Herrn zu überreichen, doch dieser wies sie zurück, da Gastfreundschaft nicht zu wissen brauche, wen man beherberge, und der Empfehlungen überhaupt gar nicht bedürfe. Morgen würde er, um die, welche jene Schreiben ausgestellt hätten, nicht zu beleidigen, Alles in Empfang nehmen und es werde ihn freuen, wenn wir, ausgeruht von den Strapatzen des langen Tages und durch Speise und Schlaf erquickt, ihm erzählen wollten, wer wir wären, aus welchem Lande wir kämen und was uns in das Gebirge geführt habe? Dieß sind noch die letzten Reste ursprünglicher Gastfreundschaft, welche die Kultur aus dem civilisirten Europa allmälig verdrängt hat! Fremd und der Aufnahme bedürftig zu sein, sind die einzigen Anforderungen, welche in diesen Ländern auf Gastfreundschaft Anspruch geben. Rang und Name erscheinen als gleichgültige Dinge, die bei einem Naturmenschen keine weitere Berücksichtigung finden. So schnell als möglich war ein einfaches Mahl bereitet, und wenn uns auch die Müdigkeit nicht erlaubte, viel zu essen, so war doch das Wenige hinreichend, um uns nach erquickenden Schlafe auf weichem Polster die frühern Kräfte wiederzugeben. Binnen Kurzem lag die ganze Gesellschaft in Morpheus Armen.

Die Sonne stand schon sehr hoch, als wir am anderen Morgen erwachten. Unser freundliche Wirth war alsbald

bei uns und schwarzer Kaffee wurde herumgereicht. Kumpus-arowa-Soliman-Agha mochte ein Fünfziger sein und hatte eine kräftige, aber gedrungene Gestalt, die vielleicht grusischen Ursprungs sein mochte. Die Physiognomie seines ebenfalls massiven Gesichts besaß trotzdem einen armenischen Schnitt, und vor Allem deuteten die große, hervorragende Nase und die kleinen länglichen Augen an, daß auch und vielleicht vorherrschend armenisches Blut in seinen Adern floß. Vielleicht gehörte er auch der armenischen Familie an, die unter ihrem Häuptlinge Hamam vor langer Zeit sich im hohen Gebirge, aber auf der Meeresseite, festgesetzt und ein Ländchen erobert hatte, was nach ihm den Namen Hamamaschen (d. i. Hamams Bau), der später in Hemschin korrumpirt wurde, führte und bis jetzt sich erhalten hat.

Dieses Hemschin bildet heut zu Tage ein türkisches Sandschak, d. h. einen Lehngau und besitzt einen Woiwoden zum Gouverneur. Den Unterschied zwischen Woiwode und Mütesellim, die beide die Gouverneure kleinerer Provinzen, der sogenannten Sandschaks oder Lehngaue, bedeuten, habe ich nicht ermitteln können, wenn es auch wahrscheinlich sein mag, daß ursprünglich der erstere Namen den Gouverneur einer vorherrschend christlichen, der letztere hingegen einer vorherrschend islamitischen Landschaft bedeutet. So führt der Gouverneur von Galata ebenfalls den Titel eines Woiwoden. Hemschin erstreckt sich vom Quellengebiete des Kalopotamos auf der Nordseite des pontischen Gebirges bis östlich zum Gebiete der Furtuna. Es nimmt, wie schon gesagt, das hohe Gebirge ein und läuft von dem Rücken desselben nördlich bis zu einer Linie, die sich 2—3 Stunden vom Meere entfernt von Westen nach Osten zieht. Vom Kalopotamos gehört jedoch nur das Quellengebiet, vielleicht allein sein östlicher Theil hierher, und der Fluß selbst wurde mir hier nach dem Hauptdorfe Dschimil, in dem wir uns eben befanden, Dschimil-Ssu, d. h. das Wasser von Dschimil, genannt. Das Gebiet des nächsten

östlichen Flusses, des Asferos, an dem wir aufwärts gegangen waren, gehört, wie das nun folgende Kanlü=Dereh, was seinen Namen Blut=Thal wahrscheinlich von dem rothen Porphyr und der aus ihm entstandenen, dem Sinopel ähnlichen Erde erhalten haben mag, zu dem Bezirke Risa, das ebenfalls einen Lehngau darstellt. Von dem nächsten Thale, dem Sennes=Dereh, gehört nur der unterste Theil zu Risa, alles übrige hingegen zu Hemschin. An der Küste beginnt nun das heutige Lasistan und zieht sich östlich bis über den Tschoruk hinaus; von dem unbedeutenden Sucha=Dereh und der großen Furtuna gehört jedoch nur der Küstenstrich zu Lasistan, alles übrige Gebiet hingegen wiederum zu Hemschin. Die große Furtuna gibt dem Kalopotamos an Größe nichts nach und wird aus drei Hauptquellen zusammengesetzt, die sich alle erst zu Flüssen erweitern, bevor sie sich vereinigen. Der westlichste und größte von ihnen führt den Namen Böjük=Dereh, d. h. Großthal und entspringt auf der Außenseite des Halbmondes, in dem wir uns zu Dschimil befanden. Der mittlere hat seinen Ursprung auf dem höchsten Berge des pontischen Gebirges, dem Khatschkhar=Dagh und führt deßhalb auch den Namen Khatschkhar=Ssu. Der östlichste Zufluß endlich, den ich weiter unten noch weitläufiger beschreiben werde, wird gewöhnlich Furtuna, oder auch nach einem großen in ihm liegenden Dorfe Kala=Ssu genannt. Der Woiwode hat seinen Wohnsitz im Großthale in einer alten Burg, die mir nur Kaleh genannt wurde, zieht aber im Sommer nach dem höher gelegenen Dorfe Hemschin. Außer ihm sind aber noch drei erbliche Thalherren vorhanden, die jetzt den Titel eines Aians, d. h. Vorstehers, erhalten haben, und zu diesen gehörte unser freundlicher Wirth. Der zweite wohnt im Thale Sennes (Sennes=Dereh) in dem Mitteldorfe (Ortaköi) und der dritte nicht weit vom Meere in dem Dorfe Marmanat, gegen 2½ Stunden von dem bald zu erwähnenden Atina entfernt. Das ganze Gebirgsländchen besitzt nicht mehr als 1,500 zerstreut liegende Häuser; nehmen wir

auf das Haus im Durchschnitt 5½ Bewohner an, so erhalten wir für ganz Hemschin nur etwas über 8,000 Menschen.

Nach dieser nöthigen Abschweifung kehre ich zu meiner interessanten Wohnung auf der Burg Dschimil zurück. Noch bin ich in der Erinnerung voll von dem großartig und mächtig auf mein ganzes Gemüth wirkenden Eindruck, der sich mir fest einprägte, als ich vom hohen Söller herab auf die nächste Umgebung schaute. Da zog sich ein mächtiger Berg in einem Halbmond um mich herum und zeigte auf seiner Spitze hie und da einzelne Schneeflecken. Ueber und über mit verschiedenen Blumen, von denen die grünen Blätter weniger sichtbar waren, bedeckt, hatte er keine vorherrschende Farbe. Oft erschien an einzelnen Stellen das Grau, gleichsam als wäre es, wie in der Wirklichkeit, so auch hier, ein Gemisch der verschiedenartigsten Farben und harmonirte mit den lieblichen, quellenreichen Matten, deren grüner Teppich mit bunten Arabesken gestickt zu sein schien. Man nannte mir den Gebirgs-Halbmond mit dem Namen Sogorni-Jailanun-Baschi; wahrscheinlich weil die Sommerwohnungen (Jaila) des Dorfes Sogorni sich an ihm befinden. Das Wort bedeutete demnach Höhe der Sommerwohnungen von Sogorni.

Als Naturforscher inmitten einer solchen paradiesischen Gegend mich nicht unter Gottes schönem Himmel unmittelbar befinden, däuchte mir Frevel und so eilte ich hinab ins Freie, und verweilte daselbst fast den ganzen Tag, solange das Sonnenlicht über mir leuchtete und mein Körper nicht einige Ruhe verlangte. Nirgends auf meiner fernern Reise habe ich so reichliche Aernte gefunden als hier, und mein Tagebuch gibt mir über 200 Nummern an, von denen als dieselben Arten sich gewiß nur wenige wiederholen. Meine barometrischen Messungen zeigten eine Höhe von nahe an 6,000 Fuß über dem Spiegel des schwarzen Meeres, also lag Dschimil nur wenig höher als Erserum, die Hauptstadt des armenischen Landes, die 5,735 Par. Fuß hoch

gerechnet wird, und doch kam es mir hier so alpenähnlich vor, während ich mich dort auf einer tiefen Fläche wähnte. Von Gehölz war auf dieser die äußerste Holzgränze (5,700 Fuß) überschreitenden Höhe nur armseliges Gestrüpp eines Schwarzdornes, einer Rose, einer Espe, eines Seidelbastes und eines Wachholders vorhanden, und auch von den zahlreichen Kräutern besaß nur eine weiße Nieswurz (Veratrum) eine ansehnliche Höhe. Den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der hiesigen Flor zu charakterisiren, wird mir schwer, wenn ich nicht alles der Reihe nach aufführen will, was ich gesammelt habe. Von Flechten waren die Steine nur wenig bedeckt, und ebenso gehörten Moose zu den Seltenheiten. Die Farrn hatten nur ein Aspidium zum Repräsentanten. Die Gräser waren zwar nicht vorherrschend, jedoch auf der Matte zahlreich, besonders aus den Geschlechtern Agrostis, Nardus, Avena, Secale, Poa, Bromus und Festuca. Zu ihnen gesellten sich viele Seggen (Carex), aber nur wenig Binsen (Scirpus). Von den übrigen Monocotylen sah ich einige Lilien und zahlreiche Orchideen. Ampfer und Natterwurz (Rumices und Polygonum Bistorta *L.*) wuchsen häufig hier, und von den Compositen waren wenig Lattichblüthler, einige Disteln und Centaureen, aber zahlreiche Chamillen, Schafgarben und Erigeron-Arten vorhanden. Scabiosen bemerkte ich ebenfalls nur wenig, aber einige Baldriane. Reich waren die Lippen- und Maskenblüthler, besonders aus den Geschlechtern Betonica, Stachys, Dracocephalum, Galeopsis, Lamium, Nepeta, Clinopodium, Thymus, ferner Veronica, Melampyrum, Alectorolophus, Euphrasia und Pedicularis vertreten. Von Enzianen, Glockenblumen, Ochsenzungen (Anchusa), Vergißmeinnicht und Scharfkraut (Asperugo) erschienen nur wenige Repräsentanten, mehr noch Onosma-Arten, auch die Doldenblüthler fanden sich nur einzeln vor, häufiger Weiderich-Arten (Epilobium), Mohne, Sonnenröschen (Helianthemum), Thalictrum, Geum, Potentilla, seltener die übrigen sonst auf den Alpen vor-

kommenden Anemonen und Ranunkeln. Ebenso waren Kreuzblüthler, mit Ausnahme der Geschlechter Barbarea, Nasturtium, Cardamine und Sisymbrium, die in großer Menge an dem Wasser vorkamen, wenig vertreten, weit mehr dagegen die Nelkenblüthler und zwar mehr die Alsineen als die Sileneen, die Polygaleen und vor Allem die Hypericineen, letztere weniger auf den Matten als an den Bergen. Malven, Veilchen und Lein bemerkte ich nur in einzelnen Exemplaren und in einzelnen Arten, aber wiederum viel Schmetterlingsblüthler, besonders Klee-Arten, Wicken, Kornwicken, Platterbsen, Wundklee und Esparsett.

Das Gestein war derselbe Syenit, den ich schon auf dem Eisenberge gesehen hatte. Er bildete an den Abhängen der Berge oft Gerölle, und bedeckte so in Stücken von vier Zoll bis mehre Fuß im Durchmesser große Stellen des Thales. Häufiger noch war er zerbröckelt und die Wanderung an den Bergen wurde dadurch schwierig. Felsenwände habe ich nirgends gesehen.

Unsere Wohnung gehörte zu den bessern des Orients und bestand aus einem aus dicken, festen Mauern zusammengesetzten Erdgeschoß, dessen Räume für die Feld- und Hauswirthschaft eingerichtet waren. Die Treppe führte in einem besondern Treppenhause sogleich nach dem ebenfalls steinernen Stockwerke, der eigentlichen Wohnung. Diese enthielt auf der Seite des Einganges zum Hause ein großes, geräumiges Zimmer zur Aufnahme der Gäste, daher es auch den Namen Mußafir-Odaßi oder Konak führte. Von der Thüre aus ging ein vier Fuß breiter Pfad zu dem Kamine der entgegengesetzten Wand. Auf beiden Seiten erhoben sich die gegen sieben Fuß breiten und zwei Fuß hohen Erhöhungen (Minder), die mit schönen Teppichen belegt waren. Auf ihnen wurden des Abends die Matratzen und die übrigen zum Schlafen nöthigen Sachen ausgebreitet. Nach Außen zu waren Fenster aus arabeskenartig ausgeschnittenen Brettern bestehend vorhanden, aber Glas

war auf dem pontischen Gebirge ein noch unbekannter Luxus. Von den Räumen, die der Familie und vor Allem den weiblichen Gliedern derselben angewiesen waren, habe ich nur ein kleines Zimmer gesehen und in dieses führte mich der Thalherr, um zwei seiner Frauen in ärztliche Behandlung zu nehmen. Hier befand sich der Thüre gegenüber eine über drei Fuß hohe Erhöhung und an der äußern Wandseite waren, aber weit nach oben, kleine und runde Fensteröffnungen angebracht.

Unsere Ankunft kam dem Thalherrn erwünscht, denn zwei seiner Kinder, das eine von 8, das andere von 12 Jahren litten am Ausschlage und zwei seiner Frauen waren außerdem krank. Auf seine Ansprache um Arzeneien ersuchte ich ihn nicht umsonst, mir die Patienten zu zeigen. Als ich in das eben beschriebene Zimmer eintrat, standen in einem Winkel, mit dem Gesichte nach der Wand gekehrt und in große leinene Tücher tief verhüllt, die beiden Frauen unbeweglich da und streckten eine jede eine Hand hinter sich aus. Sie glaubten, daß ich nur den Puls zu fühlen brauche, damit ihnen geholfen würde. Der Thalherr war jedoch verständiger, hieß die eine vor mich hintreten, und da sie auf sein Geheiß ihr Tuch nicht ablegte, nahm er es ihr trotz alles Sträubens mit Gewalt ab. Mit niedergeschlagenen Augen und am ganzen Körper zitternd stand die Arme wahrscheinlich zum ersten Male den Blicken eines fremden Mannes ausgesetzt da. Mehr durch ihren Mann, als durch sie, erfuhr ich, daß sie häufig an Zahnschmerzen leide und vorzüglich dann, wenn sie etwas gegessen habe. Die nähere Untersuchung ließ mich einen hohlen Zahn erkennen, und so holte ich schnell meinen Zahnkitt herbei, um dem Uebel wenigstens eine Zeit lang zu steuern. Aber es war keine Kleinigkeit, der Frau die weiche Masse in den Zahn zu bringen, da sie schon zuerst nur durch die Drohungen ihres Mannes bewogen worden war, den Mund zu öffnen. Als ich mit zwei Fingern in ihren Mund kam, ergriff sie ein wahrhaft konvulsivisches Lachen, bei dem ich in die Finger

gebissen wurde. Alles Zureden half nichts, denn immer wiederholte sich dieselbe Scene. Der Thalherr versuchte es ebenfalls, den Kitt seiner Bestimmung zuzuführen, aber er war zu ungeschickt, um zum Ziele zu gelangen. Da ergriff ihn endlich die Patientin selbst und legte ihn leise auf die Höhlung des Zahnes; ein Druck mit einem meiner Finger aber brachte ihn glücklich an den Ort seiner Bestimmung. Laut schrie zwar die Arme dabei auf, denn es quälte sie nun heftiges Zahnweh von Neuem, aber wie ich vorher gesagt hatte, dauerte es nicht allein nur kurze Zeit, sondern kehrte auch nicht wieder, wenn sie etwas genossen hatte. Damit war mein Ruf gegründet, und Fama that ihr Möglichstes, um aus Kleinigkeiten große Wunder zu bilden.

Mit den anderen Patienten wurde ich leider nicht so bald fertig, da sie chronische Uebel hatten und Orientalen sich für eine längere Zeit keine Veränderung der Diät gefallen lassen.

Kumpusarowa Soliman Agha bot Alles auf, um uns die beiden Tage unseres Aufenthaltes bei ihm so angenehm als möglich zu machen und sorgte dafür, daß die Tafel während der beiden großen und einzigen Mahlzeiten, von denen die eine zwischen 11 und 12, also kurz vor Mittag, die andere zwischen 6 und 7 Uhr des Abends erfolgte, gut besetzt war. Sie wurde im Fremdenzimmer eingenommen. Zu diesem Zwecke legte man auf ein niedriges, im Mittelwege stehendes Gestelle eine metallene Tischplatte, und trug auf diese die sechs oder sieben Gerichte auf. Fleisch wird, außer wenn ein Fremder kommt, im Ganzen nur wenig gegessen und besonders kommt es im Sommer, wo die Heerden die höheren Regionen beziehen, fast gar nicht vor. Mehl- und Milch-Speisen bilden die hauptsächlichsten Gerichte.

Vielleicht ist es nicht uninteressant, wenn ich erzähle, was uns einmal der Reihe nach vorgesetzt wurde. Ich brauche wohl nicht weiter zu erinnern, daß außer kurzen, hölzernen Löffeln

keine Werkzeuge zum Essen vorhanden waren, und daß Brod und Finger die Gabeln vertreten mußten.

1. Airan=Tschorbaßi, eine Art Bohnenbrei.
2. Machlama, Käse in Butter gebraten.
3. Kjofta (Kjöfte), Fleisch, klein gehackt, mit Reis und stark gepfeffert. Eigentlich versteht man Fleisch=klöschen darunter.
4. Gjößleweh (Gjößlemeh), ein aus Mehl, Butter und Eiern bereiteter Teig wird gebraten und mit Honig bestrichen.
5. Etgamißi, Hammelfleisch gekocht, aber sehr gewürzhaft.
6. Pirindsch=Südi, mit Milch verfertigter Reisbrei.
7. Pillau, geschmorter Reis mit Jauhrt (Joghurt geschrieben), d. h. saurer Milch.

Zu einer anderen Zeit erhielten wir auch Kokma, eine Art Fettkräpfel in Form kleiner, einen Zoll im Durchmesser haltender Kugeln, Tschamur=Tschitscheki, wörtlich übersetzt Teig=Blumen, eine Art Spritz=Gebackenes, und Tschilbur, Reis=Pudding. In Konstantinopel bedeutet Tschilbir in Butter gebratene Eier. In der Regel wiederholten sich dieselben Gerichte bei den verschiedenen Mahlzeiten, und was eben für den Augenblick der Haushalt besaß, wurde dargeboten.

Im Oriente ist es immer gut, wenn die Gastfreundschaft nicht mißbraucht wird, d. h. wenn man nicht zu lange bleibt. Mehr als bei uns ist im Oriente die Gastfreundschaft kostspielig, da der Orientale im Allgemeinen einfacher lebt und in der Regel mit Brod und Wasser, dem bisweilen nur Käse oder saure Milch, seltner Pillau zugesetzt wird, zufrieden ist. Die Anwesenheit eines Gastes verlangt aber eine größere Menge verschiedenartiger Speisen, und so wird in wenig Tagen nicht selten der Vorrath von mehren Wochen aufgezehrt. Der Europäer muß auch immer bei den Orientalen imponiren, darf sich daher in keiner Hinsicht irgend eine Schwäche zu Schulden kommen lassen. Gegenden, die noch

gar nicht oder nur selten von Europäern besucht wurden, haben auch argwöhnische Bewohner, die da meinen, der Europäer käme nur irdischer Vortheile halber, suche nach Gold und Edelsteinen oder wolle die Beschaffenheit des Landes kennen lernen, um sie entweder der türkischen Regierung zu verrathen oder den Gjauren zugänglich zu machen. Vor Allem scheinen die preußischen Offiziere, welche Sultan Mahmud II. zur Reorganisirung seines Militärs und besonders der Taurus-Festungen kommen ließ und welche durch ihre strategischen nicht minder, als durch ihre rein wissenschaftlichen Untersuchungen die Aufmerksamkeit und den Argwohn der Orientalen erregten, Anlaß zu noch größerem Mißtrauen gegen wissenschaftliche Reisende gegeben zu haben und häufig wurden wir gefragt, ob wir Mühendislar, d. h. Ingenieure, seien? Meine Instrumente erregten zu jeder Zeit die Aufmerksamkeit der Bewohner des Orients, und selbst mein Vorgeben, daß sie mir nöthig seien, um gute Arzeneien zu finden, wurde mit einem Schnalzen der Zunge, was in der Bedeutung unserem Achselzucken ohngefähr entspricht, beantwortet.

So liebenswürdig sich auch unser Thalherr gegen seine Gäste benahm, so wenig Gutes vernahm ich auf meiner ferneren Reise von ihm. Er soll früher, bevor Osman Pascha von Trebisond den Räubereien der pontischen Thalherren mit Kraft und Energie entgegentrat, sich bei allen plötzlichen Ueberfällen, die er leitete, durch Kühnheit und Muth ausgezeichnet haben, und nicht allein reiche Karawanen zogen seine Aufmerksamkeit auf sich, sondern auch andere Thalherren, besonders an der Küste, namentlich Lasistans, hatten nicht wenig durch ihn zu leiden. Seine Alpenwohnung war fast nach allen Seiten durch ein hohes Gebirge geschützt, und so wagten selbst seine zahlreichen Feinde nicht, ihn in seinem Raubneste anzugreifen. Der schlaue Osman jedoch lockte ihn einstens in einen Hinterhalt und nahm ihn gefangen. In einem finsteren Kerker schmachtete er einige Jahre in

Konstantinopel, bis es ihm endlich durch Bestechung gelang, seiner Haft zu entfliehen und auf einem östreichischen Schiffe eine Zuflucht zu finden. Auf ihm wollte er sich nach Oestreich begeben und dort in Ruhe seine Reichthümer genießen. Mit großer Achtung sprach er von den Deutschen, unter denen der Orientale nur den Oestreicher versteht, und bedauerte unendlich, daß ihm damals sein Plan nicht gelungen. Die Flucht war verrathen, und schon in Smyrna wurde er von der türkischen Regierung requirirt. Doch nach langen Verhandlungen und erst, nachdem der östreichische Konsul sich selbst überzeugt hatte, daß ihr bis dahin beschützter Flüchtling wirklich ein Räuberchef gewesen und während eines Raubzuges gefangengenommen worden war, erfolgte die Auslieferung. Neue und nachdrücklichere Bestechungen bewerkstelligten zum zweiten Male seine Flucht und glücklich entkam er dieses Mal in seine Berge. Er versprach von nun an seinem früheren Leben Einhalt zu thun und so wurde ihm der Besitz seiner Herrschaft garantirt.

Mit guten Pferden und den nöthigen Begleitern versehen reis'ten wir in einem Seitenthale des Dschimilßu in rein südlicher Richtung am 1. August weiter. Der schöne dunkelblaue Himmel hatte sich wiederum über uns eröffnet, aber unter uns in dem stark abfallenden Thale wogte das Wolkenmeer durcheinander. Als während unserer zweitägigen Anwesenheit in Dschimil die Sonne hinter den Bergen Abschied nahm, wälzten sich die Wolkenmassen aufwärts und füllten in kurzer Zeit das ganze Quellengebiet mit einem feinen Nebel, als sie aber am frühen Morgen wieder aufging, sanken die Wolken von Neuem in die tieferen Thäler hinab. Weniger romantisch als vielmehr freundlich erschien das Hochthal, in dem wir aufwärts wanderten, und einer lieblichen Matte gleich war der Pfad. Nachdem wir die Höhe von 7300 Fuß erreicht hatten, trat uns der erste Schnee wiederum entgegen, aber nur in kleineren Partien hatte er sich zwischen Syenit-Trümmern,

die eine halbe Stunde weit, oft in mächtigen Blöcken, das Thal anfüllten, bis jetzt erhalten. Der Weg wurde von nun an beschwerlicher; wir hatten den Ausgang des Thales so ziemlich erreicht und weiter hin hinderten uns zerstreute Granittrümmer am Fortkommen. Mit der Höhe nahm auch die Flor an Mannigfaltigkeit zu und Glockenblumen, Primeln und Enzianen wucherten mit ihren schönen Blumen mitten im Steingerölle. Wiederum kam ein mächtiges Schneefeld, welches aber mit einem Schweizer-Gletscher nicht die geringste Aehnlichkeit hatte. Es war nur Schnee, den die Sonne noch nicht überwältigt hatte, wie sie ihn vielleicht auch nie vollständig überwältigt. Er war sehr weich und mehrmals brachen wir durch ihn auf den eigentlichen Boden ein. Ueber eine halbe Stunde mochten wir wohl in dem Schnee gewatet haben, als die Höhe felsiger wurde, der Gipfel uns aber auch näher gerückt war.

Endlich kamen wir auf den Rücken des mächtigen pontischen Gebirges selbst und es eröffnete sich vor unseren Blicken eine Fernsicht, wie sie uns bis dahin noch nicht geboten worden war. Freilich befanden wir uns nahe an 9000 Fuß über dem Spiegel des schwarzen Meeres. Leider bedeckten nach Norden fortwährend wogende Wolken die niedrigeren Ausläufer des Gebirges, von dem nur einige Spitzen herausragten. Man erzählte mir, daß im Jahre nur wenige Tage vorkämen, wo man von hier aus das weite Meer in seiner ganzen Größe erblicken könne, da in der Regel dieselben Verhältnisse, wie heute, obwalteten. Das Gebirge selbst strich nach meinem Kompaß genau von Westen nach Osten. Südwärts schaute das Auge, so weit es reichte, über nichts als über Gebirge. Zwei große Ketten zogen dem pontischen Gebirge fast parallel von Ost-Ost-Süd nach West-West-Nord; bedeutend überragte die hintere derselben die vordere. Ohne Zweifel war die erstere Kette die Tschoruk-Eufrat-Wasserscheide, der Kop-Dagh die Fortsetzung des nördlich von Erserum liegenden Gjaur-Dagh, und die

zweite das mit dem Berge der tausend Seen (Binggöl-Dagh) zusammenhängende Gebirge. Es schien mir aber außerdem noch, als wenn einzelne Spitzen, deren mehr bläuliche Konturen für eine größere Entfernung sprachen, hinter der zweiten Kette emporragten; besonders war eine breite, dick-kegelförmige Kuppe, die sich von meinem Standpunkte genau im Süden erhob, vorhanden. Der Berg der tausend Seen selbst konnte es auch deßhalb nicht sein, weil dieser östlicher lag und so wird es wohl der Köschmer-Dagh, die höchste Spitze der westlich vom Binggöl-Dagh sich hinziehenden Duschik-Kette sein, wenn man nicht vielleicht geneigt ist, ihn noch ferner in dem hinter dem Murad sich ausbreitenden niphatischen Gebirge zu suchen.

Die Vegetation der Höhe, auf der wir uns befanden, war zwar ebenso mannigfaltig, aber kürzer und gedrängter als die des Schofelsen, da das Gestein häufig nackt den Augen entgegentrat oder nur von einer schwachen und schwarzen Humus-Schicht bedeckt schien. Deßhalb herrschten die kleineren Nelken und Kreuzblüthler, Primeln, Veilchen, Ranunkeln, Potentillen, Sibbaldien, Steinbreche, Läusekraut- und Ehrenpreiß-Arten, Enzianen, dreiblättrige Schmetterlingsblüthler, Sedums, einige kurze Doldenblüthler, Liesch- und Rispengräser, Seggen und selbst ein Vogelstern (Gagea), wie an der Schneeregion der Schweiz, hier vor, wenn auch die Pflanzen zum Theil als Arten sich unterschieden.

Während des Herumlaufens hatte ich mein Barometer neben mein Gepäck auf die Erde gelegt, und als ich es wiederum behutsam aufnahm, rollte das Quecksilber unaufhaltsam in der zerbrochenen Röhre. Man hatte, ob mit Absicht oder aus Unvorsichtigkeit weiß ich nicht, darauf getreten; da mir aber nicht entgangen war, welchen Argwohn meine Beobachtungen bereits hervorgerufen hatten, und da dieselben Leute, die mich damals begleiteten, später auch das in einem Glase aufbewahrte Quecksilber mir zu entwenden wußten, um es in ein Loch zu schütten, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß

man mir absichtlich fernere Beobachtungen unmöglich machen wollte. So schmerzlich mir der Verlust des so nothwendigen Instrumentes auch war, so mußte ich mich doch damit trösten, daß nur selten ein Reisender, selbst bei größerem Reichthume an Röhren, sein Barometer vollständig wieder nach Hause gebracht hat. Ist es schon bei uns in Deutschland auf Gebirgsreisen schwierig, dergleichen Instrumente zu handhaben, so ist dies noch unendlich schwieriger in unkultivirten Ländern, wo sich so viele und mannigfache Hemmnisse und Mühen darbieten.

Jenseits des Gebirges, auf dessen südlichem Abhange wir nun herunterstiegen, beginnt das Gebiet des Tschoruk, eines Flusses, von dem ich später umfassender sprechen werde. Nach einigen Stunden langten wir in dem Tschabantz-Dereh, dem Thale eines seiner Nebenflüsse, an. Der obere Theil steht bei den Bewohnern des Gebirges in schlechtem Rufe und wahrscheinlich deßhalb nennt man ihn Teufelsthal (Schaitan-Dereh). So fruchtbar und mattenreich mir auch das Thal erschien, so wunderte ich mich doch, daß ich nirgends Spuren von Anbau fand; erst nachdem wir einige Stunden weiter geritten waren, kamen wir in das Dorf Tschabantz. Die Vegetation fand ich hier wesentlich verändert. Während die nördlichen Abhänge des pontischen Gebirges einen durchaus europäischen Charakter hatten, so trat hier in der Pflanzenwelt der ächt orientalisch-kaukasische Habitus hervor. Die Kräuter wurden an Arten mannigfaltiger, die Gräser hingegen traten in den Hintergrund. Eine Menge perennirender Pflanzen gehörten ihrer holzartigen Stengelbasis halber mehr zu den sogenannten Halbsträuchern, die sich gleich von dem Boden an vielfach verästeln und ein kugelrundes oder pyramidenförmiges Gestrüpp bilden. Die Aeste greifen dann in der Regel sparrig durcheinander, sind selbst zwar kurz, zertheilen sich aber reichlich und erscheinen gewöhnlich über und über mit Blüthen besetzt. Oft verkümmern Zweige und erscheinen

dann als Dornen. So waren vor Allem die dornigen Traganthpflanzen neben den unbewehrten vorherrschend in diesen Ländern zu finden. Andere, besonders Scharfblättler, Lippen- und Doldenblüthler, traten durch ihre Größe überwiegend hervor. Auch Wollkerzen, Esparsett-Arten, Centaureen, Katzenpfötchen (Gnaphalium), Johanniskräuter (Hypericum), Ampfer u. s. w. erschienen zahlreicher an Arten und Individuen und in der Regel rasenartig oder in kleineren Gruppen. Auch unsere Erdwürger, und zwar die schmutziggelben, blauen und rothen (Orobanche, Phelypaea und Anoplon) kommen im Oriente noch zahlreicher vor als im Occidente.

In Tschabantköi übernachteten wir und setzten am anderen Morgen unsere Reise nach Ispir fort. Trotz der Höhe scheint die Umgegend des aus 40 Häusern bestehenden Dorfes auch für den Getreidebau fruchtbar zu sein, denn Roggen-, Grannenwaizen-, Gersten- und Flachs-Felder zogen sich in der nächsten Nähe hin, waren aber noch weit zurück. Der Weg führte eine längere Zeit am tief unter uns rauschenden Flusse entlang. Es traten nun wiederum zahlreiche Sträucher auf, und zwar reichlicher als ich sie erwartet hatte; außer dem schon auf jener Seite des Gebirges genannten Wachholder kamen Silberweiden, Rosen und Sauerdorn, später Gebüsch der Straucheichen, der Rothbuche, des Mehlbirnstrauchs, der Rothschlinge (Viburnum Lantana *L.*), der morgenländischen Heckenkirsche, des Weißdorns und des lebensbaumartigen Wachholders (Juniperus excelsa *L.*) vor. Matten erschienen nur in der Tiefe des Thales und einzeln an Rändern, jedoch nicht an den Bergen, wo die Pflanzen in oft buschigen Exemplaren, vielleicht an Individuen ärmer, aber desto reicher an Arten zwischen dem zerbröckelten Gesteine, welches allenthalben, wo nicht nackte Felsen sich dem Auge darstellten, den Boden bedeckte, wucherten. Glockenblumen, Compositen, Kreuzblüthler, Nelkenblüthler, Doldenblüthler und Schmetterlingsblüthler waren

vorherrschend, und außerdem überzogen Fettpflanzen aus der Familie der Crassulaceen, gleich unserer Hauswurz, an einzelnen Stellen den felsigen Boden. Vor allem Anderen zeichnete sich ein scharlachrothes, hauswurzähnliches Sedum durch seine prachtvollen und weithin glänzenden Blüthen aus.

Der Weg hatte uns allmälig auf die Höhe, welche sich zwischen dem Tschoruk und dem Tschabantz=Dereh hineinschiebt, geführt und grobkörniger Granit bildete hier an einzelnen Stellen größere Felsenwände. So romantisch und großartig auch allenthalben die Gegend uns entgegentrat und so sehr der Himmel uns auch begünstigte, so vermochte ich doch nicht, die dargebotenen Schönheiten in der nöthigen Ruhe zu genießen, da die holde Göttin, deren Dienst ich mich vor Allem geweiht, mir auf jedem Schritte mit bald seltenen, bald schönen, bald lieblichen Erzeugnissen entgegentrat und meine volle Aufmerksamkeit fesselte. Die ganze Karawane, selbst die rohen Söhne der Natur nicht ausgenommen, war von der Großartigkeit der herrlichen Umgebung tief ergriffen und lauter Jubel herrschte durch das ganze Thal. Vor Allem waren die beiden Hauptbegleiter unseres Zuges: der Lase, der sich mit dem gewichtigen Namen eines Las=Effendi und mit dem messingenen Schreibzeuge im Gürtel als Gelehrter mächtig in die Brust warf, und der vertraute Diener des hemschiner Thalfürsten Ali, ein schöner kräftiger Mann, in hohem Grade vergnügt und trugen zur Fröhlichkeit der ganzen Gesellschaft unendlich viel bei. Der Letztere bereitete mit kunstfertiger Hand aus dem Stengel eines unächten Bärenklaues (Heracleum) eine Hirtenflöte und spielte auf ihr lustige Melodieen, wenn die Anderen schwiegen. Die Flöte mochte ohngefähr die Länge eines halben Fußes besitzen und hatte gegen zwei bis drei Linien unterhalb des Anfanges einen über einen Zoll langen Längsschnitt, dessen Abschnitt der Länge nach in der Mitte ebenfalls durchschnitten war. Gegen zwei Zoll noch tiefer waren der Reihe nach und hintereinander fünf bis sechs Löcher einge=

schnitten. Das Instrument wurde mit seinem Anfange in den Mund genommen und indem man mit der Zunge die obere Oeffnung schloß, blies man sanft durch den Einschnitt in die Röhre. Der angenehm flötende Ton wurde nach Belieben modulirt, indem wie bei einer Flöte die Löcher mit den Fingern bald geöffnet, bald geschlossen wurden.

Die andere Seite des Gebirgsrückens nahm an Fruchtbarkeit um so mehr ab, je tiefer wir kamen, desto mannigfaltiger waren aber die Gesteine. Schon oberhalb Tschabantz-Köi traten von Neuem Porphyre von dichter Konsistenz auf und wurden von diesem Dorfe an in dem Thale vorherrschend. Je höher wir jedoch in ihm kamen, um so häufiger zeigte sich wiederum grobkörniger Syenit und bedeckte selbst die ganze Höhe. Als wir abwärts stiegen, kam abermals ein bald rother, bald mehr schwärzlicher Porphyr vor, dessen Massen sich inniger verschmolzen hatten und zum Theil lavaähnlich in Trümmern den Boden bedeckten. So verbrannt und von aller Feuchtigkeit entblößt der Boden auch erschien, so drängten sich doch schöne Blumen, besonders Saponarien, Silenen, Nelken, Cerastien, Glockenblumen, Onosma-Arten, Sedums, Lauch-Arten, Katzenpfötchen, Wermuth, Achilleen, Johanniskräuter, Steinkraut und eine Menge Lippenblüthler zwischen dem schwarzen Gesteine hervor. Zum ersten Mal erblickte ich auch unter Gottes freiem Himmel den Repräsentanten eines der Süd-Hemisphäre angehörenden Geschlechtes, eine dem Pelargonium zonale *L.* ähnliche Pflanze. Auch einige, wenn auch unansehnliche Sträucher waren vorhanden und zwar die orientalische Heckenkirsche (Lonicera iberica *M.B.*), der silberglänzende Birnstrauch (Pirus elaeagnifolia *Pall.*) und der blätterlose, einem Lebensbaume nicht unähnliche Wachholder (Juniperus excelsa *M.B.*).

Es wurde heiß, als wir endlich das Thal des Tschoruk erblickten; und das erhitzte schwarze Trümmergestein unter uns, die brennenden Strahlen der Sonne über uns stiegen wir eine lange Zeit mehr rutschend als gehend, vor Durst

fast verschmachtend, den beschwerlichen Weg hinab. Obwohl wir den heißen Mittag unter dem schützenden Laubdache einiger Obstbäume zugebracht und uns durch reichliche Nahrung in dem auf der Höhe liegenden armenischen Dorfe Gartsch gestärkt hatten, so waren die Anstrengungen in den beiden Tagen doch zu bedeutend gewesen, um nicht bei Hemmnissen, wie sie uns jetzt entgegentraten, zeitig zu ermüden. Wir jubelten laut auf, als wir endlich unten ankamen und hie und da von schattigen Bäumen gegen die heiße Sonne geschützt wurden.

Auf einer schaukelnden Brücke ohne Lehne überschritten wir den laut murmelnden Tschoruk, die Pferde am Zügel durch das helle Wasser führend. Unter einer silberblättrigen Kopfweide lag ein Mann auf buntem Teppiche und sandte eben, als der Schatten noch einmal so lang war, als der ihn verursachende Gegenstand, sein drittes Gebet (Ikindi-Namaßi) zum Herrn des Himmels und der Erde. Ein Diener, welcher uns erblickte, unterbrach den Herrn in seiner frommen Beschäftigung, und lenkte dessen Blicke nach den Fremden. Es war der Gouverneur des alten Lehngaues von Ispir, der alsbald aufstand und uns entgegenkam, um uns zu begrüßen. Auf die Frage, woher wir kämen, nannten wir Hemschin und, den eigenen Ohren nicht trauend, wiederholte der Gouverneur dieselbe Frage. Es fiel selbst dem Türken auf, daß Firengi den gefährlichen und vielfach verschrieenen Weg mitten durch das Gebirge zu gehen gewagt hatten.

Hassan-Agha nannte sich der damalige Gouverneur, der ebenso, wie der von Hemschin, den Titel eines Woiwoden hatte; er befand sich erst seit 14 Tagen hier. Er gehörte zu den gebildeteren Türken und stand früher bei dem Oberbefehlshaber (Seriaskjer) von Erserum, Kiamil-Pascha, als Polizeibeamter in Diensten. Der Lehngau (Sandschak) von Ispir war erst seit etwa 30 Jahren seines erblichen Statthalters beraubt worden und bis dahin hatte der Sultan sich

nur den Schatten einer Oberherrlichkeit bewahrt. Es gab sogar Zeiten, wo die türkische Autorität in diesen Gegenden so wenig respektirt wurde, daß selbst Baiburt und die Silberbergwerke von Gümüschchaneh (ein Wort, was eben Silberbergwerk bedeutet) von den Raubzügen des ispirschen Thalherrn zu leiden hatten. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurden vor 30 Jahren bedeutende Truppenmassen aufgeboten und nach endlich erzwungener Eroberung der Veste fand man den letzten Erb-Thalherrn von Ispir, Mehmet-Oghlu, unter den Todten. Trotzdem ist bis auf den heutigen Tag die Herrschaft der Türken über die Umgegend unsicher und eben deßhalb setzte Kiamil-Pascha von Erserum, unter dem das ganze Tschoruk-Gebiet (mit Ausnahme der Mündung) steht, den energischen Hassan-Agha hierher. Doch ohne Militär konnte auch er gegen die unruhigen Bewohner nichts ausrichten, und wir waren kaum abgereist, so erneuten sich, wie uns später erzählt wurde, die Unruhen.

Zweites Kapitel.

Die Lehngaue von Jspir und Pertakrek.

Jspir, schon den Alten mit seinen Bergwerken als Hyspiratis oder Syspiritis bekannt, hat für die grusisch-armenische Geschichte besondere Wichtigkeit, da die Bagratiden, eine jüdische Familie, in einer nicht zu ermittelnden Zeit (wahrscheinlich aber schon vor Christi Geburt) sich hier festsetzten und später die durch die Araber in diesen Gegenden hervorgerufenen Verwirrungen zu ihrem Vortheile zu benutzen verstanden; im achten Jahrhunderte waren sie bereits im Besitze eines dreifachen Thrones, des armenischen, grusischen und abassischen. Doch leider hat uns die Geschichte über den wichtigen Sitz dieser Familie nur sehr wenig hinterlassen. In den ältesten Zeiten hat Jspir immer zu Armenien gehört und die Bewohner der Stadt tragen auch noch am Meisten das Gepräge der armenischen Abstammung, während die Leute in den Dörfern mit ihrer gedrungenen Figur, den abgerundeten Gliedern, dem rundlichen und vollwangigen Gesichte, den großen, meist braunen Augen und den kaffeebraunen oder braunschwärzlichen Haaren sich mehr dem grusischen Volke nähern.

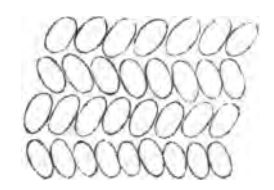
Von dem Glanze, der einst hier geherrscht haben mag, sieht man nur die selbst in Trümmern noch großartige Burg, an deren Fuße südlich, gewissermaßen zum Hohne, 50 elende Erdhäuser von ihren Bewohnern hingesetzt sind. Die Burg liegt auf der Höhe eines durch spätere unterirdische Revolutionen zerklüfteten Felsenberges von ohngefähr 200 Fuß

Höhe, und um uns mit ihr näher bekannt zu machen, erstiegen wir sie einige Male während unserer Anwesenheit. Sie führt bei den Bewohnern der Umgegend den Namen Skenderibarab (? wohl Iskenderabad) und wird, so leicht sie auch herzustellen wäre, von den trägen Türken gar nicht mehr benutzt. Die Felsart ist ein eigenthümlicher, dem Kieselschiefer nicht unähnlich aussehender harter Porphyr, der geschliffen zum Theil das Ansehen der Schnittfläche einer geräucherten Blutwurst erhalten würde. Seinen Bestandtheilen nach gehört der Berg noch zu der gegenüberliegenden Seite und er ist wohl einstmals durch den Fluß von den dortigen Höhen getrennt worden. Indem ihn nun auf der einen Seite der Tschoruk umspült, kommt von der anderen aus dem Gebirge, welches das Gebiet des Tschoruk von dem des Eufrat scheidet, das Wiesenwasser — dieses bedeutet die türkische Benennung Tschair-Ssu — um sich dicht unter dem Burgberge mit dem Hauptflusse zu vereinigen.

Der Weg zur Burg führt auf der dem Tschoruk gegenüberliegenden, durch Niederschläge tertiären Kalkes etwas erhöhten Seite auf die Höhe, ist aber bereits so verfallen, daß man bisweilen mit Händen und Füßen steigen muß. In ihr angekommen tritt dem Beschauer keineswegs eine ebene Fläche entgegen, sondern allenthalben erscheinen freistehende Vorsprünge und dazwischen wiederum Vertiefungen. Um zu einer größeren Burg mehr Raum zu erhalten, war man gezwungen, auch diese in ihren Bereich zu ziehen und um sie die feste Ringmauer anzulegen. Nach Süden zu findet sich innerhalb derselben zum größeren Schutze der oberen Gebäude noch eine zweite Mauer. Beide sind jetzt zum großen Theil Ruinen, und von Wachtthürmen unterscheidet man nirgends etwas mehr, wohl aber hat sich gerade das Eingangsthor erhalten. Ueber ihm befindet sich eine Inschrift, die aber leider selbst nicht von unserem gelehrten Las-Effendi verstanden wurde. Dem Ansehen nach schien sie kufisch zu sein. Wie wichtig könnte die Entzifferung dieser Inschrift

und einer zweiten am eigentlichen Schlosse für die Geschichte werden?

Von Gebäuden unterschied ich auf der Höhe des Felsenberges deutlich ein Kloster mit Kirche, eine Moschee mit Minareh und das eigentliche Schloß, von dem jedoch nur der obere Theil die Höhe überragte, während der andere tiefer stand und bis zur ersten Ringmauer reichte. Die Bauart war so, wie ich sie durch ganz Grusien und zum großen Theile auch in Armenien gefunden habe und wie sie noch in der heutigen Bauweise der steinernen Erdwohnungen (Sakli) der dortigen Bewohner nachgeahmt wird. Man nimmt nämlich 1 Fuß lange, halb so breite und ein Drittel so dicke Rollsteine der Flüsse und setzt sie reihenweise aber in abwechselnd schräger Richtung der Länge nach übereinander, durch festen Mörtel sie in ihrer Lage erhaltend. Auf diese Weise erhält die Mauer ohngefähr dieses Ansehen:



In der Regel haben die Rollsteine nur auf den Seiten eine so regelmäßige Lage, und der Zwischenraum in der Mitte wird mit Mörtel und kleineren Rollsteinen ausgefüllt. Um die Mauer gegen den Einfluß des Wetters noch mehr zu schützen, werden große, zwei Fuß im Durchmesser haltende viereckige Platten von kaum mehr als vier Zoll Dicke, aus einem leicht zu behauenden Kalktuff, an den Wänden durch Mörtel befestigt; diese hatten hier sämmtlich das Zeichen: X̄. An anderen Orten sah ich inmitten der Mauern Balken von unbedeutender Stärke, die zu ihrer größeren Festigkeit gewiß nicht wenig beitrugen. In der

Regel hatten die Mauern, besonders diejenigen, die nach außen lagen, eine Stärke von mehr als einer Elle.

Von dem Kloster oder den früheren zur Kirche gehörigen Gebäuden sieht man nur noch einige Wände, die keine weitere Erklärung erlanben. Sie stehen nach Norden auf der äußersten Kante und stellen jetzt nur noch drei abgegränzte Räume dar. Die Kirche allein ist noch hinsichtlich ihres Mauerwerks vollkommen erhalten und stellt ein regelmäßiges Quadrat von 50 Fuß Länge dar. Die Altarseite (also die östliche) besteht aus drei ungleichen und einen halben Kreis bildenden Vorsprüngen und von ihnen gleicht der mittlere an Größe den beiden übrigen zusammengenommen, und ragt deßhalb auch um die Hälfte weiter heraus. Sein innerer Raum enthielt ehemals den Hauptaltar, während die beiden seitlichen Räume wahrscheinlich kleinere Altäre, wie man sie gewöhnlich im Oriente findet, für die Anbetung besonderer Heiligen einschlossen. Auf der Nordseite stehen noch die Reste eines portalähnlichen Vorhauses, welches vielleicht dereinst einen Thurm trug. Hier befand sich ohne Zweifel der Haupteingang, mit dem das Kloster in unmittelbarer Verbindung stand. Auf der anderen gegenüberliegenden Seite führte ebenfalls eine niedrige Thür in das Innere der Kirche. Auf der Westseite (also der Altarseite gegenüber) war wahrscheinlich schon seit oder kurz nach der Erbauung der Kirche, dieser an Breite gleich, ein Raum von 13 Fuß Tiefe angebaut; dieser bestand aus einem größeren hochgewölbten Saale, der zwei Drittel des Ganzen einnahm, und aus einem flachgewölbten Zimmer. Rechnet man diese Räume noch zur eigentlichen Kirche, so bekommt sie allerdings die beträchtlichere Länge von 63 Fuß. Wahrscheinlich erst während der Türkenherrschaft hatte man im Schiffe einen viereckigen Raum durch eine Mauer abgesperrt, zu dem man nur durch den Haupteingang gelangte, während der übrige Theil, ohne alle Verbindung mit ihm, allein vom zweiten Eingange betreten werden kann.

Auf der der Kirche entgegengesetzten (südwestlichen) Seite der Höhe befindet sich eine noch ziemlich erhaltene Moschee, ebenfalls (wie fast alle Moscheen, die ich gesehen) im Quadrat gebaut; jede ihrer Seiten hat eine Länge von 44 Fuß. Sie bietet außer ihren Mauern nichts Interessantes dar. Eine steinerne, außerhalb derselben befindliche Treppe mit 38 Stufen führt auf das flache Dach der Moschee, aus dem die 9 Fuß hohe Kuppel hervorragt. Südlich steht der Thurm mit ihr in Verbindung. Um bis zu dessen Umring zu gelangen, steigt man noch 21 Stufen und sieht dann, daß das Minareh ohngefähr 9 Fuß höher hinaufreicht. Von hier aus erfreut man sich einer herrlichen Aussicht über die zwar beengte, aber dennoch mannigfaltige Umgegend.

Zwischen der Kirche und der Moschee sieht man auf der Fluß=, also auf der dem Eingange entgegengesetzten Seite einen ummauerten Pfad zum Flusse hinab gehen; auf ihm konnten sich die Bewohner zu jeder Zeit, ohne zu Cisternen ihre Zuflucht zu nehmen, frisches und klares Wasser verschaffen. Trotzdem muß aber das Heraufschaffen desselben sehr schwierig gewesen sein, da der Berg hier gerade am Steilsten aufsteigt. Es scheint dieses übrigens eine Eigenthümlichkeit fast aller Burgen des Orientes zu sein, da ich dergleichen Gänge häufig beobachtete.

Das Herrenschloß befindet sich im Osten und besteht jetzt nur noch aus einem thurmähnlichen Gebäude, das den Eingang von dem tiefer liegenden und von der Ringmauer umschlossenen Raume bildet. Ueber dem Thore steht wiederum eine Inschrift, die aber ebenso wenig wie die andere Jemand zu lesen oder zu erklären vermochte. Dem Aeußeren nach schien sie noch älter als die erste zu sein. An den Thurm schließt sich nun das Schloß an, welches aus zwei Stockwerken und einem Erdgeschoß besteht. Das letztere erreicht die Höhe des Berges, so daß man von dieser sogleich in das erste Stockwerk treten kann. Von Zimmern waren nur noch wenige erhalten und diese erschienen klein und eng. Mitten in

der äußern Mauer bemerkte ich eine aus gebranntem Thon verfertigte Röhre, die wahrscheinlich zur Wasserleitung für das Badezimmer diente. Man zeigte uns noch einen Erker, in dem die Sage die letzte Sprossin der alten (wahrscheinlich christlichen) Besitzer sterben läßt. Es wurde uns nämlich erzählt, daß aus dem Süden ein gewaltiger Eroberer in das enge Thal des Tschoruk gezogen sei und allenthalben blühende Städte und wohlhabende Dörfer verwüstet habe. Auch nach der festen Burg gelüstete ihm, aber ihr Herr, auf ihre Lage trotzend, weigerte sich, sie zu übergeben, und vertheidigte sie so lange gegen alle Tapferkeit des hartnäckigen Feindes, bis Verrath die Pforten in der dunkeln Nacht öffnete. Alle Gegenwehr half nichts, die ganze Mannschaft und ihr Herr unterlag den Streichen des Wütherichs. Die einzige Tochter des Besitzers wurde gefangen, vergebens aber hoffte von der Schönheit des Mädchens geblendet, der Mörder ihres Vaters ihre Gunst zu erhalten. Seine frühere Grausamkeit schien sich auf einmal in Sanftmuth umgewandelt zu haben; denn der bis dahin nur nach Eroberungen dürstende Sieger lag in festen Banden der zum ersten Male in seiner Brust sich regenden Liebe. In Trauerkleider gehüllt, gedachte aber die edle Tochter nur des unglücklichen Vaters; sie lebte einsam in ihrer steinernen Zelle, alle Freuden von sich weisend, bis bitterer Schmerz und nagender Gram ihren Leiden ein Ende machte und der Tod sie einer bessern Welt entgegenführte. Der Tyrann folgte dem Sarge bis zu der Gruft, um dann von Neuem fremde Länder mit Feuer und Schwert zu durchziehen.

Da der Woiwode von Ispir noch gar nicht eingerichtet war und wir auch keineswegs die schmutzigen, mit Ungeziefer jeder Art angefüllten innern Räume der Häuser liebten, so ließ der gute Hassan Agha auf dem grünen Rasen, dicht am murmelnden Bache des Tschairßu, Teppiche ausbreiten und nach dem Stande der Sonne veränderten wir unter

den keineswegs dichtlaubigen Weidenbäumen unser Lager. Die Stelle selbst war reizend, vor unsern Augen erhob sich der Burgberg gerade im Winkel der Vereinigung des Tschoruk und Tschairßu und über seine steile Höhe ragten noch die Mauern des alten Herrenschlosses. Auch die Nacht brachten wir hier auf untergebreiteten weichen Polstern zu und damit uns kein Leid geschehe, waren die nöthigen Wachen ausgestellt. So angenehm und romantisch auch unser Lager, besonders in der Nacht, war, wenn die ganze lebende Natur sich zur Ruhe begeben hatte, ringsum Schweigen herrschte, und nur der geschwätzige Bach sich zu beeifern schien, uns in süßen Schlaf zu lullen, so sahen wir doch auch hier, daß nichts in der Welt vollkommen ist. Schon mit dem Untergang der Sonne umgaukelten zahlreiche Mückenschwärme unseren Aufenthalt und tanzten fröhlich durch einander, gleichsam als freuten sie sich des nun bald gebotenen, blutigen Schmauses. Nur mit Tüchern bedeckt war es möglich, eine Zeit lang zu schlafen, aber bald weckte alsdann die dadurch hervorgerufene Hitze. Dr. Rosen wurde durch die Mückenstiche wahrhaft entstellt.

Trotz der nahen Gebirge, von denen das nördliche den ganzen Sommer hindurch sogar Eis und Schnee auf seinen Höhen trägt, war es während der Zeit unseres Aufenthaltes in Jspir ziemlich heiß und die Hitze wurde um so empfindlicher, als die Luft sich auch in der Nacht nur wenig abkühlte. Gegen zwei Uhr war das Thermometer am Höchsten gestiegen und zeigte 28 Grad. Nach Sonnenuntergang fiel es bis auf 23 Grad, und nun nahm die Wärme allmälig ab, doch zeigte das Instrument am frühen Morgen immer noch 16 Grad.

Auf unserem Rasen hielten wir zwei Mal des Tages unser aus 8—9 Schüsseln bestehendes Mahl, und um uns versammelte sich, besonders gegen Abend, die ganze Haute-volée der Umgegend. Es that mir sehr leid, daß Hassan-Agha erst seit kurzer Zeit hier war, und die Gegend selbst noch nicht näher kannte; denn von Allem, was er selbst wußte, theilte

er uns gern mit. Der Lehngau von Ispir soll 150 Dörfer besitzen, was ohne Zweifel übertrieben ist, denn der kurz vor uns hier anwesende, so höchst verdienstvolle englische Reisende Hamilton gibt die Zahl derselben nur zu 50 an. In der Nähe finden sich noch Spuren einst berühmter Bergwerke; leider war es zu heiß, um selbige, da sie gegen zwei Stunden an dem Tschoruk aufwärts in Seitenthälern liegen, zu besuchen; ich verzichtete darauf, zumal da man mir erzählte, daß Alles verfallen sei, und da man mir außerdem deutlich genug zu verstehen gab, daß man es nicht gern sähe. Die Bewohner des Thales wünschen keineswegs deren Betrieb, da sie alsdann verpflichtet wären, die harten mit dem Bergbau verbundenen Arbeiten zu verrichten, ohne irgend eine, oder mehr als sehr geringe Bezahlung zu erhalten. Man fürchtete, daß die Existenz der Bergwerke durchans in Konstantinopel bekannt werden und die Ankunft einer türkischen Kommission zur Folge haben möchte.

Auf dem rechten (also südlichen) Ufer befinden sich in einem bedeutenden Seitenthale aufwärts, nahe bei dem armenischen Kloster Klissi-Kapußi (Kilisse-Kapußi, d. h. Kirchenthor) oder Ortakol (d. h. Mittelarm), Silberminen, welche in alten Zeiten von den Bewohnern der östlich und westlich liegenden Dörfer Kardsor und Dischadsor betrieben worden sein sollen. Nach dem Kloster, was in armenischer Sprache mit dem Worte Wank ausgedrückt wird, heißen sie gewöhnlich Wank-Maden, d. i. Klostergrube. Auf den meisten Charten führt das Kloster den Namen Surbovanes, ein Name der aus Ssurp Howhannes, d. h. heiliger Johannes, dem das Kloster gewidmet ward, korrumpirt ist. Das andere Bergwerk liegt auf der linken Seite, näher nach Ispir zu, dicht am Dorfe Balchar; in ihm wurde früher Kupfer ausgebeutet, daher es auch jetzt noch den Namen Bakür-Maden, d. h. Kupfergrube führt.

Wahrscheinlich waren dieselben Bergwerke schon in den ältesten Zeiten bekannt, auch Strabo gedenkt in der Pro-

vinz Syspiritis der Stadt Kambala und der dort befindlichen Goldbergwerke. Der Name Syspiritis hat sich im heutigen Namen Ispir, der aber armenisch Sper (nach jetziger Aussprache Sbjer) heißt, erhalten und es ist wahrscheinlich, daß Kambala da stand, wo heute der Hauptort des Lehngaues liegt. Vielleicht wurde die Wichtigkeit des Burgberges, da er das ganze Thal des Tschoruk beherrscht, schon damals erkannt.

Das rechte Ufer des Tschoruk unterscheidet sich wesentlich von dem linken dadurch, daß hier das Gebiet des tertiären Kalkes beginnt und sich weiter unten selbst auf dem linken ausbreitet, dort sich unmittelbar den Porphyren anlagernd. Die Vegetation wird allerdings dadurch verändert, und die oben genannten Pflanzen kamen nur noch hier und da und zwar wiederum mehr vereinzelt vor. Der gedrängte und zum Theil sparrige Bau erschien kaum noch an einzelnen Exemplaren, dagegen breiteten sich mehre, besonders Windenarten, auf dem Boden aus, während die anderen mittelmäßige, wenig verästelte Stängel besaßen und sich durch Reichthum der Blüthen nicht auszeichneten. Selbst wo Kalkfelsen zu Tage kamen, waren diese nicht mit Nelken-, Kreuzblüthlern u. s. w. besetzt, sondern trugen höchstens ein Gräschen oder ein Glockenblümchen. Auch die Sträucher, die ich drüben auf dem Porphyrboden gefunden, kamen hier nicht oder doch nur sparsam vor, und wie ich in dem spätern Verlaufe meiner Reise bemerkte, erschienen hier mehr osteuropäische Arten, Wachholdern und selbst Föhren, die ich auf der anderen Seite vergebens gesucht hatte. Im Thale selbst waren in der Nähe von Ispir an dem Flusse aufwärts hübsche Obstgärten, und darin fanden sich fast alle Kern- und Steinobstsorten, selbst prächtige Wallnußbäume. So lagen die Häuser des nahen auf der linken Seite des Tschoruk befindlichen Dorfes Dschan mitten im Grün der Bäume und nahmen sich freundlich aus. Von anderem Gehölz erblickte ich häufig Silberweiden, einzeln auch Silbersträucher (Elaeagnus hortensis

M. B.) und sehr wenige Erlen, hie und da Tamarisken-Gebüsch. An den Rändern erschienen Rosenhecken, von zwei Arten der Waldrebe durchzogen, und Schwarzdorn.

Was den Kräuterflor anbelangt, so kamen von den Schmetterlingsblüthlern nur Platterbsen, Wicken, Steinklee, Hauhechel, Esparsett und die schöne Sophora alopecuroides *L.* vor, von Rosaceen und Ranunkulaceen suchte ich vergebens Repräsentanten, aber wohl sah ich mehre Papaveraceen, Leinarten, Rauten, Hibiskus, Reseden, Kleomen, aber wiederum nur wenig Kreuzblüthler und noch weniger Doldenträger. Vor Allem reich waren die Compositen, besonders die Geschlechter Centaurea, Artemisia, Achillea, Senecio, Picridium, Tragopogon, weniger Inula und Lappa, welche die Skabiosen und die Lippenblüthler vertreten, während von Rubiaceen nur die Färberröthe und ein Waldmeister, von Solaneen das Bittersüß und das Bilsenkraut und von Maskenblüthlern nur Leinkräuter vorkamen. Häufiger waren Winden, besonders auf den Feldern, Rauhblättler, Knöterichpflanzen, noch mehr Wolfmilchsarten und Meldenblüthler, selbst — Salzlager anzeigende — Schoberien und Salsolen. Von Monokotylen sah ich nur Gräser, aber leider waren sie meist abgeweidet, und so konnte ich nur noch Fennich, Lolch und Rispengräser neben einigen Seggen unterscheiden.

Die Kalkseite des Tschoruk steigt nur allmälig in die Höhe, bevor das eigentliche Gebirge — die Tschoruk-Eufrat-Wasserscheide — als solches beginnt und man hatte die ebenern Striche zu Getreidefeldern benutzt. Man baute hauptsächlich einen Grannen- und einen unbewehrten Weizen, beide natürlich als Sommerfrucht, da der Orientale das Wintergetreide wegen der größern Arbeit und des längern Wartens, nicht liebt. Hie und da fand ich auch unsern Roggen. Es wurde in den zwei Tagen unseres Aufenthaltes gerade Weizen eingeärntet, und keineswegs harmonische Töne erweckten uns an einem frühen Morgen, als die Schnitterschaar mit Trommeln, Pfeifen und Flöten zur Ar-

beit zog. Da der Besitzer des Ackers, ein gnädiger Herr, sich mit seinen Sklaven zur Handarbeit zu vornehm dünkte, wurde das Dorf gezwungen, von jeder Familie ein Glied zu stellen, um das Getreide einzuärnten. Wie es bei uns bei dergleichen Frohnen geschieht, so war es auch hier, denn man sah mehr Kinder, die kaum 12—14 Jahre alt waren, als Männer. Um der sauern Arbeit einen freundlichen Anstrich zu geben, ziehen die trägen Sklaven mit allerhand Lärminstrumenten voran. So ungern auch Jedermann auszieht, so erheitert die gräßliche Musik doch schneller, als man glauben sollte, und die armen Knaben, die den ganzen Tag in der Sonnenhitze zubringen müssen, springen und tanzen unter lautem Jubel dem Felde zu. An eine geregelte Arbeit ist nicht zu denken und man kann annehmen, daß durch die allgemein herrschende Unordnung und Unkenntniß wenigstens ein Viertel, oder gar ein Drittel der ganzen Frucht verloren geht. Nun wird überdieß das Getreide erst dann geschnitten, wenn es überreif ist, so daß selbst bei dem vorsichtigsten Abschneiden schon ein Theil der Körner herausfällt. Hinter den Schnittern sind sogleich andere bereit, Garben zu binden, und alsbald kommen die mit Ochsen bespannten unbeholfenen Wagen, um das Getreide einzufahren. Je nach der Anzahl der Arbeiter sind von Seiten des Herrn auch Aufseher, mit Stöcken oder Peitschen versehen, vorhanden, und der Träge wird nicht selten handgreiflich an sein Tagewerk gemahnt.

Wie bei uns so herrscht auch dort bei den Schnittern die Sitte, vorübergehende reichere Leute um ein Trinkgeld anzusprechen, und der Gebrauch will, daß in diesem Falle ein kräftiger Mann mit einem Arm voll Getreide vor den Fremden tritt und ihm dieses zu Füßen legt. Da man aber im Oriente nur selten zu Fuße geht und lieber, wenn man irgend kann, reitet, so dient die niedergelegte Gabe eigentlich dem Pferde als Futter, und die Herren des Feldes sehen diese Höflichkeiten deßhalb nicht gern.

Am 4. August verließen wir Ispir, um den daran gränzenden Lehngau von Pertakrek, den bis dahin noch kein Europäer betreten, näher zu untersuchen. Er liegt auf beiden Seiten des Tschoruk östlich von Ispir. Da der Fluß hier auf ein enges Bett angewiesen ist, so führt der Weg über die unbedeutenden Höhen des tertiären Kalkes und deßhalb im Anfange südlich und dann östlich. Die Gegend ist ziemlich angebaut, und wie am Tschoruk aufwärts eine Menge Dörfer sich hinzogen, so nicht weniger abwärts. Leider war es uns wegen vieler Krankenuntersuchungen erst gegen 10 Uhr möglich gewesen, abzureisen, und so wurden wir durch die Hitze gezwungen, schon in dem nur zwei Stunden entfernten Dorfe Tesantz einige Stunden zu verweilen. Bis dahin sahen wir zwischen uns und dem Flusse die beiden Dörfer Warchor und Dschigenos und weiter oben uns zur Rechten an einem größern Bache, der ebenfalls das Wiesenwasser (Tschairßu) genannt wurde, das Dorf Dschanadsor. In Tesantz ward uns gute saure Milch geboten.

Nachdem sich die große Hitze gelegt hatte, setzten wir unsere Reise fort, um noch an demselben Tage zwei Stunden Wegs zurückzulegen. Die Richtung bis zu unserem Standquartiere Sagus war rein östlich. Der Kalk wurde thonhaltiger und begann verschiedene Färbungen anzunehmen. Die Vegetation erschien noch dürftiger als früher, und nur wo eine Quelle dem dürren Boden entsprang, war ringsherum freundliches Grün vorhanden. Die schöne Morina persica *L.*, die, obgleich eine distelförmige Dipsacee, doch trotz der Dornen das Gepräge eines Lippenblüthlers besitzt, kam häufig an den Rändern vor. An einem solchen Bache lag nach dem Tschoruk zu das Dorf Hischen. Noch 3/4 Stunden weiter hörte die wellenförmige Ebene des tertiären Kalkes auf und es nahm uns ein ziemlich tiefes Thal auf, auf dessen rechter Seite nach dem Tschoruk zu das Dorf Momantz liegt. Mergel, oft schiefrig, ersetzte von nun an den thonhaltigen Kalk und es begann wiederum eine bessere Vegeta-

tion. Die früher mit Ausnahme der an Quellen wachsenden nur gestrüppartigen Sträucher der grusischen Heckenkirsche (Lonicera iberica *M. B.*), des Sauerdorns, des spitznadeligen großfrüchtigen und Lebensbaum ähnlichen Wachholders (Juniperus Oxycedrus *L.*, macrocarpa *Sibth.* und excelsa *M. B.*), zu denen sich in rundlicher Kugelform ein dorniger Traganth und Statice acerosa *M. B.* gesellten, erschienen von Neuem größer und üppiger. Im Thale selbst trat zum ersten Male, im Anfange mehr strauchartig, später als Baum sich nicht über 25 Fuß erhebend, eine Kiefer auf und bildete mit den ihr zum Theil an Höhe und Umfang nicht nachstehenden Wachholdern eine Art Vorholz, das freilich nicht in Wald überging. Drüben stiegen wir wiederum auf beschwerlichem Wege aufwärts und gelangten auf der Höhe an eine Quelle, deren Wasser wir verfolgten, um, einen Kuppenberg umgehend, nach dem freundlichen Dorfe Sagus zu gelangen.

Hier endet der Lehngau von Ispir und mit ihm das eigentliche Armenien, und es beginnt der Lehngau von Gürdschistan, der auch nach seinen Hauptörtern Pertakrek und Kiskin genannt wird, oder das eigentliche Grusien, das Land der Meschier oder Moschier (Meschethi, Sa-M'scheh, Samsche). Hier ist auch Kharthlis Kheli, oder Gürdschi-Boghas des Königsohnes Wachuscht und nicht oberhalb Ispir, wie dieser will, zu suchen, denn beide Namen bedeuten der erstere im Grusischen, der andere im Türkischen „Engthal von Grusien." Seine Bewohner zeigen in Konstitution und Physiognomie den eigenthümlichen Charakter des grusischen Volkes. Mit Sagus ändert sich auch die Form der Dörfer und Häuser, und während im Ispir'schen die letzteren gedrängt bei einander liegen und zur Hälfte in der Erde sich befinden, sieht man sie von nun an zerstreuter, geräumiger und auch besser eingerichtet. Dort wählte man gern einen abschüssigen Boden, den allmälig aufsteigenden Fuß eines Berges und lehnte diesem mit der Rückseite die Häuser

an. Auf diese Weise lagen die letzteren in unregelmäßigen Reihen übereinander. Oder man machte künstlich ein gegen 40 Fuß breites und kaum 4—6 Fuß tiefes Thal und baut auf beiden Seiten mit dem Rücken die Häuser an, so daß eine gegen 6 Fuß breite Straße dazwischen blieb. Dadurch erhob sich das Dach nur wenig über die eigentliche Höhe des Bodens, und man konnte von diesem leicht auf jenes kommen, um auf ihm, besonders des Abends, die Zeit im Nichtsthun oder mit Tanzen und Spielen zu verbringen. Ein naher Bach oder Fluß liefert die Rollsteine, um mit Hilfe eines Lehmes oder Thones, auch wohl ohne alle Verbindung, die Mauern aufzuführen. Das Dach wird mit eine Art Balken darstellenden dicken Stöcken und sonstigem Gehölz gefertigt, und dann mit Lehm oder Thon bedeckt. So oft es stark regnet, dringt freilich das Wasser durch, aber trotzdem ist diese große Unbequemlichkeit nicht im Stande, die Bewohner von ihrer Bauweise abzubringen, denn — der Vater und der Großvater hätten es ebenso gemacht, da dürfe der Sohn nicht klüger sein wollen, wurde mir erwiedert. Bei der Armuth, in der die Orientalen fast ohne Ausnahme leben, ist ein geräumiges Haus ein Luxusartikel, und wer Vieh besitzt, lebt oft mit diesem, mit Weib und Kind in einem jener elenden Löcher, in welche das Tageslicht nie Zutritt erlangt. Die Thür ist die einzige Oeffnung, durch die der Luft wenigstens verstattet wird einzudringen, durch sie muß im Winter auch der Rauch nach außen zu entweichen suchen. Bisweilen nur ist in dem flachen Dache eine Oeffnung und dann geht zwar der Rauch hier hinaus, aber es dringt, da man sich in der Regel nicht die Mühe gibt, das Loch mit einer Fallthüre zu versehen, auch der Regen hier ein. Noch mehr auf meiner ersten Reise, als auf dieser war es mir des Rauches halber bisweilen nicht möglich, in einem Hause aufrecht zu stehen, da nur bis zur Höhe der Thür, vom Boden an gerechnet, der Raum davon frei war.

Die Häuser, die nun begannen, waren in jeder Hinsicht besser gebaut und bestanden aus Holz. Zu diesem Zwecke werden aus Kiefernholz Baustämme von einem Fuß Stärke und drüber von der nöthigen Länge (nicht über 20—25 Fuß) verfertigt und, ohne weiteres Behauen, auf einander gelegt. Die dabei nicht zu vermeidenden Lücken und Zwischenräume werden mit Rindermist ausgefüllt. Das Dach bildet nach der Mitte des Hauses einen sehr stumpfen Winkel, so daß der Regen abfließen kann; es ist mit Balken, auf dem Rohr und dichtes Gesträuch, oft auch Bretter ausgebreitet werden, bedeckt. Den inneren Raum fand ich häufig abgetheilt, und vor Allem war dem Vieh ein besonderer Stall angewiesen. Gewöhnlich war der Fußboden des Zimmers erhöht, und es befand sich ein leerer Raum von 1—2 Fuß zwischen ihm und der Erde.

Die Bewohner des ziemlich großen Dorfes Sagus, in dem wir auf einer offenen Scheunentenne übernachteten, waren zwar Mohammedaner (jedoch erst seit wenig Jahrzehenden), zeichneten sich aber durch eine größere Wohlhabenheit aus, und die ganze nächste Umgebung erfreute sich bessern Anbaues, als ich ihn bis dahin gesehen. Die Getreidefelder hatten ein gutes Ansehen und wechselten mit freundlichen Wiesen ab. Auch Obstbäume standen an den Rändern und man schien ihnen ebenfalls mehr Sorge gewidmet zu haben, als man sonst in Asien darauf verwendet. Ueberhaupt zeichnet sich der ganze Lehngau Gürdschistan vor dem von Ispir durch größern Obstbau aus, und ich werde noch oft Gelegenheit finden, Beispiele dafür anzuführen.

In dem Thale des Baches, der mitten durch Sagus fließt, setzten wir (am 5. August) unsere Reise fort und wurden, wie es schien, absichtlich irregeführt. Nachdem wir den ganzen Morgen bergauf, bergab, bei einer bedeutenden Hitze mehr herumgeklettert, als geritten waren, gelangten wir endlich nach dem fränkischen Dorfe Karmenik, dessen Bewohner später meinten, daß die Entfer-

nung bis nach Sagus nicht mehr als $1\frac{1}{2}$—2 Stunden betrage. Entweder war davon Mißtrauen die Ursache, um uns die eigentlichen Wege im Lande nicht kennen lernen zu lassen, oder man wollte uns zeigen, welche große Schwierigkeiten den Reisenden hier entgegenstehen, oder unser gelehrter Lase Ibrahim-Effendi hatte mit seinen Glaubensgenossen ein Komplot zu ihrem Vortheile gemacht. Unsere muselmännischen Führer und die Besitzer der Pferde sollten uns nach dem Befehle des Ispirer Woiwoden bis nach Pertakrek zum dortigen Gouverneur bringen, versuchten aber dadurch sich mit unserer Zustimmung ihrer Verpflichtung zu entziehen, daß sie uns erzählten, der Weg führe nach einem reichen fränkischen Dorfe, dessen Bewohner ihre Landsleute mit Freuden aufnehmen würden. Nun lag aber das Dorf, Karmenik sehr nah und wenn wir schon nach $1\frac{1}{2}$ Stunden daselbst angekommen wären, wußten die Leute wohl, daß wir auf der Weiterreise bestanden hätten. Außerdem bereiten die Bewohner einen vorzüglichen Branntwein, den unser rechtgläubiger Gelehrte über Alles liebte, weßhalb er sich schon lange auf christliche Dörfer in denen das sonst nur im Paradiese gereichte Getränk schon auf der Erde dargeboten wird, gefreut hatte. Sein Plan ging nun dahin, in Karmenik zu übernachten, um in Muße sein Lieblingsgetränk zu genießen. Dort angekommen, erzählte er mir auch in schmeichlerischer Rede, wie unsere Landsleute durchaus sich das Vergnügen machen wollten, uns bessere Pferde, als wir bis daher gehabt, zu geben und uns mit diesen bis Pertakrek zu führen. Davon wußten freilich die armen Karmeniker nichts, und unsere muselmännischen Begleiter requirirten auf türkische Weise zum weitern Transport die Pferde.

Mir war die absichtliche Irreführung durchaus nicht so unangenehm, da mir eben dadurch die Möglichkeit geboten wurde, das Gebiet des ganzen Karmenik-Ssu, so hieß das

Wasser des in allen dortigen Schluchten fließenden Baches, genau kennen zu lernen. Ein graugrüner und oft schiefriger Mergel war die Felsart, und obgleich diese nirgends mit Humuserde beträchtlich bedeckt war, so zeigte sie sich doch reich an Gesträuch, weniger an Kräutern. Die schon genannte Kiefer bildete sogar hie und da kleine Wälder, und vor Allem zeichnete sich der lebensbaumähnliche Wachholder durch seine Größe aus, da sein Stamm an der Basis bisweilen gegen 1½—2 Fuß im Durchmesser hatte und obgleich schon nahe der Erde Aeste treibend, ein schönes, umfangreiches Ansehen besaß. Ein zweiter Wachholder (J. macrocarpa *Sibth.*), mit langen, spitzen Nadeln und großen braunen Beeren stand nur wenig an Größe nach. Mit ihnen bildete Laubholz oft auf weiten Strecken ein nicht dichtes Gebüsch, und vor Allem unterschied ich aus dem letztern Strauchеichen, beide Weißbuchen, den grusischen Maßholder (Acer ibericum *M. B.*), die pfennigblättrige Heckenkirsche, Sauerdorn und den Perückenstrauch (Rhus Cotinus *L.*).

Gegen zwei Uhr des Nachmittags kamen wir in dem angeblich von Firengi's, d. h. Europäern bewohnten Dorfe Karmenik an, und diese interessirten mich um so mehr, als sie erst seit wenig Jahren aus einem anderen, unfruchtbaren Distrikte des Tschoruk-Gebietes hierher gezogen waren. Die Unwahrscheinlichkeit der Angabe löſ'te sich bald ganz und gar, indem in Asien die Völker häufiger nach ihrer Religion unterschieden werden, als nach ihrer Abstammung. So heißt in Vorder-Asien Alles Türke oder vielmehr Osmane, was sich zu der sunnitischen Sekte des Islams bekennt und feste Wohnsitze hat, Jürük hingegen die wandernden Stämme dieses Glaubens. Wer von Griechen, Armeniern und Grusiern seiner Religion treu geblieben ist, wird fortwährend so genannt, wer aber Moslim geworden ist, führt in der Türkei den stolzen Namen Osmanli, während er außerhalb derselben, besonders in den russischen Provinzen wohnend, Tatar genannt wird. So nannte man die Grusier um Achalzichè,

also in ihrem Stammlande, dem eigentlichen Samsche, d. i. dem Lande der Meschier, mit der Besitznahme des Landes durch die Türken und mit der Annahme des Islams, Osmanli; seitdem aber Rußland das Land durch Kauf an sich gebracht hat, führen die dortigen islamitischen Grusier den Namen Tataren. Armenier, die dem Schisma, d. h. der Trennung von der abendländischen Kirche untreu geworden sind und in geistlicher Hinsicht die Oberhoheit des Papstes anerkennen, nennt man Firengi, ein Name der hier mit Katholik gleichbedeutend genommen werden muß.

Der Aufenthalt in Karmenik kam mir für die Ordnung der Sammlungen und des Tagebuches ebenfalls erwünscht und wir schlugen in einem geräumigen Schuppen unser Lager auf. Ibrahim Effendi betete noch einmal mit seinen Glaubensgenossen, obwohl ihn die Reise davon absolvirt hätte, denn Reisende, Kranke und Wöchnerinnen sind, ebenso wie die Katholiken der abend- und morgenländischen Kirche in diesem Falle vom Fasten Dispens haben, frei von dem beschwerlichen Beten. Nachher überließ sich unser Ibrahim Effendi einer unverwüstlichen Heiterkeit, die mit dem sonstigen Ernste des Gelehrten in grellem Widerspruche stand. Das geistige Getränk des Branntweins war, seiner Meinung nach, keineswegs durch Mohammed verboten worden, denn damals — bemerkte er sehr richtig — habe die Pfaffenmilch (*γάλα τῶν παπάδων*, wie die Griechen den Branntwein sehr bezeichnend nennen) noch gar nicht existirt. Zum ersten Male sah ich einen Moslim unter Christen in solcher unbegränzten Fröhlichkeit und da die Wirkung des Branntweins sich immer deutlicher kund that, so horchten wir mit Vergnügen seinen nicht unangenehmen Gesängen zu. Die Melodien waren zwar keineswegs reich an Modulation, aber trotzdem lieblich und einem Europäer wohlgefälliger, als es sonst in Asien der Fall ist. Dabei nahm er zwei hölzerne Löffel zwischen die Finger der linken Hand und schlug auf geschickte Weise mit der Rechten diese gegenein-

ander, so daß Töne wie die der Kastagnetten zum Vorscheine kamen.

In aller Frühe reis'ten wir am anderen Morgen in nordöstlicher Richtung weiter und kamen bald nach dem schönen, großen, aus 100 Häusern bestehenden Dorfe Gudraschên, das wiederum von Armeniern bewohnt wird. Leider waren wir nun gezwungen, von Dorf zu Dorf die Pferde zu wechseln, und da sie sich hier bereits auf der Weide befanden, so verging die schönste Zeit mit unnöthigem Warten. So hügelig auch die ganze Umgegend erschien, so war sie doch von den fleißigen Bewohnern Gudraschêns sorgfältig bebaut. Das Getreide war übrigens auf dem ganzen Wege von Ispir bis hierher noch nicht reif, die Körner fingen erst an sich zu entwickeln. Obstbäume standen hie und da an den Häusern, trugen aber ebenfalls noch keine reifen Früchte.

Der Weg führte uns wiederum in das Thal des Tschoruk und wir stiegen zwei lange Stunden ziemlich steil direkt von Gudraschên nach der Tiefe herab. Leider war es schon gegen 10 Uhr des Vormittags geworden, als wir das Dorf verließen, und das Thermometer zeigte bereits 27 Grad. Wenn auch sich mit Ausnahme der Kiefern und zum großen Theil der Wachholdern dieselbe Vegetation fortsetzte, so war das Gebüsch doch zu unbedeutend, um uns gegen die brennenden Strahlen der Sonne zu schützen. Auf dem beschwerlichen, oft spurlosen Wege über heißen Mergel, der alsbald in allen Formen und Farben sich den Blicken darstellte und nur wenig mit Kräutern bedeckt war, wurde es allmälig sehr warm und das grünliche, bläuliche, gelbliche, röthliche, graue und selbst blendend weiße Aussehen des Gesteines zeigte sich der abprallenden Strahlen halber den Augen durchaus nicht angenehm. An einer Stelle war es fest, fast krystallinisch wie thonhaltiger Kalk oder Dolomit, an einer anderen erschien es in schwachen Blättern übereinander gelegt, und an einer dritten zeigte es sich mehr

körnig, fast sandsteinartig, während es an einer vierten sich zerbröckelte und selbst erdig erschien.

In großen Tropfen rann der Schweiß von der Stirne, als wir endlich unten ankamen und immer nur noch Gesträuch, aber keine, kühlen Schatten versprechenden, Bäume fanden. Der Zürgelstrauch und der Blasenstrauch gesellten sich von nun zu den bis daher aufgeführten Sträuchern. Heftiger Durst quälte uns, und dicht am wasserreichen Tschoruk wagten wir es doch nicht, ihn zu stillen, da unsere Begleiter uns warnten. Das Wasser des Flusses steht hier in bösem Rufe, und wer so unverständig ist, es an dieser Stelle zu trinken, spürt bald die Folgen des Genusses, denn Fieber, oft von bösartiger Form, treten gewöhnlich bald ein. Zum Glück fanden wir bald einen reichlich mit Bäumen bepflanzten Garten, und da sein Besitzer in dem kleinen Häuschen vor ihm sich nicht vorfand, so gingen wir ungehindert in seinen inneren, nur von unbedeutendem Gebüsche umschlossenen Raum.

Unter einem weithingreifenden Maulbeerbaume lagerten wir uns und verzehrten mit eifriger Hast die saftigen und zuckerreichen Beeren, die in Menge um uns herumlagen. Auch Birnen, Aprikosen und Pfirsiche wurden uns geboten, und war es Täuschung des Hungers oder Wirklichkeit, in ganz Asien hatte ich bis dahin so wohlschmeckendes Obst nicht gefunden, als gerade hier. Auch die Pferde fanden zum Glück reichliche Nahrung, und wurden zu der ferneren beschwerlichen Wanderung gestärkt. Der Garten hatte einen nicht unbedeutenden Umfang und besaß alle Kern- und Steinobst- und Beerensorten, als Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche, Aepfel, Birnen, Wallnüsse, rothe und weiße Maulbeeren und Weinbeeren.

Zum Glück waren in dem Garten keine der Gesundheit nachtheiligen Reisanpflanzungen vorhanden, wohl aber wurde Mais und ägyptische, wie italienische Hirse (Sorghum vulgare *Pers.* und Panicum italicum *L.*) hier sorg-

fältig gezogen. Die Körner des ersteren waren noch nicht mit dem harten mehligen Eiweiß versehen, sondern dieses bildete noch jene mehr milchige Flüssigkeit; in diesem Zustande liebt sie der Orientale über gelindem (meist Kohlen-) Feuer schwach geröstet. Auch unser Lukas hatte für seine Herren, während diese nicht umsonst nach saftigen Aprikosen suchten, solche Maisähren geröstet.

Erst gegen Abend, nachdem die Hitze einigermaßen nachgelassen hatte, setzten wir unsere Reise fort. Das Thal wurde immer breiter, endlich kesselartig; auf beiden Seiten zogen sich schöne Gärten hin. Mitten darin lag das freundliche Dorf Rechach auf unserer Seite des Flusses. Allenthalben, wohin sich auch das Auge wendete, erkannte man die Thätigkeit der Bewohner in der eifrigen Bebauung der breiten Uferfläche, aber umsonst versuchten wir die Bewohner selbst, die Menschen zu erschauen. Nur das Geplauder unserer Führer und das Schnauben der Pferde vereinigte sich mit dem Geplätscher der Wellen im nahen Flusse zu unbedeutendem Geräusche, welches allein das tiefe Schweigen der Natur unterbrach. Doch bald zeigten sich große Reissümpfe als die Ursache dieses seltsam erscheinenden Umstandes, und es fiel mir nun nicht einmal mehr auf, als wir das nur aus Lusthäusern und Gärten bestehende Dorf durchritten, selbst dann noch keiner menschlichen Seele zu begegnen. Man erzählt sich in Mährchen des Abend- und Morgenlandes, daß böse Geister nicht selten Menschen in paradiesische Gegenden lockten und ihre Sinne durch die Anwesenheit in allen Farben prangender, und mit den feinsten Wohlgerüchen versehener Blumen, durch allerhand saftige und gewürzige Früchte und Beeren, durch krystallhelle, melodisch murmelnde Quellen, durch eine großartige, an Abwechslungen reiche Umgebung u. s. w. zu verstricken suchten, um sie so gefesselt um so sicherer dem gewissen Untergange zuzuführen: so glaubt auch hier mitten in einer liebli-

chen Natur der Mensch sich nach einem Eden versetzt, das hohe, in romantischen Formen sich darstellende Felsen nach außen verschließen, und doch lauert gerade hier das tückische Verderben. Bunte Blumen bedecken die Ränder der Mais- und Baumwollen-Anpflanzungen, der grüne Reis bildet mitten auf dem Sumpfe einen scheinbar eben erst aus kunstsinniger Hand hervorgegangenen, dem Auge wohlgefälligen Teppich, rothwangige Aprikosen und Pfirsiche hängen an niedrigen Bäumen, um desto leichter sich dem Verlangen des Menschen darzubieten; sie wechseln mit bläulich bereiften Pflaumen und saftigen Weinbeeren, die in üppiger Fülle von ihrem Stützpunkte herunterhängen, auf freundliche Weise ab. Nicht minder einladend sind Aepfel und Birnen und die umfangreichen mit süßen Früchten über und über bedeckten Kronen der abgerundeten Maulbeerbäume und der Wallnußbaum, obwohl erst milchige Nüsse tragend, bietet doch sein dichtes Laubdach, damit man sich des kühlenden Schattens erfreue. Die Alten haben schon auf die Schädlichkeit des letztern aufmerksam gemacht, und auch neuere Beobachter haben verderbliche Folgen bei denen beobachtet, welche unter Wallnußbäumen einer längern Ruhe pflegten, in solchen Gegenden aber, wie der Kessel, den ich eben beschreibe, ist sein Schatten wahrhaft verderbenschwanger, und mit Recht fliehen die Besitzer dieses Paradieses für die heiße Zeit des Sommers ihren schönen Aufenthalt, um sich höher ins Gebirge zu begeben. Während bei uns in Europa gerade die Gegenden, die am Meisten einer Bodenkultur unterworfen sind, auch der Gesundheit des Menschen vortheilhaft sich beweisen, so ist es gerade umgekehrt in den heißen Ländern, besonders wo Reis gebaut wird. Die Reispflanze ist von der Natur den Sümpfen und stehenden, flachen Gewässern angewiesen, und von dort holte ihn der Mensch seit uralten Zeiten, um die nährenden Samen zu gewinnen. In Gegenden aber, wo er nicht ursprünglich wuchs,

pflanzte man ihn an, war aber gezwungen, durch künstliche Sümpfe die natürlichen Bedingungen zu ersetzen. Ich habe wohl nicht nöthig, die Ursachen der Schädlichkeit der Sümpfe weitläufiger auseinanderzusetzen. Die Gefahr ist in heißen Ländern um so größer, da die Sonne das unaufhörliche Aufsteigen der verderbenschwangern Dünste begünstigt und die ursprüngliche reine Lebensluft verpesten hilft. Wer in Italien gewesen ist, kennt die pontinischen Sümpfe in der Nähe der greisen Roma, und hat gewiß die verrufenen Gegenden so schnell als möglich durcheilt, um wenigstens nicht in ihnen übernachten zu müssen. Reisebeschreiber haben uns mit grellen Farben den Zustand der armen Menschen, die dort zu wohnen bestimmt sind, ihr erdfarbenes, todtenbleiches Ansehen häufig genug beschrieben und ich brauche nur hinzuzufügen, daß dieselben Verhältnisse auch hier obwalten und selbst noch mörderischer sich zeigen. Nicht langsam, wie das die Malaria-Fieber in den pontinischen Sümpfen erzeugende Gift, wirken in der Nähe von Reisfeldern die emporsteigenden Miasmen, sondern in der Regel ergreifen sie mit Blitzesschnelle den bis dahin kräftigsten Körper, besonders der Fremden, welche die Natur zunächst den eigenen Zuständen ihres Geburtsortes gemäß erschuf. Nach wenigen Tagen, oft schon an demselben Tage, wo die Krankheit ausgebrochen, tritt der Tod ein. Auf dieser Reise habe ich zwar keine Gelegenheit gehabt, das Fieber des schwarzen Meeres — diesen Namen führt die Krankheit in der Regel, da es in dem feuchten Mingrelien (dem alten Kolchis) besonders an der Küste am Häufigsten für russische Soldaten und Beamte verderblich erscheint — selbst zu beobachten, destomehr geschah es auf der frühern, und ich habe in deren Beschreibung (Band II. S. 222.) bereits davon gesprochen. Der Fall zeigte sich als reines Wechselfieber, bei dem die Anfälle sich schnell zu einer seltenen Höhe erheben und sich alsbald vervielfältigen. Während eines solchen durch

das Kälte=Stadium sich auszeichnenden Anfalles unterliegt der Kranke. Oft und zwar vorherrschend in Gegenden, wo Reis gebaut wird, herrscht das Hitze=Stadium vor, und profuse Absonderungen und Ausleerungen machen alsdann ebenso schnell dem Leben ein Ende. So ähnlich auch die Krankheit alsdann mit dem Gallenfieber, noch mehr mit dem gelben Fieber Amerika's, bisweilen aber auch mit der bösartigen Ruhr erscheint, so bleibt sie doch stets intermittirend und wird selbst, wenn die Anfälle noch so häufig auftreten, nie remittirend. Nach den heftigsten Anfällen treten schmerzlose und fast vollkommen freie Pausen ein, in denen selbst die Schwäche sich (im Verhältnisse) unbedeutend kund gibt.

Gern hätte ich mich hier länger aufgehalten und vor Allem die sonderbar gestaltete Ruine einer Burg, die kühn auf einem steilen Porphyrkegel erbaut war, besucht, doch die Vorsicht trieb zur Weiterreise. Das Gebirge hatte hier ein eigenthümlich pittoreskes, ich möchte sagen barockes Ansehen, denn tief in unserer Mutter Erde Schooße hatte Vulkan einst mächtig an der dichten Rinde der Oberfläche gerüttelt, um die Schlacken des Riesenheerdes aus seiner großartigen Werkstätte herauszuwerfen. Kein Stein war auf dem anderen geblieben, und kein noch so mächtiger Fels hatte dem kräftigen Drucke von unten widerstanden. Alles war durch einander geworfen und was einst oben gestanden, hatte die Tiefe in ihrem Schooße aufgenommen. Mitten durch die Spalten des tertiären Gesteines wurde der schwarzgraue oder braunröthliche Porphyr senkrecht in die Höhe gehoben und steht noch mit seiner, oft mehr als 100 Fuß vom Boden entfernten Spitze drohend da. Die vielfachen Zacken und Risse an den Seiten geben noch heut zu Tage kund, mit welchen Schwierigkeiten der Massenblock bei seinem Aufsteigen zu kämpfen hatte. Doch nicht selten mußte auch er einer von Neuem sich äußernden unterirdischen Kraft weichen und stürzte in Trümmern sich auflösend, kopfüber herunter, um mit

seinem Gerölle mehr oder weniger den Boden zu bedecken.

Unterhalb Nechach verengerten Porphyrhöhen das liebliche Thal des Tschoruk und schieden diesen Kessel von einem anderen, der an Großartigkeit, an Umfang und auch an Lieblichkeit seiner Gärten den vorigen noch weit übertraf. Das uralte Dorf Ordschnagh (mir klang das Wort wie Otschnach) befindet sich in diesem Paradiese auf derselben (südlichen oder rechten) Seite des Flusses; Ruinen ließen mich vermuthen, daß der Ort einst bessere Zeiten gekannt habe. Die Häuser, gegen 50 an der Zahl, liegen näher zusammen und auf einer unbedeutenden, gegen 80 Fuß hohen, vom Flußbette aus ansteigenden Erhöhung, die der Anfang einer sich ins Gebirge ziehenden Schlucht ist. Auch in Ordschnagh suchten wir lange vergebens nach Menschen, bis Lukas endlich einige alte, uns fliehende Weiber und einige Kinder auffand, ohne von ihnen jedoch etwas erfahren zu können. Die übrigen Einwohner hielten sich im Gebirge auf.

Wir waren im Anfange Willens, hier zu übernachten, allein es fanden sich weder Pferde, noch Nahrungsmittel vor; so beschlossen wir gegen den Willen unserer Begleiter weiter zu gehen, obwohl bereits Nacht einzubrechen drohte und unser Führer vorgab, den Weg nach Pertakrek nicht zu kennen. Ich drang um so mehr auf die Abreise, als uns durch Lukas die Absicht unserer Leute, in der Nacht mit den Pferden zu entfliehen, bekannt geworden war. Selbst der vom Ispirer Gouverneur uns mitgegebene Polizeibeamte hatte sich vorgenommen, uns hier dem Geschicke zu überlassen. In wie große Verlegenheit, ja selbst in welche Gefahren wir unter solchen Umständen und mitten in einem fremden Lande gerathen konnten, war nicht zu verkennen. Die Sache wurde jeden Augenblick dringlicher.

Doch die Pferde mußten eine Zeit lang ruhen und durch Fütterung aufs Neue gestärkt werden. Ich benutzte diese

Frist, um wenigstens die aus schwärzlichem Porphyre, einer Art Melaphyr, erbaute Kirche in Augenschein zu nehmen. Sie erschien zwar klein, aber im Verhältnisse zu den gewöhnlichen grusischen und armenischen Gebäuden dieser Art immer noch groß. Ihre Bauart war die griechische, denn sie hatte die Form einer Basilika und zeigte selbst im Innern weder Kreuz noch Kuppel, durch die zusammen sich die Kirchen der Grusier und Armenier wesentlich von den griechischen und abendländischen unterscheiden. Obwohl das eigentliche Gotteshaus noch ganz erhalten war, stand es doch unbenutzt da und die Moslimen, die hier allein wohnen, hatten kein besonderes Gebäude, in dem sie ihre Gebete verrichteten. Um die Kirche herum sah man noch Spuren, daß in der christlichen Vorzeit des Dorfes auch der Gottesacker hier gewesen war, und es schien mir, als wenn früher noch andere Gebäude mit derselben in Zusammenhang gestanden hätten. Eine nähere Besichtigung der prächtigen Ruine des Schlosses, das auf isolirter Porphyrkuppe emporragte, mußte ich der schon angegebenen Ursache halber aufgeben.

Unterdeß war die Sonne dem Horizonte näher gekommen, und als wir nach meiner Angabe den Weg auf dem hohen Ufer des Tschoruk, das hier wie auf der gegenüberliegenden Seite sich wiederum dicht am Flusse steil erhob, einschlugen, hatte sie sich einer feurigen Kugel gleich hinter dem nahen Gebirge verborgen. Zum Glück fanden wir endlich einen schmalen Bergpfad, der gerade breit genug war, daß wir die Pferde an der Hand führen konnten, aber doch immer noch zu steil erschien, um zu Pferde die beschwerliche Reise fortzusetzen, ohne sich der Gefahr des Ausgleitens preiszugeben. Zum Glück schien der Mond so hell, wie ich mich nicht erinnern kann, es bei uns beobachtet zu haben, und so war unsere nächtliche Wanderung doch einigermaßen erleuchtet. Der Weg wurde gefährlicher, als er in eine Schlucht hinunterführte, um dann auf der

anderen Seite ebenso steil wiederum aufzusteigen. Unterirdische Gewalten hatten hier alles durch einander geworfen, und das ursprüngliche tertiäre Gestein des Bodens schien in der Tiefe begraben zu liegen; nirgends auf der Oberfläche bemerkte ich mehr Kalk. Selbst die Porphyre waren durch spätere Hebungen wiederum geborsten und über einander gestürzt, um neuen, aus dem tiefen Innern der Erde hervorgegangenen Massen, die sich oft in den bizarrsten und sonderbarsten Formen darstellten, Platz zu machen. Mit diesen sonderbaren Umgebungen schien unsere nächtliche abenteuerliche Wanderung in Harmonie zu stehen. Obwohl wir durch steile Felsenwände, jähe Abgründe, den Füßen nachgebendes Gerölle u. s. w. fast bei jedem Schritte Gefahr liefen und sich uns nicht geringe Beschwerden entgegenstellten, so wirkte doch die selbst im Barocken großartige Natur zu anregend auf uns ein, um nicht von diesem Allem ergriffen zu werden. Der Weg führte nordöstlich. Da bei dem Herabsteigen in die schluchtenähnlichen Vertiefungen nur die eine Seite der matten Beleuchtung des Mondes ausgesetzt war, so erschien die andere dunkel und schaurig und die seltsamsten Felsengruppen starrten in die Höhe. Ich erinnere mich nicht, irgendwo auf meinen Reisen eine solche Mannigfaltigkeit von Felsenformen beobachtet zu haben, als ich sie hier von dem Ordschnagher Kessel bis zu dem von Kiskin auf einer Strecke von nicht mehr als zwei Stunden zu sehen Gelegenheit hatte. Die interessanteste war ohnstreitig die, wo ein ungeheurer Pfeiler in kegelförmiger Gestalt und bei einem Durchmesser von 16 bis 18 Fuß gegen 60 bis 80 Fuß senkrecht in die Höhe gehoben war und auf seiner kaum 8 Fuß breiten Spitze einen zweiten horizontalen Block trug, der auf allen Seiten seinen Träger weit überragte.

Endlich kamen wir im jenseitigen Kessel an. Unsere Kräfte hatten sich auf dem beschwerlichen Wege erschöpft, zumal

Mitternacht bereits eingetreten war. Zum Glück trafen wir einen türkischen Wachtposten, den die Regierung zur Bewachung der herkömmlichen Zehntabgabe hierher gesetzt hatte. Es war gerade die Aerntezeit, und da man wahrscheinlich den sonst mit der Aufsicht über diese Einnahme beauftragten Schulzen (Muchtar) nicht trauen mochte, so wurden fremde Polizeibeamte bestellt, die Aernte zu überwachen. Wenn irgendwo Getreide gedroschen wird, oder wenn vielmehr das Vieh es austritt und mit spitzen Steinen, die in Bretter geschlagen sind, die Aehren zerreißt (wie ich in der Schilderung meiner vorigen Reise weitläufig beschrieben habe), so finden sich auch Beamte ein und lassen die Körner auf einem freien Platze aufschütten. So liegen diese 1½—2 Fuß hoch und in regelmäßigem, gleichseitigem Viereck aufgeschichtet da; auf den Ecken wird mit einer breiten hölzernen Form ein bestimmtes Zeichen aufgedrückt, und dadurch wird es unmöglich, einen Theil des Getreides heimlich wegzunehmen. Wer es versuchen sollte, verliert die ganze Masse, die als Strafe für die Uebertretung der gesetzlichen Vorschrift der Regierung anheim fällt. Man kann leicht denken, daß in einem Lande, wo die Willkür der Großen des Reiches Gesetzeskraft besitzt, auch in der Eintreibung des Zehnten viel Mißbrauch vorkommt. In christlichen Dörfern sollen bisweilen selbst Beamte von den Getreide-Niederlagen etwas heimlich nehmen, damit sie dann das Recht der Konfiskation erhalten. Wie leicht können überdies Hunde oder selbst die zahlreichen, in jenen Gegenden lebenden größeren Nagethiere die Oberfläche des im Freien aufgespeicherten Getreides in Unordnung bringen! In diesem Falle sind nur zur rechten Zeit angebrachte Geschenke im Stande, dem ehrlichsten Manne das im Schweiße seines Angesichtes gebaute Brod zu erhalten.

Es liegt in dem ächten Türken ein eigenthümlicher Widerspruch, der aber aufs Innigste mit seinem Wesen verschmolzen ist und ihn am Besten charakterisirt. Grausam,

gefühllos, selbst unmenschlich ist er gegen seine Untergebenen, besonders dann, wenn diese einem anderen, als dem durch Mohammed gepredigten Gotte huldigen, und wiederum zeigt er sich gegen Reisende, auch wenn sie einer anderen Religion angehören, sowie gegen Arme seiner nächsten Umgebung edelmüthig, freigebig und selbst aufopfernd. Die beiden Aufseher lagen in tiefem Schlafe, als wir sie weckten, um von ihnen nähere Auskunft zu erhalten. Vielleicht aus schönen Träumen herausgerissen, waren sie doch augenblicklich bereit, uns Rede zu stehen und riethen uns selbst ab, noch in der Nacht den Weg bis zu dem 1½ Stunden entfernten Kiskin, das von hier in einer südlichen Schlucht aufwärts liegt, zu vollenden. Sie forderten uns auf, bei ihnen zu übernachten, zumal gerade hier die Gegend sehr unsicher sei und seit einiger Zeit mehre Räubereien zur Kunde gekommen wären. Der wenige Reis, den die Wächter noch besaßen, wurde über bald hellaufloderndem Feuer in Butter geschmort und den unerwarteten Gästen vorgesetzt. Brod war hier Luxus-Artikel, und doch bedauerten es unsere Wirthe unendlich, uns keines bieten zu können. Die guten Leute hatten nun selbst nichts und waren gezwungen, am anderen Morgen sich erst weither neuen Reis zu holen. Bei jedem Bissen waren wir voll Dankes gegen die Geber, denn schon lange wurden wir von heftigem Hunger gequält. Seit Mittag hatten wir nichts Kräftigendes gegessen und Früchte waren damals unsere einzige Nahrung gewesen.

Die Aufopferung der türkischen Aufseher ging aber noch weiter; sie traten uns ihr eigenes weiches Lager ab und gaben sich, auf harten Boden hingestreckt, den empfindlichen Stichen der Mücken preis. Alle Niederungen im Oriente, besonders Thäler, in denen Reis gebaut wird, sind in hohem Grade von Mücken heimgesucht. In Ispir hatten wir dieß schon empfindlich genug erfahren; hier aber schwärmten die blutdürstigen Zweiflügler in ungeheueren Schwärmen in der Luft und fielen wüthend über ihre Opfer her.

In Ispir war in der Nacht der niedrigste Stand des Thermometers 16 Grad gewesen, hier zeigte dasselbe sogar $2^1/_2$ Grad mehr. Um der durch die Mücken hervorgerufenen Plage zu entgehen, und um zugleich über die Lagerstätte eine angenehme Kühlung zu verbreiten, hatten die Türken einen wirklich sinnreichen Apparat sich ausgedacht.

Dieser war gerade über einem schmalen, rasch fließenden Bache angebracht und bestand aus einem horizontal liegenden Rade, das von dem Wasser beständig herumgedreht wurde und dessen Axe sich auf der obern Seite mitten durch das am Ufer des Baches angebrachte Lager mit einer Höhe von 4 Fuß fortsetzte. An dem äußeren Ende dieser Axe waren zwei einander gegenüberstehende Arme angebracht, und diese trugen ihrer ganzen Länge nach wieder bis zur Erde herunterhängende Tücher mit Fransen. Mit der Achse drehten sich die Arme im Kreise, und die Tücher bewegten sich dadurch beständig auf der Lagerstätte herum, so daß es bei dem ununterbrochenen Fächeln derselben unmöglich schien, daß Mücken auf dieselbe gelangen könnten. Und doch wurde ich einige Mal selbst unter den Tüchern gestochen. Das angenehme Murmeln des Baches und das kühlende Fächeln der Tücher hätte uns indeß zeitig in Schlummer versetzt, wenn nicht ein Ereigniß von Neuem uns in Anspruch genommen hätte.

Einer der Aufseher hatte nämlich gesehen, daß unsere Begleiter sich heimlich in die Nähe unseres Lagers schlichen, um das Sattelzeug zu holen, und mit Recht Verdacht geschöpft, daß diese wohl Willens sein möchten, mit den Pferden zu entfliehen. Eiligst kam er daher zu Lukas und setzte diesen davon in Kenntniß. Sogleich sprangen wir Alle auf, aber schon waren die Begleiter auf der Flucht und so setzten denn jene Beamten freiwillig mit Lukas und Ibrahim-Effendi den Flüchtigen nach. Die Kenntniß der Oertlichkeit kam den erstern zu Gute und so wurden unsere Begleiter schon zeitig eingeholt und gezwungen,

den Berg geradauf zu flüchten. Bald vermochten ihnen die Pferde nicht mehr zu folgen, und so ließen sie vier derselben zurück. Nur der jüngere von ihnen wurde ergriffen, die anderen aber entkamen leider glücklich. Vier Pferde waren uns jedoch geblieben, und als wir mit Tagesanbruch unsere Reise fortsetzten, wurde wenigstens unser Gepäck fortgeschafft, während Rosen und ich abwechselnd gingen und ritten. Einer der Aufseher hatte sich zwar erboten, nach dem nahen Kiskin zu gehen und Pferde zu requiriren, allein bei dem dadurch nicht zu vermeidenden Aufenthalte wären wir dann erst während der größeren Hitze abgereist und doch waren wir es unserem eigenen Wohle schuldig, dieser wo möglich auszuweichen. Pertakrek sollte auch nur zwei Stunden entfernt sein und so glaubten wir, zeitig dahin zu gelangen.

Der Kessel, der sich nun vor unsern Augen entfaltete, war weit länger als die beiden früher beschriebenen; seine Umgebung und alle seine natürlichen Verhältnisse traten großartiger hervor. Die natürliche Decke des Bodens schien hier dem innern Drucke weniger nachgegeben zu haben. Die seltsamen Felsenpartien des Tags zuvor zurückgelegten Weges waren verschwunden, desto häufiger stiegen schroffe Felsenwände von bedeutender Ausdehnung empor und wechselten mit übereinander geworfenen Felsblöcken und mit Steingerölle ab. Oft führte der Weg dicht an dem Berge hin, und gleich einem Dache wölbte sich alsdann ein Vorsprung über uns her. Bunte tertiäre Gesteine (wahrscheinlich verschieden gefärbte Mergelarten) traten auf der anderen Seite des Flusses oft mit bedeutender Mächtigkeit hervor und zeigten sich in der Regel in Form kegelförmiger Kuppen. Diese waren mit Längsfurchen versehen, welche, von oben nach unten sich ziehend, ohne Zweifel durch den Regen allmälig verursacht waren.

Aber auch Flora und die den Menschen nur Gutes erzeugenden Göttinnen Ceres und Pomona hatten mit

freigebigen Händen hier ihre Gaben gespendet; das zwei Stunden lange Thal von Kiskin bis Pertakrek schien in dieser Beziehung eine Wiederholung des Kessels von Ordschnagh, aber in erhöhter Potenz. Ueppige Mais-, Reis-, Hirsen- und Baumwollen-Anpflanzungen wechselten mit reichen Obstgärten, die in der Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugnisse zu wetteifern schienen. Hecken umschlossen in der Regel die bebauten Flächen, aber sie hatten nicht die jedes ästhetische Gefühl verletzende Eintönigkeit, welche in den angenommenen Normen und bei der Herrschaft der Scheere in unseren Gegenden entgegentritt; es wechselten vielmehr verschiedene Sträucher in reicher Anzahl auf gefällige, von einer üppigen Natur begünstigte Weise mit einander ab. Alle unsere Heckensträucher: Schwarz- und Weißdorn, Rainweide, Weißbuche, Dürrlitzen, Schießholz (Cornus mascula *L.* und sanguinea *L.*), Haselstaude und Brombeerranken, waren vorhanden, nahmen aber nirgends bedeutende Strecken ein, sondern wurden auch von allerhand immergrünen und im verschiedensten Grün prangenden Sträuchern vertreten. Alle Arten, die ich im Verlaufe der Reise von Trebisond bis hierher aufgeführt habe, kamen hier mit Ausnahme der Nadelhölzer und einiger nur den Höhen angehörenden Sträucher vor. Zu ihnen gesellten sich noch, über und über mit gelben, weithin duftenden Blüthen bedeckt, der strauchartige Jasmin, das durch seine hellgrünen und freundlich glänzenden Blätter ausgezeichnete Gesträuch, welches die Jujuben oder rothen Brustbeeren trägt und einzeln der Silberbaum. An blühenden Kräutern war ebenfalls Ueberfluß vorhanden; wenn auch nirgends Wiesen, wie bei uns, oder diesen ähnliche Matten sich den Augen darboten, so waren doch die Arten blühender Gewächse desto mannigfaltiger, obgleich die einzelnen Individuen sich in geringerer Anzahl vorfanden. Wiederum waren Lippenblüthler und Compositen, besonders Lattig- und Kopfblüthler vorherrschend, aber ebenso wie die

vielen Reseden, Skabiosen, Glockenblumen, Bleiwurzarten, Euphorbien, Johanniskräuter, Leinarten, Nigellen, Esparsette, Schneckenkleearten, Bart- und Cypergräser und Fennigarten von den bei uns wachsenden sich specifisch unterschieden, so schienen sie auch zum großen Theil wiederum andere Pflanzen zu sein, als wir bis dahin gesehen. Auch die schöne und in ihrer systematischen Stellung noch nicht bestimmte Datisca cannabina *L.* war häufig vorhanden. Daß wenig Schmetterlingsblüthler und fast gar keine Doldenträger und Kreuzblüthler vorhanden waren, fiel mir auf.

Nach zwei Stunden verengerte sich das Thal und der Fluß nahm plötzlich eine nördliche Richtung an. Eine Brücke führte über das ziemlich breite Wasser, war aber aus Holz erbaut und stammte demnach wohl nur aus der neuesten Zeit. Drüben lag auf breitem Felsen-Vorsprunge die alte Burg von Pertakrek, auf der einst die stolzen Herren des schönen, fruchtbaren und romantischen Lehngaues unter der rechtmäßigen Oberherrlichkeit der grusischen Könige residirten. Ihre Nachkommen haben sich in der neuesten Zeit höher ins Gebirge gezogen und so waren wir gezwungen, noch gegen 1½ Stunden in einem engen Seitenthale aufwärts zu gehen, um auf die Höhe des belaubten Vorberges zu gelangen. Obwohl sich hier nirgends, auch nur eine unbedeutende Ebene zeigt, so ist doch allenthalben und selbst an den steilsten Abhängen genug fruchtbare Erde vorhanden, um zur Kultur benutzt werden zu können. Nach unserem Eintritte in das Thal sahen wir auch wiederum liebliche Matten, zum Theil von Bäumen beschattet und von freundlichem Buschwerk umgeben. Obstgärten waren allenthalben vorhanden und bisweilen schien es sogar, als wenn sie waldartig sich fortsetzten.

Endlich erreichten wir unser Ziel. Wir hielten vor einem schönen großen Hause, welches dem Müssellim oder Gouverneur des Lehngaues von Pertakrek oder Gürdschistan angehören sollte. Aber ringsum war es still und erst, als

wir heftig an der Thüre geklopft hatten, öffnete ein Diener des Hauses, uns die nicht erfreuliche Nachricht mittheilend, daß sein Herr seit wenigen Tagen verreis't sei, um alle Dörfer zu inspiciren, und vor acht Tagen nicht wieder heimkehren werde. So gern wir hier in der paradiesischen Gegend einige Tage geblieben wären, so mußten wir uns doch der Sitte des Landes gemäß bequemen und noch an selbigem Tage weiter reisen. Fast nirgends nämlich im Oriente kann die Gastfreundschaft in Anspruch genommen werden, wo der Herr nicht daheim ist, und so waren auch die Diener sämmtlich bemüht, uns so schnell als möglich zu entfernen, damit auf die Frauen des Hauses, die augenblicklich die innersten Gemächer beziehen mußten, kein Verdacht falle. Wir wurden selbst in der kurzen Zeit unserer Anwesenheit nicht in das Innere des geräumigen Gebäudes eingelassen, sondern man wies uns den leeren Raum einer offenen Mühle an, der jedoch wegen seiner kühlen Lage über einem murmelnden Bache wahrscheinlich auch oft von dem Herrn benutzt wurde.

Obgleich wir mehr als 1½ Stunden sehr steil gestiegen waren und uns mitten unter einem dichtbelaubten Blätterdache befanden, war die Wärme doch sehr peinlich. Nur mit der nothwendigsten Kleidung bedeckt und ruhig auf das Lager hingestreckt, mußten wir fortwährend die Schweißtropfen von unserer Stirne wischen. Um Mittag stieg das Thermometer bis auf 29 Grad R. und erhielt sich in derselben Höhe, bis es gegen vier Uhr wiederum fiel und bald darauf 2 Grad weniger zeigte. Dabei herrschte eine solche Ruhe in der Luft, daß kein Blatt an den Bäumen sich regte. Ein eigenthümlich drückendes, ich möchte sagen, beängstigendes Gefühl bemächtigte sich unserer. Ich hatte früher und später noch eine höhere Temperatur ertragen, aber bei größerer Luftströmung die Wärme auf solche Weise nie gefühlt. Wie froh waren wir, das gewiß um mehre Grade wärmere Thal tief unter uns zu haben!

Mit dem Gaue von Pertakrek beginnt, wie schon oben gesagt, Grusien und aus dieser Ursache nennt man ihn wohl vorzugsweise auch das Sandschak Gürdschistan, ein Name, der mit unserer Benennung „Grusien“ übereinkommt. Der Gau ist in hohem Grade gebirgig und umfaßt das sich einige Mal erweiternde Thal des Tschoruk zwischen den Lehngauen von Ispir und Liwaneh mit allen seinen Nebenthälern in einer Länge von 10—12 Stunden. Nördlich bilden der Rücken des pontischen Gebirges, südlich hingegen schon die nächsten Höhen die Gränze. Zwanzig Dörfer, deren einzelne aber oft, besonders auf der nördlichen Seite, ein ganzes Thal einnehmen und aus mehren von einander getrennten Abtheilungen bestehen, liegen in dem Lehngaue und zählen gegen 5,000 Häuser, die eine Einwohnerzahl von ohngefähr 25 bis 30,000 voraussetzen lassen. Obgleich nirgends ebene Stellen sich ausbreiten, vielmehr allenthalben enge Thäler, Schluchten und schroffe Höhen vorhanden sind, ist der Lehngau von Pertakrek doch mehr bebaut, als man glauben sollte. Obstzucht, weniger Wein-, Reis-, Mais- und Waizenbau herrschen durch den ganzen Bezirk, und selbst Baumwollen-Anpflanzungen sind, wie ich schon angegeben habe, in den heißen Kesseln des Tschoruk zu finden. Die Einwohner sollen noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts Christen gewesen sein, wurden aber zum großen Theile auf türkische Weise zum Islam gezwungen. Die näheren Umstände dieses Gewaltstreiches sind mir nicht bekannt; ich erfuhr nur, daß der Vater des jetzigen Müssellims, Durach-Ali-Bei, aus der Familie der Herren von Tschildir, im Kampfe für seinen Glauben geblieben, der Sohn hingegen, damals noch in seiner ersten Jugend, durch die Machthaber als Mohammedaner erzogen, sich nur dadurch später in seinem rechtmäßigen Besitze erhalten habe. Die Bekehrung des größten Theiles der Bevölkerung wurde wie allenthalben, wo Mohammed's Lehre eingeführt werden sollte, durch ein Blutbad eingeleitet. Jetzt sind noch zwei Dörfer (Karmenik und Cho-

dudschur) nur von katholisch-armenischen Christen bewohnt, während in vier anderen (Gudraschên, Rechach, Mogurgut und Kewak) griechische und armenische Christen unter Mohammedanern wohnen.

Von den zwanzig Dörfern liegen neun auf der rechten Seite, nämlich: Karmenik, Gudraschên, Rechach, Ordschnach, Tschorkanz, Kiskin, Ersis, Jodschek und Kolik, welches letztere aber auch als zu Jodschek gehörig bezeichnet wird. Auf der linken (nördlichen) Seite befinden sich folgende elf Dörfer: Kamruth, Kisborat, Dort-Klisse (Dört-Kilisse, Vierkirchen), zu dem man auch Gurnar rechnet, Pertakrek, Hingamek, Idsadsor, Mogurgut, Chodudschur und Kewak.

Nach dieser kurzen Abschweifung kehre ich zu der Beschreibung unseres Weges zurück. Das sich an den Höhen eines Nebenthales mehre Stunden truppweise hinziehende Dorf Pertakrek liegt sehr freundlich und scheint wenigstens in seinem unteren Theile ein zusammenhängender Obstgarten zu sein. Verschiedene Sorten von Pflaumen, die leider sämmtlich noch nicht reif waren, nahmen neben Wallnüssen die vorzüglichste Stelle ein, und ich habe wohl nirgends deren Bäume in solcher Anzahl und so von Früchten strotzend gesehen, als hier. Aepfel- und Birnbäumen schien man hier insofern mehr Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, als sie nicht so dicht beisammen standen. Außerdem kamen einzeln Feigensträucher und Lotusbäume vor. Haselstauden sah ich nur wenige und den freilich noch unreifen Früchten nach unterschieden sie sich nicht von den unsrigen.

Erst nach vier Uhr verließen wir unser kühles Lager über dem rauschenden Mühlbache und machten Anstalt, den Müssellim auf seiner Inspektions-Reise aufzusuchen. Er sollte nicht weit von hier im nächsten Dorfe sein. Wir verfolgten das Thal von Pertakrek fast bis zu seinem Ende. Im Anfange war es freundlich und romantisch, und von Strecke zu Strecke ritten wir vor einzelnen oder truppweise bei einander stehen-

den Häusern vorbei. Später wurde es enger und der bis dahin vorherrschende graue Kalk machte dunkelem Thonschiefer Platz. Porphyre hatten ihn hie und da durchbrochen und bildeten meist zerrissene, unebene Felsen, später (also höher) wurden diese sogar vorherrschend und auf dem Rücken der Gebirgsarme selbst einziges Gestein. Wenn sich auch das Gesträuch nicht von dem, wie ich es auf der anderen Seite des Tschoruk beschrieben habe, unterschied und nur der Zürgelstrauch und der Maßholder des kaukasischen Isthmus (Acer ibericum *M.B.*) in größerer Menge vorkamen, so war doch die Kräuterflor mit ihren ächt alpinen Formen, die wahrscheinlich durch den verschiedenen Boden bedingt wurden, eine andere.

Fast am Ende des Pertakrek-Thales angelangt, überschritten wir in südwestlicher Richtung eine bedeutende Höhe und wurden alsbald von Fichtenwald umschlossen. Nachdem wir diesen wieder verlassen, klimmten wir, die Pferde an der Hand, dem Rücken des Gebirgsarmes entgegen und erreichten ihn endlich, als bereits die Sonne untergegangen war. Leider erlaubte uns der Standpunkt, auf dem wir eine kurze Zeit ausruhten, keine Fernsicht, aber doch konnten wir sehen, daß der Hauptzug des pontischen Gebirges hier eine nördliche Richtung hatte.

Der drei Stunden lange Weg bis hierher hatte uns zwar sehr ermüdet, aber die eigentlichen Mühen und Anstrengungen sollten nun erst beginnen. Auf einem Pfade, der so schmal war, daß einer nur hinter dem anderen gehen konnte, und der oft sogar ganz verschwand, setzten wir auf steilem Abhange, auf der anderen Seite die Höhe hinabsteigend, unsere Reise fort. Der Mond leuchtete zwar mit seinem Dreiviertel-Lichte zu unserer nächtlichen Wanderung, stand uns aber leider im Rücken. Wieder nahm uns nun ein schauriger Fichtenwald auf, dessen schlanke Bäume uns gegen das Hinuntergleiten schützten. Als dieser aufhörte, trat Thonschiefer an die Stelle der Porphyre und sein Gerölle machte

den Weg beschwerlich; aber unsicher und selbst gefährlich wurde es, als der schmutzig-graue Kalk wiederum zum Vorschein kam. In einer Schlucht ging es hinunter und drüben wiederum hinauf. Bald hatten wir Mühe, uns auf dem losen Gerölle zu erhalten, bald kletterten wir wie Gemsen auf jähen Vorsprüngen und auf zackigen Felsen dahin. Dabei trug auch der eigene Körper, weil er das Mondlicht von dem vor uns liegenden Wege abhielt, dazu bei, unsere Lage zu verschlimmern, und oft wünschte ich mir die Natur Peter Schlemihl's, des Mannes ohne Schatten. Nach zwei langen Stunden erreichten wir Scheunen und Schoppen, aber noch die Hälfte dieser Zeit mußten wir bei gleichen Mühen tiefer hinunterklettern, bevor wir endlich zu menschlichen Wohnungen gelangten. Hungrig und abgemattet versuchten wir lange vergebens, einen Menschen zu erwecken, und als es uns endlich gelang, und wir eine alte Frau im Schlafe gestört hatten, wurden wir mit Schimpfreden empfangen. Leider waren nur einige Bewohner des Dorfes anwesend, denn die meisten hatten mit ihren Heerden die grasreichen Matten des hohen Gebirges bezogen. Endlich erschien auch ein Mann und wies uns eine Scheune zum Nachtlager an. Schlechtes Brod, noch schlechterer Käse, aber vorzügliches Wasser waren die Leckerbissen, die uns vorgesetzt wurden und uns jetzt besser mundeten, als alle ausgesuchten Gerichte daheim im Vaterlande.

Der Müssellim war schon am vorigen Tage in aller Frühe abgereis't, und so verfolgten wir das Thal von Hingamek bis zu seinem obersten Ende, das zwar nur 1/2 Stunde entfernt sein sollte, in der Wirklichkeit aber zwei Stunden weiter oben lag. Auch hier mußte die Hälfte des Weges zu Fuße zurückgelegt werden. In nordwestlicher Richtung stiegen wir nun aufwärts dem Rücken des Gebirgsarmes zu und hatten oben wenigstens das Vergnügen, den Müssellim auf der gegenüberliegenden Höhe zu erblicken. Ein bedeutendes Thal lag zwischen uns und obwohl wir erst zwei Stunden zum Auf-

steigen gebraucht hatten, durften wir uns keine Rast zur Erholung gönnen, um drüben den Gouverneur der Provinz nicht von Neuem zu versäumen. Fast nur zu Fuße kletterten wir hinab und stiegen drüben wieder hinauf. Trotz unserer Eile waren doch wieder drei volle Stunden vergangen, als wir endlich ziemlich erschöpft auf der Höhe anlangten und von dem freundlichen Müssellim gastlich empfangen wurden. Es war ein schöner, kräftiger Mann, dessen Aeußeres ganz seinem Inneren zu entsprechen schien. In eigener Person bereis'te er die Thäler seines Lehngaues, um allenthalben Gerechtigkeit walten zu lassen. So milde er auch im Allgemeinen gegen seine Unterthanen verfuhr, so streng war er gegen Uebertretungen seiner Verordnungen. Diebstahl und Räuberei wurden hart bestraft und nirgends im pontischen Gebirge war man so sicher, als in seinem Bezirke.

Doch immer war uns noch keine Ruhe gegönnt, denn Durach-Ali-Bei war eben im Begriff gewesen, auch den unteren Theil des zwei Thäler ausfüllenden Dorfes Idsadsor zu inspiciren. Mit besserer Kost und gutem Wasser ließ uns der wackere Thalherr versehen und so gestärkt ritten wir nach einer Stunde Aufenthalt in das Thal hinab, dem darin fließenden Bache entlang. Unten angelangt befanden wir uns dem früher erwähnten Dorfe Kiskin, nach dem wohl auch der Lehngau benannt wird, gerade gegenüber, und die nächtliche Partie, die ich oben beschrieben, trat uns von Neuem lebhaft vor die Augen. Auch hier war das Tagewerk noch nicht vollendet, denn Durach-Ali-Bei reis'te gegen Abend nach dem zwei Stunden entfernten armenischen Dorfe Mogurgut ab und bestimmte uns, ein Gleiches zu thun. Der Weg dahin führt westlich, bisweilen auch nordwestlich. Ein mächtiges Vorgebirge, aus Kalk und Mergel bestehend, hatte sich zwischen die Wässer im Thale Idsadsor und Chodudschur gelagert. So nahe sich diese an ihrem Ursprunge befinden, so sehr entfernen sie sich in ihrem weiteren Laufe. Besonders das Wasser von Chodudschur

erhält reichliche Nahrung aus diesem Vorgebirge, und in seiner Nähe besitzt es eine Menge Thäler und Schluchten. Die Höhe war mit mächtigen, jähen Felsen, wie sie sonst der Jurakalk häufig zeigt, bedeckt und einmal bildeten diese in westlicher Richtung eine Art zusammenhängender Riffe. Auf dem mächtigsten derselben hatte die fromme Vorzeit eine Kirche erbaut, die jetzt leider in Ruinen liegt. Die Menschen müssen damals frommer gewesen sein als jetzt, daß sie selbst die großen Mühen des Steigens nicht scheuten, um auf heiliger Stätte ihre Gebete dem Höchsten darzubringen.

Die Vegetation unterschied sich in Nichts von der der schon geschilderten und jenseits des Tschoruk liegenden Kalkregion, und nur ein kleiner Wald von mehr buschähnlichen Espen kam mir einmal vor. Die alpinen Kräuterformen waren wiederum verschwunden und im Allgemeinen erschien die Vegetation karg.

Das Dorf Mogurgut nimmt ein Seitenthal des bezeichneten Kalk-Vorgebirges ein und besteht aus mehren (wenn ich nicht irre, aus drei) Abtheilungen, von denen die eine auf einer mattenreichen Terrasse oberhalb der Quellen des Baches liegt, welcher durch das Seitenthal fließt. Der Mond leuchtete uns wiederum zu der Wanderung von dieser Höhe nach unten. Der Müssellim hatte bereits Befehl ertheilt, uns bei einer der reicheren armenischen Familien unterzubringen, da er wohl mit Recht schließen durfte, daß meine Glaubensgenossen Alles aufbieten würden, die gleichdenkenden Firengi so gut als möglich aufzunehmen. Doch wie ich mich selbst schon häufig getäuscht hatte, so irrte sich auch der Müssellim dieses Mal. Mein armenischer Wirth holte sogleich seine schönsten Teppiche herbei und zwang seine anderen Glaubensgenossen, ihm Eier, Milch, Honig und Brod zu unserer Unterhaltung beizusteuern. Dieses dauerte aber nur so lange, als Durach-Ali-Bei gegenwärtig war, denn kaum hatte er den Rücken gewendet, so traten bloße Versprechungen

an die Stelle der Verpflegung. Mit vieler Noth erhielten wir am anderen Morgen ein armseliges Frühstück.

Aber nicht allein hier, sondern auch, mit seltenen ehrenhaften Ausnahmen, auf der ganzen Reise machte ich die traurige Erfahrung, daß die Christen und vor Allem die Armenier in moralischer Hinsicht tiefer stehen als die Mohammedaner, indem sie die im ganzen Oriente, selbst von Räubern und Teufelsverehrern, für heilig geachteten Pflichten der Gastfreundschaft nur gezwungen ausüben. Im Gebirge des Kaukasus wohnen Völker, bei denen Verrath an der Gastfreundschaft durch Herunterstürzen von einem Felsen bestraft wird, und der Tscherkesse weiht sich mit seiner ganzen Familie lieber dem Tode, ehe er erlaubt, daß seinem Gastfreunde ein Leid geschieht *). Der ärmste Türke nimmt den Fremden in seiner elenden Hütte bereitwillig auf und bietet ihm dar, was er besitzt, der Armenier hingegen überhäuft seinen Gast kriechend und schmeichelnd mit Versprechungen läßt ihn aber darben, so lange er nicht durch überwiegende Vortheile zum Gegentheile bestimmt wird. Auf meiner ganzen Reise habe ich lieber die elenden Dörfer der Türken, als die besseren Wohnungen der Armenier besucht.

Das große Dorf Mogurgut mag gegen 200 Häuser mit 1,000—1,200 Einwohnern zählen und wird von Moslimen, Armeniern und einigen Griechen bewohnt. Die Häuser sind aus Holz erbaut und haben im Allgemeinen ein gutes Aussehen. Sie lehnen mehr oder weniger einer Anhöhe an. Der untere Theil oder das Erdgeschoß wird geradezu in die Erde gegraben, doch so, daß die vordere Seite mit der Straße auf gleicher Höhe steht, während die hintere durch die Anhöhe selbst geschlossen ist. Die Ackergeräthschaften werden vorzugsweise im Erdgeschosse aufbewahrt und dieses dient demnach mehr als Schoppen, ist auch in der Regel

*) S. meine Reise nach dem kaukasischen Isthmus, Bd. I. S. 373. Bd. II. S. 111.

nach der Straße zu offen. Das erste Stockwerk wird nach vorn von Säulen getragen, nach hinten hingegen ruht es auf der Erde. Es ist nach allen Seiten durch übereinandergelegte Baumstämme geschlossen und dient als Stall für das Vieh. Die Thüre befindet sich natürlicher Weise auf der hinteren oder Berg-Seite. Auf diesem meist niedrigen Stockwerke ruht nun die Wohnung des Menschen, oft auch nicht besser eingerichtet, als der darunter gelegene Stall. Teppiche sind in der Regel die sämmtlichen Möbels einer Familie und oft schließt ein einziges Zimmer alle Glieder derselben ein. Häufig zieht sich rings um dieses Stockwerk auch noch eine durch Säulen getragene und überbaute Gallerie, auf der die Bewohner in den heißen Monaten die Nacht zubringen. Die ärmeren Familien leben mit ihrem Viehe nicht selten zusammen oder dieses wird in dem Schoppen untergebracht. Bisweilen sind auch Scheunen vorhanden, und dann sieht man in deren Erdgeschosse wiederum einen oft mit leerem Stroh, selten mit Heu angefüllten Schoppen.

Durach-Ali-Bei war für seine Verhältnisse gebildet und schien für etwas Besseres mehr Sinn als seine anderen Glaubensgenossen zu haben. Die Arzneikunde interessirte ihn vor Allem und er wünschte wohl Leute zu besitzen, die dieselbe verständen; der Aberglaube jedoch war ihm nicht minder zur zweiten Natur geworden, wie seinen übrigen Landsleuten. So erzählte er mir verschiedene Wunderdinge von einer Pflanze, die ich bei näherer Beschreibung für den auch unseren früheren Alchymisten bekannten Alraun hielt. Er nannte sie Kimia, ein Wort, welches mit dem der Chemie wohl gleichen Ursprung bat. Die Armenier nennen sie Loschak und geben sie als auf berühmten Bergen wachsend an. Die Wurzel besitzt, wie uns auch schon die Alten, besonders aber Paracelsus erzählen, bisweilen die Gestalt eines Menschen, daher auch schon die Griechen ihr den Namen Anthropomorpha gaben. Nur in dieser Form verrichtet sie die Wunderdinge, welche ihr der Orient noch

heut zu Tage zuschreibt. In einer bestimmten Mondsphase müsse sie genau um Mitternacht gegraben und vorsichtig herausgenommen werden, denn bei einer zufälligen Verletzung gäbe sie einen menschlichen Laut von sich. Nur in der Erde vervielfältige sie sich und treibe eine Menge Sprossen, die sich sämmtlich nun selbstständig entwickelten. Zum gewöhnlichen Gebrauche des Goldmachens dürfe die Wurzel noch nicht 50 Aeste getrieben haben, aber dann würde auch Alles in Gold verwandelt, was man anrühre, und es möchte ein Schatz noch so verborgen liegen, so würde er doch augenblicklich damit aufgefunden.

Drittes Kapitel.

Zweite Uebersteigung des pontischen Gebirges.

Erst gegen Mittag am 9. August verließen wir Mogurgut, um das pontische Gebirge zum zweiten Male zu übersteigen und wiederum zum Meeresufer zu gelangen. Der Weg führte in westlicher Richtung gerade aufwärts auf eine Höhe, dann wieder in ein Seitenthal und aus diesem zu einem unbedeutenden Nebenbache des Chodudschur, an dessen Quellen auf einer großen Terrasse die erste Abtheilung des eigentlich aus sieben Dörfern bestehenden Dorfes gleichen Namens liegt. Bis dahin setzte sich derselbe Kalk fort, aber unterirdische Kräfte hatten ihn vielfach in die Höhe gehoben, denn die Felsenschichten standen sämmtlich gegen den Horizont in schräger, ja sogar bisweilen in aufrechter Richtung. An einzelnen Stellen waren Porphyre durchgebrochen und lagen offen zu Tage. Aber sie waren ebenso zerrissen und nackt wie die Kalkfelsen, und nur eine karge Vegetation aus gewürzhaften Lippenblüthlern, besonders Thymian-, Bohnenkraut-, Ysop- und Katzenminz-Arten bestehend, kam aus den Spalten und Ritzen hervor.

Es war mir wahrhaft lächerlich, wie die Bewohner der verschiedenen, von einander getrennten Häuser-Gruppen des großen und wohlhabenden armenischen Dorfes sich alle mögliche Mühe gaben, die Gäste wieder zu entfernen. Mit krie-

chender Höflichkeit entschuldigte man sich in der ersten Abtheilung des Dorfes, daß der Getreidebau auf dieser Höhe nicht gedeihe, aber unten am Bache sei Alles im Ueberfluß vorhanden. Und doch sah ich allenthalben Aecker mit Waizen und seltener mit Gerste. Auch einiges Obst, besonders der silberbaumblättrige Birnbaum und mehre Pflaumensträucher waren vorhanden. Die Vegetation setzte sich auf gleiche Weise wie früher fort, doch begann sie alpin zu werden. Die Sträucher erschienen mehr heckenartig, besonders um die Getreidefelder herum, und weiter unten breiteten sich auch Kiefernwälder (Pinus pontica *C. Koch*) von geringer Ausdehnung aus.

In der zweiten Häusergruppe, nicht weit vom Einflusse des schon erwähnten Baches in den Hauptfluß, angekommen, entschuldigte sich der Schulze mit derselben übertriebenen Höflichkeit, daß es ihm ungemein leid thue, unsere Ankunft nicht vorher gewußt zu haben, und rieth uns, da die Stelle, wo wir eben wären, im ganzen Thale sehr ungesund sei, gleich weiter zu reisen. Trotz aller vorgegebenen Gefahren blieben wir und nahmen von einer Gallerie Besitz. Schlechtes Brod, saure Milch und einige Eier erhielten wir am Abend nach langem Warten; am anderen Morgen wurde uns nicht einmal dieses vorgesetzt und wir sollten hungrig davon ziehen. Wir warteten aber mehre Stunden und bekamen endlich mit vieler Noth wiederum Brod und saure Milch.

In nordwestlicher Richtung setzten wir unsere Reise im Hauptthale aufwärts fort. Trotz der nicht unbedeutenden Höhe von vielleicht 5,000 Fuß über dem Spiegel des schwarzen Meeres kamen hier fast alle Getreide- und Obst-Sorten und selbst Mais und Maulbeeren noch fort und wurden mit Sorgfalt kultivirt. Das Thal selbst war muldenförmig und bestand fast nur aus Gärten und Wiesen, von denen die letzteren den unsrigen gleichkamen. Gräser herrschten auf ihnen fast noch mehr vor, als bei uns, und vor Allem nahm das

gemeine Haargras große Strecken ein. Außerdem waren das englische Raigras, das weiche Honiggras, das Wiesen-Lieschgras, das Flittergras, die Rasen-Schmiele, das Windgras und das Kammgras vorhanden. Die Kräuter standen in Betreff der Menge der Arten und Individuen nach. Außer dem kriechenden, Bastard- und Wiesenklee, dem gehörnten Schotenklee, dem Esparsett, dem Augentrost, dem Purgirlein, der Braunelle, der Schafgarbe und der quirligen Salbei waren nur die armenische Skabiose, der schmalblättrige und behaarte Weiderich, Alant-Arten, und höher hinauf die Valeriana alliarifolia *Vahl* vorhanden.

Die Getreidefelder befanden sich auf beiden Seiten des Thales und bildeten eine Art Terrassen. Ihr Aussehen war besser als das der Felder bei Trebisond und Konstantinopel. Zwar weniger ergiebig, mußte sich doch der Ertrag, da keinerlei Unkraut das Gedeihen der Getreidepflanzen hinderte, noch vortheilhafter gestalten. Es war gewöhnlicher Sommerwaizen und zweizeilige Gerste, die ich hier angebaut fand. Von gleicher Sorgfalt zeugten auch die zahlreichen Gemüse-Gärten; in ihnen wurden Wachsbohnen, Saubohnen und Weißkraut (Kopfkohl), letzteres von bedeutender Größe, gezogen. Von den Obstbäumen interessirten mich die silberbaum- und weidenblättrigen Birnbäume (Pyrus elaeagnifolia *Pall.* und salicifolia *L.*), deren herbe Früchte leider noch nicht reif waren, und ein Maulbeerbaum mit blaßrosafarbenen Beeren.

Schon zeitig erreichten wir die oberste Gruppe Häuser, deren Lage uns von den Bewohnern der unteren Theile des Dorfes als ein wahres Eden geschildert worden war. Hier hatten wir uns vorgenommen, einige Tage von den bis dahin nicht unbedeutenden Strapatzen auszuruhen, und vor Allem uns mit der interessanten Flor des dem Kamme des Gebirges nahe liegenden Dorfes bekannt zu machen. Das gesammelte Material war auch bereits zu einer ungeheuern Masse angewachsen und ich konnte im eigentlichen Sinne des

Wortes desselben nicht mehr Herr werden. Mein botanisches Tagebuch zeigte bereits 1450 Nummern. Doch die Aufnahme im Dorfe war herzlich schlecht und dem Wunsche des lügnerischen Pfarrers nach hätte es Noth gethan, wir wären augenblicklich ohne ein Stück Brod zu erhalten wiederum abgereist. Mit vieler Mühe bekamen wir für die beiden Tage unseres Aufenthaltes das nöthige, wenn auch schlechte Brod, etwas saure Milch, einige Eier und zähen Käse. Erst nachdem unser lasischer Gelehrte, Ibrahim-Effendi, zur List seine Zuflucht genommen hatte, opferte man einen Hammel. Ibrahim-Effendi, im Allgemeinen zwar ein Taugenichts, wurde uns doch durch seine Fertigkeit im Schreiben und Lesen in hohem Grade nützlich, und allenthalben auf der ganzen Reise nahm er die an uns gerichteten Schreiben der Fürsten und Herren in Empfang, sie nach der strengen türkischen Etikette beantwortend. In der ganzen Zeit, wo er bei uns war, beschäftigte er sich fast nur mit Schreiben, war aber außerdem ein guter Gesellschafter und liebte Wein, Weiber und Gesang. Liebes-Intriguen gingen ihm über Alles und manches Abentheuer wurde von ihm hinter unserem Rücken ausgeführt. Als er in unserer geräumigen Wohnung, die hier wiederum bloß aus dem Parterre bestand, während Schoppen und Ställe besondere Häuser bildeten, fast den ganzen Tag schrieb, wurde er einmal von dem neugierigen Priester um den Inhalt des eben Geschriebenen befragt, und so gab er keck die Antwort, daß der Pascha von Trebisond ihn beauftragt habe, allenthalben genau aufzumerken, wie die Leute die empfohlenen Firengi aufgenommen hätten. Heimlich entfernte sich der so belehrte Armenier und alsbald wurde die Kunde durch das ganze Dorf verbreitet. Von da an beeilte man sich, uns mit mehr Aufmerksamkeit zu behandeln und schnell wurde der oben erwähnte Hammel geschlachtet. Um im Oriente durchzukommen, muß man wirklich zu mancher Charlatanerie seine Zuflucht nehmen, und wenn ich bei meiner weitern ärztlichen Praxis mir manche Unwahrheit, manches Selbstlob erlaubte, deren ich mich im Vaterlande nicht allein

geschämt hätte, sondern die mir sogar unmöglich gewesen wären, so muß man hier die ganz andern Verhältnisse berücksichtigen. Nicht Gewinnsucht oder ein anderer irdischer Vortheil hatte uns aus dem theuren Vaterlande und von seinen Annehmlichkeiten hinweg getrieben, sondern allein der Drang des Wissens, die Liebe zur Wissenschaft hatte uns bestimmt, eine so lange Zeit uns den größten Entbehrungen und Mühen auszusetzen. Auch Rosen nahm zu einer List, die unser Fortkommen erleichterte und die uns im Verlaufe der Zeit oft von großem Nutzen wurde, seine Zuflucht. Um sich nämlich mit den verschiedenen Schreibarten der türkischen Sprache vertraut zu machen und um ferner ein Andenken aus jenen Gegenden zu besitzen, hatte er sich eine Art Gedächtnißbuch angelegt, in das er alle, die uns freundlich aufnahmen, sich eintragen ließ. Dem Orientalen war dieses etwas ganz Fremdes, und so legte er dieser Handlung eine, Rosen im Anfange selbst unbewußte Deutung unter, indem er meinte, daß wahrscheinlich das Buch einst dem Pascha oder gar dem Sultan vorgelegt würde, damit diese erfahren könnten, wer die empfohlenen Firengi gut aufgenommen hatte. Es versteht sich von selbst, daß unser Dolmetscher Lukas das Seine dazu beitrug, die Leute in dieser Meinung zu erhalten. Nur Durach-Ali-Bei zögerte aus Mißtrauen, daß seine Handschrift gemißbraucht werden könnte; da aber bei den Türken nicht die Unterschrift, sondern das Siegel bindend ist, so kam auch er bald Rosens Wunsche nach. Dem Türken wird es allerdings viel schwieriger, in der Provinz selbst unmöglich, ein Petschaft nachzumachen, während die Handschrift nachzuahmen für einen einmal des Schreibens Kundigen bei der größeren Gleichheit der Buchstaben sehr leicht ist.

Das große Dorf Chodudschur besteht eigentlich aus sieben verschiedenen Dörfern und soll gegen 400 Häuser und über 2,000 Einwohner besitzen. Es mag sich von oben nach unten gegen drei Stunden hinziehen. Herrmann in seiner theilweisen Uebersetzung der 1806 in Venedig erschienenen Geo-

graphie Armeniens, die einen katholisch-armenischen, 1833 zu Venedig verstorbenen Mönch Indschidschean zum Verfasser hat, nennt deren acht mit Namen. Leider ist aber diese armenische Geographie (wie wohl alle armenischen Werke ohne Ausnahme) trotz der dargebotenen Hilfsmittel sehr unzuverlässig, da der Gelehrte an dem lügnerischen Charakter seines Volkes nicht weniger Theil nimmt, als der Kaufmann und der gemeine Mann. Abgesehen davon, daß Mährchen und allerhand lächerliche Legenden eine Hauptrolle spielen, kommt noch die Eitelkeit dabei ins Spiel, die eigene Weisheit über alle Thatsachen zu setzen. Vor Allem sind die von Armeniern aufgestellten Etymologien zurückzuweisen, da wohl kein Volk ihnen an Dreistigkeit der Behauptungen gleichkommt. Indschidscheans ganze Beschreibung von Chodudschur, und von Pertakrek überhaupt, liefert fast nur nackte Namen und diese selbst unzuverlässig. Nach Indschidschean soll Chodudschur, das er Chododschur und Choderdschur schreibt, auf Deutsch Schlängelbach bedeuten, während es mir an Ort und Stelle als Kräuter-Wasser (Choda-Dschur) übersetzt wurde. Das Thal stimmt übrigens, so weit ich es gesehen, nach der bereits von mir gegebenen Beschreibung auch nicht im Geringsten mit der Schilderung, wie sie uns die genannte Geographie liefert, überein.

Nicht weit von unserem Standpunkte befanden sich in reichlicher Menge Quellen des Kräuterbaches und sie sind wohl zunächst die Veranlassung zur Bildung der schönen Matten und Wiesen, die sich in der Nähe hinziehen. Die Baum- und Strauchvegetation verliert sich allmälig, und auf den nahen Höhen findet man nur verkrüppelten Wachholder und Haselgebüsch, während an dem Bache Tamarisken von kaum einigen Fuß Höhe wachsen. Weiter abwärts traten noch unbedeutende Kieferwälder und Gebüsch oder Hecken aus der pfennigblättrigen Heckenkirsche, dem iberischen Maßholder und dem Mehlbirnstrauche bestehend auf, und noch weiter unten erschienen erst die oben genannten Obstbäume. Die Kräuter-

flor war weniger alpin und stimmte, wie ich an einer anderen Stelle weiter nachweisen werde, mit der Sommer-Vegetation der nördlichen Länder, besonders Schwedens und Norwegens überein. Das Grundgebirge war ein grauer Kalk, der aber eben so häufig mit rothen Färbungen erschien und wahrscheinlich dem Urgebirge angehörte. Mächtige Revolutionen hatten ihn zwar vielfach verworfen und zerrissen, doch nirgends war ein tieferliegendes Gestein durch die Decke nach außen gedrungen. Felsentrümmer aus der Höhe vom Wasser heruntergeführt, bedeckten häufig den Boden und bestanden größtentheils aus plutonischem Gesteine, besonders Syenit. Auf dem Kalke war Schwefelkies in Würfeln, aber auch als Anflug zu finden.

In der nächsten Nähe in nord-nord-westlicher Richtung, gleich einem Riesen aus dem Rücken des pontischen Gebirges sich erhebend, liegt der höchste Berg desselben, der Warsambeg-Dagh (türk.) oder Khatschkhar (was im Armenischen Haupt- oder Heldenfels bedeutet). Ich werde alsbald mehr von ihm berichten. Von hier aus rechnete man bis Dschimil jenseits des Rückens eine Tagereise, während bis nach Atina am Meere drei Tagereisen nothwendig seien. Auf dem nächsten Wege komme man in 10—12 Stunden nach Pertakrek und fast eben so viel Zeit brauche man, um von da bis zu dem später zu erwähnenden Taosgerd jenseits des Tschoruk zu gelangen. Genau auf der Mitte des Weges zwischen Pertakrek und Taosgerd liegt Ischchan mit seiner weit und breit berühmten Kirche.

Am 12. August setzten wir unsere Reise fort. In gerader Richtung das Gebirge zu überschreiten, war deßhalb nicht möglich, weil der weit über die Schneelinie hinausragende Khatschkhar ein unübersteigliches Hinderniß entgegensetzte. Dieser für das pontische Gebirge wichtigste Berg, den ich schon von der südlichen Seite des Tschoruk mehrmals mit seinem weißen Haupte erblickt und von dem man mir schon in Dschimil so viel erzählt hatte, bildet ohne

Zweifel einen sogenannten Gebirgsstock, von dem aus mehre Gebirgsarme nach Süden und Norden laufen und eine Menge Bäche und Flüsse ihren Ursprung nehmen. Auf der südlichen Seite entspringen die beiden, nach dem Adscharawasser ohne Zweifel wichtigsten Nebenflüsse des Tschoruk: das Kräuterwasser (Chodudschur) und das Wasser von Balchar (Balchar-Ssu), während nach dem Meere zu die zahlreichen Bäche, welche die Furtuna bilden, ihre Nahrung zum großen Theile von diesem Riesenberge erhalten. Wie alle hohen Berge des Orientes an Sagen reich sind, so nicht weniger der Khatschkhar (auch Katschkal genannt), und die Bewohner des pontischen Gebirges behaupten, daß nur der Agri-Dagh (der Ararat) ihn an Höhe übertreffe. An oder auf ihm befinden sich einen viereckigen Hofraum einschließende Mauern und die Spuren einer früheren Kirche. Christen nicht weniger als Mohammedaner halten den Berg und vor Allem diese Stelle für heilig und wandern in den Zeiten der Noth auf die Höhe, um ein feierliches Gelübde zu thun. Man legt auf einen großen Stein ein Geldstück und geht von dannen. Obwohl auf diese Weise sich mit der Zeit bedeutende Schätze angesammelt haben, so wagt doch Niemand, diese zu rauben, da nach dem allgemeinen Glauben augenblicklich der Arm erstarren würde, der darnach greifen sollte.

Der Weg bis zum nächsten Dorfe Kewak sollte zwar nur eine Länge von fünf Stunden haben, da er aber über Eisfelder und Felsentrümmer führte, so darf es nicht wundern, wenn wir längerer Zeit bedurften, um ihn zurückzulegen. Das Dorf Kewak liegt zwar nur jenseits des mächtigen Gebirgsarmes, der das Gebiet der Flüsse Chodudschur und von Kewak (oder Balchar) von einander trennt, dieser selbst erhebt sich aber hier kuppenartig zu einer bedeutenden Höhe, so daß der Uebergang an dieser Stelle sehr schwierig, wenn nicht selbst unmöglich wird. Aus dieser Ursache gingen wir den Kräuterbach aufwärts bis an seine Hauptquelle und verfolgten ½ Stunde lang eine nördliche

und dann 1½ Stunden eine west-west-nördliche Richtung, bevor wir am Fuße des Khatschkhar angekommen, die eben bezeichnete Wasserscheide gerade da, wo sie mit diesem in Form eines sattelförmigen Einbuges zusammenhängt, in rein östlicher Richtung überschreiten konnten.

Je höher wir kamen, um so kälter und winterlicher wurde es um uns und selbst die nordische Vegetation erschien karger, nahm aber alsbald wiederum einen alpinen Charakter an. Alle Pflanzen waren klein und niedrig, und selbst der einzige Doldenträger, den ich ansichtig wurde, breitete seine zahlreichen, zu einer ½ Fuß im Durchmesser enthaltenden Dolde vereinigten Blüthen auf der Erde aus, so verkürzt erschien die Achse der Pflanze. Auch die Anzahl der Blüthen war im Allgemeinen gering und ihre Farben erschienen weniger frisch, als man sonst bei Alpen-Kräutern zu sehen gewohnt ist. Der kleinste Augentrost, ein einblüthiges Erigeron, ein Schnittlauch, ein Ranunkel und ein Läusekraut waren fast die einzigen Pflanzen, die uns sparsam begegneten und erst auf der anderen Seite sahen wir ferner zweierlei Cerastien, eine Nelke, noch zwei andere Nelkenblüthler, zwei Primeln und einen zwergigen Seidelbast.

Wenn man gleich sah, daß die Bewohner der beiden Dörfer Chodudschur und Kewak sich es angelegen sein ließen, den Weg in möglichst gangbarem Zustande zu erhalten, so boten die Verhältnisse doch unendliche Schwierigkeiten dar. Mit dem letzten Trupp Häuser war Syenit an die Stelle des grauen Kalkes getreten und bildete bald schroffe Felsenwände, bald mächtige Trümmerhaufen. Schon zeitig stellte sich auch der erste Schnee ein und war uns um so hinderlicher, als er oft nur Schluchten und Vertiefungen wenig bedeckte, so daß man durchbrach. Auch hatte die Augustsonne ihn auf seiner Oberfläche erweicht und deßhalb sanken wir auch da, wo er in Masse aufgehäuft lag, tief ein. Nur langsam kamen wir mit unsern Maulthieren vorwärts. Pferde halten solche Reisen nicht gut und nicht lange aus, und

aus dieser Ursache sieht man auf dieser Höhe des Gebirges fast nur Maulthiere, die zwar kleiner, aber unendlich behender und ausdauernder sind. Sie stehen hier auch im Preise weit höher, als die Pferde. Endlich kamen wir auf der Höhe des sattelförmigen Einbuges an und sahen, wohin wir auch blickten, nichts weiter als Eisberge, die sich mit abgerundeten oder mehr kegelförmigen Kuppen erhoben. Wenn auch unser Standpunkt noch keineswegs die Schneelinie erreicht hatte, so schätzte ich ihn doch noch um einige hundert Fuß höher als die Höhe von Dschimil; er mag deßhalb wohl 9,000 Fuß über dem Spiegel des schwarzen Meeres liegen. Leider hüllten Wolken den Khatschkhar, der uns zur Linken sein greises Haupt dem Himmel entgegenstreckte, völlig ein und so wurde mir sein erhebender Anblick in der Nähe nicht vergönnt.

Nur 5 Grad R. zeigte das Thermometer auf dieser Höhe, und so beeilten wir uns, so schnell als möglich einer wärmern Region zuzueilen. Auf einem eben so beschwerlichen Wege, jedoch seltner über Schneefelder als auf der andern Seite, stiegen wir von einem heftigen Winde durchweht, am ganzen Körper erstarrt, längs des Hauptbaches des Wassers von Kewak und in östlicher Richtung hinab. Bald umfingen uns Nebelwolken und vermehrten unsern frostigen Zustand, zumal auch noch einige Tausend Fuß tiefer das Thermometer erst 8 Grad Wärme zeigte. Endlich erreichten wir ein Vorwerk, wo man nur für das Vieh geringe, für den Menschen aber gar keine Sorge getragen hatte. Der Muchtar (Schulze) des aus fünf Abtheilungen bestehenden Dorfes Kewak war zwar gegenwärtig, vermochte aber keine tröstlichen Anerbietungen zu machen. Außer freilich vorzüglichem Wasser konnte uns der gute Mann gar nichts vorsetzen, und mir bleibt es noch heute unbegreiflich, wie bei diesem Mangel und gränzenlosem Elende ein Mensch nur existiren kann. Während der ganzen Sommer- oder vielmehr während der bessern Zeit, die drei bis vier Monate dauert, ist dem Be-

wohner dieser Höhen das Brod ein unerreichbares Nahrungsmittel. Mit seinem Vieh verläßt er im Juni das tiefer gelegene Dorf, um in die Nähe der Schneefelder zu ziehen. Milch, die er sogleich säuert, und schlechter, oft zu zähen Faden gezogener Käse ist seine Nahrung am frühen Morgen und am späten Abend. In der Zwischenzeit muß er fasten. Wie reich und luxuriös eingerichtet sind dagegen unsere ärmsten Bauernhütten, und selbst der Irländer in seinem für unsere Begriffe entsetzlichen Elende lebt immer noch besser, als im Allgemeinen der Orientale! Während dem Irländer seine gedrückte Lage vor Allem dadurch unerträglich wird, daß er allenthalben Besseres sieht und daß er sich als einen Verstoßenen betrachtet, herrscht eine gleiche Armuth in fast allen Dörfern des Orientes und besonders, wenn die Bewohner als türkische Unterthanen den Bedrückungen der Beamten ausgesetzt sind. Die allgemeine Verbreitung des Elendes im Oriente ist Ursache, daß es in seiner Größe nicht erkannt wird.

Je tiefer wir im Thale des Kewak-Wassers kamen, um so mehr traten in vegetativer Hinsicht dieselben Verhältnisse auf, wie ich sie schon bei der Beschreibung der obern Regionen des Chodudschur angegeben habe. Nach fernern zwei Stunden erreichten wir das erste der fünf Dörfer, aber seine hölzernen, aus einem erhaben gelegenen Parterre bestehenden Häuser waren leer, und nur eine alte Frau, ein Kind an der Hand, staunte die Fremdlinge an, die sich in diese fernen Gegenden verirrt hatten. Der immer lauter an Nahrung mahnende Magen wurde von Neuem zur Ruhe gewiesen, und seine Forderungen konnten selbst da noch nicht befriedigt werden, als wir später zwei andere Häusergruppen erreicht hatten. Daß die Höhe, auf der sich die Einwohner von Kewak angesiedelt haben, bedeutender selbst als die des obern Chodudschur ist, ersah ich besonders daraus, daß hier nur zweizeilige Gerste gedieh und daß selbst diese noch nicht in voller Blüthe stand.

Das bis dahin muldenförmige Thal wurde nun enger und Felsenwände von bedeutender Ausdehnung traten hier und da an die Stelle der bis dahin allmälig ansteigenden Höhen. Nach weitern 1½ Stunden bogen wir um einen mächtigen Berg herum und verfolgten einen hier einfließenden Bach noch ½ Stunde lang und in fast rein nördlicher Richtung aufwärts. Dieses zweite Quellenthal des Kewak-Ssu bildet, in seinem untern Theile wenigstens, eine enge Schlucht, die auf der westlichen (auf unserm Marsche linken) Seite durch Felsenwände und schroffe Höhen eingeschlossen wird, auf der anderen hingegen weniger jäh erscheint. Auf einem zum Theil mitten durch das harte Dolerit-Gestein gehauenen Pfade kamen wir endlich an die vierte Abtheilung des Dorfes und fanden in ihr wenigstens die größere Hälfte der Bewohner.

Zum Glück waren fast nur Mohammedaner anwesend und so erhielten wir eine den Umständen nach gute Aufnahme. Ein kleines, mit einem Kamine versehenes Zimmer, was uns aufnehmen sollte, ward mit neuen Teppichen und Polstern, welche die guten Leute unaufgefordert hergegeben hatten, bedeckt und bald erwärmte das hell lodernde Feuer unsere erstarrten Glieder. In Kurzem trug man uns verschiedene Schüsseln, zum großen Theil warm, auf und mit wahrem Heißhunger fielen wir über die dargebotenen Speisen her. Unser Zimmer füllte sich mit Menschen, die zwar zunächst die Neugierde hergetrieben hatte, die sich aber doch bemühten, uns den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Wie ganz anders war diese Aufnahme im Vergleiche zu der im wohlhabenderen Dorfe Chodudschur!

Der 13. August 1843 war ein Sonntag, und so hielten wir uns um so mehr dazu berechtigt, diesen Tag, wenn auch nicht in Unthätigkeit, doch wenigstens nicht auf der Reise zuzubringen. Der Thalherr von Pertakrek, Durach-Ali-Bei, dem Kewak als äußerstes Dorf noch gehört, hatte Befehl ertheilt, daß von hier aus meine sämmtlichen Sammlungen auf direktem Wege nach Erserum, was ohngefähr vier Tage-

reisen entfernt liegt, geschickt werden sollten, und so nahm das Einpacken den größten Theil meiner Zeit in Anspruch. Leider ist man im Oriente gezwungen, alles selbst zu thun. Bretter, um Kisten zu zimmern, waren in Kewak eine unerreichbare Sache und ebensowenig kannte man Wachsleinwand, um mit ihr die getrockneten Pflanzen gegen Nässe zu sichern. Da sich indeß die Ingredienzen, Leinwand und Wachs, vorfanden, so war auch bald geholfen, und zum bessern Schutze kaufte ich noch Haarsäcke, welche die gewöhnliche Feuchtigkeit abhalten. So lagen endlich zu meiner Freude zwei große Pakete Pflanzen und eine ebenfalls aus dickem Leder selbst angefertigte Kiste, mit Steinen gefüllt, zum Absenden fertig da und sind auch glücklich im Vaterlande angelangt.

Nächstdem nahmen Kranke meine meiste Zeit in Anspruch; sie waren auch die Ursache, daß wir am anderen Tage erst spät abreisten. Skorbut, Unterleibs-, vorzüglich Leber-Verhärtungen und bösartige, fressende Geschwüre, besonders am Fuße und am obern Theile des Schenkels, sind die gewöhnlichen Leiden, die mir bis dahin vorgekommen waren. Die letztern sind um so ekelhafter und verderbenbringender, als sie niemals ausgewaschen werden, wie überhaupt Unreinlichkeit bei allen Orientalen mehr oder weniger gefunden wird. In der Regel wird jede Krankheit, wenn sie einmal chronisch geworden ist, sich selbst überlassen, und da auf keinerlei Weise eine Diät, weder in der Nahrung, noch in der sonstigen Lebensart befolgt wird, so endet sie, wenn auch erst nach Jahren, meist tödtlich. Selbst Amulette, Besprechungen und sonstige Mittel des Aberglaubens werden nur im Anfange angewendet, und sieht man in den ersten Tagen keine Besserung, so bleibt das Uebel sich überlassen. Aus dieser Ursache helfen auch bei dem Orientalen alle noch so gut gemeinten und vielfach erprobten Mittel nichts, da er schon zeitig die Geduld verliert und die Krankheit alsbald sich selbst überläßt. Bei akuten Krankheiten hilft eine

gute Konstitution mehr, als alle angewandten Mittel und in der Regel läuft der Patient entweder nach einigen Tagen wieder herum, oder er ist todt.

Zwei Fälle nahmen meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, zumal mir der eine schon wiederholt vorgekommen war. Ein kräftiger, junger Mann vermochte nämlich seine Hände nicht mehr zu gebrauchen. Man erzählte mir, daß das Verdorren der Hände, mit diesem Namen nannte man mir die Krankheit, nicht selten vorkomme, und gewöhnlich als eine Strafe des Himmels nach einer ruchlosen That betrachtet werde. Aeußerlich sah man nichts und die Abmagerung erschien im Vergleiche zu den anderen Gliedern unbedeutend. Aber selbst die geringste Bewegung war unmöglich, während der Patient doch ein schwaches Gefühl in beiden Händen zu haben vorgab. Der Puls ging schwach, aber keineswegs sehr langsam, da ich in der Minute 52 Schläge zählte. Hoffentlich haben die empfohlenen Blasenpflaster ihre Wirkung nicht verfehlt. Der zweite Patient war eine arme Frau, die vor Schrecken, daß ihr der einzige Sohn plötzlich zum Militärdienste weggenommen wurde, in ein beständiges Zittern verfallen war und die Sprache verloren hatte. Ich weiß nicht, ob eine Mutter in der Türkei nicht eher wünschen muß, ihren Sohn durch den Tod zu verlieren, als ihn als Soldat nach Konstantinopel geschleppt zu sehen; in beiden Fällen sieht sie ihn nicht wieder, aber im letzteren hat sie außerdem das traurige Bewußtsein, das eigene Kind einer sicheren Demoralisirung zugeführt zu wissen. Interessant war mir endlich noch eine Kur, die man vor wenig Wochen in einem benachbarten Dorfe glücklich ausgeführt hatte. Ein junger Mann legte nämlich einen langen Weg über weite Schneefelder im hohen Gebirge zurück und erblindete an beiden Augen. Ein erfahrner Mann machte nun den Armen auf folgende Weise wiederum sehend: Er nahm eine große Schüssel, füllte sie mit dem blendend weißem Schnee und legte glühende Kohlen darauf. Der

Schnee zerging und ein grauer Wasserdunst stieg auf. In diesem Augenblicke beugte der Kranke sein Gesicht über die Schüssel und unterhielt so fünf Minuten lang durch frische Kohlen das Aufsteigen des Dunstes. Hierauf legte sich der Patient einige Stunden ruhig auf sein Lager; dabei wurde der Kopf in wollene und zuvor erwärmte Tücher gewickelt und der ganze Körper mit warmen Decken versehen. Am Kopfe nicht weniger, wie am ganzen Körper brach alsbald ein heftiger Schweiß aus und die Sehkraft stellte sich allmälig wiederum ein. Noch einige Tage lang verweilte der Rekonvalescent in einem düstern Zimmer, vermied aber mehre Wochen das direkte Sonnenlicht.

Das Dorf Kewak gehört, wie schon gesagt, noch zum Gaue Pertakrek, besteht aus fünf Abtheilungen und besitzt gegen 200 Häuser mit 1,000 bis 1,200 Einwohnern.

Die Bauart der Häuser war der hohen Lage des Dorfes, die gewiß nahe an 7,000 Fuß beträgt, angemessen, indem die Wohnung der Familie mehr unter der Erde sich befand und aus festem Stein erbaut war. Sie diente einem hölzernen Parterre zur Unterlage und um das Erdgeschoß im Winter noch wärmer zu machen, hatte hier das Vieh seinen Aufenthalt. Die Einrichtung der Häuser war also gerade umgekehrt wie im untern Theile des Lehngaues, wo das Vieh unten und die Menschen oben wohnten. Die Schoppen und Scheunen bildeten besondere Gebäude.

Der Bach, an dessen Quellgebiete das Dorf Kewak liegt, führt weiter unten, nach einem daran liegenden armenischen Dorfe, den Namen Balchar-Ssu, d. h. Balchar-Wasser. Dieses Dorf Balchar wird in den armenischen Schriften hie und da genannt, und mag früher eine größere Bedeutung gehabt haben als jetzt. Leider lag es von dem Wege zu weit ab, um es aufzusuchen. Man erzählte mir, daß die dortige, noch aus hohem Alterthume stammende Kirche die schönste im ganzen Tschorukgebiete sei und an Größe und Pracht noch die zu Pennek und Ischchan übertreffe.

Balchar gehört übrigens schon zu dem großen Lehngaue Liwaneh, dessen Hauptort das von Kewak drei Tagereisen entfernte Artwin ist. Von diesem werde ich später sprechen.

Am 14. August brachen wir am Morgen, leider nicht so früh, zur zweiten Uebersteigung des pontischen Gebirgsrückens auf, als ich der Entfernung halber gewünscht hätte, da wir lange auf die uns nöthigen Pferde warten mußten. Der Weg führte in nordwestlicher Richtung dem Bache aufwärts zu der letzten Abtheilung des Dorfes, um die herum es ziemlich winterlich aussah. Sogar die letzten Sträucher der Mehlbirne, einer Rose und einer Schlehe, die ich noch bei unserer gestrigen Wohnung gesehen hatte, verschwanden und mehre hundert Fuß unter dem Dorfe erhielten sich in tiefer Schlucht trotz aller Sonnenwärme der heißern Monate beträchtliche Schneemassen das ganze Jahr hindurch. Zwei Drittel des Jahres rechnet man hier zum Winter, und kaum ein Viertel ist dem Gerstenbaue günstig.

Oberhalb der letzten Häuser-Abtheilung erweitert sich das bis dahin enge Thal wiederum muldenförmig und bildet zuletzt einen Kessel, der nur auf einer Seite offen ist und außerdem von hohen Eisbergen eingeschlossen wird. Bis dahin geht der Weg gut. Matten und Wiesen reich an einzelnen Gräser-Individuen, aber nicht an Arten, zogen sich längs des Weges hin und zeigten einen nordischen Charakter. Als wir die Höhe zu ersteigen begannen, wurde der Weg durch herumliegende Trümmer im hohen Grade beschwerlich, so daß wir zu Fuße gehen mußten, aber die Flor gewann fast mit jedem Schritte an Interesse, indem sie wiederum anfing, alpin zu werden und sich allmälig zu nicht unbedeutender Abwechslung zu entfalten.

Ein mit reichlichem Chlorit versehener Porphyr verschwand allmälig, als wir die Höhe erklimmten und ein eigenthümliches plutonisches Gestein, in dem große, oft regelmäßige, turmalinfarbige Stücke eingesprengt erschienen, trat an seine Stelle. Seine Trümmerhaufen, die sich bis-

weilen kegelähnlich übereinander gethürmt hatten, wechselten mit ewigen Schneefeldern ab, und an den Rändern beider sammelte ich die schönsten Alpenpflanzen in reichlicher Menge. Die Flora ähnelte im Allgemeinen derjenigen, wie ich sie schon beim ersten Uebersteigen des pontischen Gebirgsrückens geschildert habe, erschien zwar sparsamer an Individuen, aber desto reicher an Arten. Es war eine Pracht rings herum an Blumen, wie ich sie selbst nicht in der Schweiz gesehen zu haben mich erinnere. In freundlicher Harmonie wechselten die Farben mit einander ab und gelbe Ranunkeln, Potentillen und Schotenkleearten, blaue Glockenblumen, Scillen und Veilchen, röthliche Storchschnäbel, Lerchensporne und Primeln, weiße Steinbrecharten, Hungerblümchen und Hornkräuter, selbst grünliche Sibbaldien und gelbe, rothe und lilafarbige Pedikularis waren im freudigsten Grüne von Mutter Natur zu wohlgefälligen Zeichnungen verwebt. Auch einige ausdauernde Pflanzen mit holzigem Stängel begleiteten die genannten Kräuter bis zur Höhe des Rückens, und besonders an der kaukasischen Alpenrose konnte ich erkennen, wie jeder Schritt mich einer höhern Region entgegenführte. Anfangs fand ich sie mit fast reifen, dann mit halbreifen Früchten, später war sie mit eben abgefallenen Blüthen versehen und ganz oben schienen diese in ihrer blendend weißen Farbe mit den Schneemassen zu wetteifern. Das übrige Zwerggesträuch des Vaccinium Arctostaphylos *L.*, des Wachholders und des schon mehrmals erwähnten Seidelbastes trat nur einzeln und nie wie die Alpenrose große Strecken einnehmend auf.

Ein eisiger Wind wehte um uns, als wir endlich zum zweiten Male die Höhe des pontischen Gebirges erreicht hatten. Die Höhe von Kewak (Kewak-Dagh) lag an der Stelle, wo wir sie vorgestern passirt hatten, noch unter uns, und über uns erhoben sich nur schwarzgraue, aus Trümmern zusammengesetzte Steinhaufen oder mächtige, über und über mit ewigem Eis und Schnee bedeckte Kuppen, den Hörnern

der Schweiz nicht unähnlich. Vielleicht kaum 100 Fuß höher, als wir standen, begann die Schnee-Region, auf der kein Sonnenstrahl dem seit Aeonen erstarrten Wasser seine flüssige Gestalt wiederum zu verleihen vermag. Obgleich Frostschauer den Körper von Zeit zu Zeit durchrieselten, kletterte ich doch noch eine Höhe aufwärts, und die schon unten spärliche Vegetation hörte nun plötzlich auf. Links stand der breite Khatschkhar, dessen Spitze zu sehen mir der Nähe halber nicht erlaubt war, und rechts ruhete ein anderer vielleicht nur wenig niedrigerer Berg auf den Schultern der mächtigen Wasserscheide zwischen dem schwarzen Meere und dem Tschoruk. Vor mir, tief unter meinen Füßen lagen die Wolken und nur einzelne Spitzen ragten aus ihnen hervor. So war mir abermals nicht vergönnt, das auf geradem Wege vielleicht nur 8 Stunden entfernte Meer zu erschauen. Hinter mir im Gebiete des Tschoruk war es zwar hell, und in den dunkel azurblauen Himmel ragten die beiden mächtigen, das Balchar-Wasser einschließenden Gebirgsarme, aber ihre südöstliche, später, wie es schien, rein östliche Richtung verhinderte jede Fernsicht. Zum großen Theil waren sie mit Schnee bedeckt, aber mitten durch das blendende Weiß desselben zogen sich oft braunrothe Felsenwände von bedeutender Ausdehnung dahin. Ist es mir erlaubt, nach den mir gebotenen und bereits angegebenen Merkmalen die ohngefähre Höhe des Gebirgspasses zwischen den beiden Riesen abzuschätzen, so möchte sie wohl wenig unter 10,000 Fuß betragen und die Schneegränze, als die äußerste Stelle, wo selbst jede Flechten-Vegetation aufhört, könnte mit dieser Zahl unbedingt angenommen werden. Der Rücken des Gebirges scheidet übrigens den Lehngau von Pertakrek von dem schon erwähnten Hemschin, in das wir nun alsbald eintraten.

Das Absteigen war im hohen Grade beschwerlich und selbst jede Spur eines einmal betretenen Pfades war verschwunden. Zum Glück leitet der Instinkt die rohen Völker

richtiger, als uns der Verstand mit allen seinen Berechnungen und so wurden wir, trotz der mehrmals nothwendig gewordenen Ablenkung von der eigentlichen Richtung, doch zum Ziele geführt. Wer sich einmal in diesen Regionen verirrt, findet sich wohl nie wieder heraus. Bald mußten mächtige Trümmerhaufen umgangen werden, bald setzte eine jähe Schlucht sich unserer Wanderung entgegen, bald zeigte eine gerade aufsteigende Felsenwand uns eine schauerliche Tiefe und bald kletterten wir mit Händen und Füßen über große Eisfelder hinweg. Einmal waren wir selbst gezwungen, unsere Maulthiere an Stricken herunterzulassen, während wir über Felsentrümmer und über Eisflächen mühsam hinabstiegen. Wie häufig Stürme, vom schwarzen Meere heraufbrausend, auf dieser Höhe wüthen müssen, erkannte ich daraus, daß der Schnee gerade den jähesten Felsenwänden angeweht war und diese oft in bedeutender Mächtigkeit bedeckte.

Endlich kamen wir wiederum in einem Thale an, aus dem die Furtuna einen ihrer Hauptbäche erhält, und wenn nun auch Nebelwolken uns umfingen, so war der Pfad, auf dem wir unsere Wanderung fortsetzten, doch einigermaßen gangbar. Der Nebel verwandelte sich allmälig in einen dichten, aber feinen Regen und durchnäßte uns in kurzer Zeit bis auf die Haut. Das Thal schien ziemlich breit und muldenförmig und kärgliche Matten zogen sich in ihm hin. Nach einer Stunde, seit wir das Thal betreten, kamen wir an mehre Sennhütten, wurden aber durch sie wiederum ebenso getäuscht, als es uns früher vor Kewak gegangen war. Menschliche Wohnungen fanden sich gar nicht vor, sondern nur Ställe für das zahlreiche Vieh. Leider fanden wir sie leer und so war nicht einmal ein Glas Milch zu erhalten, was wir um so unangenehmer empfanden, als auch Brod hier eine unerreichbare Speise schien. Sämmtliche Ställe waren übrigens auf das Schönste gepflastert und die blanken Steine glänzten auf das Beste. Diese auf einen Punkt beschränkte Reinlichkeit wurde mir bald erklärt. Dicht um die

Sennhütten nämlich lagen Gerstenfelder, deren Pflanzen aber kaum erst die Aehren hervorgeschoben hatten. Diese Felder standen durch Kanäle mit den Ställen in Verbindung. Alle drei oder vier Tage wurde nun aus dem nahen Bache Wasser in die letztern geleitet und gepflasterte Kanäle führten es mit dem Dünger von hier auf die Felder. Die Gerste soll auf diese Weise ungemein schnell wachsen, aber trotzdem nicht alle Jahre reif werden. Wahrscheinlich hat die Wärme des Düngers dabei mehr Einfluß, als die an Nahrungsstoffen reiche Masse. Man sieht übrigens, daß Herkules in seiner Weise, den Stall des Augias zu reinigen, keineswegs einzig dasteht, und daß dieses Verfahren den Völkern des Alterthums ebenso bekannt sein mochte, wie den heutigen Bewohnern des Orientes.

Bitter getäuscht, den heftig mahnenden Magen zusammenschnürend, verließen wir nach kurzer Rast die Sennhütten, deren Ort den Namen Mäto führt. Wir erreichten nach einer Stunde den Anfang der Holzvegetation. Es begegneten uns zuerst einige verkrüppelte Fichten, Rothbuchen und Vogelbeersträucher, die sich später Gebüsch-ähnlich fortsetzten. Mit dem Erscheinen der pontischen Alpenrose wurde das Gehölz waldartiger, und mit jeder Viertelstunde erhoben sich die Bäume, besonders die Rothbuchen majestätischer. Nach Verlaufe einer anderen Stunde traten die letzteren von einer solchen Stärke auf, daß sie nicht selten einen Umfang von 20—24 Fuß besaßen. Auch hier hatten sie meistens Cypressenform und besaßen bei der ansehnlichen Höhe ein wahrhaft imponirendes Ansehen. Fichten von 12—16 Fuß Umfang waren ebenfalls nicht selten. Ich befand mich in einem Hochwalde, wie er mir seit Trebisond auf dieser Reise noch nicht begegnet war, und je tiefer wir das Thal hinabstiegen, um so großartiger wurde er. Auch die Kräuterflor war dem Walde entsprechend und hoher Rittersporn, Pyrethrum macrophyllum *Willd.*, Lampsana intermedia *M. B.*, Campanula biserrata *C. Koch* und lactiflora *M. B.*, Storchschnäbel, Centaureen u. s. w. befanden sich

an den Rändern und mitten im Gebüsche. Später erschien die Erle und damit gewannen die immergrünen Sträucher die Oberhand. Zuletzt gesellten sich auch der Buchsbaum und die Kastanie dazu.

Das Thal war mit dem Auftreten der Holzvegetation enger geworden und die Höhen erhoben sich rechts und links sehr steil, waren aber trotzdem, wo nicht senkrechte Felsenwände sich dem Auge darstellten, bewachsen. Bisweilen erweiterte sich das Thal wieder kesselartig und dann erschienen prächtige Rothbuchen und in geringer Anzahl schlanke Fichten. Es boten sich auch in der Vegetation dadurch mannigfache Abwechselungen dar, welche auf seltene Weise mit dem ganzen, in hohem Grade romantischen Thale harmonirten. Trotz des unfreundlichen Wetters und trotz des fortwährend fallenden, feinen Regens, bleibt mir diese Wanderung eine der angenehmsten auf der ganzen Reise. Auch der bald zum Flusse angeschwollene Bach, der nach einem später zu erwähnenden Dorfe Kala den Namen Kala-Ssu erhalten hat, vermehrte die Anzahl der sich darbietenden Schönheiten; bald floß er im breiten Bette langsam dahin und sein helles Wasser erlaubte, den Grund zu erschauen, bald wand er sich zwischen mächtigen Felsenblöcken, die ein Gewitter im Frühjahre von den nahen Höhen heruntergeführt hatte, gleich einer Schlange hindurch, oder braus'te mit heftigem Getöse gegen das harte Gestein, sich selbst mit weißem Schaume bedeckend. An einer anderen Stelle hatte er sich ein tiefes Bett gegraben und seine uns unsichtbaren Wasser unter uns ergötzten unser Ohr durch sanftes Gemurmel. Ein anderes Mal waren wir gezwungen, über das Thal beengende Felsenmassen hinweg zu klettern, während mehre hundert Fuß unter uns die Fluthen dahin rauschten. Bald befanden wir uns auf seiner rechten, bald auf der linken Seite und bisweilen diente uns ein morscher Baumstamm, den die Zeit oder ein Sturm quer über den Fluß geworfen, als Brücke. Wasserfälle boten sich noch reichlicher als im Berner Oberlande

dem Auge dar und waren um so reizender, als das verschieden gefärbte Grün des Gehölzes das Bild noch lebendiger machte, als es schon an und für sich war. Mehr als einmal sah ich Bäche von 8—10 Fuß Breite sich von hohem Felsenrande einige Hundert Fuß herabstürzen, ihre Wasser auf dem harten Gesteine des Bodens zu weißlichem Staube zerstiebend.

Die Eindrücke, welche das großartige Thal mit seinen seltenen Schönheiten auf uns machte, waren mächtig genug, uns von Zeit zu Zeit Hunger und Ermüdung vergessen zu machen, doch allmälig trat finstere Nacht ein und unsere Lage wurde in hohem Grade mißlich. Mitten in einem Walde, den noch nie die Axt des Menschen gelichtet, befanden wir uns und dieser war um so gefährlicher, als das Rauschen seiner Wipfel den nahen, aber tief unter uns dem Meere zueilenden Fluß zu hören oft nicht erlaubte. Eine Finsterniß herrschte um uns, in der man auch nicht den nächsten Gegenstand erkennen konnte, und die Straße war überdies keineswegs so gebahnt, daß sie nicht zu verfehlen gewesen wäre. Zwar war es nicht möglich, aus dem Thale herauszukommen, aber wie leicht konnten wir in eine der vielen Schluchten, die den Weg kreuzten und oft nur von wenigen Balken bedeckt waren, stürzen; es schien kaum möglich, dem unvermeidlichen Untergange hier zu entgehen. Zum Glück vernahmen wir plötzlich das Bellen eines Hundes und kurz darauf bemerkten wir den Schein eines Lichtes. Wir befanden uns in der Nähe einiger Sommerwohnungen des noch 2½ Stunden entfernten Dorfes Kala, die zum Theil erst angelegt waren und noch einige Arbeiter beherbergten. Eine solche Wohnung wurde in Beschlag genommen und so bequem als möglich gemacht. Bald loderte im Kamine ein Feuer, und ihm kehrten wir eine Seite unseres Körpers nach der anderen zu, um sie zu trocknen. Der Magen mußte noch enger geschnürt werden, denn außer dem wenigen Brode, was uns aus Kewak übrig geblieben war, hatten wir nur noch frisches, gutes Wasser.

Wie der erste helle Schein am anderen Morgen sich zeigte, saßen wir schon auf den Pferden, die, glücklicher als wir, die ganze Nacht hindurch sich die reichliche Kost des Waldes hatten schmecken lassen, und vom Hunger wahrhaft gepeinigt, ritten wir von Artä — denn so hießen diese Sommerwohnungen — unserem Ziele zu. Das Thal verlor allmälig seinen romantischen und pittoresken Charakter und wurde eintöniger. Die Fichte verschwand ganz und gar, und wenn auch die Rothbuche noch fortwährend vorkam, so hatte sie doch nicht mehr das majestätische Ansehen wie früher und wurde sogar einzeln strauchartig. Ueberhaupt hörte der Wald auf, Hochwald zu sein, wenn auch Kastanien- und Wallnußbäume wiederum häufiger erschienen und die strauchartigen Eichen sogar zu kleinen Bäumen sich gestalteten. Neben den beiden Weißbuchen nahmen die immergrünen Sträucher und vor Allem der Kirschlorbeer, die pontische Alpenrose, hie und da der Buchsbaum und die Stechpalme weite Strecken ein und hatten sich sogar an Felsenwänden festgesetzt. Nach einer Stunde kamen wir an einem Nebenfluß des Kala-Ssu, der direkt vom Khatschkhar sich nährt und deßhalb den Namen Khatschkhar-Ssu führt; eine steinerne, aus einem hohen Bogen bestehende Brücke führte uns auf die andere Seite. Brücken sind im Allgemeinen jetzt im Oriente eine Seltenheit und wenn nicht eine frühere und bessere Zeit für die Nachkommenschaft gesorgt hätte, so würde in vielen Gegenden die Kommunikation noch häufiger unterbrochen sein, als sie es schon ist. Eine rühmliche Ausnahme machen die beiden Gebirgs-Ländchen Hemschin und Lasistan, von welchem letztern ich sogleich mehr berichten werde, denn nirgends war für die gegenseitigen Verbindungen und für das öffentliche Wohl überhaupt mehr gesorgt. Waren die Straßen auch keineswegs für unsere Wagen und Kutschen berechnet, so erschienen sie doch breit genug, daß zwei Pferde gut neben einander gehen konnten. Allenthalben waren sie geebnet und nicht

selten selbst mitten durch das harte Gestein gehauen. Abhänge hatte man an einzelnen Stellen mit schützenden Geländern versehen und kleinere Schluchten oder Risse wurden mit großen Baumstämmen bedeckt. Wo es nicht auf diese Weise auszuführen war, hatte man Brücken gebaut und fast über einen jeden Bach führte eine solche. In der Regel waren die Brücken so hoch, daß sie auch bei hohem Wasser passirt werden konnten und selbst den wildesten Fluthen trotzten. Allenthalben, wo gutes Wasser in Form einer Quelle dem Boden entsprang, war diese zu einem Brunnen erweitert und mit einer Rinne versehen. Gute Menschen hatten sogar ein hölzernes Trinkgefäß daneben gestellt und wer getrunken, füllte dasselbe für den nächsten Reisenden. Eine solche die öffentliche Wohlfahrt bezweckende Einrichtung zu beschädigen oder gar zu zerstören, hält der Orientale für unmöglich, und in der That kann man Jahre lang vergebens nach Beispielen suchen, wie sie in dem gebildeten Europa zur Schande seiner Bewohner so häufig vorkommen.

Endlich erreichten wir Kala, erhielten aber erst nach langem Warten Mais-Polenta, Honig und Eier. Brod wird von hier aus in nordöstlicher Richtung bis an das Gebirge des Kaukasus eine Seltenheit, und nur an dem Meere, wo Fremde hinkommen, findet man es noch; in der Regel wird es aber aus Mais gebacken. Die Polenta, welche hier eben das Brod vertritt, hat freilich mit der italienischen im Geschmacke nur wenig gemein, denn sie wird aus einfachem Mais- oder Hirsenmehl und Wasser, in der Regel ohne Salz, bereitet. Zu diesem Zwecke stößt man den Mais oder die Hirse in einer Art Mörser und mengt das von seinen Hülsen keineswegs befreite Mehl mit Wasser an, so daß die Masse einen dünnen Brei bildet. In einem Kessel über gelindes Feuer gesetzt, wird diese Masse nun so lange gerührt, bis sie anfängt, eine Latwergen-Konsistenz anzunehmen. Dann läßt man noch eine kurze Zeit das überflüssige Wasser verdunsten und ißt die nun fertige Polenta

in der Regel warm. Mit Maismehl bereitet, wie man sie gewöhnlich in Lasistan erhält, ist sie übrigens wohlschmeckender, als wenn die italienische, ägyptische (Panicum italicum *L.* und Sorghum vulgare *Pers.*) oder gar unsere gewöhnliche Hirse (Panicum miliaceum *L.*) dazu verwendet wird. Die letztere wurde mir auf meiner vorigen Reise nach dem kaukasischen Isthmus nach und nach unangenehm, ja zuletzt selbst ganz und gar verleidet.

Das Dorf Kala gehört, wie das ganze Gebiet des Kala-Wassers, von der Quelle bis zu seiner Vereinigung mit der Furtuna zu Hemschin und unterscheidet sich wesentlich von den Dörfern des ganzen Tschoruk-Gebietes. Wie fast alle Dörfer auf der Meer-Seite des pontischen Gebirges, so besteht auch Kala aus einer Menge im Walde zerstreut liegender Häuser. Auch ihre Bauart ist wiederum eine andere. Die Häuser sind ebenfalls von Holz aufgeführt, zeichnen sich aber durch ein sehr spitzes Dach aus. Der Raum unter dem letzteren wird entweder zum Trocknen und Aufbewahren der Maisähren gebraucht, oder es sind zu diesem Zwecke besondere luftige Nebengebäude vorhanden. Für den Winter hat man hier und da die Häuser wie in Kewak eingerichtet, indem die Wohnung der Familie eine Art Souterrain einnimmt und darüber sich der Stall zur Aufnahme des Viehes befindet.

Der Umfang des Dorfes mag wohl einige Stunden betragen, denn während der Haupttheil desselben, wo wir einquartiert waren, an dem Ausflusse eines zweiten, aber unbedeutenden Nebenflusses, des Dascheh-Dereh-Ssu, liegt, ziehen sich an den jenseits des Kala-Ssu liegenden Höhen Häuser noch weit hinauf. Zur besseren gegenseitigen Verbindung hatten gute Menschen auf ihre Kosten, indem sie selbst Hand anlegten, zwei steinerne Brücken, die eine über den Dascheh-Dereh-Ssu und die andere über den Kala-Ssu erbaut. An der ersteren stand in türkischer Sprache die einfache Inschrift: „Der mit dem Schönen und

Guten begabte Tuna Nar Mustafa Agha, der Sohn des Mohammed, erbaut die Tulidscha-Brücke im Jahre 1212" (der Hedschra, d. i. 1796/7 nach christlicher Zeitrechnung).

Leider waren die Pferde im hohen Gebirge auf der Weide, und da die bisherigen Führer uns nicht weiter bringen wollten, mußten wir unsere Weiterreise bis auf den anderen Tag verschieben. Als aber die Pferde auch dann noch nicht vorhanden sein sollten, traten wir den Weg zu Fuße an. Trotz des 1½tägigen Aufenthaltes in Kala wurde mir doch sehr wenig geboten. Das Wetter erschien am Nachmittag wiederum unfreundlich, indem sich Nebelwolken herabsenkten und ein feiner Regen fiel. Es ist eigenthümlich für die Meerseite des pontischen Gebirges, daß, sowie die Sonne den Zenith erreicht hat, sich meistens Wolken in die Thäler senken und bis zum anderen frühen Morgen darin verweilen. Der Vormittag ist in der Regel freundlich. Die Leute selbst geben dem nahen Meere die Schuld und erzählten mir, daß sie im Jahre kaum 30 bis 40 Tage hätten, die vom Morgen bis zum Abend von Nebel frei seien.

Unterhalb Kala wurde das Thal wiederum pittoresker, da nicht bloß einförmiges Gebüsch allenthalben die Höhen bedeckte, sondern wilde Felsenpartien, senkrecht aufsteigende Wände, Schluchten und Wasserfälle wieder miteinander abwechselten. Man denke sich ein 5 bis 10 Minuten breites Thal, welches einer Schlange gleich in vielfachen Windungen dem Meere zueilt und eben deßhalb im Stande ist, alle Viertel- und halbe Stunden neue Ansichten den Augen darzubieten; man denke sich in diesem Thale bald in tiefem Bette, bald neben uns dahin gleitend ein geschwätziges Bergwasser, von grünlicher Farbe, doch durchsichtig wie Krystall, mitten in demselben zahlreiche Blöcke von oft bedeutender Größe und von den verschiedensten Formen; man denke sich ferner die nirgends gleichen Höhen, die neben uns sich oft als nacktes Gestein mehr denn hundert Fuß senkrecht erheben, ja selbst bisweilen nach oben über uns herüberragen,

und die Phantasie mag wohl ergänzen, was treu und wahr zu beschreiben meine Feder nicht vermag. Rings an den Rändern hatten Kirschlorbeer und pontische Alpenrosen sich angesetzt und erlaubten den Strahlen der Sonne nie, die stets feuchte Wand zu trocknen, indem ihre weithingreifenden Aeste mehre Fuß weit in freier Luft zu schweben schienen, während die kurzen und zusammengedrängten Stämme von oft 1/2 bis 1 Fuß im Durchmesser mit gekräuseltem Moose umgeben waren. Epheu überzog oft das nackte, durch die Wirkung des stets heruntertröpfelnden Wassers schwarz gewordene Gestein und seine glänzenden fünfzackigen Blätter schienen künstlich auf den Felsen befestigt. Daneben zog sich oft eine Schlucht die steile Höhe hinan, in deren Tiefe ein Bach floß, um sich hie und da in Form eines großartigen Wasserfalles von einem Vorsprunge herab zu stürzen. Herrschte in den unteren Regionen immergrünes Gesträuch abwechselnd mit reichem, die vergänglichen Blätter abwerfendem Buschwerke vor, so traten weiter oben aus diesem einzelne braunrothblättrige Rothbuchen und dunkelfarbige Fichten in Cypressengestalt heraus.

Der vielen und häufigen Windungen des Thales halber war es nicht leicht, seine eigentliche Richtung festzuhalten, doch glaube ich nicht zu irren, wenn ich sie als eine nordwestliche bezeichne. Auf kleine Strecken erschien sie selbst südwestlich, und dieses war der Fall, als wir nach einer Stunde Entfernung von Kala zur Mündung des Kala-Ssu in die Furtuna kamen. Das Thal hatte sich so weit herumgebogen, daß seine Richtung mit dem der aufsteigenden Furtuna zusammenfiel. Bis dahin befanden wir uns auf der linken Seite des Thales, da der Kala-Ssu aber auf der rechten Seite der Furtuna einfloß, so mußten wir auch über diese setzen, wenn wir auf derselben Seite bleiben wollten. Eine schöne steinerne Brücke führte über das Wasser. Die Furtuna führt gewöhnlich erst nach der Vereinigung mit dem Kala-Ssu diesen Namen, während sie in der Regel ober-

halb dieser Stelle Großthal-Wasser, Böjükdereh-Ssu, genannt wird. An diesem, drei Stunden weiter oben, liegt das Stammschloß der alten Herrscher des Ländchens, welches wie dieses den Namen Hemschin führt.

Eine halbe Stunde unterhalb der Vereinigung beider Flüsse verließen wir das Thal der Furtuna und erstiegen in einem schluchtähnlichen Seitenthale die Höhe, um nach Atina am Ausflusse des Suchadereh-Ssu ins Meer zu gelangen. In dem kleinen Dorfe Widscheh gönnten wir uns, unter einem Rüsterbaume ausgestreckt, dicht bei einer Quelle eine kurze Rast. Der Schulze des Ortes brachte uns Mais-Polenta und Honig. Zum ersten Male fand ich den letztern etwas bitter, und weder Rosen noch ich wagten deßhalb viel davon zu essen, um nicht mit den Gefährten des Xenophon gleiches Geschick zu theilen. Und doch thut mir es jetzt, wo ich heimgekehrt bin, leid, an diesem seit Jahrtausenden besprochenen Honig meinen Appetit nicht völlig gestillt zu haben, um womöglich das Wahre der Behauptung zu ergründen. Seit die Gefährten des Xenophon auf ihrem berühmten Rückzuge in diesen Gegenden nach dem Genusse des hiesigen Honigs ihre Besinnung verloren, anfangs Erbrechen, dann Durchfall bekamen und darnach wie berauscht sich nicht aufrecht zu halten vermochten, hält man, auf diese Erzählung Xenophons gestützt, bis auf den heutigen Tag den pontischen Honig für berauschend und selbst für giftig, und doch scheint mir, so lange wenigstens, als er nicht verdorben ist, eine schädliche Wirkung desselben nicht allein zweifelhaft, sondern in der That gar nicht vorhanden zu sein. Als ich im Jahre 1836 das eigentliche Kolchis besuchte und mich viele Wochen lang in seinen Urwäldern aufhielt, habe ich den dortigen Honig in Menge genossen, ohne auch nur einmal die geringste schädliche Folge an mir zu beobachten. Aus dieser Ursache leugnete ich in meiner früheren Reisebeschreibung geradezu jede berauschende und giftige Wirkung des dortigen Honigs ab, zumal da auch Niemand von den dortigen Bewohnern mir

hierüber etwas mitzutheilen vermochte und der Honig in ganz Mingrelien und Imerien ein gewöhnliches und deßhalb gewiß unschädliches Nahrungsmittel ist. Jetzt befand ich mich in derselben Gegend, aus der Xenophon die Nachricht bringt, und alle späteren Geographen, Geschichtsforscher und Reisebeschreiber, die des Pontus gedenken, erzählen die seltsame Erscheinung nach, bemühen sich sogar zum Theil, die Pflanzen zu ergründen, denen der Honig seine schädliche Wirkung verdanke, ohne sich jedoch zuvor mit der Frage zu beschäftigen, ob denn wirklich der dortige Honig mit einer berauschenden Kraft versehen, oder ob nicht vielmehr derjenige, den die Gefährten Xenophons genossen hatten, an und für sich verdorben und deßhalb schädlich gewesen sei. Auf unserer ganzen Reise von Trebisond bis hierher und selbst noch weiter haben wir, Rosen und ich, Honig in Menge genossen, ohne nur ein einziges Mal das geringste Unwohlsein darnach bemerkt zu haben. Auch hier ist, wie in Mingrelien und Imerien, der Honig ein gewöhnliches Nahrungsmittel und alle, die ich im pontischen Gebirge darum befragte, wußten nichts von schädlichen Folgen, so lange er nicht verdorben wäre. Einmal in Gährung übergegangener Honig hat aber auch bei uns eine nachtheilige Wirkung, und da er überhaupt schon im frischen unverdorbenen Zustande gelinde abführt, so kann er, mehr oder weniger verdorben, wohl leicht Durchfall, Erbrechen und selbst alle Zufälle, welche Xenophon aufführt, hervorrufen. Von einem Rausche kann nur insofern die Rede sein, als die Begleiter des Xenophon nach dem Genusse des dortigen Honigs in einen bewußtlosen Zustand verfielen, der übrigens zugleich mit Erbrechen und Durchfall verbunden war. Einige starben daran und die Anderen erhielten genau nach 24 Stunden ihre Besinnung wieder, aber erst nach drei und vier Tagen standen sie wie nach einer Vergiftung auf. Auch diese Schlußworte des Xenophon sprechen für verdorbenen Honig, der eben eine heftige Kolik hervorrief. Eine wirkliche Vergiftung ist mir

deßhalb nicht wahrscheinlich, weil die Griechen den Honig jedenfalls selbst aus den Bienenstöcken holten.

Doch trotz meiner vielen Beobachtungen will ich damit noch keineswegs die Untersuchung über die Folgen des Genusses von pontischem Honig für geschlossen erklären, sondern zunächst nur die einfachen Thatsachen zur Beurtheilung vorlegen. Aristoteles, Dioskorides, Diodor, Aelian und Plinius besprachen schon im Alterthume nach Xenophon diese merkwürdige Erscheinung, aber nur nach Hörensagen und nicht aus eigener Erfahrung. Sie bemühen sich zum Theil sogar, die Blüthen zu bestimmen, aus denen die Bienen den berauschenden Honig genommen haben. Aristoteles und Aelian nennen mit Bestimmtheit die des Buchsbaumes, während die Anderen bald die pontische Alpenrose, bald den Kirschlorbeer zu meinen scheinen. Soviel mir bekannt ist, wird in der ganzen Zeit des Komnenen-Reiches zu Trebisond, also in einem Zeitraume von 2½ Jahrhunderten, nicht ein einziges Mal des berauschenden Honigs daselbst Erwähnung gethan, obgleich als Vaterland desselben gerade das Küstenland um Trebisond genannt wird. Erst der bekannte Theatiner-Mönch Lambert erwähnt in seinem Reisewerke bei der Beschreibung von Kolchis eines schädlichen Honigs, dessen Genuß Erbrechen verursache und nennt den Strauch, aus dessen Blüthen die Bienen das Material sammelten, Oleandro giallo (wahrscheinlich Kirschlorbeer). Auch der berühmte Botaniker Joseph Pitton, gewöhnlich nach seinem Geburtsorte Tournefort genannt, gedenkt auf seiner orientalischen Reise des Tollhonigs, ohne aber darüber eigene Erfahrungen gemacht zu haben. Er irrt übrigens, wenn er den Kirschlorbeer nur in wärmeren Gegenden, als die des pontischen Gebirges sind, wachsen läßt, da dort nächst der orientalischen Weißbuche und der pontischen Alpenrose gerade kein Gehölz so häufig vorkommt, als dieser. Hart an der Küste habe ich ihn freilich auch nicht gesehen. Die neuesten Reisenden, auch Fallmerayer, gedenken ebenfalls des Tollhonigs. Selbst

der Engländer White erzählt in seinem Werke: „Drei Jahre in Konstantinopel," von einem giftigen Honige, der auf der Nordküste Kleinasiens vorhanden sei, und behauptet, daß die Türken ihn deßhalb Delibal, d. h. Taumelhonig, nennen. Nach ihm sollen, wie man im Allgemeinen auch bei uns glaubt, die Blüthen der pontischen Alpenrose die Ursache sein, weßhalb diese bei den Türken den Namen „Giftblume, Aghy Tschitscheki," führt.

Man sollte glauben, daß nach solchen Autoritäten die Thatsache, wie sie Xenophon zuerst anführt, feststände, wenn man nicht aus der Geschichte wüßte, wie leicht sich Unwahrheiten Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang fortpflanzen und allmälig in der Meinung festwachsen. Jene weibischen Männer der Alten, in welche der Sage nach Skythen von der Göttin der Liebe selbst, zur Strafe für die Plünderung ihres Tempels, verwandelt wurden und welche den Namen Enareer führten, haben bis in die neueste Zeit in den Köpfen der Stubengelehrten und Autoritäten-Männer gespukt, und Reisende ließen sich selbst überreden, ihre Nachkommen gesehen zu haben. Obwohl Menschen in einem solchen Zustande gar keiner Vermehrung ihres Geschlechtes fähig sein können, so haben doch selbst Aerzte daran geglaubt. Das Mährchen von dem des Nachts leuchtenden Laternenträger hat nicht allein bis fast in die neueste Zeit eine würdige Rolle in den sogenannten Volks-Naturgeschichten gespielt, sondern es gibt sogar Reisende, welche behaupten, das Wunder mit eigenen Augen gesehen zu haben, bis endlich der einfache, schlichte Diener des um die Naturgeschichte der Kerfe verdienstvollen Grafen von Hoffmannsegg zu Dresden alle jene Herren beschämte, indem er von Surinam aus an seinen Herrn schrieb, daß der Laternenträger nicht leuchte. Wie viel Aufsehen hat nicht der berühmte Giftbaum auf Java gemacht und welche sonderbare Erzählungen sind uns darüber berichtet worden, bis wir endlich durch einen schlichten Naturforscher erfuhren, daß dieser Baum aller-

dings gleich unserem Stechapfel oder unserer Belladonna giftig ist, daß aber alle jene wunderbaren Berichte nur Lügen sind.

Doch ich kehre zu dem pontischen Honige zurück. Ohne die vielen Autoritäten, welche die berauschende oder wenigstens schädliche Wirkung des Honigs zu bestätigen scheinen, würde ich diese geradezu ableugnen, jetzt hingegen stelle ich jenen nur die Erfahrungen zweier Reisen gegenüber. Möge es dem nächsten Reisenden gelingen, nicht durch Worte, sondern durch eigene Versuche und Thatsachen die Untersuchung zum völligen Abschluß zu bringen! Wie schon gesagt, ich fand den pontischen und kolchischen Honig nur ein einziges Mal bitterlich schmeckend, ohne aber eine nachtheilige Wirkung an mir zu bemerken. Aber auch unser Honig, besonders wenn er sogenanntes Bienenfutter enthält, schmeckt bisweilen bitterlich und kann selbst, besonders bei Kindern, Erbrechen und häufigen Durchfall hervorrufen. Ich bezweifle auch deßhalb die berauschende Wirkung des pontischen Honigs, weil die pontische Alpenrose, die Azalee und der Kirschlorbeer im ganzen Gebirge sehr häufig wachsen und im Frühjahre den Bienen ihre hauptsächliche Nahrung darbieten. Wenigstens müßte dann jeder Frühlingshonig schädlich sein, und er könnte demnach weder von den Bewohnern selbst in Masse genossen, noch ausgeführt werden.

Von Widscheh aus führte uns der Weg auf die Höhe des Gebirgsarmes, der sich zwischen der Furtuna und dem Sucha-Dereh, an dessen Ausflusse Atina liegt, hinzieht. Auf ihr setzten wir unsere Reise eine Zeit lang fort und erfreuten uns eines freien Standpunktes, von dem wir die ganze Umgegend überschauen konnten. Allenthalben boten sich freundliches Buschwerk und mittelmäßiger Wald den Augen dar, und mitten in dem Grün derselben erblickten wir menschliche Wohnungen und in deren Nähe Mais- und Hirsen-Anpflanzungen. Endlich theilte sich der Gebirgszug in zwei Schenkel und dazwischen floß ein unbedeutender Bach dem Meere zu. Tief unter uns lagen an ihm die nicht unbedeutenden

Ruinen von Marmanat, dem früheren Wohnsitze eines Derebei's, der zugleich den dritten Ajan im Hemschiner Ländchen darstellt, und man erzählte uns, daß der Derebei von Dschimil, also unser schon aus früherer Erzählung bekannter Kumpus-Arowa-Agha, vor einigen Jahren die Burg seines Feindes in offener Fehde zerstört habe.

Wir verfolgten den östlichen Gebirgszug und erhielten, bevor wir in einem Nebenthale des Sucha-Dereh, was den Namen Skapa-Dereh führt, hinabstiegen, in dem letzten Hemschiner Dorfe Tschingid, vorzügliche Birnen, die wir indeß in der Heimath vielleicht für weniger gut gehalten hätten. Daß wir uns wiederum im Vaterlande des Obstes befanden, lehrten die nächsten Umgebungen, denn allenthalben ritten wir an mit Früchten beladenen Obstbäumen vorbei. Eine halbe Stunde weiter befanden wir uns inmitten des berüchtigten Lasistan, welches hier nur aus einem schmalen Küstenstriche von kaum zwei bis drei Stunden besteht. In seinem ersten Dorfe Lamghro schlugen wir, nach einem Marsche von kaum fünf oder sechs Stunden, unser Nachtquartier auf, da es zu spät wurde, um das kaum drei Stunden entfernte Atina noch zu erreichen.

Wenn schon Pertakrek und Hemschin sich durch einen für den Orient größern Wohlstand auszeichneten, so gilt dieses noch mehr von Lasistan; die Ursache dieses erfreulichen Zustandes aber suche ich nur darin, daß außer den eigenen, im Allgemeinen in der Gewalt beschränkten Thalherren (Derebei's) keine türkischen Beamten im ganzen Lande vorhanden sind. Man sieht es schon von Weitem den zerstreutliegenden Häusern an, daß ihre Besitzer nicht in gleichem Elende und in gleicher Armuth leben, wie ihre Glaubensgenossen oder gar die Christen, welche direkt unter der türkischen Regierung stehen. Alle Häuser sind zwar nur aus Holz erbaut, aber das schräge Dach ist mit Ziegeln gedeckt und das Innere nicht allein geräumiger, sondern in der Regel auch in mehre Zimmer abgetheilt. Daneben

befinden sich noch kleinere Gebäude zur Aufnahme des Viehes, sowie für die Geräthschaften und für das Getreide. Auch tritt dem Auge allenthalben größere Reinlichkeit entgegen, vor Allem aber tragen die zahlreichen Obstbäume auf grünen Matten dazu bei, die Lage der Wohnungen freundlicher zu gestalten.

Von Seiten des Schulzen (Muchtar) wurde uns auch eine bessere Aufnahme bereitet, als in Kala, und obgleich wir eingeladen waren, unter einem schönen Apfelbaume, neben dem alsbald ein Feuer loderte, die Nacht zuzubringen, so that unser Wirth doch sein Möglichstes, das Beste, was sein Hausstand liefern konnte, uns zum Abendessen vorzusetzen. Man kennt bei uns gar nicht den Genuß, die kühle Nacht, wenn auch zum großen Theil schlafend, in freier Luft zuzubringen und das ganze mit Sternen dicht besäete Firmament über sich ausgebreitet zu sehen. Da schaut man ruhig durch die finstere Nacht nach den funkelnden und glitzernden Sternen, die immer höher steigen und endlich sich wieder dem Horizonte nähern, aus dem sie auf der anderen Seite hervorgekommen waren.

Die Frauen scheinen hier gar nicht so zurückgezogen zu leben und vor den Fremden so verschlossen zu werden, als in anderen Gegenden des Orientes, denn ohne daß der Herr es verhindert hätte, kamen die Frauen des Hauses näher und wurden mit jedem Augenblicke dreister. Ein Strohhut, den ich gewöhnlich trug, erregte nächst der Brille hauptsächlich die Aufmerksamkeit nicht weniger des weiblichen, als des männlichen Personales, und während man über die Leichtigkeit und Zähigkeit des Strohgeflechtes bedenklich den Kopf schüttelte, hielt man die Brille, zumal auch Rosen eine trug, für das eigentliche Merkmal eines Firengi und war der festen Ueberzeugung, daß sie dem Gesichte angewachsen sei und daß man in Firengistan sogleich damit geboren werde. Auch unsere Kleidungsstücke erregten Aufsehen, und selbst die unbedeutendsten Theile derselben erregten das lebhafteste Interesse.

Am anderen Morgen (17. August) setzten wir unsere Reise nach Atina fort und gelangten schon zeitig an den Fluß des Sucha=Thales (Sucha=Dereh). Eine Menge Menschen, Männer und Frauen, begegneten uns zu Fuß und zu Pferde, um den alle Donnerstage in Atina stattfindenden Markt zu besuchen; sie trugen ebenfalls dazu bei, das freundliche Thal noch freundlicher zu machen. Es war ziemlich, bisweilen selbst 1/4 Stunde, breit. Die auf beiden Seiten begränzenden Höhen erhoben sich allmälig und waren von Strecke zu Strecke mit Terrassen versehen. Auf solchen Stellen besonders hatten sich die Menschen angebaut, aber ihre Häuser lagen meist in dem Dickicht des Buschwerkes, oder waren von den sich fortsetzenden Obstgärten versteckt. Bemerkbarer stellten sich die zahlreichen Mais= und Hirsen=Anpflanzungen den Augen entgegen. Kurz vor Atina durchritten wir den seichten, aber doch breiten Fluß, um auf seiner linken Seite unser Ziel zu erreichen. In einem Kaffeehause, wie ich es schon bei der Beschreibung von Sürmeneh geschildert habe, das aber hier geräumiger und besser eingerichtet erschien, fanden wir ein gutes Unterkommen.

Viertes Kapitel.

Lasistan.

Mehre hundert Menschen bewegten sich in Atina neben einander, meistens um Erzeugnisse, die sie mitgebracht, gegen andere Waaren einzutauschen und wie sie unser Interesse erregten, so nahmen wir nicht minder ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Für meine ethnographischen Studien konnte mir nichts willkommner sein, als diese Versammlung lasischer Männer und Frauen und so gönnte ich mir denn auch kaum einige Minuten Ruhe. Auf dem Sande dicht am Meere, auf dem auch unser Kaffeehaus stand, befanden sich zwei Reihen kleiner Buden, und in ihnen saßen die Verkäufer gewöhnlicher Gegenstände. Etwas Besonderes suchte ich vergebens. Außer Obst und anderen Lebensmitteln, die fast sämmtlich schon zubereitet waren, sah ich vor Allem Kleidungsstücke, besonders Schuhe von allen Farben, in Menge; aber auch Leinen- und Baumwollen-Zeuge, Stricke, Eisenwaaren und einiges Kupfergeschirr wurden feilgeboten. In der Regel hatten nur die Kaufleute baares Geld, die Gebirgsbewohner dagegen konnten sich erst dann ihre Bedürfnisse verschaffen, wenn sie ihre Produkte glücklich verkauft hatten.

Auch hier sah ich die Frauen keinesweges so ängstlich verhüllt, als es sonst der Fall ist. Daß die Lasen dem grusischen oder meschischen Volksstamme angehören, sieht man auf den ersten Blick, aber doch unterscheiden sie sich

wiederum von den Mingreliern und Imeriern. Alle grusischen Völker haben eine untersetzte Figur und ein volles, meist gerundetes Gesicht, in welchem alle Theile eine regelmäßige und mit dem Ganzen übereinstimmende Form besitzen. Während aber die ächten Grusier und mehr noch die Mingrelier sich durch ihre imponirende Gestalt auszeichnen und deßhalb eine frappante Aehnlichkeit mit den Serbiern besitzen, erscheinen die Lasen, wahrscheinlich durch das Gebirgsleben bedingt, kleiner und weniger kräftig. Die Mehrzahl der anwesenden Lasen hatte eine mittelmäßige Statur und keineswegs gedrungene, aber auch nicht magere Gliedmaßen. Das rundliche Gesicht zeichnete sich vor Allem durch die vollen Wangen, und deßhalb auch durch vollständig ausgeglichene Backenknochen aus. Die Nase erschien zwar in der Regel normal gebildet, aber doch bemerkte ich hier und da, besonders bei Frauen, Stumpfnasen, bei den Männern hingegen war ihr Rücken oft ebenso scharf geformt, als ich ihn früher bei den Madjaren bezeichnet habe. Die Stirn hatte eine mittelmäßige Höhe, und dunkele Augenbrauen beschatteten die meist braunen, aber auch grauen und seltner blauen Augen. Diese erschienen zwar ebenfalls rundlich, wie bei den ächten Grusiern, aber weniger groß, und besaßen einen ruhigen, bei den Frauen sogar sanften, milden und durchaus nicht stechenden Blick. Das dichte Haupthaar hatte vorherrschend eine kaffeebraune, hie und da aber auch eine blonde und selbst goldgelbe Farbe.

Handel und Wandel scheint sich mit der Gastfreundschaft nicht gut zu vertragen, und deßhalb war auch hier die Aufnahme, wie sie uns zu Theil wurde, schlecht. Zum Glück war der Pächter des Kaffeehauses, in welchem wir uns befanden, ein tüchtiger Bäcker und geschickter Koch, und so konnte wenigstens für die Bedürfnisse des Leibes hinlänglich gesorgt werden. Der Marktplatz Atina hat das Mißgeschick, zweien Herren zu gehören, von denen ein Jeder möglichst viel Vortheil für sich zu ziehen sucht. Aus dieser Ursache hat ein

Jeder ein Kaffeehaus erbaut und einen Pächter hinein gesetzt, der eine hohe Summe zahlt. Die Habsucht dieser beiden Thalherren ist in der neuesten Zeit um so mehr gesteigert worden, als sie nur einen unbedeutenden Küstenstrich besitzen, und die türkische Regierung wenigstens dadurch etwas Gutes gestiftet hat, daß sie keine Räuberei und Plünderung mehr duldet. Unsere beiden Thalherren fühlten sich dadurch freilich sehr beengt, und gern würden sie das verhaßte Joch abschütteln, wenn sie nur die geringste Aussicht eines Erfolges hätten. Die Enthauptung des Vaters von dem einen, vor ohngefähr 12 Jahren, ist noch in zu regem Andenken, als daß die Furcht vor der Strafe sie nicht von Gewaltthaten abhalten sollte. Unsere guten Papiere wurden kaum beachtet, und nur nach langem vergeblichen Warten, zwischen dem ich es an Drängen und selbst an Drohungen nicht fehlen ließ, erhielten wir erst nach zwei Tagen den zur Weiterreise nöthigen Kahn. Beide Thalherren haßten die Firengi noch mehr als die Türken, denn ihnen wird auch hier am Meisten die Ursache des Verfalles der Türkei und daß Räubereien und Ueberfälle jetzt bestraft werden, Schuld gegeben. Nur einmal brachte ein Diener des Thalherrn, dem das Kaffeehaus, in dem wir uns befanden, gehörte, einige Schüsseln mit Speisen zum Mittagsessen, und der Herr selbst mit seinem Sekretär würdigte uns, zu unserem Schaden, der Theilnahme an der Mahlzeit. Mit großer Besorgniß schöpfte hierauf unser Wirth nur einige Löffel Suppe aus der Schüssel, denn er fürchtete die firengische Krankheit, worunter er ohne Zweifel die Syphilis verstand, durch Berührung zu erhalten. Mit dieser seiner Meinung war er selbst so wenig zurückhaltend, daß er sie uns sogar offen aussprach und sein hastiges Essen damit entschuldigte. Als bei den anderen Gerichten die Finger die Stelle der Gabeln vertreten mußten, griff er nur an einer bestimmten, von uns nicht berührten Stelle zu und hörte augenblicklich mit Zulangen auf, wenn einer von uns mit den

Fingern in deren Nähe kam. Nach Tische brachte ein Sklave ein Waschbecken für seinen Herrn, und es war wahrhaft komisch anzusehen, wie der Thalherr sich Mühe gab, den vermeintlichen Krankheitsstoff abzuwaschen.

Unser Kaffeehaus diente auch als Staatsgefängniß, denn neben uns war ein entlaufener und wieder eingefangener Soldat an Ketten gefesselt, deren Klirren uns des Nachts bisweilen aus dem Schlafe weckte. Der arme Teufel hatte schon 11 lange Jahre gedient und unendliche Qualen ausgestanden, bei deren Erzählung uns kalte Schauer durchrieselten. Glücklich war er nun bis hierher in die Nähe seines Geburtsortes gekommen, als ihn der eine Thalherr aufgriff und mit schweren Ketten belud, wahrscheinlich in der Hoffnung, sich durch Uebersendung des Unglücklichen nach Konstantinopel die Gunst der Regierung zu verschaffen. Mit unbegreiflicher Ruhe ertrug der Unglückliche sein hartes Geschick und „in Gottes Namen (Bism allah)," „Gott weiß es (Allah bilir)," „das Schicksal hat es gewollt (Kißmet)," waren die Antwort auf die meisten meiner Fragen. Seit 36 Stunden hatte er nichts weiter genossen als Wasser, und als die Anwesenden zum Heil ihrer Seele dem Unglücklichen ein Stück Brod, eine Tasse Kaffee, oder eine Pfeife Tabak reichten, schienen alle Sorgen und Entbehrungen von ihm gewichen zu sein. In der ganzen zweitägigen Anwesenheit hatte keiner der Thalherren dem Gefangenen nur ein Stück Brod gereicht, und so freuten wir uns, für seine Nahrung in der Zeit unseres Aufenthaltes sorgen zu können.

Atina liegt mit seinen zahlreichen Häusern ebenso zerstreut, als alle übrigen Dörfer an der Meerseite des pontischen Gebirges und befindet sich auf derselben Stelle, wo schon Arrian einen Handelsplatz mit Namen Athenä nennt. Es war dieser aber keine Kolonie der Athener, sondern ein Tempel der Athene gab zur Benennung Anlaß. Obwohl der Ort späterhin bald in Verfall kam, so hat er sich doch bis auf die jetzige Zeit erhalten. Spuren des ersten Kastelles sind wohl kaum

noch zu vermuthen, wahrscheinlich aber erhielt Atina zur Komnenen-Zeit in Trebisond einige Bedeutung, und es mögen daher wohl die wenigen Ruinen stammen, die sich noch vorfinden. Auf einer Höhe, nicht weit von der Wohnung des einen Thalherrn, steht noch ein unbedeutender runder Thurm, und auf einem Augitporphyr-Konglomerat-Felsen, der fast rings vom Meere umspült wird, findet man die Ruinen einer zwar kleinen, aber doch festen Burg. Sie führt den Namen Kis-Kuleh oder Kis-Kaleh, d. i. Mädchen-Veste, ein Name, der fast allen festen Thürmen und Burgen beigelegt wird und wahrscheinlich, wenn auch allerhand andere Mährchen die Benennung erklären, wegen der fast uneinnehmbaren Lage die Aehnlichkeit mit einem, allen Verführungen Trotz bietenden Mädchen bezeichnen sollte. Man sieht nur noch einen viereckigen, von einer Mauer umschlossenen Raum, von dem jede Seite 15—20 Schritt Länge besitzt und der, da sich noch Fenster in der Mauer vorfinden, ohne Zweifel einst zum Wohngebäude diente. Man erzählte mir zwar, daß ein früherer Thalherr, Mustafa mit Namen, erst vor 25 Jahren die Burg zerstört habe, weil sich Räuber in ihr festgesetzt hatten, allem Anscheine aber nach liegt sie schon mehr als ein Jahrhundert wüste. Der Sage nach soll sie von den Türken erbaut sein, um in den Zeiten, wo die Tscherkessen auf der ganzen Süd- und Ostküste des schwarzen Meeres häufig Ueberfälle machten, den hiesigen Bewohnern als Zufluchtsstätte zu dienen. Interessant war es mir, dicht neben der Ruine in einer Ritze des Felsens einen schönen Lorbeerbaum, den ich ringsherum sonst nicht gesehen, zu finden und man hatte ihm, indem die zahlreichen Aeste künstlich herabgebogen waren, die Form einer Laube gegeben.

Die Gegend oberhalb Kis-Kuleh führt den Namen Eski-Tarabosan, d. h. Alt-Trebisond; ich würde die Benennung gar nicht erwähnt haben, wenn ein anderer Reisender nicht schon, aber westlicher, wenn ich nicht irre, desselben Namens gedacht hätte. Vergebens habe ich mich

bemüht, den sonderbaren Namen einigermaßen zu erklären. Es bleibt mir nur die eine Deutung, daß die Türken einer Ruine gern den Namen einer ältern noch existirenden oder auch einer untergegangenen Stadt, und zwar nicht immer aus der nächsten Nähe, geben. So sehen wir, daß auf einer Landzunge der Südküste Kleinasiens, im alten Pamphylien, Ruinen den Namen Eski Adalia, d. h. Alt-Adalia (Attalia), nach der fast einen Grad westlicher liegenden Stadt führen. Auf gleiche Weise nennen Moslim unbedeutende Ruinen ebenso weit im Nord-Nord-West von Bagdad entfernt, Eski-Bagdad, d. h. Alt-Bagdad, so klar uns auch durch die Geschichte vorliegt, daß Adalia und Bagdad in den frühesten Zeiten auf der nämlichen Stelle gestanden haben, wo sie jetzt noch stehen. Das auffallendste Beispiel ist aber wohl Eski-Stambul, als Name für die Ruinen von Alexandria-Troas.

Ehe ich die Reise fortsetze, wird es gut sein, einige Worte über das heutige Lasistan zu sagen, da ich von nun an, wenn auch nur kurze Zeit, mich in seinem Bereiche aufhalte. Es ist ein unbedeutendes Gebirgsländchen, welches sich anfangs nur längs der Küste hinzieht, dann bis an den Kamm des Gebirges reicht, dieses selbst zuletzt überschreitet und an dem Tschoruk seine Gränze findet. An der Mündung dieses Flusses breitet es sich aber auch auf dem jenseitigen Ufer aus und die schöne fruchtbare, aber ungesunde Ebene von Batum, gewöhnlich Kahaber Owa genannt, bis zu der Felsenburg Ziche-Dschari, was im Grusischen Burg-Kirche bedeutet und wahrscheinlich auf derselben Stelle steht, wo das von Prokop erwähnte Petra stand, gehört ebenfalls zu Lasistan. Das Ländchen ist erst, wie Hemschin, in der neuern Zeit dem Scepter des Padischah unterworfen worden und hat einen besondern Gouverneur, der mit dem Titel eines Müssellims in dem bald zu erwähnenden Choppa residirt. Obwohl sämmtliche Thalherren (Derebeis) die Oberherrschaft des Sultans mit Unwillen ertragen und die erste beste Gelegenheit, sich zu befreien, ergreifen würden, so hat man

doch nicht gewagt, sie ihrer frühern Macht ganz zu berauben, indem man sie als Unterbeamte, mit dem Titel eines Ajan, in ihrem Besitzthume bestätigte. Solcher Ajans zählt nun Lasistan nicht weniger als 15, die ich der Reihe nach, in Westen beginnend, aufführen will.

1. und 2. Von den beiden zu Atina residirenden Thalherren besitzt der eine den Küstenstrich von der äußersten westlichen Gränze nach Risa zu bis an den oben erwähnten Mädchenthurm; ihm gehören aber auch zur Hälfte die Einnahmen, welche der Marktflecken Atina als solcher abwirft. Vier Dörfer: Dschemer, Melliat, Selek und Dschumbat stehen unter seinem Befehle, und bei dem letztern befindet sich die Ruine Laros. Auf den gewöhnlichen Charten sind die Entfernungen von Risa bis Atina, sowohl absolut als relativ, zu groß und falsch angegeben. Risa soll nur 8—10 und sein äußerstes Dorf Mapawreh 4 Stunden von Atina entfernt liegen, während die Burg Laros mir nur 1, das Dorf Dschemer hingegen 3 Stunden weit angegeben wurde. Der zweite Thalherr von Atina besitzt den Ort als solchen allein, und ihm gehört noch außerdem der unbedeutende Küstenstrich 1/2 Stunde jenseits des Sucha-Dereh.

3. Der Thalherr von Bulep besitzt das zwar kleine, aber sehr fruchtbare untere Gebiet des schon oben erwähnten Baches von Marmanat.

4. Dem Thalherrn von Artaschin gehört das untere Gebiet der Furtuna und das ganze Thal des Odscha-Wassers. Der Hauptort Artaschin liegt von Bulep 1 1/2 Stunden entfernt. 3 1/2 Stunden weiter nordöstlich wohnt an der Küste der

5. Thalherr von Witzeh und besitzt das ganze, bis an den Kamm des Gebirges reichende Thal des Witzeh-Wassers.

6. Das Gebiet längs des Meeres in einer Entfernung von 3 Stunden gehört nun dem Thalherrn von Kapisteh, dessen Residenz auf der linken Seite des Archaweh-Ssu liegt, während drüben

7. der Thalherr von Archaweh residirt und das Gebiet des genannten Wassers bis an den Kamm des Gebirges besitzt.

8. Das Küstengebiet auf einer Strecke von 3 Stunden nordöstlich gehört dem Thalherrn von Kisseh, worauf

9. das Thal von Choppa kommt, ebenfalls wie das des Archaweh-Ssu bis an den Kamm des Gebirges reichend, und einem besondern Thalherrn unterthan. Von hier aus hat sich der Gebirgszug selbst dem Meere bis zu $2^1/_2$ — 3 Stunden genähert, und Lasistan breitet sich über dasselbe bis zum Tschoruk aus.

10. Auf der anderen Seite des Gebirges, dem Choppa-Ssu entsprechend, fließt der Ütsch-Kaleh-Ssu in den Tschoruk, und sein 3 Stunden langes Thal gehört dem Thalherrn von Tschat.

11. Oberhalb Choppa fließen zwei Bäche in das Meer, und ihr Gebiet, sowie die ganze 3 Stunden lange Küste gehört dem Thalherrn von Makria.

12. Jenseits des Gebirges fließt, dem Makria-Ssu entsprechend, ebenfalls ein Bach, in dessen Thale der Thalherr von Perlewan wohnt, während die unbedeutende linke Seite des Tschoruk weiter abwärts bis zum Durchbruch dieses Flusses

13. dem Thalherrn von Maradit gehört.

14. Die fruchtbare Ufergegend an der Mündung des Tschoruk, Kahaber-Owa genannt, gehört auf der linken Seite dem Thalherrn von Günieh, einer unbedeutenden Veste, die 3 Stunden von Makria entfernt liegt, während

15. die andere Seite bis an die Nordost-Gränze dem Thalherrn von Batum unterworfen ist. Batum selbst, der wichtigste Handelsplatz neben Trebisond, wurde mir 4 Stunden entfernt von Gunieh angegeben.

Oberhalb Zichedschari, der nordöstlichsten Gränze Lasistans, beginnt die grusische Provinz Gurien und erstreckt sich längs der Küste 10 — 11 Stunden bis zum Rion. Der größere Theil gehört zu Rußland und besitzt einen eigenen Fürsten,

der den Namen eines Guriels führt, aber seiner Jugend wegen oder aus Politik unter Sequestration gestellt ist. Der kleinere, südwestlich von dem vorigen gelegene Theil besteht nur aus dem Gebiete des faulen Wassers (Tschürük=Ssu), hat einen eigenen türkischen Gouverneur, der zwar den Titel eines Pascha besitzt, aber dem Pascha von Trebisond unterthänig ist; dieser Theil ist ebenso wie der andere durch sein ungesundes Klima bekannt. Die Entfernung von Zichedschari bis an die russische Gränze beträgt nicht mehr als höchstens 3 Stunden.

Nach langem vergeblichen Warten erhielten wir, wie schon gesagt, endlich am 19. August einen Kahn und setzten unsere Reise von Atina nordostwärts wiederum zu Meere fort. Doch nach einer kleinen Stunde schon wurde wieder angehalten, da das Gebiet eines anderen Thalherrn begann und unsere Fährleute uns nicht weiter führen wollten. Kaum hundert Schritte vom Ufer entfernt, stand ein großes Gebäude, den Ritterwohnungen Deutschlands im Mittelalter nicht unähnlich. Eine steinerne Treppe führte von außen in das erste Stockwerk und ein altanartiger, aber überbauter Vorsprung bildete den obersten Theil derselben. Dort saß, einen Falken auf der Hand, der Thalherr von Bulep und schaute über die weite Fläche des Meeres dahin. Er hatte uns schon aus der Ferne gesehen und seine Augen verfolgten uns, bis wir die Stufen unter ihm betraten, um ihn, nachdem wir oben angelangt waren, um einen Kahn und um Fährleute zu ersuchen.

Nachdem die ersten Höflichkeitsbezeigungen vorüber waren, forderte der Herr des Hauses uns auf, auch unter seinem Dache eine Nacht zuzubringen, da bis jetzt kein Fremder die gastliche Stätte unbenutzt gelassen. Als wir ihm von der ungastlichen Aufnahme in Atina erzählten, glaubte er um so mehr berechtigt zu seyn, uns zurückzuhalten, damit wir in seinem Hause erfahren könnten, daß das Volk der Lasen nicht weniger gastfreundschaftlich sei, als die übrigen Völker

des Orientes. Die Folge zeigte, daß wir keine Ursache hatten, den Aufenthalt zu bereuen, denn der Thalherr von Bulep that nicht allein sein Möglichstes, uns die Zeit angenehm zu machen, sondern er theilte uns auch eine Menge Nachrichten über seine Landsleute und deren Sprache mit, die uns von großem Interesse waren. Mein verehrter Reisegefährte, Dr. Rosen, hat zu seiner Zeit die Erstlinge seiner hiesigen Untersuchungen bekannt gemacht und wird später hoffentlich diese noch ergänzen.

Aber auch die ganze Familie diente dazu, meine Wißbegierde zu befriedigen, da ich hier wiederum den in der Bibel gepriesenen patriarchalischen Zustand von seiner besten Seite kennen lernte und auch in dem Harem Zutritt erhielt. Der Herr des Hauses war das Haupt, dem unbedingter Gehorsam geleistet wurde und dem alle Glieder, gleichviel ob Kinder oder Sklaven, mit Liebe zugethan waren. Die herangewachsenen Söhne standen von ihren Sitzen auf und legten die kurze Pfeife von sich, wenn der Vater erschien, setzten sich aber, wenn ihnen das Zeichen dazu gegeben wurde. Bei Tische warteten die jüngeren mit auf und die älteren nahmen ungenirt an der Tafel Theil. Noch nie hatte ich in der Türkei bis dahin eine solche heitere Fröhlichkeit im Familienkreise gesehen, als in dem des Thalherrn von Bulep, und auch dieses deutete auf den grusischen Ursprung der Lasen hin. Aehnliche Scenen traten später, als ich Kachien, das Weinland Grusiens, durchreis'te, aufs Neue vor meine Augen und bestätigten mir die Annahme gleicher Abkunft der ächten Grusier und Lasen, wenn auch die letztern sich jetzt zum Islam bekennen. Der Abend wurde nach Tisch der Geselligkeit gewidmet, und dabei zeigten vor Allem die beiden ältern Söhne soviel gesellige Talente, daß sie gewiß auch in Europa Beifall erlangt hätten. Es wurde gescherzt und gelacht bis spät in die Nacht, und obwohl man weder den Karten noch dem Weine huldigte und die Unterhaltung nur durch den Dolmetscher geführt werden konnte, so war doch niemals

auch nur die geringste Unterbrechung eingetreten. Einer der Anwesenden besaß eine große Fertigkeit in den Fingern und verstand eine lange Zeit durch eine Menge sogenannter Kunststückchen zu unterhalten.

Das Glück wollte mir wohl und, da ich durch ein Pulver den Katarrh des Herrn — vielleicht nur in der Meinung — wesentlich gebessert haben sollte, so wurde auch der schönen, noch jugendlichen Frau von ihrem Manne gewillfahrt, mich in Betreff eines Fußleidens zu Rathe zu ziehen. In Begleitung unseres vorzüglichen Dolmetschers Lukas führte man mich durch mehre kleine Zimmer in ein Gemach, was mich nicht weniger durch seine kostbare und glänzende Einrichtung, als durch seine ihrer Umgebung würdige Herrin in Erstaunen setzte. Die kostbarsten Teppiche lagen auf dem Boden und das Feuer ihrer lebhaften Farben harmonirte auf eine angenehme Weise mit den karmoisinrothen Decken, die mit grünen Kanten versehen, über weiche Diwans ausgebreitet lagen. Die Favoritin des Herrn mochte kaum die dreißiger Jahre angetreten haben und hatte sich eine Kleidung gewählt, die ebenso geschmackvoll als elegant erschien. Kein Tuch umhüllte die mit vieler Grazie einherschreitende Figur und kein Schleier bedeckte das schöne Gesicht, aus dem zwei dunkle Augen zwar mild, aber doch feurig heraussahen. Nicht schüchtern, wie ich es bis dahin bei den Bewohnern der Harems gefunden hatte, sondern ruhig näherte sie sich mir, dem Fremden, und setzte sich nach europäischer Weise auf einen Sessel, während sie mich auf dem Diwan Platz nehmen ließ. Hier fühlte ich zuerst, wie unangenehm und weitschweifig die Unterhaltung durch einen Dolmetscher ist. Ihr Leiden war anfangs der Gegenstand unserer Rede, bald aber fragte die Dame des Harems auch nach anderen Dingen, und vor Allem interessirte sie der Zustand der Frauen im Abendlande. Nachdem ich ihr viel davon erzählt hatte, begriff sie doch nicht, wie die Frauen bei uns in der Oeffentlichkeit allein dastehen könnten, ohne

in ihrer Ehre gefährdet zu sein, und wie ein Mann ein Mädchen zur Frau nehmen könne, welches sich den Blicken aller lüsternen Männer ausgesetzt habe und beim Tanze sogar umfaßt worden sei! Während der Unterhaltung erschien plötzlich mir gegenüber an einer Seitenthüre ein junges Mädchen von kaum 14 oder 15 Jahren, aber vollkommen ausgebildet und von blendender Schönheit. Ebenfalls weder mit Tüchern noch Schleiern umhüllt, hörte sie dem Gespräche aufmerksam zu. Ruhig, ohne alle Furcht oder Verlegenheit, blickte sie die ihr neue und seltsame Erscheinung eines Firengi an und musterte mit neugierigem Blick meinen ganzen Anzug. Doch plötzlich merkte die Mutter ihre Gegenwart und zürnte der unschuldigen Tochter in heftigen Worten. Langsam ging die liebliche Gestalt in ihre Klause zurück und bald darauf schied auch ich, für meine geringe Mühe und die wenige Arznei durch ein Geschenk belohnt, von der Stätte, die sich die Schönheit zur Wohnung erlesen.

Einen Theil des Nachmittags brachten der Vater und seine Söhne mit uns auf einem Spatziergange in der nächsten Umgebung zu. Schwarzer, humusreicher Boden bedeckte allenthalben die Fläche und die fleißigen Bewohner hatten ihn zu Gemüse= und Obstgärten benutzt. Hie und da bemerkte ich schlechte Nelken, einige Afrikanen, wenige Sonnenblumen, Balsaminen und das auch als Gewürz gebrauchte Basilienkraut. Zwischen den Obstbäumen standen einzeln schöne Lorbeer= und wenige Orangenbäume, aber man sah den letzteren an, daß nicht hier ihr ursprüngliches Vaterland ist. Aepfel= und Birnbäume wurden gepflegt und ihr Ansehen unterschied sie deßhalb wesentlich von denen, die ich sonst im Oriente, selbst auch bei Konstantinopel gesehen. Vor Allem aber zeichneten sich prächtige Kirschbäume durch ihren Wuchs aus, da ihre Stämme zum Theil mehre Fuß im Durchmesser hatten. Es that mir leid, daß nicht mehr die Früchte an den Bäumen hingen, um mich von ihrer Beschaffenheit selbst zu überzeugen. Man zeigte mir einige Exemplare, die rein saure

Kirschen tragen sollten, aber ihr Stamm, ihre Blätter und ihr ganzes Wachsthum unterschieden sich nur wenig von den anderen mit süßen Früchten.

Die Gemüsegärten glichen hinsichtlich der Ordnung zwar keineswegs den unsrigen, waren aber doch viel besser gepflegt, als man sie sonst im Oriente sieht. Auch hier hatte man vor Allem den Bohnen, dem Kopfkohle, den Gurken und den Eierfrüchten besondere Sorge gewidmet.

Bevor ich das freundliche Bulep verlasse, gebe ich noch ein Verzeichniß aller Früchte und Kräuter, die zur Nahrung der dortigen Bewohner dienen oder überhaupt von diesen zu irgend einem Zwecke benutzt werden, mit den einheimischen, meist lasischen Benennungen, wie sie daselbst allgemein gebraucht werden.

Lasisch:	Deutsch:
Oschkuri	Apfel,
S'chuli	Birn,
Buli	Kirsche,
Ombri	Zwetsche,
Atampa	Pfirsiche,
Sertali	Aprikose,
Nedsi	Wallnuß,
Ncheri	Haselnuß,
Dzuh	Kirschlorbeerfrucht,
Desneh	Lorbeer,
Portagal	Apfelsine,
Araransi	Orange,
Limon	Citrone,
Lughi	Feige,
Kisiltschick	Korneliuskirsche,
Tut	Maulbeere,
Urseni	Weinbeere,
Binachi	Weinstock,
Tschubri	Kastanie,
Turguni-Kanto	Brombeere,

lasisch:	deutsch:
Kantru	Erdbeere,
Kastaneh	Kürbis,
Schuka	Gurke,
Asli=Padlischan	Eierfrucht,
Frenk=Padlischan	Liebesapfel,
Lobia (Hatschi)	Bohnen,
Sudolia	Runkel,
Merosgjah	Petersilie,
Mintha	Minze,
Luh	Kopfkohl und überhaupt Kohl,
Pathi	Hirse,
Dika	Waizen,
Tscha'wdall	Roggen,
Arpa	Gerste,
Allaf	Hafer,
Lasuth	Mais,
Kinsi	Koriander,
Broskia	Porree,
Chromi	Zwiebel,
Kinatschiburk	Balsamine,
Liwora	Attich (Sambucus Ebulus *L.*).
Boia	Kermesbeere (Phytolacca decandra *L.*),

Hatte uns früher die Unfreundlichkeit lange aufgehalten, so hielt uns jetzt die Freundlichkeit unseres Wirthes auf, und wir waren noch vor unserer Abreise gezwungen, ein gutes Frühstück einzunehmen. Längs der Meeresküste fuhren wir nun weiter und gelangten nach $1^1/_2$ Stunden an den Ausfluß der uns bereits bekannten Furtuna, die schon Arrian unter dem Namen Prytanis kennt. Auf dem rechten Ufer dieses Flusses wohnte damals ein Fürst, mit Namen Anchialos, heut zu Tage hingegen hat an derselben Stelle ein Thalherr seine Residenz aufgeschlagen, und der Ort heißt Artaschin. Leider waren wir gezwungen, hier wiederum den Kahn zu wechseln und

stiegen deßhalb an das Ufer. Eine schöne Fläche von ohngefähr 10 Minuten Tiefe zieht sich landeinwärts, und wenn auch dicht am Meere nur Sandgerölle den Boden bedeckt, so besteht doch dieser weiterhin aus einer fruchtbaren schwarzen Humus-Erde, die zu Mais-, seltener zu Reis-Anpflanzungen verwendet wird. So üppig auch die Pflanzen hier gedeihen, so nachtheilig zeigt sich doch der Ort für die Gesundheit des Menschen, und nicht leicht wagt Jemand hier schlafend zuzubringen, denn alsbald würde das gefährliche Fieber des schwarzen Meeres den Leichtsinnigen ergreifen und auf das Krankenlager werfen.

Das Dorf selbst soll sich Meilen weit in das Innere des Landes ziehen, aber die Wohnung des Thalherrn befindet sich auf der ersten, kaum 60 — 70 Fuß über der Uferfläche liegenden Erhöhung. Wie in Bulep, sah ich auch hier prächtige Obstgärten und in ihnen zeichnete sich vor Allem das Kernobst aus. Da der Herr des Dorfes nicht zu Hause war, so erlaubte es auch nicht die Sitte des Orientes, in seine Wohnung einzutreten. Man brachte uns aber bald Pillau und Mais-Polenta und, da heftiger Durst mich peinigte, wagte ich es leider nicht ungestraft, Wasser auf die fette Speise zu trinken.

Auf einem Kahne setzten wir unsere Reise längs des Meeres fort, aber ein heftiger Wind bewegte die Wellen mehr, als mir oder vielmehr meinem Magen lieb war, und so hatte ich auf der ganzen Fahrt bis zum Wohnsitze des Thalherrn in Witzeh unendlich zu leiden. Unterhalb Artaschin ändert sich das Ansehen der Küste. Die größern Flüsse haben zwar fortwährend ein schönes, 10 Minuten bis 1/4 Stunde breites Delta, aber außerdem ziehen sich die Felsen bis an das Gestade des Meeres und fallen daselbst senkrecht ab, so daß man oft wie bei Trebisond am Ufer nicht weiter wandeln könnte, wenn nicht durch menschliche Kunst ein Pfad in oder über den Felsen geschaffen worden wäre. Trotzdem scheinen die Höhen zum großen Theile mit schwarzer

Humus-Erde bedeckt zu sein, wenigstens habe ich nirgends auf der ganzen Strecke von Trebisond bis hierher so schöne Wälder gesehen, als sich von Artaschin bis nach Choppa hinzogen.

Eine Stunde von Artaschin entfernt stürzt aus einer jähen Schlucht, deren Tiefe wohl kaum je die Sonne mit ihren wohlthuenden Strahlen erreicht, ein tosender Bach, welcher nach dem über ihm im Walde sich ausbreitenden Dorfe den Namen des Odscha-Wassers erhalten hat. Noch eine Stunde weiter zieht sich auf der Höhe dicht am Meere ein anderes Dorf mit Namen Gereh hin, aber kein Bach fließt in seiner Nähe. Höchstens $1\frac{1}{2}$ Stunden von ihm entfernt liegt endlich Witzeh, der Sitz des fünften lasischen Thalherrn.

Unser Tagewerk war hier beschlossen. Ohne Umstände quartierten wir uns bei dem 80jährigen, fast erblindeten Thalherrn von Witzeh ein und wurden auch ohne weitere Umstände behandelt, d. h. wir bekamen ein sehr frugales Abendmahl, ein hartes Nachtlager und am anderen Morgen, mehr erzwungen als freiwillig, schlechten Käse und wenig Brod. Unserem Wirthe ging es wie häufig bei uns den älteren Leuten, die sich auf keine Weise in die jetzige Zeit finden können oder wollen und die Tage ihrer Jugend als Norm hinstellen. Die türkische Herrschaft lastete zentnerschwer auf ihm, dem früher unbeschränkten Herrn, und in lauten Worten machte er seinem Unmuthe Luft. Die Zeit, wo er nicht allein in seinem Besitzthume als freier Herr schalten konnte, sondern auch ungestraft mit seinen Mannen Karawanen, kleinere Fahrzeuge und selbst seine Nachbarn überfallen durfte, war freilich dahin und dagegen setzte nun die türkische Regierung alle ihr zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung, um aus der von Neuem eroberten und verhältnißmäßig wohlhabenden Provinz so viel Geld als möglich zu erpressen. Auf was für lächerliche Maßregeln man in Konstantinopel verfällt, um aus den Provinzen sich die Mittel der eigenen Erhaltung zu verschaffen, davon wurde mir auch hier ein Beispiel erzählt. Wahrscheinlich hatte der Finanzminister

der hohen Pforte einmal erfahren, welche pekuniären Vortheile die europäischen und vor Allem die deutschen Staaten aus ihren Forsten ziehen, und so glaubte er, daß auch ein Gleiches in der Türkei erzielt werden müßte, zumal in einzelnen Gegenden die Wälder weit größer seien. So kam denn auch ein Finanzbeamter nach Lasistan, um sich nach den Hilfsquellen des Landes umzusehen, und verlangte, daß man, wie in Firengistan, alle die kleineren Bäche und Flüsse zusammenleiten solle, damit sie tief genug würden, um zum Flößen zu dienen. Solchen Unsinn sprechen der Art Leute, denen so wichtige Aufträge übertragen sind und die dem Staate viel Geld kosten, in ihrem Unverstande aus, und dienen unverdorbenen Naturmenschen, wie die Lasen sind, zum Gelächter! Mit Hohn auf den Lippen erzählte mir der greise Thalherr, daß er dem Beamten nur so viel gesagt habe, als ihm nöthig geschienen, dabei aber gab er das ganze Unglück, was die Türkei in Verfall gebracht habe, den Firengi's (europäischen Christen) Schuld. Nur eine Hilfe habe den mohammedanischen Thron in Stambul aufrecht erhalten können, wenn der verrätherische Sultan sich nicht mit den Erzfeinden des Islam zu seinem eigenen Untergange verbunden hätte. Diese eigentliche Hilfe aber sei Mehemed Ali und sein Sohn Ibrahim Pascha. Mit leichter Mühe habe ja der letztere die zahlreichen Truppen des Padischah zerstreut, und nur erst der erdrückenden Uebermacht dreier Großmächte, der Sultane von Deutschland, England und Rußland, sei er mit den wenigen Getreuen, die nicht durch allerhand Ränke und Bestechungen verführt worden seien, gewichen, um sich Aegypten, sein Besitzthum, trotz aller Anstrengungen seiner zahlreichen Feinde zu erhalten. So erzählt man hier den traurigen Rückzug Ibrahim Pascha's!

Der Glaube an den Verfall der türkischen Herrschaft und an die Unfähigkeit der Nachkommen Osmans, das morsche Gebäude der Türkei ferner noch aufrecht zu erhalten, ist auch im Oriente allgemein. Trotz der schmäh-

ligen Niederlage Ibrahim Pascha's in Syrien und seiner von wenig Tausenden bewerkstelligten Vertreibung blicken doch alle Muselmänner hoffnungsvoll auf Mehemed Ali, der allein dem Islam neue Kraft verleihen könne. Niemand hat verstanden, die Anhänger des arabischen Propheten auf eine solche Weise sich zu gewinnen, als der schlaue Vicekönig von Aegypten. Seine Thaten werden besonders in den entfernteren Provinzen des türkischen Reiches weit und breit gerühmt, während die des Sultans auf jegliche Weise verdächtigt werden. Als ich im Verlaufe der weiteren Reise bisweilen versuchte, die wahren Verhältnisse den Leuten klar vor die Augen zu legen, predigte ich tauben Ohren; nichts konnte sie von der Meinung abbringen, daß einige Millionen Deutsche, Engländer und Türken nothwendig gewesen wären, um den unbedeutenden Küstenstrich von Syrien zu erobern. Nichts wünscht man in der Türkei mehr, als daß Mehemed Ali Rußland den Krieg erklären möchte, damit die verlorengegangenen Provinzen dem rechtmäßigen Herrscher wieder zufallen und wenigstens nur einmal an dem schlimmsten Feind des Islams die Rache vollstreckt werde.

Die See ging am anderen Morgen (21. August) noch hoch und da ich mich doch mit dem Felsenufer etwas näher bekannt machen wollte, so zog ich vor, in Begleitung unseres lasischen Gelehrten, Ibrahim-Effendi, nach dem 3½ Stunden entfernten Archaweh zu Fuße zu gehen. Rosen und Lukas setzten die Reise auf dem Kahne, der hier merkwürdiger Weise mit der Benennung Feluke belegt wird, fort. Witzeh liegt auf der linken Seite des Flusses, der schon dem Arrian nicht weniger als dem Plinius als Pyrites bekannt war, auf der rechten hingegen breitet sich das weitläufige Dorf Abu mit seinen zahlreichen Obstgärten, Mais- und Kopfkohl-Feldern aus.

Von hier aus bis zum nächsten Bache, der sich bei dem Dorfe Sumleh ins Meer ergießt, setzten wir unsere Reise unterhalb der senkrecht abfallenden, mit Gesträuch aller Art bedeckten Felsen auf losem, oft nur wenige Schritte breitem

Sandgerölle fort. Derselbe Augit-Porphyr, wie bei Trebisond, zieht sich auch hier an der Küste weiter, nur sind die eingesprengten Krystalle und Körner deutlicher, oft selbst von einer Größe, wie ich sie früher nie gesehen hatte. Hie und da erschien er als Konglomerat und glich im Aeußeren der sonst so sehr verschiedenen Nagelfluhe und sogar bisweilen den Puddingsteinen, indem Rollsteine und Sand in der Masse eingedrückt erschienen. Die Farbe war durchweg eine dunkele, vorherrschend eine schwärzlichbraune, während die braunrothen Felsen, wie sie von Risa an vorgeherrscht hatten, mir gar nicht mehr zu Gesichte kamen.

In botanischer Hinsicht unterschied sich die Küste hauptsächlich von der früher erwähnten (bei Trebisond und weiter östlich) durch größere Ueppigkeit der Strauch- und Baumvegetation, und die alleinige Ursache lag in dem Vorhandensein zahlreicher Quellen, die allenthalben aus den Ritzen und Schluchten des harten Gesteines sich ergossen. Der früher erwähnte Christdorn, der immergrüne Kreuzdorn und der Lorbeer kamen gar nicht mehr vor, und selbst die orientalische Weißbuche war verschwunden, oder bequemte sich zu der Form der übrigen Hölzer. Erlen, Rüstern, Linden, Rothbuchen und wenige Ahornbäume herrschten vor, erreichten aber nie eine bedeutende Größe, während von dem immergrünen Gesträuche auch fernerhin die pontische Alpenrose, der Kirschlorbeer und hie und da die Stechpalme in großer Menge vorkamen. Eichengesträuch, Haselstauden, Zürgelsträucher, weniger beiderlei Weißbuchen, hie und da Maßholder, eine Viburnum-Art und einige andere Hölzer bildeten bald Unterholz, bald erschienen sie mehr in Form von Hainen oder Vorgehölz. An den Felsen, besonders an feuchten Stellen, wucherten in großer Menge die hartheublättrige Spierstaude und das mit bräunlichen Beeren versehene Johanniskraut (Hypericum Androsaemum *L.*), während mehr an der Uferfläche hie und da die Brombeerranken des schwarzen Meeres (Rubus pon-

ticus *C. Koch*), ein niedriger Osterluzei und der stachlige Ruskus auftraten.

Auf dem dürren Sandgerölle wuchsen wenige Kräuter und nur an einzelnen Stellen, wo sich ein schwacher Rand, mehr gegen die anprallenden Fluthen geschützt, gebildet hatte, kamen sie häufiger vor. Die häufigsten waren dreierlei Minzen, Wolfsfuß, zweierlei Wollkerzen, ein Carpesium, zweierlei Glockenblumen, zweierlei Hornmohn, Cleome, mehre Wolfsmilcharten, eine Natterzunge, Stechapfel, eine Saudistel, der Mannstreu der Meeresufer (Eryngium maritimum *L.*), Attich, einzelne Binsen und Zypergräser, Froschlöffel (Alisma Plantago *L.*), Wasserhanf, Blutweiderig, einige Kreuzkräuter und Knöteriche, Gundermann und hie und da selbst Tausendgüldenkraut.

Von Sumleh aus wurde der Weg in hohem Grade längs des Meeres beschwerlich, da einestheils das Porphyr-Konglomerat sich gelöst hatte und in Trümmern herabgestürzt war, anderntheils die Felsen bis dicht an die Fluthen des Meeres vorgeschoben erschienen. In letzterem Falle waren wir gezwungen, mit Geschick und Schnelligkeit die Zeit wahrzunehmen, wo die brandenden Wogen sich ein wenig zurückzogen, um hurtig trockenen Fußes vorbei zu kommen. Dann kletterten wir wiederum, in der Regel mit Händen und Füßen, über gewaltige Blöcke, die sich oft zu einer Höhe von 30 bis 40 Fuß aufgehäuft hatten, hinweg und sahen über uns schaudernd andere Massen, die drohend herabhingen und losgerissen uns unfehlbar zerquetscht haben würden.

Unter diesen Verhältnissen waren wir eine Stunde weit vorwärts gekommen, als plötzlich die Felsen sich gerade in das tiefe Meer hinabsenkten und zwischen beiden auch nicht der geringste Zwischenraum übrig blieb. Ein schmaler Pfad führte in einer steilen Schlucht aufwärts und auf ihm setzten wir, zwar weniger beschwerlich, aber gleich ermüdend, bald auf der Höhe der Felsen, bald an jähen Abhängen vorbei unsere Wanderung fort. An einzelnen Stellen war das Gehölz

ausgerodet, um den fruchtbaren Boden zur Erzeugung des Lieblings-Getreides, des Maises, zu benutzen. Ueber seine Kultur, sowie über seinen großen Ertrag habe ich schon an einem anderen Orte gesprochen. Hie und da sah ich dieselben Stellen auch zu Reis benutzt, deren keineswegs kleinere Pflanzen nur schmäler erschienen; ihre Rispen waren kleiner und an Blüthen ärmer. Die Früchte sind am ganzen Gestade des schwarzen Meeres unter dem Namen des Bergreises bekannt, was zu erwähnen ich schon früher Gelegenheit hatte.

Nach 3½ Stunden kamen wir an das mehr als ¼ Stunde breite Delta des Archaweh-Wassers, an dessen Ausflusse auf der linken Seite Kapisteh, der Sitz des sechsten Ajan, liegt, während jenseits des Flusses der Ort Archaweh mit der Wohnung des siebenten liegt. Kapisteh ist auf einer nach dem Meere zu vorspringenden Höhe erbaut, während sich unten im Thale nur einige unbedeutende Buden und ein Kaffeehaus finden. Die Nothwendigkeit von Brücken hatte hier noch nicht Anerkennung gefunden und so waren wir gezwungen, den in mehre Arme sich theilenden Fluß zu durchwaten. Der auf der andern Seite, mitten in einer schönen Ebene liegende Marktflecken Archaweh ist nicht unbedeutend und ich sah eine Menge Buden, die selbst die Anzahl derer von Atina zu übertreffen schienen. Die eigentlichen Wohnungen befanden sich aber auch hier wiederum an und auf den Höhen und glichen, aus dem freundlichen Gebüsche hervorlugend, anmuthigen Landhäusern. Auch dieser Ort war den Alten schon als Archabis bekannt. In einem belebten Kaffeehause, das aber nur aus dem Parterre bestand, fanden wir ein unbehagliches Unterkommen, und da der Thalherr erklärte, daß für heute zur Weiterreise keine Ruderer herbeigeschafft werden könnten, zog ich es vor, die 2½ Stunden bis Choppa, wo der Müssellim des lasischen Ländchens residirt, noch an dem nämlichen Tage zu Fuße zurückzulegen, damit am andern Tage zur rechten Zeit die Reise

über das Gebirge angetreten werden könne. Ibrahim Effendi blieb bei Rosen, während Lukas mich auf dieser Fußtour begleitete.

Auf der anderen Seite des Archaweh-Delta's setzen sich die Porphyrfelsen bis in die Fluthen des Meeres fort. Wir waren deßhalb gezwungen, in einem schluchtähnlichen Thale aufwärts zu steigen, was, da ein gebahnter Weg im Zickzack hinauf- und drüben auch wieder herunterführte, ohne weitere Mühen geschah. In dem jenseitigen engen Thale liegt das Dorf Weroneth, aber vergebens suchte ich die auf den Charten angegebene Veste oder Burg Dschidscha-Kaleh und konnte ebensowenig etwas über dieselbe erfahren.

Leider senkten sich die Wolken allmälig und hüllten uns, sich in Form eines dichten Nebels kund gebend, auf eine unangenehme Weise ein, und da außerdem der ziemlich breite Weg mitten durch Gebüsch führte, so waren wir in kurzer Zeit ziemlich durchnäßt. Wiederum erstiegen wir eine unbedeutende Höhe, um, oben angekommen, uns in ein gleich enges Thal zu begeben. In diesem liegt ein Dorf, mit Namen Kisseh, welches dem achten Ajan zur Residenz dient und ebenfalls schon dem Ptolemäus als Kissa bekannt war. Dieser wichtige Geograph des Alterthums setzt hierher sogar mit dem Namen der Kissier eine Völkerschaft und man sieht von Neuem daraus, wie Alles, selbst unbedeutende Dinge, sich im Verlaufe von Jahrtausenden in diesen Gegenden erhalten haben.

Noch immer lag eine Höhe zwischen uns und unserem Ziele Choppa, aber eine unbedeutende Sandfläche, die zwischen den steilen Felsen und dem Meere sich allmälig gebildet hatte, erlaubte uns, auf ihr unseren Weg fortzusetzen. Leider war bereits die Sonne untergegangen und Nacht umschattete die bis dahin schon ohnehin düsteren Umgebungen. Mühevoll auf dem losen Gerölle hinschreitend, schien plötzlich ein vorspringender Fels unserer Wanderung

einen Damm entgegen zu setzen, zum Glück aber fanden wir trotz der Finsterniß einen eingehauenen Pfad, der zum Theil sogar durch Mauerwerk unterstützt war. Vorsichtig, die Hände nicht weniger als die Füße gebrauchend, kletterten wir glücklich über die zackigen Steinmassen hinweg. Drüben angelangt, erreichten wir auch bald das Delta des Choppa-Wassers, um neuen Unannehmlichkeiten, ja selbst nicht unbedeutenden Gefährlichkeiten entgegenzugehen. Unglücklicherweise lag nämlich der Marktflecken Choppa auf der anderen Seite des Flusses, und langsam am Meere vorwärts schreitend, fanden wir bald, daß die Flußmündung sich dem Ziele unserer Wanderung entgegensetzte. Drüben leuchteten freundliche Lichter, die kaum mehr als 20 Schritte von unserem Standpunkte entfernt waren. Alle Versuche, den Fluß zu durchwaten, scheiterten an der Tiefe des Bettes, bis ich dicht an seiner Mündung bemerkte, daß die brandenden Wogen mit der Zeit einen flachen Damm aufgeworfen hatten, über den das Wasser nur wenige Fuß tief dem Meere zueilte. Das Zurückweichen des letztern abpassend, sprangen wir, wie wir waren, auf den Damm inmitten des Flusses, aber leider war der Boden zu locker, um schnell genug darüber hinwegeilen zu können, und so erreichte uns die Fluth, doch zum Glück so, daß sie uns geradezu auf das gegenüberliegende Ufer warf.

Ueber und über durchnäßt, erschienen wir in dem geräumigen Hause des Müssellims von Lasistan, Helim-Bei, und fanden eine gastfreundliche Aufnahme. Helim-Bei ist der reichste Mann im ganzen Paschalik und wurde von Trebisond, seinem Geburtsorte, wegen des der herrschenden Familie der Chasnadar-Oghlu bewiesenen Trotzes zur Strafe nach Choppa als Gouverneur versetzt. Er gehört zu den aufgeklärten Osmanlis des Reiches und bildet schon deßhalb eine Opposition gegen Abdullah-Pascha, dem vorigen Gouverneure von Trebisond. Durch größere Reisen hat er nicht allein eine gediegenere Bildung, als sie gewöhnlich seinen Landsleuten eigen ist, sondern auch eine uns mehr ansprechende gesellige

Gewandtheit erlangt und mit viel Vergnügen gedachte er eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes auf der Südküste der Krim, wo besonders die Prachtliebe des Grafen Woronzoff neben der einfachen, mit jener scheinbar in Widerspruch stehenden Persönlichkeit desselben sein volles Interesse in Anspruch genommen hatte. Seine Wohnung steht Jedermann offen und die vornehmeren Lasen und alle Reisende finden zu jeder Zeit bei ihm eine gastfreundliche Aufnahme. Alle Abende werden der Geselligkeit und dem Vergnügen gewidmet und es that mir deßhalb leid, seiner freundlichen Aufforderung, bei ihm den ganzen Abend zuzubringen, nicht Folge leisten zu können, da kalte Schauer von Zeit zu Zeit wegen der durchnäßten Kleidung meinen Körper durchrieselten. Wenige Züge aus einer mir dargereichten brennenden Pfeife und ein Paar Tassen schwarzen und bittern Kaffee's hatten mir zwar unendlich wohl gethan und mir neue Wärme verliehen, aber doch sehnte ich mich nach Ruhe, um zur dritten Uebersteigung des Gebirges am folgenden Tage die nöthigen Kräfte zu gewinnen.

Von dem freundlichen Fremdenzimmer aus vernahm ich noch lange Zeit die harmonischen Klänge einer Zither, wozu zwei männliche Stimmen melancholische und heitere Lieder zur Freude und Lust aller Anwesenden sangen. Die Musik konnte zwar noch keineswegs mit der unsrigen wetteifern, aber sie war doch unendlich wohlklingender, als man sie sonst im Orient zu hören gewöhnt ist. Im Allgemeinen erinnerte sie mich an die Gesänge der Kleinrussen und Kosaken.

Auf weichem Lager gebettet, ruhte ich, von Morpheus Armen bald umschlungen, von des Tages Mühen und Beschwerden und die Sonne stand schon mehre Stunden über dem Horizonte, als ich endlich gestärkt und erkräftigt erwachte. Die Aussicht von dem einzigen Fenster, welches unserem Zimmer Licht verlieh, war wunderschön, da die Wohnung des Müssellims auf einer wohl 80 Fuß hohen,

mit Gräsern und Kräutern ringsum bewachsenen Porphyrkuppe erbaut war. Das ganze, sich allmälig verengernde Thal breitete sich mit zahlreichen Gärten und Gemüsefeldern vor uns aus. Mit freundlichem Buschwerke bewachsene Höhen, obgleich unbedeutender, als man sie sonst am Ufer sieht, säumen die fruchtbare Ebene ein, in deren Mitte, in mehre Arme getheilt, der unbedeutende, aber für seinen kaum vier Stunden dauernden Lauf doch sehr wasserreiche Fluß dem Meere zueilt.

An dem Ausflusse des Choppa-Ssu lag ohne Zweifel die im grauen Alterthume wichtige und volkreiche Stadt Apsoros. Wahrscheinlich gab es aber zwei Städte dieses Namens, denn diejenige, welche Prokop erwähnt, ist ohne Zweifel eine andere und selbst noch älter.

Erst gegen Mittag kamen Rosen und Ibrahim-Effendi mit dem Gepäcke auf einem Kahne an, und so setzten wir wiederum vereinigt bald darauf unsere Reise zu Pferde fort. Artwin, der wichtigste Ort im ganzen Tschorukgebiete, sollte unser nächstes Ziel sein. Um einmal weniger Beschwerden bei dem Ueberschreiten eines Gebirgrückens ausgesetzt zu sein, hatten wir die gewöhnliche Handelsstraße, die von Choppa aus nach Artwin führt, gewählt und fanden sie auch unendlich bequemer, als die Wege, die wir bei den beiden vorhergehenden Uebersteigungen des Gebirges gewählt hatten. Karawanen-Straßen sind im Allgemeinen für einzelne Reisende, die wir doch waren, unsicherer als weniger betretene Pfade, da der räuberische Hang fast aller Orientalen auf jenen am Ersten seine Befriedigung findet, und deßhalb gehen auch alle Waarenzüge mit Bedeckung. Wenige Monate vorher hatten zwei Thalherren Lasistans, die von Perlewan und Maradit, von Neuem die Straße unsicher gemacht und mehre Reisende ausgeplündert. Da sie sich jedoch später auch unter einander nicht vertrugen und eine heftige Fehde zwischen ihnen ausbrach, so fühlte sich die türkische Regierung kräftig genug, die lasischen Strauchritter nicht allein

zu bekämpfen, sondern auch gefangen zu nehmen. In Banden geschlagen hatte man sie einige Tage vor unserer Ankunft nach Trebisond transportirt, und so freuten wir uns nicht mit Unrecht, auf unserer weiteren Reise von diesen Wegelagerern nicht mehr eine Belästigung befürchten zu müssen.

Die Sonne hatte sich schon wiederum gesenkt, als wir am 22. August in dem fruchtbaren, nur allmälig sich verengernden Thale des Choppa-Wassers aufwärts gingen und allenthalben einen gebahnten, ziemlich breiten Weg fanden. Unbedeutende Bäche, die in den Fluß sich ergossen, waren mit festen Brücken überbaut und man sah überall, daß es sich die Lasen angelegen sein ließen, die Handelsstraße in gutem Zustande zu erhalten. Nach zwei Stunden verließen wir das Thal und stiegen auf der einen Seite eine Zeit lang aufwärts, um dann in gleicher südöstlicher Richtung weiter zu wandern. Anfangs war das Gehölz mehr strauchartig und nur einzelne Bäume ragten zu einer unbedeutenden Höhe hervor. Später wurde die Rothbuche vorherrschend und bildete bis auf den Rücken des Gebirges selbst hainartige, ziemlich dichte Wälder, aber nirgends sah ich einen Baum von irgend einer Bedeutung. In geologischer Hinsicht unterschied sich das Gebiet des Choppa-Ssu wesentlich von allen mir bekannten Punkten des pontischen Gebirges, und während dicht am Meere noch Porphyre, aber schon mit Kalkgestein abwechselnd erschienen, breitete sich weiter nach oben das letztere allein aus und bildete selbst den ganzen Rücken. Hie und da wurde es thonhaltig und es traten noch außerdem Mergelschichten von bedeutender Stärke auf. Da die letzteren an ihrer Oberfläche leicht verwittern, so war auch der Weg, besonders wo er über sie hinwegführte, in hohem Grade schmutzig und nur mit vieler Anstrengung trugen uns die Pferde über den weichen Boden.

Gegen die Höhe des Gebirgsrückens hin begegneten wir einem Trupp Menschen, die aus freien Stücken die Ver-

besserung des Weges übernommen hatten, und gern gaben wir den guten Leuten eine geringe Gabe auf ihre Ansprache. Als ich mich nach der Ursache erkundigte, die sie zu der schweren Arbeit bestimmt habe, wurde mir wiederum klar, daß nicht Menschenliebe oder ein innerer Trieb zum Guten diese Leute dazu veranlaßt hatte, sondern sie hofften vielmehr, dafür von Gott in jenem Leben eine Belohnung zu erhalten. Wer Straßen, Brunnen und Moscheen baut, hat Ansprüche auf höhere Freuden im Paradiese, denn Alles, was Armen und Reisenden auf Erden geschieht, wird tausendfach in jenem Leben vergolten, sagt das heilige Gesetzbuch der Rechtgläubigen. Mögen aber diese Leute immerhin das gute Werk nur für ihr eigenes Seelenheil gethan haben, so sei es doch fern von mir, es in seinem Werthe nicht anerkennen zu wollen. Die Triebfedern, die den Menschen zu einer guten Handlung bestimmen, sind selten von Egoismus vollkommen frei, verdienen aber, besonders wenn sie von so bedeutenden Folgen sind, Anerkennung.

Vier Stunden waren verflossen, als wir die Höhe des pontischen Gebirges glücklich erreichten, aber der dichten Waldung halber nirgends zu einer freien Aussicht gelangten. Auch hatte sich bereits die Sonne in das Meer gesenkt und nach kurzer Dämmerung breitete sich schwarze Finsterniß um uns aus. Eine volle Stunde waren wir auf einem schlechten Wege in nordöstlicher Richtung hinabgestiegen, und der Pfad, der sich mehrmals zu theilen schien, wurde allmälig schmäler. Da auch das Gehölz sich dichter gestaltete und uns nicht mehr möglich war, auf den Pferden sitzen zu bleiben, so gaben unsere Führer den Rath, in den hier in der Nähe befindlichen Sommerwohnungen, die den Namen Tschifteh-Köpri d. h. Doppelbrücke führen, ein Unterkommen zu suchen. Doch lange Zeit waren unsere Bemühungen, sie aufzufinden, umsonst, und als es uns endlich glückte, fanden wir doch nur elende Baracken, die kaum im Stande waren, uns gegen den beginnenden Regen zu schützen. Bald loderte indeß

in einem geräumigen Stalle ein helles Feuer, und um dazu hinlängliches Material zu bekommen, waren wir gezwungen, eine Remise ihrer Stützen und Balken zu berauben. So sehr auch der Magen an seine Rechte mahnte, so mußte er doch schweigen, bis endlich der Alles lindernde Schlaf wenigstens für ein Paar Stunden die müden Augen schloß. Das sind die Annehmlichkeiten einer Reise im Oriente, von denen man in Europa kaum eine Ahnung hat!

Der Bach, in dessen Thale wir von seinem Anbeginn hinabgestiegen waren, hat nach einer alten Burg, Ütsch-Kaleh (d. i. drei Burgen), den Namen Ütsch-Kaleh-Ssu erhalten und fließt später in fernerer südöstlicher Richtung dem Tschoruk zu. Die Entfernung von seinem Anfange bis zu seinem Ende beträgt ebenfalls fast vier Stunden. Auf seiner rechten Seite setzten wir am anderen Morgen (23. August) unsere Reise fort und da fortwährend heftiger Regen fiel, so waren wir wiederum bald durchnäßt. Zum Glück wurde der Wald von Neuem großartiger; schlanke Rothbuchen erreichten eine beträchtliche Höhe und niedriges Gebüsch wurde uns nicht ferner hinderlich. Nach einer vollen Stunde erreichten wir Tschat, ein Dorf, welches der neunte Ajan als Herr des Thales sich zur Residenz auserlesen hatte. Bei ihm fanden wir eine gastfreundliche Aufnahme.

Die Menschen leben im Oriente größtentheils natürlicher als wir im Occidente, und so darf es kein Wunder nehmen, daß wir alle Familienglieder und Diener des Thalherrn nicht allein bereits munter fanden, sondern daß auch schon allenthalben Ordnung herrschte. Der Herr des Hauses saß auf einem mit Arabesken durchwirkten Teppiche in einem luftigeren Gemache und blickte, ruhig die Rauchwolken seiner Pfeife vor sich herblasend, unverwandt in das tiefe und enge Thal hinab, in dem das wilde Bergwasser hurtig und tosend dahinfloß. Im Kamine loderte auf unsere Bitten bald ein helles Feuer, und diesem drehten wir eine Seite des Körpers nach der anderen zu, um sie zu trocknen. Der

Herr hatte auch alsbald Befehl ertheilt, ein gutes Frühstück zu bereiten, aber gern hätten wir mit einem einfachen Mahle fürlieb genommen, wenn es nur fertig gewesen wäre; so mußten wir uns von Neuem drei volle Stunden gedulden, bevor seit langer Zeit unsere Zunge die erste Nahrung wiederum berührte. Der Thalherr von Tschat erzählte uns die Gefangennehmung seiner beiden Kollegen von Perlewan und Maradit weitläufiger (der erstere Ort soll nur 2½ Stunden von hier entfernt liegen), und wenn er sich auch über ihr Thun und Treiben verdammend aussprach, so sah man es ihm doch deutlich an, daß er mit dem heutigen Zustande Lasistans, wo dessen Ritter ihre angeborene Thatkraft nicht mehr geltend machen dürfen, sehr unzufrieden war und gewiß im Stillen den Gjaurn, die alles Unglück in der Türkei verschulden, zürnte.

Hinlänglich gesättigt und deßhalb von Neuem erkräftigt, setzten wir in südöstlicher Richtung in dem Thale der drei Burgen (Ütsch-Kaleh) unsere Wanderung fort. Bald kamen wir in die Tiefe, um auf einem schmalen Pfade an dem nie zum Fluß sich gestaltenden Bache entlang zu gehen. Die Wälder hörten plötzlich auf und Gesträuch, hie und da sogar armseliges Gestrüpp, trat an ihre Stelle. Eichen- und Weißbuchen-Gebüsch bedeckte die auf ihrer Oberfläche meist verwitterten Felsen und die mit Gerölle besäeten Anhöhen, und weiter unten erschien zwischen ihnen der Taxbaum, aber von unbedeutender Höhe. Endlich traten auch mehre Weißdorn-Arten, besonders die mit schwarzen und feuerrothen Beeren, in größerer Anzahl auf, hie und da am Wege Hecken bildend. Später sah ich in Menge den Christdorn und unter ihm prangte mit Tausenden von Blumen das schnell verblühende Ciströschen. Auch eine wärmere Luft umwehte uns, die hier durch das nahe Meer nicht abgekühlt wurde. Das ganze Terrain des bis zu seinem Ausgange engen Thales hatte sich ferner dadurch geändert, daß wiederum Porphyr, aber nur lose verbunden und

gerade so, wie ich ihn auf meiner zweiten Exkursion von Trebisond aus, auf der anderen Seite des Mühlthales (Dejirmen=Dereh) geschildert habe, sich als das alleinige Gestein kund that.

Schon bald erreichten wir die Mündung des Ütschkaleh=Ssu und das linke hohe Ufer des hier ziemlich breiten Tschoruk. Auf der linken Seite des genannten Nebenbaches, aber mehr längs des Hauptflusses sich hinziehend, liegt das nicht unbedeutende Dorf Botschcha, nach dem besonders die Grusier den ersteren auch Botschcha=Ssu nennen. Auf allen Charten wird er fälschlich als der größte Nebenfluß, der auf der linken Seite in den Tschoruk einfließt, angegeben, und erstreckt sich auf ihnen in rein westlicher Richtung tief in das Gebirge, dieses selbst in zwei Arme theilend. Ohne Zweifel hat man ihn aber mit dem oben bereits erwähnten und besprochenen Balcharßu verwechselt, wenigstens stimmt dessen Anfang genau mit dem des fingirten Flusses überein.

Auf der rechten Seite des Ütschkaleh=Ssu befindet sich dicht am Tschoruk auf einem Felsenvorsprunge eine Burg, leider in Ruinen, aber man sieht ihr an, daß die Zeit, wo sie erbaut wurde, in das hohe Alterthum zurückgeht. Eine kurze Strecke an dem Tschoruk aufwärts kommt man wiederum an einen alten Thurm. Dr. Köhler nennt, wenn ich nicht irre, in seiner Reiseskizze von Batum nach Artwin, diese Ruinen Ütsch=Kaleh, und vielleicht hat er Recht, denn vergebens sah ich mich auf dem ganzen Wege von Tschat bis hierher nach einer anderen Burg um, die diesen Namen geführt hätte, aber meine Begleiter versicherten mir, daß das ächte Ütsch=Kaleh unterhalb der Residenz des achten Ajans sich befände. Leider habe ich versäumt, mich von Neuem darnach zu erkundigen, und wer im Oriente gewesen ist, weiß, wie mißtrauisch man gegen alle Angaben der Eingebornen, so lange sie nicht von verschiedenen Seiten bestätigt werden, sein muß. So erzählte man, daß der auf der anderen Seite dem Tschoruk zufließende unbedeutende

Bach, welcher nach einem daran liegenden Dorfe den Namen Teusgel-Ssu erhalten hat, einen Lauf von zehn Stunden machte, während dieser in Wirklichkeit höchstens drei Stunden betragen kann. Fünf Stunden weiter sollte dann jenseits des Gebirges, was den Namen Khatschkhar-Dagh führt, das im 10. Jahrh. berühmte Artanudsch liegen. Der Königssohn Wachuscht, der seine müßige Zeit während der Vertreibung aus Grusien in Moskau zur Anfertigung einer Geographie seines Vaterlandes benutzte, gibt an derselben Stelle ebenfalls einen größeren Fluß an, den er aber mit einem anderen jenseits des Khatschkhar-Dagh von Norden nach Süden fließenden, dem Schauscheth-Ssu (bei ihm Schawschethi-Tskhali genannt) verwechselt. An der Quelle des Teusgel-Ssu wurde mir das nicht unbedeutende Dorf Sanatis genannt.

Auf der linken Seite des Tschoruk setzten wir nun in rein südlicher Richtung unsere Reise fort. Dieser uns bis dahin noch mangelhaft bekannte Fluß war mit seinem Gebiete den alten Griechen und Römern trotz ihrer Kriege mit Mithridates ebenfalls zum großen Theil eine terra incognita und ohne Zweifel hatte sogar der große König von Pontus ebenso geringen Einfluß auf die Bergvölker im Inneren des Landes, als heut zu Tage der Padischah von Konstantinopel, dessen Macht so gering ist, daß in demselben Jahre, wo wir sein Gebiet bereisten, ein unbedeutender Stamm (die Adscharer) wagen durfte, der türkischen Regierung die Summe der Abgaben vorzuschreiben und auf höhere Forderung die kecke Antwort zu geben, daß man sie sich nur holen solle. Vor Strabo scheint der Fluß nicht bekannt gewesen zu sein und es läßt sich nicht bestimmen, ob der große Geograph des Alterthums unter seinem Lykos den Tschoruk verstanden habe. Später verwechselte man ihn mit dem weit kleineren Apsaros (dem heutigen Choppa-Ssu) und man wurde wahrscheinlich dadurch verführt, daß man die bedeutende Stadt und Festung Apsaros nur an

einem großen Flusse liegend sich denken konnte. Deßhalb führt von Plinius an die Mündung des Tschoruk den Namen Akampsis, während er fortwährend landeinwärts Apsaros, Absaros und Apsorros, aber auch Boas genannt wurde. Ptolemäus hat ihn ohne Zweifel besser gekannt und nach ihm besteht der Apsorros aus zwei Flüssen, von denen der eine Glaukos, d. h. der meergrüne, genannt wurde. Seine Quellen müssen in die Nähe des heutigen Erserum gesetzt werden und er entspricht deßhalb vollkommen dem bald näher zu beschreibenden Olti-Ssu, dem größten Nebenflusse des Tschoruk, den auch die Grusier als Hauptfluß betrachten. Der andere, den Apsorros bildende Fluß wird Lykos genannt, und die Alten geben seine Quellen richtig einige Meilen östlich von Trebisond an. Prokop kennt ebenfalls den Tschoruk (Apsaros) aus Hörensagen und läßt ihn anfangs richtig gegen Osten, dann gegen Norden und endlich gegen Westen fließen. Seine Quellen befinden sich nach ihm im zanischen Gebirge, welches zwischen dem Gebiete von Trapezus und Kleinarmenien liegt, während er seine Mündung in den Pontus-Euxinus nicht weit von der Gränze der Lazika setzt. Man sieht hieraus, daß die Lasen südlich vom Phasis zu Prokops Zeit nur das heutige Gurien bewohnten und wahrscheinlich eben an der Gränze dieses als wild und ungastlich geschilderten Volkes wurde Petra erbaut. Die Tzanen oder Dschanen, die heut zu Tage nur das untere Gebiet des Jeschil-Irmak bewohnen, nahmen früher gewiß das ganze pontische Gebirge bis über die Quellen des Tschoruk ein.

Der Tschoruk hatte an der Stelle, wo wir zum ersten Male wiederum seine Ufer berührten, eine nicht unbeträchtliche Breite, die wohl über 50 oder selbst 60 Schritte betragen mochte, desto unbedeutender ist aber seine Tiefe, so daß nur im Frühjahre Fahrzeuge von Artwin aus nach der Mündung gehen können. Die Rückfahrt nach der genannten Stadt ist kaum möglich, da der Fluß einen zu bedeutenden Fall und zu reißenden Lauf hat. Auch die Fahrt abwärts ist

deßhalb stets mit nicht geringer Gefahr verbunden, da die meist nur aus Baumstämmen zusammengefügten, mehr floß-artigen Fahrzeuge leicht bei unvorsichtiger Leitung bei den häufigen Krümmungen des Flusses an vorstehende Felsen geschleudert und zertrümmert werden, wo dann die ganze Mannschaft rettungslos verloren ist. Die Ufer sind auf beiden Seiten gegen das oft zum großen Theile mit Sand-geröllе bedeckte Flußbett steil abfallend und einmal befanden wir uns mehre hundert Fuß über demselben, während uns der Weg ein anderes Mal wiederum bis zu seinem Wasser hinabführte.

Eine Stunde waren wir am hohen Ufer des Tschoruk hingeritten, als wir an die Mündung eines dem Ütschkaleh-Ssu an Größe gleichen Flusses kamen. Er führt nach dem an ihm liegenden Dorfe den Namen Murgul-Ssu und sein Thal gehört noch dem Ajan von Tschat. Geht man in ihm aufwärts bis an die Quellen des Flusses und übersteigt dann den Rücken des Gebirges, so kommt man in das Thal des Archaweh-Ssu.

Nach einer Stunde der weitern Reise kamen wir in das Dorf Tampa und damit befanden wir uns in dem großen Lehngaue Liwaneh, dessen bedeutender Hauptort Artwin ist. Wir beschlossen, da uns eine freundliche Aufnahme wurde, den Rest des Tages hier in Ruhe zuzubringen. Die Häu-ser sahen wohnlich aus und waren auch im Inneren gut eingerichtet. Wie gewöhnlich in Lasistan bestanden sie aus einem Parterre und einem Stockwerke, deren Wände aus dicken Baumstämmen verfertigt waren. Sie erschienen (we-nigstens das Gebäude, welches uns zur Wohnung angewiesen wurde) geräumig und enthielten neben größeren, zum Trock-nen des Maises verwendeten Zimmern auch kleinere wohn-liche Gemächer. Jedes Haus hatte einen Garten, der durch Zäune oder Hecken gegen die Straße abgesperrt war und bestimmte Eingänge besaß. Obstbäume aller Art sah ich in

Menge, aber nirgends bemerkte ich auch nur den geringsten Gemüsebau.

Sieben Stunden sollte die Entfernung von Tampa nach Artwin betragen und so setzten wir am anderen Morgen (24. August) unsere Reise dahin fort. Der Weg führte von hier aus sogleich in das breite Flußbett des Tschoruk, der selbst nur die eine Hälfte desselben zu seinem Laufe nöthig hatte und deßhalb erlaubte, daß sich die Straße auf dem Sande der anderen Hälfte hinzog. Gegen zwei Stunden ritten wir auf diese Weise dahin. Uns zur Linken erhoben sich oft senkrechte Felsen, welche nicht selten selbst über unseren Häuptern emporragten. Drei Bäche flossen auf dieser Strecke in den Tschoruk und von ihnen wurde mir der eine mit dem Namen Ortschi, der andere hingegen mit dem von Awana genannt, während der Name des dritten mir entfallen ist.

Von hier aus ist es nicht mehr möglich, im trockenen Theile des Bettes weiter zu wandern, da der Fluß seinen Lauf verändert und dicht unter den senkrecht oder doch ziemlich jäh abfallenden Felsen und Anhöhen unserer Seite hinfließt, während das Sandgerölle sich auf der anderen Seite befindet. Anfangs im Zickzack, dann an der Höhe führt der Weg hin und nach einer Stunde kommt man in das Dorf Omana, welches auf einem breiten Vorsprunge unmittelbar über dem Flusse sich ausbreitet. Leider hatte die Aernte und das schöne Wetter alle männlichen Bewohner auf die Getreidefelder oder mit dem Viehe auf kräuterreiche Matten geführt, und so fanden wir nur wenige Frauen, die, so wie sie uns ansichtig wurden, unter großem Geschrei die Flucht ergriffen. Zum Glück hatten wir aus Tampa etwas Brod und Käse mitgenommen, und so schlugen wir in einem Chane, unter welchem Namen man im Oriente Fremdenhäuser versteht, für die heiße Mittagszeit unsere Stätte auf. Karawansarai's unterscheiden sich bekanntlich dadurch von den Chanen, daß sie vorzugsweise nur aus größeren Stallungen

bestehen, und daher als Wohnungen weniger Bequemlichkeit darbieten, während in den Chanen hauptsächlich auf die Menschen Rücksicht genommen ist. Konak's sind die Fremdenhäuser innerhalb der Dörfer; sie stellen nur kleinere Karawansarai's dar, in welchen man sich ebenfalls mit seinen Pferden (aber in der Regel in demselben Raume) einquartieren kann. Von den letzteren habe ich schon oben (Bd. I., S. 266) gesprochen. Der oberhalb des Dorfes gelegene und von uns eingenommene Chan war von Holz erbaut, und während sich unten im Erdgeschosse die dumpferen Ställe befanden, nahmen luftige Zimmer die oberen Räume ein.

Von Omana aus wird der Weg in hohem Grade beschwerlich, und um unsere Pferde nicht zu sehr zu ermüden, gingen wir die steileren und abschüssigeren Stellen meist zu Fuße. Dadurch, daß der in fast allen, vorherrschend aber in helleren Farben erscheinende Porphyr sich leicht zerbröckelte, wurde des allenthalben herumliegenden Gerölles halber die Wanderung sehr beschwerlich. Bizarre Formen traten vorzüglich unseren Blicken entgegen, am Häufigsten bildete aber das Gestein zackige Felsen und nach dem Flußbette hin schroff abfallende Wände oder zuckerhutförmige Kuppen, die letzteren nicht selten von bedeutender Höhe. Oft waren wir gezwungen, entweder an ihnen herumzuklettern oder sie geradezu zu übersteigen, da es nicht möglich war, an ihrem Fuße die Reise fortzusetzen. Sonderbar sah ein ungeheurer Felsenblock von ohngefähr 16—18 Fuß Länge und Breite und 12 Fuß Stärke aus, der einer aus Konglomerat bestehenden kegelförmigen Spitze wagerecht auflag und sich in dieser sonderbaren Stellung wohl viele Jahrtausende lang unversehrt erhalten hatte.

Zu eigentlichen Wäldern kam es im ganzen Tschorukthale von Botschcha bis Artwin nicht, aber doch war das Gehölz bedeutender als in der Nähe des zuerst genannten Dorfes. Straucheichen, Weißbuchen und Erdbeersträucher herrschten vor. Interessant war es mir hier, daß diese Hölzer oft für sich

nicht unbedeutende Haine darstellten, und daß dann auch die morgenländische Weißbuche ausnahmsweise baumartig wurde und in der Regel mit ihrer abendländischen Schwester gemeinschaftlich vorkam. Zu den mit härterem und deßhalb auch länger dauerndem Laube versehenen Eichen gesellte sich einmal auch unsere Wintereiche (Quercus sessiliflora *Sm.*), einen dichten Hain bildend. Das übrige Gehölz war größtentheils dasselbe, wie ich es schon im oberen Tschorukthale und besonders im Lehngaue von Pertakrek angegeben habe. Die beiden Wachholder-Arten (Juniperus excelsa *M.B.* und macrocarpa *Sibth.*) traten auch hier in einzelnen Exemplaren von nicht unbedeutender Stärke auf, und neben ihnen kamen von Nadelhölzern die oben genannte neue Kiefer, der Taxbaum und hie und da, aber stets einzeln, die prächtige Pinie vor. Von immergrünen Sträuchern sah ich außer dem schon genannten Erdbeerstrauche nur den Buchsbaum in einzelnen Exemplaren, aber an mehren dürren Stellen bemerkte ich hie und da auch mitten in anderem Gebüsche den Christdorn. Das niedrige, aber nicht minder den Vegetations-Charakter bezeichnende Cisträschen verlor sich nach Artwin zu.

Ziemlich dem obengenannten Dorfe Omana gegenüber, aber an dem Tschoruk etwas aufwärts und auf nicht unbedeutender Höhe, liegt das Dorf Singot und unter ihm ergießt sich der Irtsa in den Tschoruk. Sein Gebiet hatte früher einen eigenen Thalherrn, dem auch eine Strecke entlang abwärts das rechte Ufer des Tschoruk gehörte. Nördlich gränzt es an den Gau von Madschal, der sich nun auf derselben Seite des Flusses bis zur Ebene von Batum hinzieht und deßhalb den untersten Theil des Thales des Adschara-Ssu umfaßt. Beide Gaue, der von Madschal und Singot, gehören jetzt dem Herrscher von Liwaneh. Der Adschara-Ssu ist ein nicht unbedeutender Nebenfluß des Tschoruk, der mit einer Länge von 14—16 Stunden von der Kur-Wasserscheide aus rein westlich fließt und ein durch

enge Schluchten und Thäler sich auszeichnendes Gebiet, welches eben den Namen Adschara führt, besitzt. Man theilt es in ein oberes und unteres und jedes hat seinen besonderen Herrn.

Nach einer guten Stunde kamen wir an den Fluß Katila, der, in dem hohen Gebirge entspringend, sich ein tiefes Bett in die Felsen gegraben hat und uns deßhalb zwang, von der Höhe bis zu seinem Wasser hinunterzusteigen und eine zweibogige Brücke über ihn zu passiren. Noch höher, als wir hinuntergestiegen waren, mußten wir, auf der andern Seite des Katila angekommen, hinauf mehr klettern als gehen, und zum großen Theil führte uns der schmale Pfad an den steilen Höhen oft vor jähen Abgründen vorbei. Doch so viel Anstrengungen es auch kostete, so sehr wurden wir durch den Anblick der romantischen und grotesken Partien belohnt, die sich in reicher Abwechselung unseren Augen darboten. Dasselbe Ufer, nur in verschiedenen Gestalten, zog sich auf der andern Seite des Tschoruk hin und es schien selbst, als wenn drüben die bizarren Felsen und die großartigen Wände unserer Seite noch den Vorrang streitig machten. So schwebte auf der andern Seite einmal auf einem viele hundert Fuß emporgerichteten Felsen, hoch in den Lüften, gleich dem Horste eines Adlers, eine Burg; von unserm Standpunkte aus schien es unmöglich, daß Menschen diese Höhe ersteigen könnten. Man nannte sie uns Karsian-Kaleh.

Oft erinnerten mich einzelne Partien an meine früheren Wanderungen in der Schweiz, und es schien mir bisweilen, als wenn dieselben Bilder hier wiederkehrten. Einmal war eine Strecke reich an Wasserfällen, und besonders einer, der, sich von Felsen zu Felsen stürzend, endlich über einen Vorsprung hinweg gegen 60 Fuß tief herabfiel, rief mir den Reichenbach und alle die anderen Wasserfälle des Berner Oberlandes lebhaft in das Gedächtniß zurück.

Endlich gelangten wir in das obstreiche Dorf Naschuwa

und beschlossen, obgleich nur noch eine Stunde von Artwin entfernt, hier eine Zeit lang von dem beschwerlichen Marsche auszuruhen. Ein Abgesandter des Müssellims harrte hier unser und überreichte uns ein Bewillkommnungs-Schreiben des Herrn von Liwaneh. Zum großen Staunen der versammelten Menge las unser gelehrter Ibrahim-Effendi die freundlichen Worte vor, und mit besonderer Hochachtung wurden von nun an die Bewohner Firengistans betrachtet. In solchen mehr abgelegenen Provinzen des türkischen Reiches, wohin nur selten Fremde kommen, versteht das Volk unter Firengistan ein Land, was ähnlich der Türkei einen Herrscher hat und in früheren Zeiten den Ueberfällen der Mohammedaner ausgesetzt war; seine Einwohner sind Christen und demnach als solche dem Padischah unterthan, dem sie alle Jahre einen bestimmten Tribut an Gold, Knaben und Mädchen entrichten müssen; in der neuesten Zeit haben sie sich durch allerhand Erfindungen hervorgethan und der Padischah hat deßhalb mehre nach Stambul kommen lassen, um sich ihrer zum Nachtheile der Rechtgläubigen zu bedienen; seitdem haben die fremden Gjaur am Hofe ihres Oberhauptes einen mächtigen Einfluß und schaden dadurch dem Islam; wie die Türkei aus verschiedenen Völkerschaften, als Lasen, Kurden, Drusen u. s. w. besteht, so auch Firengistan aus Nemtscheler (Deutsche), Inglisler (Engländer), Fransisler (Franzosen) u. s. w.

Gegen Abend brachen wir wiederum auf, um die letzte Stunde Weges zurückzulegen, leider wurde aber die Straße, je näher wir unserem Ziele kamen, um so beschwerlicher und wir waren einige Mal gezwungen, erst tief hinab- und dann noch höher wieder hinaufzusteigen. An die Möglichkeit, zu Pferde fortzukommen, war oft gar nicht mehr zu denken. Bisweilen, besonders in der Nähe von Artwin, führte der Pfad auf der schmalen Kante einer jähen Felsenwand hin und schaudernd blickten wir in die Tiefe, die unter uns grausenerregend sich darstellte. Einmal kamen wir dicht an

den Fluß und die schwarzbraunen Felsen ragten selbst über dessen Bett hinüber, in welchem, uns hörbar, das wilde Wasser gegen das harte Gestein tobte, in raschem Sturze sich über und über mit weißem Schaume bedeckend. Das Gesträuch erschien auf der eben bezeichneten Strecke niedriger als auf dem ganzen Wege an dem Tschoruk entlang; es erreichte kaum die Höhe eines Mannes. Dieselben Ufer waren auch auf der anderen Seite vorhanden, aber doch führte ein Pfad, tiefer als unser Standpunkt, nach dem Wohnsitze des Herrschers von Liwaneh, der den Namen des ganzen Landes trägt.

Um unsere Wanderung noch pikanter zu machen, zog von Norden her ein schweres Gewitter herauf. Blitz folgte bald auf Blitz und eine Viertelstunde lang dröhnte der Donner unaufhörlich im Felsenthale des Tschoruk. Obwohl der schwache Mensch in solchen Fällen eine größere Macht über sich fühlt und ängstliche Gefühle in seiner Brust einziehen, so erhebt eine großartige Naturscene, wo Himmel und Erde mit einander zu kämpfen scheinen, auch wieder. Bis auf die Haut durchnäßt, erblickten wir endlich unter uns die nicht unbedeutende Stadt Artwin und eine Deputation derselben empfing uns, um uns zu der für uns bereiteten Wohnung zu geleiten.

Fünftes Kapitel.

Artwin und Artanudsch.

Die freundlichen Vorkehrungen zu unserem Empfange hatten wir zunächst dem östreichisch-russischen Konsul, Herrn Ghersey in Trebisond, zu danken. Durch ihn waren schon von Trebisond aus während unserer Anwesenheit daselbst die Empfehlungsbriefe nach Erserum an den dortigen russischen Konsul, Herrn Garibaldi, abgesendet worden und er selbst hatte freundliche Worte dazu geschrieben. Auf die Verwendung Garibaldi's hatte der Sseriaskjer von Erserum, Kiamil-Pascha, sogleich einen Boten nach Artwin gesendet, welche Stadt wir als die erste seiner Statthalterschaft angegeben hatten, die wir berühren würden. Es war durch denselben dem Herrn von Liwaneh unsere Aufnahme an das Herz gelegt; durch diesen letzteren erhielten wir daher auch einen offenen Befehl (Bujuruldu) für alle Behörden der ganzen Statthalterschaft.

Liwaneh gehört nicht weniger als die Lehngaue von Pertakrek und Jspir jetzt zu dem großen Paschalik Erserum, während das ganze Tschorukgebiet, mit Ausnahme der Ebene von Batum, und das des Kur bis zu seinem Eintritt in Karthli vor dem letzten türkisch-russischen Kriege das Paschalik Achiskha (der türkische Name der grusischen Benennung

Achalziche, d. h. Neuburg) bildeten. Rußland hatte zwar erklärt, sein Reich nicht durch neue Eroberungen vergrößern zu wollen, hielt aber Achalziche nebst anderen Festungen der Türkei so lange besetzt, bis das durch den Krieg noch mehr erschöpfte Land alle Unkosten an seinen Gegner abgezahlt haben würde. Mahmud II., in beständiger Geldverlegenheit, trat endlich Achalziche mit seinem ganzen Gebiete für den Rest der Schuldforderung, für eine Summe von 7 Millionen Rubel, an die Russen förmlich ab. Seitdem hat das Paschalik Aliskha, welches früher auch den Namen Tschildir führte, als solches aufgehört und alle seine übrigen Lehngaue sind zu dem großen Paschalik Erserum geschlagen worden. Bis in die neueste Zeit gehörten die beiden Lehngaue von Ober- und Unter-Adschara ebenfalls dazu und wurden auch noch zur Zeit unserer Anwesenheit von Erserum aus verwaltet, ich erfuhr aber später, daß es der vorige Pascha von Trebisond, Abdullah-Chasnadar-Oghlu, durch Bestechungen in Konstantinopel dahin gebracht habe, daß ihre Verwaltung ihm übergeben wurde. Es ist jedoch möglich, daß nach der Absetzung Abdullah's wiederum der alte Zustand der Dinge eingetreten ist.

Wir wurden in Artwin in einem neuen, noch nicht vollendeten Gebäude, welches später dem katholisch-armenischen Bischofe und der übrigen Geistlichkeit zur Wohnung dienen sollte, einquartiert und fanden hier bei unseren Glaubensbrüdern, die im Oriente nur mit Versprechungen und allerhand Redensarten sehr freigebig sind, sich aber sonst wenig um Gastfreundschaft bekümmern, eine, wenn auch nicht vorzügliche, doch uns zufriedenstellende Aufnahme. Schon eine Stunde nach unserer Ankunft besuchte uns der Bischof mit den anderen Priestern, und sämmtliche Männer zeichneten sich durch hohen Wuchs und eine imponirende Persönlichkeit aus. Leider entsprach aber ihre innere Bildung nicht der äußeren, denn so gute Christen sie auch sein, d. h. so genau sie auch alle die äußeren ihre Kirche betreffenden

Vorschriften erfüllen mögen, so waren sie doch keineswegs in der Weise gebildet, als man nach unseren Begriffen von den ersten Geistlichen erwarten sollte. So suchte ich vergebens bei ihnen Aufschluß über die hiesigen Zustände und über die früheren Zeiten, da ihre Kunde der vaterländischen Geschichte nicht über ihr eigenes Leben hinausging. Nur Eins erfüllte ihr ganzes Sein, daß es nämlich den christlichen Mächten in Konstantinopel gelungen sei, für sie die Erlaubniß zum Baue einer neuen Kirche auszuwirken. Die nicht unbedeutenden Opfer, die sie zu allerhand Geschenken für türkische Beamte hatten darbringen müssen, verbitterten ihnen aber wiederum die Freuden.

Der Energie der Großmächte haben es sämmtliche Christen der Türkei zu verdanken, daß ihnen hie und da in der neuesten Zeit gestattet wird, sich neue Gotteshäuser zu erbauen, und hoffentlich wird es den Gesandten ferner gelingen, auch die bis jetzt noch nöthigen Bestechungen für die Ausfertigung dieser Erlaubniß abzuschaffen. Aber noch dürfen nur ausnahmsweise Glocken die frommen Gläubigen zur Kirche rufen und wenige Klöster im tiefen Innern des Landes haben sich seit den ältesten Zeiten durch allerhand Mittel den Gebrauch derselben erhalten; mit Ingrimm blickt der starre Moslim auf dieses Recht. Doch auch die Zeit der Erlaubniß dieses Brauchs ist vielleicht näher gerückt, als man glaubt. So lange aber dürfen wir jedenfalls den andersgläubigen Türken deßhalb keine Vorwürfe machen, als es noch christliche Staaten gibt, die selbst Protestanten nicht erlauben, sich der Glocken zum Zusammenrufen zur Kirche zu bedienen. Wie können wir von den Türken verlangen, ein Vorurtheil abzulegen, in welchem noch Christen und selbst zum Nachtheile anderer Christen befangen sind?

Was ich früher in Betreff der guten Werke bei den Mohammedanern gesagt habe, gilt nicht weniger von den Christen im Morgenlande; sie thun etwas Gutes nicht des Guten halber, sondern die Sorge für das eigene Seelenheil

treibt sie allein zur guten That. Um dereinst in jenem Leben bevorzugt zu sein und sich höherer Genüsse im Paradiese zu erfreuen, unterzieht sich der Armenier, wie der Anhänger der morgen- und abendländischen Kirche, den größten Mühen und Entbehrungen, während er (mit seltenen rühmlichen Ausnahmen) für etwas, was ihm auf dieser oder jener Welt nicht Vortheil bringt, den Finger nicht gern ins Wasser taucht. Mit großer Bereitwilligkeit haben es sich in Artwin die katholischen Armenier angelegen sein lassen, das nöthige Bau-Material für die Kirche zu schaffen und die sachverständigen Bauleute in ihrer Arbeit zu unterstützen. Bei der Arbeit scheuten sie keine Beschwerden, und gern und freudig bringen sie noch zum großen Theil ihre ersparten und bis dahin sorgsam verschlossenen Piaster als Opfer dar. Auch die Eitelkeit, nun bald ein Gotteshaus zu besitzen, was selbst schöner als die Moscheen der Rechtgläubigen sei, treibt sie zur Thätigkeit an und mit wohlgefälligem Stolze rühmen sie sich gegen Moslimen ihres begonnenen Werkes, rufen aber dadurch Neid und größern Druck hervor.

Artwin ist ohnstreitig die größte und wichtigste Stadt im ganzen Tschoruk- und (türkischen) Kur-Gebiete und hat besonders seit der Besitznahme Achalziche's durch die Russen gewonnen. Sie hat eine eigenthümliche Lage, indem sie sich auf der linken (südlichen) Seite einer ziemlich jäh aufsteigenden Schlucht ausbreitet und daselbst eine nicht unbedeutende Ausdehnung besitzt. Da sie demnach auf einem Abhange erbaut ist, so sind ihre Straßen nirgends eben und nur auf den unbedeutenden, terrassenartigen Absätzen erscheinen diese weniger steil, als sonst. Die Stadt soll über 1,000 Häuser mit ohngefähr 6—7,000 Einwohnern besitzen und hat deßhalb, zumal eine Menge Gärten in ihrem Bereiche liegen, einen Umfang von mehr als zwei Stunden. Um sie zu umgehen ist man gezwungen, von der letzten und obersten Terrasse, über der sich der Berg steiler fortsetzt, bis fast an den Fuß desselben, bis zum Tschoruk, hinabzusteigen. Wäh-

rend sonst im Oriente die Christen in der Regel auf die Vorstädte gewiesen sind, so verhält es sich hier gerade umgekehrt. Die katholischen Armenier bewohnen hauptsächlich die breitere oberste Terrasse und, da auf ihr die Häuser dicht beisammen liegen und der Basar sich hier befindet, so ist wohl mit Recht diese oberste Terrasse der Stadt als ihr Haupttheil anzusehen. Die 400 katholisch-armenischen Familien haben sich besonders des Handels bemächtiget und ihnen gehört auch der größere Theil der Verkaufsbuden, deren über 100 vorhanden sein sollen.

Die Moslimen nehmen mehr die vorstadtähnlichen Distrikte der Stadt ein und ihre Wohnungen sind meist von schönen Obstgärten umgeben. Diese Obstgärten sind wegen ihrer vorzüglichen Früchte weit und breit berühmt und bringen weniger Steinobst — doch gab es auch viele Zwetschen, Pflaumen und Aprikosen, wenige Kirschen — als vielmehr Aepfel und Birnen hervor. Von Südfrüchten waren Olivenbäume in großer Menge vorhanden, so daß oft ganze Gärten aus ihnen bestanden, weniger sah ich Feigen und Granatäpfel. Die Oliven macht man, bevor sich das weiche Oel in ihnen bildet, im ganzen Oriente mit Salz ein, aber keine eingemachte Frucht war mir auf der ganzen Reise so unangenehm, als diese. Schöne Wallnuß- und Maulbeer-Bäume sah ich häufig und endlich war auch die Weinrebe hie und da angepflanzt. Wie ältere und neuere Reisende bei Trebisond Orangenbäume in großer Anzahl wachsen lassen, so erzählen auch grusische Schriftsteller (so der Königssohn Wachuscht), daß es um Artwin Orangen, Apfelsinen und Citronen in Menge gibt, während Reis und Baumwolle nicht daselbst wachsen sollen.

Auf einer anderen Terrasse gegen 200 Fuß tiefer gelegen, als der Basar-Theil der Stadt, befinden sich neben wenigen Häusern und schönen Gärten die Ruinen des Schlosses von Artwin, und seine blendend weißen, noch mit Kalk beworfenen Mauern zeigten, daß das Gebäude der neuesten

Zeit angehörte. Unser armenischer Führer erzählte mit viel Geschwätzigkeit, daß es noch gar nicht lange her sei, wo besonders seine Glaubensgenossen unter dem Schweiße ihres Angesichtes das Meiste zu seiner Erbauung hätten beitragen müssen. Der Herrscher von Liwaneh, Murad-Ali-Bei, der mächtigste Fürst in weitem Umkreise, herrschte unumschränkt über die weitläufigen Besitzungen, die erst sein Vater so bedeutend vermehrt hatte; er zahlte bald einen geringen Tribut nach Konstantinopel, bald, besonders wenn die dortige Regierung ihren Ansprüchen den nöthigen Nachdruck nicht zu geben im Stande war, hielt er diesen zurück. Endlich erklärte er geradezu, nie mehr Tribut zahlen zu wollen. Ein Gleiches thaten die benachbarten Herren von Olti und Adschara. Als sie vernahmen, daß die Pascha's von Trebisond und Kars bereits im Stillen ihre Anordnungen trafen, die abtrünnigen Fürsten zum Gehorsam zurückzuführen und sie zu strafen, so verbanden sie sich zu gemeinschaftlicher Gegenwehr. Der Herrscher von Olti übernahm die Leitung dieser wichtigen Angelegenheit und setzte alle bedrohten Gaue in den gehörigen Vertheidigungsstand. Zunächst ging er mit den ebenfalls sich als unabhängig gerirenden Thalherren von Lasistan und Hemschin nähere Verbindungen ein und trotzte so der hohen Pforte, alle Vorschläge geradezu ablehnend. Im Namen seiner Verbündeten nahm er unbedingte Abgabenfreiheit und Selbstständigkeit in Anspruch. Die ohnmächtige Regierung in Konstantinopel vermochte in offenem Kampfe nichts, und so nahm sie zu ihren gewöhnlichen Hilfsmitteln: der List, dem Betruge und der Bestechung ihre Zuflucht.

Viele Thalherren in Kleinasien ahmten das Beispiel nach oder hatten sich schon früher unabhängig erklärt. Vor Allem steckte der kaum erst zum Pascha erhobene Thalherr von Jüsgat aus der Familie der Tschapan-Oghlu die Fahne der Empörung auf. Ich habe schon oben bei der Beschreibung Trebisonds und seines damaligen Gouverneurs Abdul-

lah=Pascha des Kampfes gedacht, der sich zwischen den beiden Familien der Chasnadar=Oghlu, zu der der letztere gehörte, und der Tschapan=Oghlu zum Nachtheile und Untergange der letzteren entspann, und dabei erwähnt, daß sich die Pforte zunächst des zum Pascha von Trebisond erhobenen Osman=Chasnadar=Oghlu bediente, um, Zwietracht zwischen die einzelnen Thalherren (Derebei's) säend, einen nach dem anderen zu vertreiben oder wenigstens zum Gehorsam zurückzuführen. Zu gleicher Zeit wurde der damalige Pascha von Kars von seinem Vorgesetzten, dem Oberbefehlshaber (Seriaskjer) von Erserum, mit den gehörigen Streitmitteln versehen, um gegen die rebellischen Herren im Tschoruk=Gebiete zu Felde zu ziehen. Es entspann sich ein hartnäckiger Kampf, da die Verbündeten treu zusammenhielten und keiner den Versuchen, sie durch Bestechung der gemeinsamen Sache untreu zu machen, nachgab. Doch zum Unglück für die Fürsten wurde der Herrscher von Olti in einem Hinterhalte gefangen, aber trotzdem kämpften die anderen noch eine Zeit gegen die immer mehr herandrängende Macht des Pascha's von Kars. Diesem galt es jetzt vor Allem, den Herrscher von Liwaneh zu bekämpfen und wo möglich zu verderben. Bald standen türkische Truppen in Artwin und das Schloß seines Herrn wurde niedergebrannt. Murad=Ali=Bei zog sich aber in seine unzugänglichen Schluchten zurück und war jeden Augenblick bereit, sobald die türkischen Truppen abgezogen seien, sein Erbe mit gewaffneter Hand zurückzunehmen. Dieses sah auch der Pascha von Kars ein und so wurden nicht ohne Erfolg Unterhandlungen angeknüpft. Murad=Ali=Bei versprach von Neuem, den früheren Tribut nach Konstantinopel zu senden, wenn ihm sein Erbe, wie er es von seinem Vater bekommen, auch ferner zuerkannt würde. Er verlangte auch ein Gleiches für den Herrscher von Olti, und da dieses mit Bestimmtheit abgeschlagen wurde, brachte er es wenigstens dahin, daß einer seiner Vasallen die Herrschaft Olti einstweilen verwalten und

sie, wenn der älteste Sohn des Gefangenen mündig geworden wäre, diesem abtreten sollte. So endete ein Aufstand zum Vortheile der Pforte und Murad-Ali-Bei ist jetzt ein getreuer Vasall des Padischah.

Wendet man sich von dem ausgebrannten Schlosse nördlich dem steilen Ufer des Tschoruk zu und steigt zu der untersten, weniger deutlich bemerkbaren Terrasse hinab, so sieht man aus dem Wasser des Flusses einen gegen 350 Fuß hohen Felsen herausragen, der nach hinten und auf den beiden Seiten zwar zum großen Theil mit der Anhöhe zusammenhängt, aber eine isolirte, kuppenartige Spitze bildet. Auf ihr erblickt man die uralten Ruinen der ältesten Burg von Artwin, über die mir selbst die gelehrtesten Einwohner der Stadt nichts weiter sagen konnten, als daß es schon mehre hundert Jahre her sei, seitdem sie in Trümmern liege.

Der Zugang zu ihr war sehr beschwerlich und mit vieler Mühe mußten wir einen Felsenkegel hinabklettern, um unten angelangt wiederum bis zur Höhe der Burgkuppe hinaufzusteigen. So roh auch das schwarze Gestein übereinander gefügt war, so fest erschienen doch noch immer die Grundmauern. Die ganze Burg besteht jetzt aus einem geräumigen und unregelmäßig-viereckigen Thurme, der der Bergseite zugekehrt ist und eine Einnahme ohne Kanonen geradezu unmöglich macht. Nach der Flußseite sieht man, rings um die Höhe bis zu dem Thurme sich hinziehend, eine Ringmauer und in dem dadurch eingeschlossenen Raume mögen dereinst die Wohnungen der Insassen gestanden haben. Doch sucht man vergebens eine Spur derselben, wohl aber kann man noch deutlich eine größere und zwei kleinere Cisternen unterscheiden. Auch fand ich einen verfallenen Brunnen, vielleicht den Eingang zu einem unterirdischen Burgverließ.

Diese uralte Burg ist in der neuesten Zeit eine Richtstätte geworden und Murad-Ali-Bei, der strenges Recht in seiner Herrschaft übt und weder Räuberei noch Diebstahl

innerhalb derselben duldet, läßt von der Höhe der Mauer die eingefangenen Räuber in die Tiefe des Flußbettes hinunterstürzen. Man erzählte uns, daß im vorigen Sommer (also im Jahre 1842) nicht weniger als 24 Räuber und Diebe eingefangen und alle an einem Tage hier hinuntergestürzt worden wären.

Die Bewohner Artwins sind Grusier und die grusische Sprache ist die Sprache des Volkes, sowohl der Christen, als auch der Mohammedaner. Wenn man darauf einen Werth legen darf, daß man in Artwin und im ganzen Lehngaue Liwaneh, ebenso wie in dem von Artanudsch, das Grusische der älteren Schriftsprache ähnlicher als in dem heutigen Grusien spricht, und daraus den Schluß zieht, daß in den genannten Lehngauen auch die Sprache reiner und unverfälschter sei, als vor Allem in dem gewiß auf ursprünglich nicht grusischem Grund und Boden erbauten Tiflis, wo besonders das Armenische und wohl auch das Persische seinen Einfluß geltend gemacht hat, so kann man auch weiter folgern, daß demnach die ursprünglichen Wohnsitze der ächten Grusier da anzunehmen sind, wo die Sprache am Reinsten gesprochen wird, also keineswegs im Gebiete des mittleren Kur, sondern ohne Zweifel im oberen Kur- und im Tschoruk-Gebiete, zumal wenn noch geschichtliche Momente und sonstige Andeutungen vorhanden sind, die darauf hinweisen. Schon in meiner früheren Reisebeschreibung hatte ich, ohne die genannten Gaue selbst gesehen zu haben, diese Meinung ausgesprochen, und finde sie nun, je mehr ich meine Untersuchungen fortsetze, um so mehr bestätigt. Es unterliegt wohl kaum noch einem Zweifel, daß Iberer, Grusier und Meschier ein und dasselbe Volk sind, denn genau an derselben Stelle, wo ich die alten Wohnsitze der Grusier angebe, lassen Griechen und Römer ihre Meschier oder Moschier wohnen und nennen sogar das von ihnen bewohnte Gebirge das moschische. Daß der Name der Meschier den Grusiern keineswegs unbekannt gewesen ist, sieht man aus der schon erwähnten

Geographie des Königssohnes Wachuscht, der in der heutigen Provinz Achalziche Meschethen wohnen läßt. Sa=M'scheh, d. h. das Land der Meschier, wird noch heut zu Tage von den Grusiern die Provinz genannt. Doch ich werde später bei der Beschreibung der jetzigen Hauptstadt Grusiens, Tiflis, noch einmal auf diesen wichtigen Gegenstand zurückkommen, um ihn ausführlicher zu erörtern.

Man erzählte mir, daß vor noch nicht gar langer Zeit die christliche Religion allein verbreitet gewesen sei, und wahrscheinlich hat auch hier ein türkischer Gewaltstreich den Islam plötzlich eingeführt. Selbst mohammedanische Familien führen noch den Namen Papas=Oghlu, d. h. (christlichen) Priesters=Sohn, und der Herrscher von Liwaneh, Murad=Ali=Bei, erzählte mir, daß sein Großvater Christ gewesen sei. In der Familie wird fortwährend das christliche Grusisch gesprochen und fromme Rechtgläubige gestanden mir ganz offen, daß es zwar Sünde sei, eine Sprache der Gjaur im traulichen Familienkreise zu sprechen, sie sei ihnen jedoch mit der Muttermilch von Gott selbst eingegeben; es würde ihnen hoffentlich dereinst im Paradiese nicht angerechnet werden, zumal sie doch in der nächst der arabischen heiligen türkischen Sprache zu reden verständen und demnach Gott und den Engeln nicht unverständlich wären.

Die Bewohner Liwaneh's, die sich noch zum Christenthume bekennen, werden katholische Armenier genannt, obgleich sie den Namen katholische Grusier führen müßten und den Anhängern der morgenländischen Kirche in Betreff der Ausübung ihrer Gebräuche näher stehen, als den Gläubigen des gregorianischen Schisma's. Unter ihnen befindet sich auch ein Nachkomme der lange vor Christi Geburt aus Judäa vertriebenen Familie der Bagratiden, die, wahrscheinlich sich zuerst in Ispir festsetzend, später die damals herrschenden Zustände zu ihrem Vortheile zu benutzen verstanden, so daß sie einen Thron der dortigen Länder (Armeniens, Grusiens und Abassiens) nach dem anderen ein=

nahmen. Von dem Glanze, mit dem sie sich aber dereinst umgaben und den die grusischen Bagratiden zum Theil noch heute um sich verbreiten, sieht man hier nichts, und Peter Bagration in Artwin ist ein gutmüthiger, geistig nicht sehr entwickelter Grusier, der aber fortwährend bei seinen Landsleuten eine große Achtung, ich möchte fast sagen, Verehrung genießt. Von seinen Vorfahren wußte er nur soviel, daß sie bereits länger als 200 Jahre in Artwin wohnten; durch ihn erfuhren wir aber, daß wir die vierten Europäer seien, die sich in die engen Thäler Liwanehs gewagt hätten. Von dem ersten unserer Vorgänger brachte er mir eine Handschrift und ich las in deutscher Sprache: „Daß der Fürst Peter Bagration mich einen ganzen Monat in seinem Hause nicht allein aufgenommen und mit den nöthigen Speisen versehen, sondern auch nicht die geringste Bezahlung dafür genommen hat, bezeuge ich mit meines Namens Unterschrift: Dr. Wiedemann.“

Ich freute mich, über diesen merkwürdigen Abenteurer, der neben dem in meiner ersten Reisebeschreibung näher beschriebenen Baron Dieskau einen würdigen, aber ehrenvolleren Platz verdient und dessen interessante Bekanntschaft ich im Jahre 1838 in Petersburg selbst gemacht habe, etwas Näheres zu erfahren. Da er sich durch eine große Sammlung orientalischer Pflanzen auch Verdienste für die Wissenschaft erworben und Herr von Fischer, der Direktor des botanischen Gartens in Petersburg, ein neues, von jenem selbst in der Nähe von Artwin aufgefundenes Pflanzengeschlecht nach ihm Wiedemannia genannt hat, so erlaube ich mir, hier eine kurze Charakteristik seiner Persönlichkeit zu geben. Aus einem altadeligen Geschlechte Sachsens, dessen Namen ich aus Rücksicht nicht nenne, entsprossen, widmete er sich zu Leipzig dem Studium der Rechtswissenschaft, fand aber an burschikosem Treiben der dortigen Studenten mehr Gefallen, als am Studiren. Im Duell erschoß er seinen Gegner und entfloh dann, um der Strafe zu entgehen.

Einige Jahre darauf erschien er unter dem Namen Dr. Wiedemann in Konstantinopel als Arzt und suchte durch ärztliche Praxis seinen Unterhalt zu sichern. Später ging er nach Kleinasien, durchreiste mehre Länder des Orients, und kam auch nach den transkaukasischen Provinzen Rußlands. Von dort aus erfuhr Herr von Fischer Näheres über seine Sammlung und kaufte sie ihm zu einem namhaften Preise ab, ihn ferner durch Unterstützungen ermunternd. Darauf scheint er die Ost- und Südküste des schwarzen Meeres besucht zu haben und nach Artwin gekommen zu sein. 1837 befand er sich wiederum in Konstantinopel. Die rohe Behandlung eines seiner Freunde, der bei einem türkischen Würdenträger Arzt war, von Seiten seines Herrn, entrüstete ihn einst so sehr, daß er den letztern heftig zur Rede setzte und sich endlich sogar an ihm vergriff. Mit Wuth fielen nun die durch das Geschrei herbeigeeilten Sklaven des Pascha über den armen Wiedemann her, prügelten ihn nicht allein durch, sondern überlieferten ihn auch den türkischen Gerichten. Nur mit vieler Mühe gelang es der russischen Gesandtschaft, ihm seine Freiheit zu verschaffen; er mußte aber Konstantinopel verlassen und ging auf Fischers Veranlassung nach Petersburg. Dort wurde er von Neuem mit dem Nöthigen ausgerüstet und verließ im Mai 1838 die nördlichste Residenz, um sich über Hamburg nach Amerika einzuschiffen, wo er für den botanischen Garten Sammlungen anlegen sollte. Was ferner aus ihm geworden ist, weiß ich nicht.

Fürst Peter Bagration erzählte mir mit orientalischer Uebertreibung von den bedeutenden Sammlungen, die Wiedemann zur Zeit seines Aufenthaltes in Artwin angelegt habe, denn nicht weniger als 50 Wagen seien zu ihrer Fortschaffung nöthig gewesen. Da er stets allein war, so verdient sein Fleiß im Sammeln volle Anerkennung. Leider hatte er sich eines Tages weiter gewagt, als er sollte, und wurde in einem vier Stunden entfernten Dorfe für einen aus

Konstantinopel entlaufenen Soldaten angesehen. Ohne Umstände ergriff man ihn, band ihm schonungslos die Hände auf den Rücken und brachte ihn zum allgemeinen Gelächter seiner Bekannten nach Artwin, wo er alsbald wiederum befreit wurde.

Die übrigen Reisenden waren ein Nemtsche und ein Urus. Der erstere wäre von Batum aus hierher gekommen und ist ohne Zweifel mit dem Dr. Köhler, dessen Reisetour hierher in den Monatsberichten der berliner geographischen Gesellschaft niedergelegt wurde, zu identificiren. Der Urus war ein Eltschi, d. h. ein Gesandter, und kam mit seinem Gefolge. Da er erst im vorigen Frühjahre hier gewesen sein sollte, so kann es Niemand anders gewesen sein, als der russische Obrist Dainese, der Chef der in Erserum damals sich aufhaltenden russischen Kommission zur Regelung der türkisch-persischen Streitigkeiten. Dieser schlaue Diplomat wurde nämlich, als Rußland auch das Gebiet eines Nebenbaches des bei St. Nikolai in Gurien einfließenden Gränzflusses in Anspruch nahm, von der Regierung dahin gesendet und wies mit unwiderstehlichen Gründen das Recht seines Kaisers nach. Hierauf kehrte er über Artwin, Tausgerd und Olti nach Erserum zurück.

Wenn auch die Christen des Orients im Allgemeinen sich die Befolgung der äußeren Formen ihrer Kirche in hohem Grade angelegen sein lassen, so habe ich doch nirgends einen solchen wirklich angreifenden Gottesdienst gefunden, als in Artwin. Ohne daß während unserer Anwesenheit, den Sonntag ausgenommen, Festtage gefeiert wurden, hielten die fleißigen Priester doch alle Tage Messen und selbst bevor es tagte, fanden sich die frommen Anhänger des Evangeliums in der Kirche ein, um in lautem Gesange, der leider nicht selten ein ohrenzerreißendes Geschrei war und durch allerhand lärmende Instrumente unterstützt wurde, den Schöpfer aller Welten zu preisen. Wollte man nach dieser Werkheiligkeit die Frömmigkeit der dortigen Christen beurtheilen,

so würde man bei uns kaum frömmere Leute finden, und doch verhielt es sich in der Wirklichkeit anders; denn auch hier stehen die Christen in moralischer Hinsicht tiefer als die Anhänger des Islams. Anfangs kauften wir bei unseren Glaubensbrüdern alle Bedürfnisse ein, als wir aber sahen, daß diese nur darauf bedacht waren, von unserer Gegenwart den möglichst größten Nutzen zu ziehen und daß sie uns mit Allem, was wir einkauften, auf das Unverschämteste übertheuerten, so zogen wir vor, bei den andersgläubigen Mohammedanern unsere weitern Einkäufe zu machen, und wurden auch nicht ein einziges Mal übervortheilt. Allenthalben kamen uns die Anhänger des Islams nicht bloß im Aeußeren leutselig entgegen, sondern waren auch ebenso freundlich uns im Herzen zugethan und standen uns mit Rath und That bei. Ein günstiger Umstand kam uns als Deutschen noch zu Gute, daß ein angesehener Einwohner Artwins während des griechischen Freiheitskampfes im Interesse seines Padischah gekämpft hatte und in Gefangenschaft gerathen war. Zur gelegenen Zeit hatte er die Flucht ergriffen und auf einem östreichischen Kriegsschiffe bereitwillige Aufnahme gefunden, die ihm selbst da noch gewährt wurde, als die Griechen die Auslieferung ihres Gefangenen durchsetzen wollten. So oft wir in das besuchteste Kaffeehaus kamen, wurden wir mit besonderer Achtung behandelt und allenthalben räumte man uns den Vorrang ein. Fast immer zahlte Einer der Anwesenden die wenigen Para's für das von uns Genossene.

Unter den Christen befand sich ein angesehener Kaufmann, der zu den eifrigsten Kirchengängern gehörte und doch der schlechteste Mensch in der ganzen Stadt war. Er gab sich zunächst alle Mühe, uns, die wir im Anfange ihm volles Vertrauen geschenkt hatten, auf jede mögliche Weise zu betrügen und außerdem hatte er sich, seiner eigenen Erzählung nach, in seinem früheren Leben grobe Gemeinheiten, die aber seiner Ansicht nach durchaus nicht mit dem Christenthume im

Widerspruche standen, zu Schulden kommen lassen. Er war in seiner Jugend Sklavenhändler gewesen und hatte bei Mehemed-Ali einen wichtigen Posten bekleidet. Ausführlich und mit wohlgefälligem Stolze erzählte er uns, zu welchen Kniffen er seine Zuflucht genommen hätte, um die armen, nichts Böses ahnenden Neger zu verlocken und zu entführen. Um wenige Glasperlen oder für anderen elenden Schmuck hatte er verstanden, der Mutter ihre vielleicht einzige Tochter abzuschwatzen und den Vater dahin zu bringen, den Sohn erbarmungslos zu verkaufen. Bald benutzte er eine Negerfamilie, um mit ihr über eine andere herzufallen und deren sämmtliche Glieder zu Sklaven zu machen, bald zog er heimlich Soldaten an sich, um sich auch der ersteren zu bemächtigen. Er erwarb sich auf diese Weise große Reichthümer, um aber mit diesen dem Mehemed-Ali oder einem seiner Großen nicht verdächtig zu werden, entschloß er sich, bei Zeiten dieser Gefahr ganz aus dem Wege zu gehen. Glücklich kam er mit seinen Schätzen nach Alexandrien und schiffte sich nach seinem Vaterlande ein. Ein heftiger Sturm trieb jedoch das Schiff nach einer griechischen Insel und lieferte es christlichen Seeräubern in die Hände. Die Menschen behielten zwar Leben und Freiheit, aber Waaren und Gelder wurden nicht zurückgegeben. So verlor unser Armenier auf einmal sein ganzes, unter den Thränen vieler Unglücklichen zusammengerafftes Vermögen und kam noch ärmer nach seiner Vaterstadt zurück, als er von ihr ausgezogen war.

Die Artwiner sind betriebsame Leute und es herrscht in der ganzen Stadt, nicht weniger bei den Mohammedanern, als bei den Christen, rege Thätigkeit und eine Industrie, wie man sie nur selten in der Türkei findet. Viehzucht, Gemüse- und Getreide-Bau sind zwar gering, und der letzte würde schon des schwierigen Terrains halber nicht gut gedeihen können, daß aber Obstbau vorzüglich betrieben wird, habe ich schon oben gesagt. Neben ihm schenkt man in der neuesten Zeit der Seidenzucht besondere Aufmerksamkeit

und die Erfolge haben alle Erwartuugen übertroffen, so daß fast alle Familien anfangen, sich der neuen Erwerbsquelle zuzuwenden.

Die Hauptbeschäftigung der Artwiner besteht aber hauptsächlich in dem Färben verschiedener seidener, baumwollener und linnener Zeuge und fast jedes Haus besitzt einen eigenen Färbe-Apparat. Die Hauptfarben, welche den Stoffen gegeben werden, sind karmoisinroth, blau, grün, gelb und weniger schwarz. Zu der zuerst genannten Farbe bedient man sich der Färberröthe (Rubia tinctorum *L.*). Die Pflanze wächst an allen Zäunen und Hecken in großer Menge wild und ihre kriechende Wurzel besitzt eine karmoisinrothe Farbe, welche durch verschiedene, mir aber leider verheimlichte Zusätze eine uns unbekannte Dauer und Beständigkeit erhält. Zum Blau gebraucht man allgemein den Indigo, während man mit den Avignons-Körnern, zu denen man aber nicht allein die Beeren von Rhamnus infectoria *L.*, sondern auch von anderen verwandten Kreuzdorn-Arten nimmt, grün und gelb färbt. Zur gelben Farbe gebraucht man auch eine gelbe Erde, die unterhalb Botschcha gegraben wird und bisweilen auch zum Schwarzfärben dient.

Die Zeuge selbst werden in Artwin nur zum geringsten Theil aus den rohen Stoffen verfertigt. Die Webstühle finden sich auf den Dörfern zerstreut vor und die weiblichen Glieder der Familie lassen sich daselbst das Weben angelegen sein. Auf gleiche Weise werden die wollenen Stoffe weit und breit im Oriente nicht fabrikmäßig verarbeitet, sondern gehen ebenfalls einzeln aus den Privathäusern hervor. Zu den letzteren bedient man sich der gröberen, mehr haarähnlichen Wolle der großen Schafe mit den sogenannten Fettschwänzen. Außerdem besitzt man fast im ganzen Oriente wollene Stoffe, die aus Ziegenhaar oder Ziegenflaum angefertigt werden und unbedingt vor jenen den Vorzug verdienen. Die Ziegen selbst gleichen den Angora-Ziegen, führen

aber ein freieres Leben, indem sie unbewacht in den gebirgigeren Gegenden den ganzen Sommer über auf den Felsen und Alpen herumschweifen und im Winter zum Theil in Ställe eingepfercht werden. Die lang herunterhängenden gröberen Haare verwebt man zu einer Art sehr dauerhaften Kamlots, der besonders dadurch von großem Nutzen wird, daß der Regen, so lange er nicht zu heftig strömt, von ihm abfließt. Man gebraucht das Zeug gewöhnlich zu den weiten Beinkleidern, die in dieser abgelegenen Provinz noch keineswegs den pariser Pantalons haben Platz machen müssen, und zu den sogenannten Regenmänteln, sowie zu den Regenhauben. Den feineren, aber ebenfalls langen Flaum benutzt man zu den besseren Tüchern für Turban und Bund und das daraus verfertigte Zeug nennt man im Oriente allgemein Shawl, ein Name, der von den Engländern zuerst auf die ächten Kaschmir- und Chorasan-Tücher vorzugsweise übertragen wurde und seitdem in ganz Europa für größere Tücher, auch wenn sie aus unserer Schafwolle bereitet worden sind, angewendet wird. Das wollene, bunte Zeug, aus dem mein Morgenrock verfertigt war, wurde ebenfalls von den Eingebornen Shawl genannt.

Alle Tücher, welche in der Türkei aus diesem Ziegenflaum bereitet werden, sind im Werthe viel geringer, als die genannten aus Chorasan oder gar aus Kaschmir und Lahor, die nach den mir zugekommenen Beschreibungen im Allgemeinen auf dieselbe Art, ohne Zweifel aber doch sorgfältiger bereitet werden. Vom Webstuhle herabgethan, sehen die Tücher nicht allein unscheinbar, sondern sogar in hohem Grade grob aus und in diesem Zustande zu uns gebracht, würde man keineswegs den Werth in ihnen suchen, den sie mit der Zeit erhalten. Mit den guten orientalischen Shawls verhält es sich gerade umgekehrt, wie mit den unsrigen. Diese werden nämlich durch das Tragen alle Jahre schlechter, jene hingegen besser, und während die letzteren nach zehn Jahren kaum noch existiren und vielleicht

um das Viertel, gewiß selten um die Hälfte ihres Einkaufspreises wieder verkauft werden können, bezahlt man für die ersteren dann den doppelten und selbst dreifachen Preis. Die Ursache dieser auf den ersten Blick seltsam erscheinenden Thatsache liegt zunächst darin, daß die Orientalen keine Maschinen besitzen, durch die den Stoffen die nöthige Appretur gegeben wird; diese muß sich erst durch mehrjährigen Gebrauch von selbst herausstellen. Durch unsere Maschinen erreicht man dieß ohne Verzug, aber es leiden dabei alle Stoffe mehr oder weniger; deßhalb sind unsere Zeuge auch weniger dauerhaft, als die orientalischen. Ein Chorasan- (und wohl auch ein Kaschmir-) Shawl kommt vom Webstuhle in den Harem und wird über die feineren Teppiche auf den Boden ausgebreitet. Das ganze weibliche Personal bringt nun mehre Jahre auf ihm sitzend oder darauf herumgehend zu und theilt durch diese Benutzung dem Shawle erst die Weichheit mit, die wir an ihm bewundern. Aber selbst jetzt kommt er noch nicht oder nur sehr selten in den europäischen Handel, da ihn erst in Persien die Frauen als Einhülltuch oder mit den Männern als Bund, in der Türkei die letzteren zum Turban gebrauchen. Hat der Shawl auf diese Weise wiederum eine Zeit lang gedient, so wandert er nun weiter westwärts, kommt endlich nach Konstantinopel und von da nach dem übrigen Europa. Einigen neueren Berichten zu Folge, die wir Engländern verdanken, besitzt man in Lahor und Kaschmir schon seit langer Zeit Werkzeuge zum Appretiren der wollenen Stoffe und aus dieser Ursache können dort die Shawls unmittelbar aus den Fabriken in den Handel übergehen. In dem weniger zugänglichen Chorasan, dessen Tücher übrigens denen aus Lahor und Kaschmir nachstehen, wird aber nach der Erzählung eines damit handelnden Kaufmannes und mehrer anderer Orientalen, die dort gewesen waren, noch fortwährend so verfahren, wie ich eben angegeben habe.

Die vier Tage unserer Anwesenheit in Artwin, der Haupt-

stadt Liwanehs, brachte ich damit zu, meine nicht unbedeutenden Sammlungen zu ordnen, um sie auf dem nächsten Wege nach Erserum transportiren zu lassen, und die in hohem Grade interessante Umgegend näher kennen zu lernen. Wenn schon das ganze Tschorukthal dem Mineralogen großes Interesse darzubieten im Stande ist, so geschieht dieses noch mehr in der Umgegend von Artwin, und es that mir ungemein leid, nicht einen Mann bei mir zu haben, der als Gelehrter vom Fach im Stande gewesen wäre, die wichtigen Verhältnisse jener Gegend richtig aufzufassen und deren Resultate zu veröffentlichen. Aber auch jeder Freund des Romantischen und Großartigen hätte hinlänglich Befriedigung gefunden, da die einzelnen Felsen zu Kuppen, Zacken und Wänden geformt oder zu allerhand Gruppen vereinigt eine Menge malerischer Punkte darboten.

Das Grundgestein schien eine Art Thonschiefer zu sein, aber unterirdische Revolutionen hatten es vielfach aus seiner ursprünglichen Lage gebracht. Bald starrte es fast senkrecht in die Höhe, bald strich es in mehr oder minder gesenkten Lagern, bald schien es durcheinander geworfen. Hie und da trat Kalk von besonderer Mächtigkeit auf und Quarzadern zogen in der Regel durch seine dichte Masse, in denen Schwefelkies-Krystalle in einzelnen, oft zollgroßen Würfeln oder zu Drusen vereinigt vorkamen. Der Thonschiefer bestand aus einem bläulich-grauen, in dünnen Schichten vorkommenden Gesteine und ihm saßen dieselben Krystalle in gleicher Menge auf oder bedeckten als Anflug einen Theil der Oberfläche. An vielen Stellen war Melaphyr durchbrochen und hatte sich über das oben genannte Gestein gelagert, oft weite Strecken bedeckend. Interessant war es, daß er sich hie und da zu 4—6 Zoll dicken und unregelmäßigen Säulen zusammengezogen hatte, eine Erscheinung, die ich noch häufiger an den den Berg der tausend Seen bildenden Porphyren und Trachyten zu sehen Gelegenheit hatte. Diese Säulen hatten übrigens das

Eigenthümliche, daß sie leicht verwitterten und dann wiederum in viereckige Stangen zerbrachen, die aber leicht in länglich-viereckige Stücke zerfielen.

Allenthalben, wo die Felsen von einer dünnen Schicht Erde bedeckt waren, hatte der Mensch sie benutzt, und so waren den wildwachsenden Pflanzen die Gränzen sehr eng gesteckt. Nackte Felsen oder Gerölle traten am Häufigsten auf dem höchst unebenen Boden hervor, und in den einzelnen Ritzen hatten nur zwergige und mehr gedrängte Kräuter gewurzelt, oder es war höchstens sparrigem Gesträuch gelungen, sich hie und da zwischen dem Gerölle festzusetzen. Nur an einzelnen Stellen hatten sich die schon mehrmals im Thale des Tschoruk erwähnte Kiefer und die prächtige, durch ihre einem Schirmdach ähnliche Krone sich auszeichnende Pinie angesiedelt. Die erstere blieb aber stets strauchartig und erreichte kaum die Höhe von 10—12 Fuß, während die andere sich zwar ebenfalls zu keiner bedeutenden Größe entwickelte, aber doch meist gruppenweise und in der unverkennbaren Gestalt eines Baumes vorkam. Man behauptet wohl nicht mit Unrecht, daß die Pinie nicht ursprünglich in Italien und vielleicht auch nicht in Griechenland zu Hause sei, zumal schon Plinius sie mit bestimmten Worten als Kiefer der Gärten unterscheidet; ebenso sieht man deutlich, daß sie in der Umgegend von Konstantinopel nur angepflanzt, aber durchaus nicht wild, selbst nicht verwildert vorkommt. Einige geben das nördliche Afrika als Vaterland der Pinie an. Ueber diese Meinung wage ich nicht zu urtheilen, aber keinem Zweifel unterliegt es, daß die Pinie in dem unteren Tschorukthale wild wächst und daß demnach vielleicht hier das ursprüngliche Vaterland dieses schönen Nadelholzes zu suchen ist.

Was das übrige in der Nähe von Artwin vorkommende Gehölz anbelangt, so sah ich die schon oft genannten Straucheichen, die beiden Weißbuchen, mehre Weißdorn-Arten, die Zwergmispel und die Heckenkirsche des kaukasischen Isthmus

(Cotoneaster Nummularia *F.* et *M.* und Lonicera iberica *M.B.*), den Erdbeerbaum, den strauchartigen Jasmin und eine Ephedra. Die Kräuterflora war verhältnißmäßig weniger reich an Individuen, als an Arten. Die Farren wurden durch ein Acrostichum vertreten und von Monokotylen sah ich nur wenige (besonders Liesch-, Finger- und Rispen-) Gräser und eine Epipaktis. Vorherrschend fanden sich Zusammengesetztblüthler (Compositae), besonders distel- und flockenblumenartige, Chamillen und Beifuß, ferner einige Doldenblüthler aus den Geschlechtern Peucedanum, Bupleurum und Eryngium, Steinbrech-, Hauswurz- und Sedum-Arten, Attich, Karden, rother Baldrian, Natterzungen, Ochsenzungen, Sonnenwenden, viele gewürzhafte Lippenblüthler, Skrophelkräuter, Ehrenpreise, eine Wolfsmilch mit dicken lederartigen Blättern, Melden, Storchschnäbel, Lein, Malven, Hartheupflanzen, Nelken, Cleomen, einige Kreuzblüthler, Bonjeanien und Weiderich-Arten.

Von den vielen Spatziergängen um Artwin will ich nur des einen nach der Residenz des Herrschers von Liwaneh Erwähnung thun; diese befindet sich, wie schon gesagt, auf dem jenseitigen Ufer des Tschoruk eine Stunde abwärts und am ebenen Ausgange einer Schlucht. Zu diesem Zwecke stiegen wir den ganzen Stadtberg hinab bis zu dem hier kaum 15—20 Schritte breiten Bette des Tschoruk. Eine schöne und hohe Brücke, die aus einem einzigen Bogen besteht, führt auf die andere Seite des Flusses und einige unbedeutende Häuser und Ställe auf beiden Seiten haben den stolzen Namen von Karawansarai's und Kaffeehäusern. Die Gegend der Brücke ist die großartigste der ganzen Umgebung. Auf der einen (linken) Seite geht ein schmaler Pfad im Zickzack und ziemlich steil zur Höhe der Stadt hinauf und gleich daneben (mehr abwärts) erhebt sich der ungeheure Fels, der die Ruinen der vor Alter grauschwarzen Burg auf seiner Spitze trägt, zum Theil senkrecht, zum Theil den Fluß noch überragend, bis gegen 300 Fuß hoch. Noch großartiger, ich

möchte sagen wilder, sieht die andere Seite aus, denn mächtige Blöcke von oft 15—18 Fuß im Durchmesser haben sich vor langer Zeit von der jäh aufsteigenden Höhe getrennt und sind in den Fluß gestürzt, dessen ohnehin schon schmales Bett noch mehr beengend. Dort liegen sie wild übereinander und bilden ein hohes, kaum 20—25 Fuß breites Ufer, welches von überhängenden Felsen überragt und dereinst gewiß wiederum mit Trümmern des jetzt noch festen Gesteines bedeckt werden wird. Schon liegen einige große Blöcke, die sich ohne Zweifel in späterer Zeit losgerissen haben, auf ihm und sie sind es hauptsächlich, die aus einer Menge nebeneinander gereihten Säulen bestehen. Noch schöner aber, und zwar in der ursprünglichen Lage, sieht man diese Säulenbildung unmittelbar unter einem Vorsprunge des grauschwärzlich-olivengrünen Gesteines, indem sie daselbst horizontal liegen und dem Flusse parallel laufen. Dadurch, daß sich in dem Berge eine schmale, jäh aufsteigende Schlucht von unten nach oben gehend gebildet hatte, konnte man die Säulen auch auf ihren Durchschnittsflächen sehen.

Ueber nackte Felsen führte der Weg zur Wohnung des Murad-Ali-Bei. Wenige Menschen wären im Stande, hier der größten Menge hinreichenden Widerstand entgegen zu setzen. Ohne Zweifel ist der schlaue Herrscher von Liwaneh noch gar nicht Willens, dem Padischah für immer getreu zu bleiben, und damit seine Residenz dann nicht einer abermaligen Zerstörung ausgesetzt sei, hat er sich diese in der schon bezeichneten Schlucht und dicht am Ufer des Tschoruk erbaut. Für Frauen ist ein solcher Pfad gar nicht gemacht und am Allerwenigsten würden europäische Damen im Stande sein, dicht an Abgründen vorbei und auf einem so schmalen Wege zu wandeln. Zum Glück sind die orientalischen Frauen mehr auf das Haus angewiesen, als die unsrigen, und so haben die Gemahlinnen und Töchter Murad-Ali-Bei's ohnehin keine Veranlassung oder Gelegenheit, ihre isolirte Wohnung zu verlassen; desto freier und unabhängiger können sie

sich aber innerhalb derselben und in dem zwar kleinen, aber anmuthigen Garten bewegen.

Leider hatten wir gerade die Mittagszeit zu unserer Wanderung gewählt; denn es prallten die Strahlen der Sonne an den harten Felsen auf eine uns empfindliche Weise ab. Murad-Ali-Bei empfing uns freundlich und traktirte uns der Reihe nach mit der Pfeife, mit Kaffee, mit Melonen und mit Weintrauben. Er war als Moslim ziemlich gebildet und gab uns über viele Dinge mit Bereitwilligkeit näheren Aufschluß. Seine Familie stammt aus dem südlichen (noch heut zu Tage türkischen) Gurien und nennt sich nach dem Flusse ihrer frühern Besitzung Tschürük-Ssu. Ob sie dereinst von dort vertrieben worden und auf welche Weise sie zu dem Besitze Liwanehs gekommen sei, wußte er nicht. Wie schon oben gesagt, hat besonders der Vater Murad-Ali-Bei's es sich angelegen sein lassen, die Herrschaft Liwaneh durch Unterwerfung anderer Lehngaue, zu denen auch die von Barchal, Singot und Madschal gehören, zu vergrößern.

Murad-Ali-Bei hat sich die nächste Umgebung seiner Wohnung zu einem wahren Paradiese umgeschaffen und zu ihrer Verschönerung mit eigener kunstfertiger Hand beigetragen. Der Garten war mit allerhand Obstbäumen und mit schönblühenden Sträuchern bepflanzt und grüner Rasen, hie und da durch schöne Blumen unterbrochen, bedeckte den Boden. Als die tiefe Lage seiner Wohnung dicht am Flusse in mir Bedenken erregte und ich den Bei darüber befragte, erfuhr ich, daß das Fieber am Tschoruk nur an einzelnen, freilich oft beträchtlichen Stellen herrsche, an anderen hingegen nie erscheine. So seien die beiden Ufer von Artwin bis hierher nicht im Geringsten der Gesundheit nachtheilig, wohl aber vermeide man sie weiter ab- und noch mehr aufwärts, wo Niemand am Ufer übernachten könne, ohne sich dem kalten Fieber preiszugeben.

So lange Mädchen noch nicht erwachsen und ausgebildet sind, was in diesen Gegenden freilich um mehre Jahre früher

geschieht als bei uns, ist es ihnen erlaubt, den Harem zu verlassen, und so erscheinen sie, besonders wenn sie Lieblinge des Vaters sind, oft in dem Selamluk. Deßhalb sahen wir auch hier die beiden Kinder des Murad-Ali-Bei, ein Mädchen und einen Knaben, beide von großer Schönheit, bei dem Vater. Artwin zeichnet sich überhaupt durch die Schönheit seiner Bewohner und vor Allem durch seine reizenden Kinder aus. Der dortige Menschenschlag hat im Allgemeinen mit den, besonders braunhaarigen, Bewohnern Deutschlands große Aehnlichkeit und entspricht daher auch unseren einmal angenommenen Schönheitsnormen mehr, als dieß sonst bei fernen Völkern der Fall zu sein pflegt. Die männlichen Bewohner Liwanehs sind mittelmäßig groß, aber nicht untersetzt, Kinder und Frauen aber vorherrschend schlank. Wie alle Kaukasier zeichnen sie sich durch einen angebornen Anstand aus, der sich besonders in abgerundeten Bewegungen kund gibt. Das schlichte Haar ist kastanienbraun und nur in einzelnen Fällen war es blond oder röthlichgelb, noch seltener schwarz. Stirn und Nase, welche letztere nur unbedeutend, kaum mehr als 10—12 Grad vorspringt, sind regelmäßig geformt, aber eigenthümlich ist es, daß auch hier, wie bei den Lasen, Stumpfnasen vorkommen. Die Backenknochen erheben sich nicht mehr, als es nöthig ist, das ganze Gesicht abgerundet erscheinen zu lassen, sie bilden demnach mit den Wangen eine gleichmäßig erhabene Ebene. Die Augen sind größer als bei den Lasen, häufig braun und haben eine kurz-oblonge Form. Der Mund ist mittelmäßig, das Kinn hingegen klein und nur wenig hervorragend. Bemerkenswerth ist es, daß ich ebensowohl in Liwaneh wie in Pertakrek, Hemschin und Lasistan, keine Mißbildungen zu sehen bekam; ein unbedeutender Klumpfuß war das Einzige der Art, was ich gesehen habe. Mit Ausnahme Konstantinopels gilt dieselbe Beobachtung fast für den ganzen Orient, so weit er mir nämlich bekannt worden ist.

Bevor ich Artwin verlasse, wird es gut sein, noch einige

Worte über die ursprünglich aus mehren Lehngauen bestehende Herrschaft zu sagen. Sie hat einen bedeutenden Umfang und erstreckt sich auf beiden Seiten des Tschoruk südlich bis an den Lehngau von Pertakrek. Enge Thäler, jähe Schluchten, mit Matten oder häufiger mit Gehölz bedeckte Höhen und steile Berge bilden das Terrain; nirgends findet man in dem ganzen Bereiche dieser Herrschaft eine nur zwei Stunden umfassende Ebene. Da der Tschoruk in der Herrschaft Liwaneh (Ligani bei Wachuscht) von Süden nach Norden fließt, so verläuft auch seine größte Länge in dieser Richtung; sie beträgt, wenn man im Norden mit der äußersten Gränze des ebenfalls hierher gehörigen Lehngaues Madschal noch jenseits des Einflusses des Adschara-Wassers beginnt, nicht weniger als 30—34 Wegstunden. Der mittlere Theil des Tschorukthales soll sehr bewaldet sein und in ihm liegen die meisten Dörfer. Wie sie mir von Artwin aus, auf der linken Seite aufwärts gehend, der Reihe nach genannt wurden, lasse ich sie hier folgen: Jtschhalbur, Soria, Ordschagh, Mölo-Kaleh, Dschildschim, Chomkal, Chorda, Utschkum, Bitt, Sor, Ocher, Achoff, Okdem und Beschanget, von dem aus man nach 4½ Stunden nach Pertakrek gelangt. Wenn man übrigens den kürzesten Weg nach Pertakrek, welches gegen 20 Stunden von Artwin entfernt sein mag, einschlagen will, so verläßt man bei Dschildschim das Thal des Tschoruk und geht in einem Seitenthale aufwärts, um dann auf der Höhe zu bleiben, bis man wiederum bei Beschanget in das Thal des Tschoruk gelangt. Auf diesem kürzeren Wege hat man die Dörfer Nikfoan, Lusundschur, Danolet, Zogipar und Schadut zu passiren. Bei Beschanget ergießt sich der früher schon erwähnte, nicht unbedeutende Balchar-Ssu, dessen Gebiet früher einen eigenen Distrikt bildete, in den Tschoruk. In ihm, aber auch im Tschorukthale, liegen mehre Dörfer, welche Wakuf sind, d. h. Moscheen in Konstantinopel gehören.

In statistischer Hinsicht war es sehr schwierig, über die

Herrschaft etwas Bestimmtes zu erfahren. Nach den meisten Nachrichten, die ich allmälig eingezogen habe, mögen gegen 100 Dörfer in ihr zerstreut liegen. Diese sollen gegen 6,000 Häuser enthalten, so daß demnach die Einwohnerzahl gegen 32,000 Seelen betragen mag.

Am 28. August gegen Mittag verließen wir endlich Artwin und schlugen nach dem acht Stunden entfernten, an einem Nebenflusse des Tschoruk liegenden Artanudsch unseren Weg ein. Unser getreuer Ibrahim Effendi verließ uns hier, da wir uns bereits in dem Gebiete von Erserum befanden; an seine Stelle trat ein früherer Fahnenträger, der sein altes Amt mit dem eines sogenannten Tschausch, eines Polizeibeamten der Stadt Artwin, vertauscht hatte. Er war ein schöner, kräftiger Mann, der uns durch seine $6^{1}/_{2}$ Fuß hohe Gestalt und sein imponirendes Aeußere von hoher Wichtigkeit wurde und uns allenthalben die beste Aufnahme verschaffte. Der Weg führte uns auf die andere Seite des Flusses und an diesem drei Stunden aufwärts bis zu dem Thale des Artanudsch-Wassers. Wie unterhalb Artwin das Thal zu eng war, als daß der Pfad in ihm hätte fortgeführt werden können, so auch oberhalb, und schon mit dem Augenblicke, als wir die Brücke passirt hatten, führte der Weg aufwärts. Er war weit bequemer, als wir ihn auf der anderen Seite nach Artwin gefunden hatten, bot aber dadurch, daß er an den steilen Höhen dahin führte und reißende Bergbäche dem Flusse zuflossen und zum Theil umgangen werden mußten, viele Krümmungen dar. Der erste Bach führt nach einer verlassenen, auf der Höhe stehenden Kirche, die wahrscheinlich nach einem früher hier befindlichen Dorfe Suet-Kilissa, d. h. die Kirche Suet, genannt wurde, den Namen Suet-Ssu und hat nur dadurch eine Bedeutung, daß an seiner Mündung das Dorf Lomaschen liegt. Eine gute halbe Stunde weiter fließt der größere Tolgam-Ssu in den Tschoruk und in seinem oberen Thale liegt das Dorf Tolgam. Von da bis zum Einflusse des Artanudsch-Ssu

ist noch eine Entfernung von zwei Stunden, aber der Weg führt schon früher auf die Höhe, welche sich in dem Winkel der Vereinigung beider Flüsse verliert. Mit dem Augenblicke, wo man gezwungen ist, drüben wiederum hinabzusteigen, wird der Weg schmal und wegen des herumliegenden Gerölles in hohem Grade beschwerlich.

Bis zu dem Einflusse des Artanudsch-Ssu bleiben in geologischer Hinsicht dieselben Verhältnisse und besonders setzen sich dieselben Porphyre unausgesetzt fort. Wohl aber erhält die Vegetation einen anderen Charakter, indem die schon oft genannten Strauchеichen mit härtlichen, auch im Winter lange dauernden Blättern sich hier baumartig gestalten. Vorherrschend sah ich dieselbe Form der Q. pubescens, die auch in der Krim häufig wächst, wohl aber von der Willdenowischen Pflanze verschieden ist. Sie kam in großer Menge vor und variirte ungemein, so daß es mir schwer wurde, für sie einen durchgreifenden Charakter aufzufinden. Neben ihr kamen dreierlei Wachholder vor, und ebenso erschien der Zürgelstrauch wiederum häufiger, während ich den Erdbeerbaum nicht weiter sah.

Im breiteren Thale des Artanudsch-Wassers angekommen, führte uns eine Brücke auf das jenseitige Ufer und diesem entlang. Die Temperatur war merklich wärmer, als in Artwin, und auch die Vegetation schien dieß zu bezeugen, denn wiederum fand ich die mit glänzend grünem Laube bedeckten Sträucher, welche die sogenannten Jujuben oder Brustbeeren liefern, und an den allenthalben gezogenen Hecken schlängelte sich die Weinrebe in ungebundener Freiheit empor. Sie besaß nur kleine Beeren von weißer und blauer Farbe. Reif erschienen sie zum Theil fast ganz trocken, so daß sie den verwilderten Trauben der Donau- und Kaukasusländer ähnelten. Auch ihr Laub zeigte dieselbe wollige Beschaffenheit, wie ich es schon früher (I. Bd., S. 75) angegeben habe. Mitten in den Hecken, aber auch einzeln stehend, sahen wir den schon oft genannten Christdorn.

In einem unbedeutenden, aber romantisch gelegenen hölzernen Hause, welches man uns mit dem stolzen Namen eines Chan's bezeichnete, hielten wir uns kurze Zeit auf, und die beiden Bewohner eines seitlichen, mit Teppichen luxuriös eingerichteten kleinen Zimmers luden uns nicht vergebens zu vorzüglichen Weinbeeren ein. Nicht weit davon ergießt sich auf der andern (rechten) Seite des Flusses ein eben so bedeutendes Wasser (Schauscheth=Ssu) in das von Artanudsch. Drei Thäler führen ihm aus dem mächtigen, das Adschara=Wasser und sein Gebiet im Süden begränzenden Gebirgsarm hauptsächlich die Nahrung zu. Das äußerste westliche Thal hat eine (von unserm Standpunkt aus) rein nördliche Richtung und sein Wasser fließt demnach mit dem Tschoruk parallel, nur von Norden nach Süden, während dieser gerade umgekehrt von Süden nach Norden geht. Sein ganzes Gebiet und der untere Theil des Hauptflusses führt den Namen Imer=Thal, denn das bedeutet im Grusischen Imer=Chewi, und bildet einen besondern Lehngau, dessen Herr den Titel eines Müssellims führt und 24 Dörfer mit ohngefähr 700 Häusern zu seiner Verwaltung besitzt. Die Zahl der Unterthanen mag gegen 4000 betragen.

Der östliche Zufluß kommt von Nordost, erhält seine Nahrung aus zwei auseinander gehenden Thälern und fließt dem Wasser von Artanudsch in südwestlicher Richtung zu. Sein ganzes Gebiet führt den Namen Schauschethi oder Schaffschethi und in seinem äußersten östlichen Thale geht der Weg nach dem Lehngaue Poschow, der aber zur Hälfte, und zugleich mit dem ganzen Distrikte von Achalziche, 1829 an Rußland abgetreten wurde. Der Erbherr von Schauschethi hat seinen Sitz in dem großen Dorfe Sathlel. In frühern Zeiten stand auch das Thal von Imer unter seiner Bothmäßigkeit, die Sage geht aber, daß vor mehr als 100 Jahren der Herr von Schauschethi unter seine beiden Söhne das Erbe getheilt habe. So sei dem jüngeren das Thal von Imer zugefallen. Der Lehngau Schauschethi ist größer und

besitzt in 30 Dörfern über 1000 Häuser mit ohngefähr 5500 Einwohnern.

Kaum eine halbe Stunde oberhalb des Einflusses genannter Flüsse tritt in geologischer Hinsicht eine große Veränderung ein, indem bedeutende neptunische Niederschläge kalkiger und thoniger Massen, besonders als Mergel, den Porphyren aufliegen, so daß diese ganz von der Oberfläche verschwinden oder nur als Konglomerat und nicht selten von einer neptunischen Masse eingeschlossen erscheinen. Dadurch ändert sich auch der Charakter der ganzen Gegend. Senkrechte, aber gerade, nicht wie bei dergleichen vom Porphyr unebene, Felsenwände erheben sich bis zu einigen hundert Fuß in die Luft und zwischen ihnen wälzt der in seinem Laufe mehr oder minder aufgehaltene Artanudsch-Ssu seine Wasser brausend und schäumend hindurch. Dann kommt wiederum eine schiefe Fläche, über und über mit Gerölle bedeckt und aus ihr steigen oben abgestutzte Kegel mehr oder minder mächtig hervor. Daß die plutonischen Kräfte im Schooße unserer Mutter Erde auch noch nach den neptunischen Niederschlägen thätig waren, beweisen nicht allein die eben erwähnten Felsenwände, sondern eben so gut die zahlreichen Klüfte, Spalten, Löcher und Vertiefungen, die sich hier dem Auge darbieten.

So kamen wir auf unserer weitern Wanderung, die an Abwechslungen reiche Partien darbot, mehr aufwärts plötzlich an eine drohende Felsenwand, auf deren Spitze die Ruinen einer alten Burg, Godschiboreth mit Namen, sichtbar waren. Nach hinten hing die Felsenwand mit der schief abfallenden Höhe zwar zusammen, erhob sich aber doch als isolirte Kuppe noch einige 50 Fuß frei empor. Leider war es schon spät und die Zeit erlaubte mir nicht, die allem Anscheine nach geräumigen Ruinen in Augenschein zu nehmen. Der Weg führte uns unten dicht an der schroffen Felsenwand vorbei auf eine wellenförmige, mit Gerölle bedeckte Höhe. Stangen, eingehauene treppenartige Vertiefungen

und selbst große Nägel an der Wand zogen unsere Aufmerksamkeit auf sich, und darüber den Führer befragend, vernahm ich eine Sage, die mich lebhaft an die des Fräuleins vom Kynast erinnerte.

In grauer Vorzeit, hieß es nämlich in der Erzählung, lebte eine reizende Jungfrau auf der stolzen Veste und der Ruf ihrer Schönheit verbreitete sich durch alle Gauen des grusischen Landes. Aus weiter Ferne und aus der Nähe kamen Freier, um sich um die Hand der schönen und einzigen Tochter des Herrn von Godschiboreth zu bewerben. Doch die Stolze hatte sich gelobt, nie das Eigenthum eines Mannes zu werden und sich für immer eine ungeschmälerte Freiheit zu erhalten. Umsonst flehte der greise Vater und bat sein einziges Kind, von den zahlreichen Bewerbern, unter denen sich Jünglinge mit allen Tugenden geschmückt und mit hinlänglichen Glücksgütern versehen befanden, Einen zu wählen. Doch keiner von den Vielen vermochte das kalte Herz des Burgfräuleins zu erwärmen. Um aber den Bitten des Vaters und den Zudringlichkeiten der Freier endlich zu entgehen, gab sie zuletzt nach und versprach dem, wenn auch nicht ihr Herz, doch ihre Hand, welchem es gelingen würde, sich dieselbe aus der Tiefe des Thales, die Felsenwand ersteigend, in ihrem auf dem äußersten Abhange erbauten Zimmer zu holen.

Traurig zogen die meisten Ritter von dannen, denn das Verlangen der übermüthigen Jungfrau war nur auf ihr Verderben gerichtet. Doch einige Jünglinge blieben zurück und schworen an heiliger Stätte, sich ihre Braut zu erwerben oder unterzugehen. Sie vereinigten sich zu gemeinschaftlichem Werke mit dem Beding, daß, wenn es mehren gelingen würde, sich den hohen Preis zu erwerben, das Loos entscheiden sollte. Mit großer Anstrengung arbeiteten sie mit Hammer und Meißel treppenartige Vertiefungen in das harte Gestein und befestigten mit großen Nägeln Stangen in der Wand, um auf ihnen einen festen Standpunkt für ihre verwegenen

Arbeiten zu haben. So erreichten sie mit gegenseitiger Unterstützung die Hälfte der Höhe, aber einer nach dem andern stürzte in die schauerliche Tiefe hinab. Schwindel ergriff den Einen, als er zufällig herabsah, ein Anderer glitt aus und unter einem Dritten brach der trügerische Balken zusammen. Vergebens flehte der eigene Vater, dem grausamen Beginnen Einhalt zu thun, die hartherzige Tochter bestand auch ferner auf ihrer bestimmten Erklärung. So sehr sich mit jedem Tage die Anzahl der Freier verminderte, so blieben doch die Uebrigen ihrem Beginnen treu. Aber noch war das letzte Drittel der ganzen Höhe nicht erreicht, als schon alle, bis auf einen Einzigen, in die jähe Tiefe hinabgestürzt waren. Traurigen Herzens hatte er einen nach dem andern seiner Gefährten fallen sehen; dasselbe Geschick schien auch ihm unabänderlich bestimmt, wenn er nicht von dem verwegenen Werke ablieߧ. Vergebens war von Neuem das Flehen des Vaters, das Herz der harten Tochter war nicht zu erweichen. Der Letzte von den Vielen blieb dem Schwure treu und wollte das Werk, wenn nicht vollenden, doch seine zu einem bessern Leben vorausgeeilten Brüder auch im Tode nicht verlassen. Doch ein Gott hatte mit ihm Erbarmen, und glücklich erreichte er nach unsäglichen Anstrengungen und Mühen, die sich, da er eben zuletzt allein war, nicht unbedeutend vermehrt hatten, die Höhe.

Mit innerem Ingrimme hatte die stolze Jungfrau gesehen, wie der kühne Jüngling mit jedem Tage seinem Ziele näher kam, aber immer glaubte sie noch, daß auch ihn das Geschick der Andern ereilen werde. Da erschien plötzlich an der Hand des greisen Vaters der junge Mann in der Klause seiner ihm nun verfallenen Braut; doch auch ferner weigerte sich die Hartherzige, dem feierlich gegebenen Versprechen nachzukommen. Da auch der Vater ob eines solchen frechen Beginnens der wortbrüchigen Tochter in gränzenlose Wuth gerieth, so ergriff der bis dahin so milde Freier mit fester Hand die Unwürdige, die so gräßlich mit dem Leben vieler

jungen Männer gefrevelt hatte, und schleuderte sie hinab in die gräßliche Tiefe, um mit ihrem Blute das Blut der Gemordeten zu sühnen.

Von Godschiboreth ist Artanudsch nur noch eine Stunde entfernt, und da senkrechte Felsen von nun an das schmale Thal des Flusses einschließen, führt der Weg auf die schon genannte wellenförmige Höhe, um drüben wiederum einer ziemlich schräg abfallenden Schlucht entlang in das zerrissene Thal des Artanudsch-Ssu hinabzusteigen. Leider war bereits Dämmerung eingetreten und die im hohen Grade interessante Stadt, gewiß eine der ältesten im ganzen Gebiete des grusischen oder meschischen Volkes, trat nur undeutlich dem Auge entgegen. Trotzdem war der Eindruck großartig und ich erinnere mich nur weniger Punkte im Verlaufe meiner beiden Reisen im Oriente, wo mir auf einmal soviel dargeboten worden wäre, als hier.

Unsere Ankunft war dem Herrn von Artanudsch angezeigt worden und so empfingen uns noch auf der Höhe diesseits der Stadt Abgesandte, um uns zu der priesterlichen Wohnung der ersten unirt-armenischen Geistlichen zu führen. Die guten Leute, auf deren Gesichtern Treuherzigkeit und Herzensgüte ausgedrückt waren, empfingen uns auf das Freundlichste und ließen sich in der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes unsere Bewirthung eifrigst angelegen sein. Es freute mich, nach langer Zeit zum ersten Male wiederum unter guten Christen — eine Seltenheit im Oriente — zu sein, zumal die beiden Priester sich auch Mühe gaben, uns mit dem ganzen Lande soviel als möglich bekannt zu machen.

Die merkwürdige Stadt Artanudsch liegt in einem Kessel, der durch mehre Zuflüsse des Artanudsch-Ssu gebildet wird; sie ist aber nicht in der Tiefe gebaut, sondern auf einem schräg gehobenen Plateau, welches nach Osten am meisten abfällt, nach Westen hingegen durch noch mehr gehobene Felsen begränzt wird. Nach Norden zu fällt das Plateau jäh in das enge Thal ab, während der Abhang nach Süden

abschüssig ist. Es scheint, als wenn die Natur selbst zur größeren Befestigung der Stadt wissentlich beigetragen hätte, denn auf der schwächern östlichen Seite liegen ungeheure Felsblöcke von 12 — 18 Fuß im Durchmesser zerstreut und machen auch von dieser Seite das Ersteigen des ohngefähr 15 — 20 Minuten im Durchmesser enthaltenden Plateau's beschwerlich. Der Erbauer der Stadt hat diese Felsen mit in den Bereich der Mauer gezogen, aber außerdem sind noch Thürme vorhanden, die fest genug scheinen, um jedem Feinde den Eingang zu wehren. Merkwürdiger Weise aber befindet sich der größte auf einem jähen Vorsprunge im Nordosten, unter dem in tiefem Bette der Fluß seine Wasser brausend weiter sendet, obwohl gerade an dieser Stelle die Natur am Meisten gethan hatte.

Innerhalb der Ringmauern sieht man 120 Häuser von ächt grusischer Bauart, aus übereinander gelegten Steinen erbaut, mit flachen Dächern, die aber sämmtlich nichts Alterthümliches an sich hatten und deßhalb im grellen Widerspruche mit ihrer ehrwürdigen, durch das hohe Alter schwarz gewordenen Einfassung standen. Nur auf der Nordseite, da wo das Plateau mehre hundert Fuß senkrecht abfällt, sieht man die Ruinen einer zwar nicht sehr großen, aber gewiß alten Kirche, von der sich indeß nur noch die vier Mauern erhalten haben. Zu den Ecksteinen hatte man ungeheure Quadern verwendet, von denen es mir unbegreiflich ist, auf welche Weise sie die damaligen Baumeister an den Ort ihrer Bestimmung gebracht haben, da ihnen wahrscheinlich noch keine Maschinen, sondern nur Menschenhände zu Gebote standen. Einer von diesen Quadern hatte eine Länge von 10 Fuß 6 Zoll und eine Breite von 6 Fuß und 4 Zoll. Dergleichen enorme Ecksteine habe ich übrigens fast an allen grusischen Kirchen von Bedeutung gesehen und sie kommen noch größer in Baalbek und andern Gegenden Asiens vor.

Von dieser Kirche gelangt man, wenn man die schiefe Fläche mit Vorsicht ohngefähr 40 Fuß hinuntersteigt, zu

einer Krypte von bedeutendem Umfange, und es schien, als wenn sie zwar ursprünglich von der Natur hervorgebracht, aber doch von den Menschen in früher Vorzeit erst wohnlich gemacht wäre, denn allenthalben sah man Spuren von Mauern. Auch hatte man auf dem Boden nicht minder, als an den Wänden auf noch merkbare Weise Unebenheiten ausgeglichen. In den früheren Zeiten flüchteten sich die Bewohner hierher, wenn es, obwohl man sich dies kaum vorstellen kann, dem Feinde gelang, sich der festen Stadt zu bemächtigen; jetzt hingegen treibt man im Winter das Vieh in die warmen und trockenen Räume.

Diese Krypte ist aber keineswegs die einzige, wenn auch ohne Zweifel die bedeutendste, welche sich hier vorfindet, denn es ziehen sich an derselben Felsenwand noch eine ganze Reihe solcher Felsenwohnungen hin, die aber leider jetzt nicht mehr erreichbar sind. Sie liegen ohngefähr 40 Fuß tiefer als die eben beschriebene und scheinen sich besonders nach Osten fortzusetzen. Um sie wenigstens von außen näher in Augenschein zu nehmen, stiegen wir auf einem schmalen Pfade, der in einem schluchtähnlichen Abfalle sich hinzieht, in das enge Thal des Flusses hinab. So warm wir die Luft auf der Höhe des Plateau's gefunden hatten, so kühl und feucht umgab uns dicht am Ufer des unbedeutenden Flusses die Atmosphäre. Das Thal mochte ohngefähr eine Breite von 100—120 Fuß haben und von dieser nahm das Wasser selbst nicht mehr als ein Fünftel ein. Prächtige Matten, vorzüglich aus Gräsern gebildet, bedeckten den Boden der Uferfläche und Weiden, Maßholder, Rosen und Heckenkirschen bildeten auf ihnen liebliche Boskets.

Bevor sich die einige hundert Fuß hohe Felsenwand senkrecht in die Höhe hob, war ihr allerhand Gerölle in schiefer Fläche angelagert. Als ich über dieses bis zu dem Fuße der ersteren hinkletterte, bemerkte ich eine höhlenartige Spalte, die sich nach oben, aber im Innern des Gesteines fortsetzte und den eigentlichen Weg zu den oberen Krypten bildete.

Der Wunsch, in ihr aufzusteigen, war gewiß von meiner Seite natürlich, aber mit aller Macht widersetzten sich die biedern, mich allenthalben begleitenden Armenier meinem Verlangen, da noch Niemand das tolle Beginnen zu Ende geführt habe. Vergebens bot ich dem, der mich begleiten würde, eine namhafte Summe, keiner der Einwohner wollte sie verdienen. Es wurde mir erzählt, daß sich eine Kirche oben befände, in welcher goldene und silberne heilige Geräthe neben vielen andern Schätzen aufbewahrt würden. Ein Engel selbst habe, als die Araber sich des Landes bemächtigt hätten, den Irrgläubigen die heiligen Gefäße entrissen und sie hier so lange niedergelegt, bis die reine Lehre Christi dereinst wiederum allein in diesen Thälern herrsche; der bis dahin bequeme Weg durch diese Felsenspalte habe sich plötzlich zusammengezogen, damit die Heiligthümer für immer unberührt blieben, und außerdem wache ein Ungeheuer an der oberen Pforte, um jedem, der es doch wagen sollte, das göttliche Verbot zu übertreten, den Tod zu geben. Man nannte mir einige Mohammedaner, die über den Bericht gelacht und die Ersteigung der Krypte unternommen hätten, kaum seien sie aber ein Drittel aufwärts gekrochen, so habe Gott ihre Kühnheit mit Erblindung gestraft.

Von außen bemerkte man nur unbedeutende Löcher in der Mitte der Felsenwand, die wohl einst dazu gedient haben, das Tageslicht nach den innern Gemächern zu führen. An ihnen sah ich zwar Mauerwerk, aber vergebens spähte ich nach der Thüre der innern Kirche mit Schloß und Riegel, die die Eingebornen sämmtlich sehen wollten. Auch auf der andern Seite des Flusses wurde ich in der dortigen Felsenwand Löcher und Spalten, zum Theil mit Mauerüberresten versehen, gewahr und zu ihnen zu gelangen, war zwar schwierig, aber doch nicht unmöglich. Leider lag aber der Fluß zwischen uns und es stand mir kein Pferd zu Gebote. Das enge Thal des Flusses zieht sich auf gleiche Weise, aber immer geschlängelt, bis zu der vorhin erwähnten, eine Stunde

entfernten Burg Godschiboreth fort und wird erst ansehnlicher, nachdem es allmälig die Breite von 10—15 Minuten erlangt hat. Die Mohammedaner nennen es das Höllenthal (Dschehennem-Dereßi).

Auf der Westseite ist das Plateau der Stadt, wie schon gesagt, am Höchsten; außerdem haben sich daselbst noch ungeheure Felsen übereinander gethürmt und bilden auf diese Weise wiederum für sich ein schmales von Nord nach Süd ziehendes Plateau, dessen Höhe in den frühern Zeiten zur Citadelle benutzt wurde und noch die Ruinen derselben trägt. Während die Länge ohngefähr 400 Fuß betragen mag, hat die Breite nicht mehr als 120—130. Von der Stadtseite führt ein schmaler, sehr steiler und deßhalb im hohen Grade beschwerlicher Weg auf die Höhe, da hier dieses zweite Plateau keineswegs, wie auf allen andern Seiten, senkrecht abfallende Felsenwände besitzt. Die Ueberbleibsel der Burg sind ohne Zweifel noch älter als die der in der Stadt befindlichen Kirche, und wahrscheinlich existirte die Citadelle auch schon vor der Erbauung der Stadtmauern. Zahlreiche Steinhaufen und selbst die unbeholfenen, noch zum Theil stehenden Mauern deuten darauf hin, daß die Anzahl der Gebäude auf dieser Höhe früher groß gewesen ist. Leider läßt sich aber von diesen Ueberresten nichts mehr deutlich erkennen und nur eine kleine, aber doch in vier Kapellen abgetheilte Kirche hat sich aus der frühesten Zeit erhalten.

Diese einst sehr wichtige Stadt des alten grusischen Reiches war vielleicht die älteste in demselben. Geschichtlich wissen wir jedoch nur von ihr, daß sie ihre Entstehung dem tapfern Könige Wachtang, dem Wolf-Löwen, denn das bedeutet der Beiname Gurg-Aslan, dem größten Könige aus der Dynastie der grusischen Sassaniden, in der Mitte des fünften Jahrhunderts verdankt. Die Gegend muß aber damals schon sehr bevölkert gewesen sein und gewiß hatten schon die Einwohner seit geraumer Zeit die christliche Religion angenommen, denn es wird erzählt, daß Gurg-Aslan drei Klöster

in den Bereich der Stadt gezogen habe. Auch die Krypten werden ihm zugeschrieben und mit dem Namen Achis belegt. Wohl möglich, daß dieses Wort mit dem grusischen „Chis," was einen Zufluchtsort bedeutet, zusammenhängt.

Diese Erzählung über die Entstehung von Artanudsch verdanken wir dem Königssohne Wachuscht, aber das Volk selbst weiß nichts davon und man erzählte mir, daß die Burg den Namen Kjohernik führe und von einer Königin mit Namen Petrischemal erbaut worden sei. Diesen Ursprung der Stadt und Festung Artanudsch von einer Frau anzunehmen scheint auch der armenische Geograph Indschidschean geneigt, da er meint, daß das Wort Artanudsch wahrscheinlich aus dem Frauennamen Artanoisch oder Wartanoisch korrumpirt sei.

In der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts führte der fanatische Murwan Kru seine allenthalben mit Feuer und Schwert wüthenden Araber auch in diese Gegenden und zerstörte Artanudsch, doch bald erhob sich die Festung auf's Neue. Aschot, der erste armenische König aus der ursprünglich jüdischen Familie der Bagratiden, scheint sie zu seiner Residenz erwählt und, wenigstens für eine Zeit lang, bewohnt zu haben; denn in Artanudsch soll er ermordet worden sein und auch begraben liegen. Ihm wird auch die Erbauung einer den Aposteln Peter und Paul geweihten Kirche zugeschrieben und wahrscheinlich ist es, daß diese die oben erwähnte Ruine unmittelbar über den Krypten ist. Wenn wir die Nachrichten Konstantins des in Purpur Geborenen näher beachten, so setzten sich die Bagratiden zuerst hier fest und bemächtigten sich der Reihe nach eines Gaues nach dem andern, bis sie endlich ganz Armenien, Grusien und Abassien besaßen.

Die fernere Geschichte der Stadt, so interessant und wichtig sie auch für die Geschichte Grusiens sein mag, liegt im Dunkeln und kaum darf man sich der Hoffnung hingeben, daß sie später mehr aufgeklärt werde. Daß die Stadt häufig

eine wichtige Rolle spielte, unterliegt keinem Zweifel und es wird dieselbe um so gewichtiger, als in einem zwei Stunden von hier entfernten Dorfe Klardschethi, was an dem Araweth=Ssu, einem in den Artanudsch=Ssu südöstlich einfließenden Bache, liegt, der Name der ganzen Provinz sich erhalten hat. Mit dem Namen Klardschethi benennen nämlich die ältern grusischen Chroniken und Geographien das ganze Tschoruk=Gebiet, in so weit es einen integrirenden Theil des früheren grusischen Reiches ausmachte, und dieses bildete mit dem Kessel von Achalzich und dem Hochlande des obersten Kur=Gebietes, der alten Provinz Dschawachethi, das eigentliche Sa=Mesche, d. h. das Land der Meschier oder Meschethen, ein Name, der den Grusiern wie den Schriftstellern des Alterthumes gleich bekannt ist. Ohne Zweifel kennt ihn auch die Bibel und unter den Nachkommen des Mesech sind gewiß die Meschier zu verstehen.

Ich habe schon in der Beschreibung meiner ersten Reise (Bd. II. S. 257.) über die eigentliche Abstammung der Wörter Samsche, Mschethos und Mschetha gesprochen und kann die Richtigkeit meiner damaligen Behauptung durch vielfache Nachforschungen bei den Grusiern selbst jetzt bestätigen. Das eigentliche oder älteste Grusien hatte keinesweges den Umfang, wie ihn die politischen Verhältnisse der Zeit allmälig begränzt haben, da die ganze östliche Hälfte des heutigen Grusiens, ja wahrscheinlich noch weit mehr, ursprünglich nicht grusisches Besitzthum war. Grusische Häuptlinge brachen schon in grauer Vorzeit aus ihren engen Thälern und Schluchten hervor und unterwarfen sich die fruchtbareren Distrikte des mittlern und allmälig auch des untern Kur=Gebietes. Da wo früher eine andere Sprache geherrscht hatte, wurde nun die grusische eingeführt und damit diese Umwandlung schnell geschehen konnte, war es nothwendig, daß mit dem Häuptlinge zahlreiche Grusier in dem neu gegründeten Reiche einwanderten. Die Grusier nennen ihr Land selbst Karthli (Kartalinien russisch), eigentlich Sa=

13*

Karthli, das Land des Karthlos oder Sa-Karthweli, das Land der Karthlier (Kartalinier russ.) und erzählen, daß es nach ihrem ersten Könige Karthlos den Namen erhalten habe. Dieser nahm seine Residenz auf dem rechten Ufer des Kur in der Nähe des Einflusses der Aragua und gab ihr selbst seinen Namen. Sein Sohn Mschethos gab diese Residenz auf und erbaute sich auf der andern Seite des Flusses in dem Winkel, der durch den Einfluß der Aragua in den Kur gebildet wird, eine neue Residenz, die er ebenfalls nach sich Mschetha nannte und deren Ruinen noch heut zu Tage jedem Reisenden, der nach Tiflis geht, gezeigt werden. Mschethos hatte drei Söhne, von denen der älteste Uplos, d. h. Herr, genannt ward und in Mschetha residirt, während im Gegentheil die beiden andern als Herrscher im Westen genannt werden.

Die gebildeteren Grusier in Tiflis erzählten mir auf meiner letzten Reise, daß der Name Mschetha von einem vor alten Zeiten eingewanderten Volke, den Meschethen, entlehnt sey, deren Häuptling deßhalb auch Meschethos, d. h. der Meschier, heiße und eine Stadt desselben Namens gegründet habe. Woher diese Meschier gekommen seien, darüber wußten sie weiter nichts, als daß sie aus Westen eingewandert sein sollten. Es ist deßhalb wahrscheinlich, daß Mschethos, der zweite in der grusischen Chronik genannte König, nicht der Sohn des ältesten Königs Karthlos war, sondern vielmehr dessen Nachkommen vom Throne stürzte. Wahrscheinlich zerstörte er damals, in der Zeit, wo er von dem Lande Besitz nahm, die alte Residenz und legte sich auf der linken Seite des Kur eine neue an. Während sein ältester Sohn auch ferner über Karthli, d. h. über das Reich des Karthlos herrscht, sehen wir die beiden andern als Herrscher im alten Stammlande und zwar besitzt der eine, Dschawachos, das ganze Hochland des obersten Kur-Gebietes, demselben seinen Namen als Dschawachethi mittheilend, während der andre Odsrachos den Kessel von Achalzich und Klardschethi

beherrscht. Seine Residenz war vielleicht Artanudsch, wenn auch früher eine feste Burg im Norden des Kessels von Achalzich den Namen Odsracheh führte und von ihm erbaut sein soll.

Daß die Provinzen Klardschethi und Achalzich das Stammland der heutigen Grusier oder wenigstens ihrer Sprache sind, sieht man noch daraus, daß, wie ich schon gesagt habe, in demselben größten Theils unter dem Volke ein Grusisch gesprochen wird, welches sich am Reinsten von allen fremden Beimischungen erhalten hat. Daß die alten, ursprünglichen Grusier und die Meschier ein und dasselbe Volk sind, beweisen übrigens auch die Schriftsteller des klassischen Alterthumes. Genau auf derselben Stelle, wo die Grusier ihr Samsche besitzen, wohnten in alter Zeit die Meschier oder Moschier und zogen sich selbst in dem Quergebirge, was das Rion-Gebiet von dem des Kur scheidet, noch weiter nördlich. Strabo sagt mit bestimmten Worten, daß die Meschier zu Kolchis, Iberien und Armenien gehörten, indem sie das diese Länder trennende meschische Gebiet bewohnten, und Konstantin der in Purpur Geborene nennt Atranutzin (Artanudsch) die Hauptstadt von Iberien und die Residenz des Königs, mit dem die Griechen einen Traktat abschlossen.

Das meschische Gebirge scheidet das Gebiet des Kur (Kyros der Alten), da wo dieser seinen ersten nördlichen Lauf nimmt, nach Westen von dem des Tschoruk und dann von dem des Rion und hat in geographischer Hinsicht eine Bedeutung, da es in rein nord-südlicher Richtung vom Kaukasus herabsteigt und diesen mit dem Antitaurus in fortlaufender Linie, d. h. ohne von einem Flusse durchbrochen zu sein, verbindet. Auf seiner südlichen Hälfte bildet es eine natürliche Gränze des armenischen Hochlandes, indem es mit seiner östlichen Seite allmälig in dieses übergeht, auf der westlichen hingegen in enge Thäler und Schluchten abfällt. Bevor es von Norden kommend das Hochland erreicht, spaltet es sich und während der östliche Schenkel

ununterbrochen als meschisches Gebirge auf die eben angezeigte Weise fortläuft, wird der andere durch den Tschoruk durchbrochen und läuft nun, zu bedeutender Mächtigkeit angewachsen, der Küste des Meeres parallel. Bei der Beschreibung meiner dreimaligen Uebersteigung dieses Gebirges, das ich mit dem Namen des pontischen belegte, habe ich seine Beschaffenheit schon ausführlicher angedeutet und ich füge nur noch bei, daß die Alten es größtentheils unter dem Namen Paryadres kannten.

Nach dieser kurzen Abschweifung kehre ich nach Artanudsch zurück. Die Stadt selbst bildet den Sitz eines Sandschak's, das aus der frühern Herrschaft dieses Namens gebildet ist, gehörte aber eine lange Zeit zu Liwaneh. Erst seit kaum mehr als einem Jahrzehent erhielt Artanudsch wiederum seinen eigenen Müssellim, der das ganze Gebiet des Artanudsch-Ssu, mit Ausnahme von Imerchewi und Schauschethi, unter sich hat. In den 48 Dörfern der Herrschaft befinden sich 1500 Häuser und gegen 8000 Einwohner. Bei den Byzantinern, besonders der erstern Zeit, führt die Stadt den Namen Atranutzin oder Arsen. Wenn der erstere Name unmittelbar in die heutige Benennung übergegangen ist, so finden wir den andern ebenfalls noch in der grusischen Bezeichnung des Theiles des meschischen Gebirges, der sich hier im Osten ausbreitet. Wachuscht belegt ihn nämlich mit dem Namen Arsian.

So wasserreich auch die ganze Umgegend von Artanudsch ist, da in seinem Kessel mehre Bäche zusammenkommen, so ist doch Mergelboden im Allgemeinen nicht fruchtbar genug, um eine üppige Vegetation hervorzurufen, zumal das Gestein, besonders auf den Höhen, als Gerölle die Oberfläche bedeckte. Der Christdorn bildet auf ihm, von quirligem Spargel durchzogen, einzelnstehende Boskets und auch von den Kräutern zeigen die meisten den dürren Steppenboden an. Melden, Gänsefuß, wilder Amarant, weißer Andorn, Burzeldorn, Doppelblatt, Harmale, Beifuß, Finger- und Bartgras sind

vorherrschend. An den Abhängen wächst ziemlich häufig die Lakmuspflanze (Crozophora tinctoria *L.*), die aber hier nicht angewendet wird, während die industriellen Perser sie vielfach gebrauchen. Auch die schöne Kappernpflanze breitet ihre rankenartigen Aeste weit auf dem Boden hin und wird ebenfalls von den Eingebornen nicht benutzt.

Sechstes Kapitel.

Artahan und die Kurquellen.

Am 30. August gegen Mittag verließen wir Artanudsch, um den Rücken des meschischen Gebirges zu übersteigen und nach der auf dem Kur-Hochlande liegenden Stadt Artahan, die 14 Stunden entfernt liegen sollte, zu gehen. Der Weg dahin führt in nord-östlicher Richtung auf der rechten Seite des Artanudsch-Wassers allmälig in die Höhe. Schon nach einer halben Stunde kamen wir nach dem Dorfe Unischewi und nach gleicher Entfernung nach Chauth, wo der Herr desselben sich auf einer reizend gelegenen Anhöhe ein freundliches Haus erbaut hatte. Von hier beginnt das Gebirge sich mehr zu erheben und auf einem stark aufwärts steigenden Wege gelangten wir endlich nach drei Stunden zu dem Dorfe Chetwis, was von Obstgärten und Getreidefeldern umgeben ist. Die Gegend erscheint ringsherum anmuthig, da die mäßigen Höhen allenthalben mit freundlichem Gebüsch, das bisweilen auch hainartig auftritt, bedeckt ist. Strauchartige Wintereichen, Haselstauden, Hartriegel, Haferschlehen, Schlingbaum und der morgenländische Schneeball herrschten mit der strauchartigen Espe vor. Der schiefrige, 1½ Fuß dicke und meist horizontal aufliegende Mergel verlor sich allmälig und dafür trat ein sich leicht zerbröckelnder Porphyr auf. Damit wurde das Gehölz großartiger und eine neue Kiefer gesellte sich nebst den schon mehrmals erwähnten Wachholder-

Arten zu den eben genannten Sträuchern, die nun zum Theil baumartig auftraten. Kurze Strecken bedeckte die Kiefer den Boden allein und bildete deßhalb einen Wald für sich, in der Regel wechselte sie aber truppweise mit baumartigen Eichen, Buchen, stumpf- und spitzblättrigem Ahorn, Espe und einem Kirschbaume ab. Der letztere unterschied sich in der Form durchaus nicht von unserer hie und da in den Wäldern verwilderten Art mit kleinen, süßen Früchten, die man bisweilen mit dem Namen der Vogelkirsche belegt, aber die Früchte selbst hatten ein schwarzbraunes Ansehen und einen bittern Geschmack.

Leider hatten mich die 28 Grad Wärme im Thale von Artanudsch verleitet, mich kühler zu kleiden, als ich es sonst zu thun gewöhnt war, und so war mir die allmälige aber immer fortdauernde Abnahme der Wärme von Stunde zu Stunde fühlbarer. Sie wurde es um so mehr, als wir uns alsbald in der Region der Wolken selbst befanden und ein feiner, kalter Nebel uns einhüllte. Unsre Umgebung gestaltete sich von Schritt zu Schritt alpenartiger und alle mir bekannten Pflanzen einer über 5000 Fuß über dem Spiegel des Meeres liegenden Vegetation erschienen nach und nach. Allmälig verschwand sogar alles Laubholz und es traten Kiefern an seine Stelle. Prächtige Matten mit vorherrschenden Gräsern zogen sich besonders in den Hochthälern hin, aus denen der Artanudsch-Ssu hauptsächlich gespeist wird; in ihnen ritten wir langsam und schweigend hin. Der Tag hatte sich allmälig zu Ende geneigt. Schwarze Finsterniß trat an die Stelle der Nebeldämmerung und damit wurde die Kälte in hohem Grade empfindlich; überdieß waren wir absichtlich unserem Gepäcke vorangeeilt, um so bald als möglich das Nachtquartier zu erreichen, und hatten nicht einmal unsere Mäntel, um uns nur einigermaßen des unsere Glieder durchschauernden Frostes zu erwehren. Im wahren Sinne des Wortes froren wir auf unseren Pferden fest, die nur langsam vorwärts schritten. Niemand sprach ein Wort,

nur hier und da hörte ich einen Seufzer eines unserer nicht weniger ermüdeten Begleiter.

Endlich vernahmen wir hoch über uns Hundegebell und damit wurden die erloschenen Kräfte einigermaßen wiederum wach, aber eine bedeutende Höhe war noch zu erklimmen; da die Pferde uns nicht mehr zu tragen vermochten, stiegen wir ab. Eine lange Zeit und beträchtliche Anstrengung kostete es, bis wir die erbärmlichen Sommerwohnungen des Dorfes Chewan (Chewan-Jailaßi) auf der Höhe erreichten. Leider waren hier fast nur ältere Frauen daheim, die ihre Unzufriedenheit über die Ankunft der fremden Gäste laut an den Tag legten und geradezu erklärten, uns nicht in ihren elenden Hütten aufnehmen zu wollen. Da der Nebel sich zu dichtem Regen zusammengezogen hatte, so war es unmöglich, unter freiem Himmel die Nacht zuzubringen und wir wären, da der Thermometer am frühen Morgen nur noch 1 Grad Wärme zeigte, bei unserem durchnäßten Zustande sicherlich erfroren.

Eine nur einigermaßen ordentliche Wohnung findet man, wie ich schon mehrmals zu bemerken Gelegenheit hatte, in orientalischen Sommerwohnungen des Gebirges nie und es ist schon genug, wenn man nur Obdach gegen das stürmische Wetter erhält. Zum Glück für uns waren die beiden einzigen hier anwesenden Männer den Reisenden freundlicher gesinnt und bereit, uns die beste Hütte einzuräumen. Nach manchen Debatten setzten sie mit Hilfe unseres früheren Fahnenträgers, der uns, wie oben gesagt, zum Schutz von Artwin aus mitgegeben worden war, ihr Vorhaben durch; unter langedauerndem Schreien und Schimpfen räumten endlich die Frauen ihre bis dahin hartnäckig vertheidigte Wohnung und wir zogen ein.

Bald loderte in der Mitte des Zimmers ein Feuer und rings gelagert, erholten wir uns allmälig von unserer Erstarrung. Auch die Frauen hatten zuletzt mit den armen Firengi Mitleiden und versahen uns von freien Stücken

reichlich mit warmer Milch, Mehlbrei, Eiern und Käse (aber leider nicht mit Brod). Doch die Anstrengung war zu groß gewesen und wenn auch die geschwundenen Kräfte theilweise wiederkehrten, so fühlte ich doch ein Unbehagen in mir, das mir deutlich genug sagte, daß ich mich erkältet hatte. Vergebens suchte ich mir auf dem harten und kalten Boden ein Lager zur Nachtruhe zurecht zu machen, der Boden schien mit seinen Unebenheiten das Gebirge im Kleinen darzustellen. Ich schlief zwar endlich ein, erwachte aber schon nach drei Stunden mit heftigen Schmerzen, die ein Rheumatismus in der Lebergegend hervorrief. Das Aufrechtstehen wurde mir geradezu unmöglich. Dr. Rosen war glücklicher gewesen als ich, denn ihm hatten bis dahin die gestrigen Mühen weiter keinen Nachtheil gebracht.

Am andern Morgen, als es kaum tagte, traten wir unsere Weiterreise an, hatten uns aber dieses Mal hinlänglich mit warmen Kleidern versehen. Es regnete fortwährend, als wir ferner aufwärts ritten. So steil auch die Anhöhe erschien, so traten doch nirgends nackte Felsen oder Steingerölle hervor, sondern überall deckte eine schwarze, humusreiche Erde den Boden. Eine üppige Vegetation mit den verschiedenartigsten Kräutern, wie ich sie bis dahin nur an einzelnen Stellen der Schweiz und des Kaukasus gesehen hatte, trat mir allenthalben entgegen und es that mir weh, ihr wegen meines immer bedenklicher werdenden Zustandes nicht die nöthige Aufmerksamkeit widmen zu können. Im Allgemeinen hatten die Pflanzen die gleiche Höhe von 1½ bis 2 Fuß, und nur selten ragten einzelne höhere Arten hervor

Nach einigen Stunden erreichten wir die Höhe, wie war ich aber verwundert, als ich anstatt eines mehr oder weniger abgerundeten Rückens ein nur wenig nach Osten abfallendes Plateau erblickte, auf dem dieselbe üppige Vegetation sich fortsetzte, obwohl im Allgemeinen die Pflanzen niedriger waren. Die eigentliche Kräuterdecke erhob sich kaum zu der Höhe eines Fußes. Hiermit also begann das Hochland,

welches sich besonders nach Süd=Ost tief hinab erstreckt und in der Regel das armenische Hochland genannt wird. Der Theil, auf dem wir uns eben befanden und der aus dem obersten Gebiete des Kur besteht, bildet eigentlich nur einen Anhang, der sich in Form einer Zunge nach Norden in die südlichen Kaukasus=Niederungen vorschiebt.

Der Regen hatte zwar allmälig aufgehört, aber ein scharfer Nord=Ost=Wind trat an seine Stelle. Mein Zustand wurde von Stunde zu Stunde, wenn auch nicht bedenklicher, doch schmerzhafter; die heftigsten Schmerzen in der Lebergegend krümmten meinen Körper auf die rechte Seite. Mit vieler Mühe erhielt ich mich auf dem Pferde, welches zum Glück von der Art war, daß ich mich ihm völlig anvertrauen konnte. Krankheit ist überhaupt etwas Unangenehmes, vorzüglich wenn man in einem fremden Lande davon überfallen wird, aber um so empfindlicher wird sie, wenn Einem, wie im Oriente, gar nichts geboten ist, um seinen Zustand nur einigermaßen erträglich zu machen. Keine von allen Bequemlichkeiten, deren sich im gebildeten Europa der Gesunde zu allen Zeiten erfreut, ist in Asien dem Kranken geboten und dieser muß sich, so lange es nur irgend möglich ist, von Ort zu Ort fortschleppen. Ruhe nämlich fördert sogar die Entwickelung der Krankheit und sie muß daher, da man damit oft auch das Umsichgreifen der Krankheit hemmt, so lange vermieden werden, als man nicht im Stande ist, eine ordentliche Kur einzuleiten. Durch anhaltende Thätigkeit, in der die Fortsetzung der Reise erhält, wird unter solchen Verhältnissen manche Krankheit überwunden, die bei Ruhe unfehlbar zum Ausbruch gekommen wäre. Deßhalb darf auch im Oriente kein Reisender, wenn er sich unwohl fühlt, sogleich der Ruhe pflegen, er muß von Ort zu Ort weiter eilen, so lange nur einigermaßen die Kräfte dazu vorhanden sind. Bei dem völligen Mangel aller Hilfsmittel ist man festliegend in einer sehr schlimmen Lage, aus der man nur selten glücklich davonkommt.

Zwei Stunden Weges rechnete man von unserem Nachtquartiere bis auf die Höhe des Gebirges, das, wie gesagt, grusische Schriftsteller Arsianis-Mta, d. h. Arsian-Berge, nennen, während sie nur der Höhe an dieser Stelle den Namen Kwa-Khrili geben. Von den Eingebornen wird sie Jalaudscham genannt. Eine gute Stunde steigt man auf dem sanft abfallenden Plateau nach dem eigentlichen Kurthale zu hinab. Wenn mich meine Berechnungen nicht täuschten, so mag die Höhe des Gebirges selbst an dieser Stelle nicht mehr als höchstens 7,000 Fuß betragen, und rechnet man auf den östlichen Abfall ohngefähr 1,200—1,500 Fuß, so bleiben für die Höhe des Kurthales an dieser Stelle immer noch gegen 5,500—5,800 Fuß übrig.

Ein kleines Dorf, Kinsitamar, mit einer ohngefähr 10 Minuten entfernten, auf einem steilen Kegel erbauten und noch ziemlich erhaltenen Burg liegt am Fuße des am Ende schräg in das Kurthal abfallenden Plateau's und ohngefähr eine Viertelstunde von dem Flusse entfernt. So sehr wir uns auch gesehnt hatten, in ihm eine kurze Ruhe zu finden, so sehr wurden wir getäuscht, denn das ganze Dorf war leer. Die Bewohner befanden sich schon geraume Zeit in ihren Sommerwohnungen.

Wir ritten daher weiter und gelangten nach einer halben Stunde in das Dorf Chaß-Köi, aber auch hier gab es noch keine Ruhe, denn es war im ganzen Dorfe auch nicht ein einziges Zimmer aufzutreiben, welches nur einigermaßen bequem gewesen wäre. Nach zwei Stunden Rast, die wir vor der Thüre eines Hauses zugebracht hatten, setzten wir wiederum unsere Wanderung fort und kamen nach Verlauf derselben Zeit zu dem Dorfe Schatewan, in dem ein Bei seine Wohnung aufgeschlagen hatte.

Zum ersten Male erhielten wir in einem mohammedanischen Dorfe nicht die gastliche Aufnahme, wie sie uns sonst immer bei den Anhängern des Islams geworden war. Man schaffte zwar schnell einige Brocken zum Essen herbei, trieb

aber mit Hast zur Weiterreise, obwohl man mir ansah, daß ich diese gar nicht mehr antreten konnte, und es mir fast nicht möglich war, mich noch auf den Füßen zu erhalten. In dem Fremdenzimmer des Gutsherrn hatten wir ein einigermaßen wohnbares Logis gefunden und sehnten uns daher umsoweniger nach der Weiterreise. Unser Bairaktar (Fahnenträger) mochte den Türken vorstellen, was er wollte, die Einwohner schützten allerhand Ursachen und unter andern auch die Abwesenheit des Herrn vor, in der sie die vornehmen Beisadeler (Freiherrensöhne) nicht ihres Standes würdig behandeln könnten. Ich war indeß fest entschlossen, zu bleiben, zumal da Artahan noch vier Stunden entfernt sein sollte. Endlich half eine List Rosen's aus der Verlegenheit, er holte sein in rothen Maroquin eingebundenes und mit Goldschnitt versehenes Album hervor, in das er, wie ich schon oben gesagt habe, alle Orientalen von einigem Gewichte sich einzeichnen ließ, und deutete den Leuten an, daß darin sich alle die einschreiben dürften, welche die vom Padischah Empfohlenen gut aufgenommen hätten, damit bei unserer Rückkunft gleich bekannt werde, wer den Befehl des Großherrn am Besten befolgt habe. Dieses fruchtete. Der Schulze schickte sogleich in aller Stille einen Abgesandten an seinen Herrn und es währte nicht lange, so fand sich dieser bei uns ein und bat um Verzeihung, daß seine Leute uns so schlecht aufgenommen hätten; wir möchten ja nicht sein Haus, das von nun an uns gehöre, verlassen. Gelegentlich fragte er auch nach dem Buche und bat Rosen um die Erlaubniß, seinen Namen ebenfalls eintragen zu dürfen. Der gute Mann konnte aber gar nicht schreiben, und so mußte es ein anderer für ihn thun.

Der Herr des Dorfes verließ uns nun keinen Augenblick und befahl für mich, den Kranken, augenblicklich starken Kaffee anzufertigen. Auf wunderbare Weise fühlte ich mich nach seinem Genusse alsbald wiederum so erkräftigt, daß ich selbst das Zimmer verlassen konnte. Das Wetter

hatte sich mit dem Augenblicke, wo wir das Kurthal betreten hatten, aufgeklärt und der schönste blaue Himmel trat an die Stelle der früheren grauen Wolken.

Jetzt erst hatte ich Muße, mich mit meiner Umgebung vertrauter zu machen. Wir befanden uns auf der rechten (nördlichen) Seite des Kur und gingen an dem Flusse in östlicher Richtung aufwärts. Von Artanudsch aus hatten wir schon mit geringen Unterbrechungen auf der westlichen Seite des Gebirges dieselbe Richtung verfolgt und setzten sie auch bis nach dem vier Stunden entfernten Artahan fort. Das Hochthal des Kur hat von der Stelle an, wo wir es betraten, bis Artahan ein freundliches Ansehen und ohngefähr die Breite einer halben Stunde. Der 20—30 Fuß breite und kaum 2—4 Fuß tiefe Fluß zieht sich näher an den uns zur Rechten befindlichen Höhen hin und besitzt, da das Thal sich nur unbedeutend senkt, einen kaum merklichen Fall. Das Thal bildet einen fortlaufenden Wiesengrund, der nur durch wenige Getreide- (Waizen-, Roggen- und Gersten-) Felder unterbrochen wurde. Die Höhen auf beiden Seiten sind unbedeutend und mögen sich von unserem Standpunkte im Thale kaum mehr als einige hundert Fuß erheben. Ohne Zweifel setzt sich aber dann auf der linken (nördlichen) Seite ein gleiches Plateau, wie ich es beim Herabsteigen von der Tschoruk-Kur-Wasserscheide angegeben habe, fort und verliert sich allmälig in den Rücken des Gebirges. Das ganze Thal ist trotz der bald weiter zu erwähnenden Auswanderung ziemlich bevölkert und viele Dörfer liegen in ihm zerstreut.

Unser Nachtlager in Schatewan unterschied sich wesentlich von dem der vorigen Nacht, da der Herr des Dorfes es sich wahrhaft angelegen sein ließ, uns so gut als möglich zu bewirthen. Man hatte ein aus vielen Gerichten bestehendes Abendessen, von dem ich freilich nur wenig genießen konnte, aufgetragen, und später wurden uns weiche Matratzen zur Ruhe geboten. Meine Reise-Apotheke schaffte mir auch Ge-

legenheit, meinen Zustand durch Arzneimittel zu verbessern; namentlich thaten neben örtlichen Hautreizen einige Tropfen der Meerzwiebeltinctur wahrhaft Wunder, denn ich schlief die ganze Nacht hindurch ruhig und erwachte am frühen Morgen bedeutend wohler. Leider stellten sich aber nun bei Dr. Rosen die Nachwehen unserer beschwerlichen Gebirgsreise ein. Heftiger Kopf- und Zahnschmerz peinigte den Armen eine Zeit lang und ging endlich in Abgespanntheit des ganzen Körpers über. So munter und fröhlich er bis Schatewan gewesen war, so still und in sich versenkt zeigte er sich auf dem Wege nach Artahan.

Freundlicher blauer Himmel begleitete uns am anderen Morgen (1. September), und eine angenehme Luft umwehte uns. An ihr bemerkten wir ebenfalls, daß wir uns sehr hoch befanden, denn obwohl die Sonne den ganzen Tag ununterbrochen schien, hatten wir gegen Mittag im Schatten doch nicht mehr als 16 Grad R. Wärme, gewiß für einen Landstrich unter dem 41. Grad nördlicher Breite, der 10 volle Grad südlicher als Mitteldeutschland liegt und mit Neapel und Madrid so ziemlich gleiche Entfernung vom Aequator hat, kaum glaublich. Das Klima der Umgegend von Artahan entspricht demnach ohngefähr dem von Ostpreußen oder vielleicht gar einem noch nördlicher liegenden Lande; obwohl wir uns bereits im Anfange des Monates September befanden, so war das Getreide doch kaum reif. Der Orient und zunächst das Hochland hat freilich das Eigenthümliche, daß sich der Frühling, wegen der ungeheuern im Winter aufgehäuften Schneemassen der Höhen und Niederungen, später als bei uns einstellt, und wenn wir den Anfang Mai oder das Ende April bei uns im Durchschnitt als Anfang der Entwickelung der Vegetation annehmen können, so tritt er auf dem Hochlande Kleinasiens erst gegen die Mitte oder auf den höher gelegenen Plateau's gegen das Ende des Mai ein. Während sich im Gegentheil im September bei uns schon rauhe Tage ein-

stellen und besonders in der Nacht empfindliche Kälte eintritt, Regenwetter nicht selten mit heiteren Tagen abwechselt und dieser Wechsel im Oktober vorherrschend wird, so sehen wir um dieselbe Zeit auf dem Hochlande Armeniens selbst noch im September eine, wenn auch nicht mehr üppige, doch keineswegs bereits so abgestorbene Vegetation als bei uns, welche sich, nur allmälig absterbend, noch den ganzen Oktober hindurch und selbst bis tief in den November hinein erhält. Das freundlichste Wetter dauert bis um dieselbe Zeit, oft kaum von ein Paar unfreundlichen Tagen unterbrochen, und die Aernte des Getreides in diesem Monate ist, selbst nicht bloß in den höchsten Gegenden, etwas ganz Gewöhnliches. Der Verlauf unserer Reise wird diese meine Angabe noch öfters bestätigen.

Langsam ritten wir kurz vor Mittag weiter. Bei mir war das Interesse für Alles, was mich umgab, in ganzer Stärke wieder erwacht. Ich stieg oft vom Pferde, um Pflanzen zu sammeln, und eine nicht unbedeutende Anzahl mir bis dahin nicht vorgekommener Pflanzen boten sich hier auf einmal noch in der schönsten Blüthe. Auf den Wiesen selbst, wo das Vieh der Entfaltung der Pflanzen hinderlich gewesen sein mochte, war dieß weniger der Fall, um so mehr aber an den Rändern der Getreidefelder und an der sich rechts hinaufziehenden Höhe. Vor Allem überraschte mich die große Anzahl von Disteln, die ein charakteristisches Merkmal des Hochlandes und besonders einer Steppe zu sein scheinen; außerdem fand ich Skabiosen und namentlich auch die dem kaukasischen Isthmus eigenthümliche (Scabiosa caucasica *M.B.*), ohnstreitig die schönste ihres Geschlechtes. Im Allgemeinen herrschten die Zusammengesetztblüthler vor und vor Allem sah ich Flockenblumen, Katzenpfötchen, Kreuzkräuter, Wucherblumen, Rainfarrn, Schaafgarbe, Beifuß und Löwenzahn. Von den übrigen Familien fand ich nur einzelne Repräsentanten und zwar hauptsächlich: Schneckenklee, Platterbsen, Nelken, Meerkohl, Kresse, Doldendistel (Eryn-

gium), Kümmel, Enzian, Ehrenpreis, Leinkraut, weißen Andorn, Sideritis, Melde, Knöterich und die sonst im Oriente nicht häufige kleine Brennnessel (Urtica urens *L.*).

Wir waren noch nicht bis zu dem eine Stunde entfernten Sindisgo gekommen, als ein Reiter in vollem Karrière auf uns lossprengte und, bei uns angekommen, sich zu unseren Begleitern gesellte. Durch unseren Dolmetscher Lukas erfuhren wir, daß er, von dem Müssellim verfolgt, den Schutz der Firengi in Anspruch nehmen wolle. Da wir keineswegs die Macht hatten, ihm diesen angedeihen zu lassen, ersuchte er uns wenigstens um unsere Fürsprache. Er war ein Einwohner von Artahan, der zufällig die schöne Tochter eines reichen Türken der Stadt gesehen hatte; durch allerhand Mittel, besonders durch Bestechung, verstand er nicht allein sich der Geliebten seines Herzens bemerkbar zu machen und ihre Gunst zu erhalten, sondern sogar geheime Zusammenkünfte mit ihr zu veranstalten. Nach geraumer Zeit hielt er nun förmlich bei dem Vater um die Hand des Mädchens an, doch ward ihm eine abschlägige Antwort. Dieses nicht erwartete Resultat brachte ihn außer sich; er verließ unter Drohungen das Haus seiner Geliebten. Der junge, feurige und jähzornige Mann beschloß, den halsstarrigen Vater aus dem Wege zu räumen, und da dieß mißlang, so raubte er einmal in der Nacht seine Geliebte und entfloh mit ihr in ein fernes Dorf. Der arme Vater, außer sich über die ihm angethane Schmach, forderte den Müssellim auf, ihm seine Tochter wieder zu verschaffen und den Verbrecher zu bestrafen. Solche Fälle sind nun den Beamten immer willkommen, denn sie bieten ihnen Gelegenheit, ihre Reichthümer zu vermehren. Das Erste, was demnach der Müssellim, als der von der Regierung eingesetzte Richter, that, war, daß er das ganze bewegliche und unbewegliche Vermögen des flüchtig gewordenen Verklagten in Beschlag nahm und besonders eine Heerde fetter Hammel sich zueignete. Im Uebrigen kümmerte er sich nicht weiter um diese Sache und ließ nur bekannt machen,

daß, wenn der junge Mann sich nicht binnen drei Tagen stelle, ihn die Strafe der Verbannung treffen würde. Der Verlust all seines Besitzes hätte den jungen Mann außer Stand gesetzt, sich an einem anderen Orte eine neue Häuslichkeit zu gründen, und so kam er denn zu uns, unsere Fürsprache in Anspruch zu nehmen. Die Entführung hatte, wie man sich denken kann, nicht geringes Aufsehen gemacht, und als wir an dem Dorfe Sindisgo vorbeiritten und eine Stunde darauf nach Tatagul kamen, erregte unser Zug um so mehr die Neugierde der Bewohner. Die Nachricht von unserer Ankunft war auch schon in Artahan bekannt worden und kurz vor der Stadt kamen uns einige Einwohner auf schönen Pferden entgegen und begleiteten uns bis nach der Wohnung des Müssellims, des eingebornen Fürsten des Lehngaues. Wir wurden auf das Freundlichste willkommen geheißen, aber ehe ich das mir gleich im Anfange dargebotene Glas Scherbet anrührte, sprach ich meine Bitte um Verzeihung für den zwar strafwürdigen, aber aus Liebe und Leichtsinn zu seinem Verbrechen verführten Mann aus. Der Herr von Artahan schien zwar über die That entrüstet, versprach aber aus Rücksicht für die Fremden einmal Gnade für Recht ergehen zu lassen und dem jungen Manne mit der Freiheit auch sein Besitzthum zurückzugeben, wenn er binnen Kurzem das entführte Mädchen dem Vater wiederum zugestellt, oder sich mit diesem ausgesöhnt haben würde. Da das Letztere nun wirklich gelang, so erfreute sich der junge Mann noch an demselben Abende des rechtmäßigen Besitzes seiner Geliebten.

Der Erbherr von Artahan war ein schöner junger Mann von ächt grusischem Ansehen und hatte in seinem Benehmen viel Ritterliches, das überhaupt dem vornehmen Orientalen eigenthümlich ist, wenn er einem altadeligen Geschlechte angehört und nicht als Emporkömmling sich Reichthümer und Würden erworben hat. Er besaß ein besonderes Fremdenhaus und in ihm ein großes und geräumiges Zimmer, auf

orientalische Weise ausgeschmückt. Zu jeder Zeit fand man bei ihm sowohl Gäste und Reisende, besonders Kaufleute, als auch Bekannte aus der Umgegend, die sich der Gastfreundschaft in Artahan erfreuten. Wie es schien, kostete der Aufwand dem Müssellim nicht unbedeutende Summen, zumal er die Luxusgegenstände für die zahlreichen Bewohnerinnen seines Harems größtentheils aus Konstantinopel bezog. Reichliche Beiträge mußten deßhalb die armen Unterthanen zu den hohen Ausgaben liefern und Jedermann beklagte sich über den harten Druck.

Unter den anwesenden Gästen befand sich ein Armenier aus Konstantinopel, dessen Vater Lieferant des Müssellims war und bedeutende Forderungen an ihn hatte. Alle Mahnbriefe hatten nichts gefruchtet und da Artahan selbst zu entfernt lag, um mit Hilfe des Gerichtes zu seinem Rechte zu kommen, so entschloß sich der Sohn zu einer Reise nach dem Ufer des Kur. Er wurde auf das Freundlichste empfangen, allen anderen Gästen gleich bewirthet und erhielt alle Wochen von den einlaufenden Einkünften eine Abschlagssumme. Obwohl es in der Macht des Müssellims, als Richter in der eigenen Sache, gelegen hätte, allerhand Winkelzüge, wie man sie bei allen Gelegenheiten von der Regierung selbst in Anwendung gebracht sieht, anzuwenden, um den Kaufmann ohne Befriedigung zu entfernen, so hat gerade hierin der noch unverdorbene Moslim eine Ehrlichkeit, die mit der sonst ganz allgemeinen Sucht, selbst auf die ungerechteste Weise von den eigenen Unterthanen Geld zu erpressen, in grellem Widerspruche steht. Er wird nie eine Schuld ableugnen, welche er einmal gemacht hat, und hält dem Rechtgläubigen sowohl, als dem Christen oder Juden seine Verpflichtung, wenn er sich vielleicht auch Mühe gibt, die Erfüllung so weit als möglich hinauszuschieben.

Artahan ist eine Stadt wie Artanudsch und mag in früherer Zeit wichtiger gewesen sein als jetzt, hat aber wohl nie eine so große Bedeutung gehabt. Grusier und Ar-

menier machten von jeher auf sie und ihren Bezirk Anspruch, und es ist wahrscheinlich, daß seit der Zeit, wo meschische Häuptlinge sich in dem eigentlichen Grusien festsetzten und über Karthli herrschten, das entfernte Artahan, zumal es als Hochland auch mehr Beziehungen zu Armenien hatte, vorherrschend von den Königen oder Statthaltern dieses Landes besessen war. Der grusischen Chronik nach fiel, wie oben schon gesagt, das ganze Hochland des Kur-Gebietes dem dritten Sohne des Mschethos, Dschawachos, zu und es erhielt deßhalb auch den Namen Dschawachethi. Es geht auch die Sage, daß Dschawachos die alte Burg von Artahan erbaut und daselbst seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe. Die Armenier nannten das ganze oberste Gebiet des Kur Gugarkh und führten es zu jeder Zeit als eine zu ihrem Lande gehörige Provinz an; deßhalb benannten die Grusier auch später mit dem Namen Dschawachethi nur die Umgegend von Achalkhalakhi, ebenfalls Hochland, welches östlich von Achalzich liegt und zu jeder Zeit zu dessem Bezirke gerechnet wurde. Ein unbedeutender Fluß bewässert sie und ergießt sich dann, aber schon unterhalb der Engpässe, die das Kur-Hochland im Norden begränzen, in den Kur. Als später auch Klardschethi für die Könige von Karthli (Grusien) verloren ging, verstanden die Karthweli (Grusier) unter Samsche nur noch den Kessel von Achalzich und das Stück Hochland von Achalkhalakhi, Dschawachethi im engeren Sinne. Dieser engere Begriff hat sich in der neuesten Zeit allgemein gemacht. Für Samsche hat man aber auch die Bezeichnung Ober-Karthli (Semo-Karthli), während das mittlere Gebiet des Kur, das eigentliche Karthli, den Namen Schida-Karthli, d. h. Unter-Karthli, führt. In der Zeit (von 1346—1624), als Samsche im engeren Sinne (nur aus dem Kessel von Achalzich bestehend) besondere Herrscher hatte, die unter dem Titel von Atabeg's oft unabhängig von den Königen von Grusien herrschten, erhielt es den Namen Sa-Atabago, d. h. Land der Atabeg's, und

unter diesem Namen kennen es noch die Türken, die aber auch der Hauptstadt Achalzich nicht weniger, wie dem ganzen Kessel den Namen Akhiskha geben. Mit dem Untergange des letzten heldenmüthigen Atabeg's Manutschar nahm die Familie des Saphar-Pascha die Herrschaft von Samsche (im engeren Sinne) ein und unterwarf sich nicht allein nach und nach alle Provinzen, die einst dazu gehört haben, wie Dschawachethi (im weiteren Sinne) und Klardschethi, sondern wußte auch, sich der türkischen Oberherrschaft zu entziehen. In dem Jahre 1716 ward sie aber vertrieben und nicht erbliche Gouverneure, die den Namen Pascha's von Akhiskha oder von Tschildir führen, traten an die Stelle. Das alte Samsche oder Semo-Karthli führte bis vor zwei Jahrzehenden den Namen Paschalik von Akhiskha (Achalzich) und erst mit dem Jahre 1829 hat es aufgehört zu existiren, indem Samsche im engeren Sinne russisch geworden und so wiederum mit Grusien vereinigt ist, die Gaue von Klardschethi und Dschawacheti (mit Ausnahme der Umgegend von Achalkhalakhi) unmittelbar unter die Herrschaft des Sseriaskjers von Erserum gestellt sind.

Artahan liegt am östlichen Ende des breiten, gegen sieben Stunden langen Thales, was sich abwärts bis zum Dorfe Kinsitamar hinzieht und im Verlaufe der Reise schon beschrieben ist. An beiden Enden nähern sich die unbedeutenden Höhenzüge von beiden Seiten bis auf eine Entfernung von kaum 60—80 Fuß und fallen steiler ab, so daß mehr oder weniger senkrechte Felsen zum Vorschein kommen. Auf der Höhe der linken (also nördlichen) Seite des Flusses liegt die eigentliche Stadt und Festung, während auf der anderen, die sich erst später dem Flusse nähert, sich noch einige Häuser fortsetzen und durch eine schlechte, hölzerne Brücke mit dem Haupttheile in Verbindung stehen. Der Umfang des eigentlichen Artahan ist unbedeutend und die Stadt mag kaum eine Viertelstunde im Durchmesser enthalten. Sie besteht aus zwei Terrassen, von denen die

obere früher die Citadelle trug und die untere vorn auf ihrer Kante das noch nicht vollendete Sarai des Müssellims besitzt. Diese untere Terrasse liegt ohngefähr 60 Fuß über dem kaum 20 Fuß breiten Ufer des Kur und hängt zum Theil selbst über. Rings um die Stadt ziehen sich feste Mauern von 25 Fuß Höhe und 6 Fuß Stärke und sind demnach auf ihrer Oberfläche zur Aufnahme der Vertheidiger breit genug. Die Basteien bestehen aus vorgeschobenen Vierecken und nur der untere Eingang wird durch einen Thurm vertheidigt. Ueber dem Thore fanden wir eine arabische Inschrift, die aber späteren Ursprunges ist und folgende Worte enthält: „O Prophet, von dem mächtigsten Herrscher, dem Herrn der Könige, von Arabien, dem Nil und Persien, dem Sultane Suleiman-Ibn-Selim-Chan, dessen Herrschaft Gott ewig machen möge, im Jahre 996." Daß die Mauern sehr alt sind, sieht man ihnen an, sie würden sich aber gewiß noch weit mehr erhalten haben, wenn die Russen sie nicht im Jahre 1828 bei ihrer Besetzung mit Kanonen beschossen hätten. Im Innern der Festung findet man nur noch im Osten der obersten Terrasse die unbedeutenden Ueberreste der alten Citadelle, es schien mir aber auch, als wenn der neue, mit vielem Geschmacke angelegte Palast auf den Trümmern eines älteren erbaut worden sei. Leider war es mir nicht erlaubt, ihn näher in Augenschein zu nehmen, da die Frauen ihre Gemächer bereits bezogen hatten und der Müssellim überhaupt durch die vielen Fragen argwöhnisch geworden war, so daß er sogar seinen Leuten auf das Strengste verboten hatte, mir Rede zu stehen.

Ueber die Herrschaft Artahan erfuhr ich wenig und vermag deßhalb nur die Anzahl der Dörfer, deren 100 (ohne Zweifel zu viel) sein sollen, nicht aber die der Häuser und Einwohner anzugeben. Vor dem russisch-türkischen Kriege war sie mehr bevölkert, denn durch den Frieden von Hunkiar-Isskeleßi stand es den christlichen Bewohnern des Kur-, Araxes- und oberen Eufrat-Gebietes frei, nach Rußland auszuwan-

dern. In großer Anzahl verließen damals Christen, meist unirt-armenischen Glaubens, ihre Wohnplätze, um sich in dem russischen Transkaukasien ein neues Eldorado zu suchen. Die Zahl der Familien aus der Herrschaft Artahan soll gegen 400 betragen haben, aus Artahan allein wanderten 40 aus. Vier von den letzteren sind wiedergekommen und erzählten über den Zustand der Zurückgebliebenen nichts Erfreuliches. Es waren Kaufleute, die jetzt, wo sie die Einzigen ihres Glaubens sind, freilich in Artahan mehr ihre Rechnung finden, als früher. Auf gleiche Weise wanderten aber auch aus dem Kessel von Achalzich Tausende von Moslimen aus und die bis dahin blühende Handelsstadt, durch die vor Allem der Handel mit grusischen Mädchen, den bekannten Georgierinnen, betrieben wurde, ist zu einer kaum glaublichen Unbedeutendheit herabgesunken.

Die Häuser der Residenz des Müssellims fand ich schlechter aussehend, als die der Dörfer. Im Allgemeinen bestanden sie nur, ähnlich wie die der ärmeren Leute in Tiflis, aus einem durch vier Steinmauern eingeschlossenen und durch eine Lehmdecke nach oben geschlossenen Raume, in dem die ganze Familie zubrachte. Hier und da fand auch das Vieh noch Platz darin. Außer dem Fremdenhause (Konak) des Müssellims waren kaum noch 6 bis 8 nur einigermaßen wohnliche Häuser vorhanden. Die Sprache der Bewohner ist das Türkische und vom Grusischen versteht hier Niemand ein Wort. Auch das Armenische ist in der letzten Zeit ganz verschwunden und soll selbst auch früher nur wenig gesprochen worden sein.

Um die interessante Umgegend näher kennen zu lernen und um uns in dem wohnlichen Hause des gastfreundlichen Müssellims etwas zu erholen, blieben wir zwei volle Tage in Artahan und reisten erst am 3. September weiter. Der armenische Kaufmann begleitete uns in der Regel auf unseren Spaziergängen und gab uns manche Aufklärung.

Die Ufer des Kur-Flusses, den aber die Bewohner des

ganzen Kur-Hochlandes Artahan-Tschai, d. h. Artahan-Fluß, nennen und erst mit dem Eintritt in den Kessel von Achalzich mit dem Namen Kjürr belegen, sind im Allgemeinen sumpfig; zahlreiche Moräste finden sich auf beiden Seiten. Es geht die Sage, daß in uralter Zeit das ganze Thal mit Wasser bedeckt gewesen sei und dieses einen See gebildet habe, bis es endlich dem Flusse gelungen, oberhalb der Stadt die Felsen zu durchbrechen. Eine schwarze Moorerde bedeckt noch allenthalben den Boden, und wo man nur einige Fuß tief eingräbt, quillt das reinste Quellwasser hervor. An einzelnen Stellen erscheint es sogar von selbst auf der Oberfläche. An den höher gelegenen Stellen hatte man den Boden zu Getreidefeldern bearbeitet und eben war man im Begriff, zweizeilige Gerste, einen niedrigen, mit langen Grannen versehenen Sommerwaizen und etwas Roggen einzuärnten. Wie im Allgemeinen im Oriente, so ließ man auch hier die Frucht überreif werden, so daß sie zum Theil schon während des Einsammelns ausfiel. Während ich sonst nur die Sichel zum Abschneiden des Getreides sah, erblickte ich hier zum ersten Mal die Sense. So nachlässig man sich aber überhaupt mit dem Getreidebau beschäftigte, eben so sorglos gebrauchte man auch dieses Instrument, so daß das gehauene Getreide bunt durcheinander lag. Bei der Art und Weise, es auszudreschen, schadet dies zum Glück nicht. Man rechent es nämlich zusammen und trägt es auf einen festgeschlagenen Boden, der die Tenne darstellt. Bretter von $3\frac{1}{2}$—4 Fuß Länge und nach hinten meist etwas breiter (gegen $1\frac{1}{2}$ Fuß) werden auf der Unterfläche mit spitzen Steinen beschlagen und dienen so, indem ein Paar Ochsen oder Kühe, die zu gleicher Zeit die Aehren unter sich zertreten, davor gespannt werden und ein Mädchen oder Knabe darauf steht, zum Zerreißen der Halme. Da die Tenne kreisrund ist, geht das Vieh so lange im Kreise herum, bis alles Stroh in kleine Stücken zerrissen ist. Es ist dieses dieselbe Art zu dreschen, wie man sie in der Bibel findet, aber die Worte:

„Du sollst das Maul des Ochsen, der da drischet, nicht verbinden," werden heut zu Tage ebensowenig befolgt, als damals von den Juden.

Das so zerrissene Getreide wird auf dieselbe Weise von der Spreu befreit, wie bei uns. Man bringt es nämlich auf große Haufen und wirft es mit Schippen auf einem ebenfalls geebneten und festgeschlagenen Boden gegen den Wind. Die schweren Körner fliegen weiter, als die durch den Wind mehr zurückgehaltene Spreu, und so sammeln sich die ersteren in einer größeren Entfernung als die letztere an. Die Spreu dient in der Regel ohne allen Zusatz von Heu als Winternahrung für das Vieh, denn so prächtige Wiesen sich auch vorfinden, so benutzt man sie doch fast nur als Weide und kaum je zum Einsammeln von Wintervorräthen.

In geologischer Hinsicht ist das Kur-Hochland von dem übrigen Hochlande Armeniens durchaus nicht verschieden, wohl aber von allen von mir bis jetzt beschriebenen Gegenden, sowohl des Tschoruk-Gebietes als des pontischen Gebirges und des Meeresufers, denn der Boden ist zum großen Theile vulkanischen Ursprunges. Mächtige Vulkane waren es hauptsächlich, die mit ihren ausgeworfenen Massen und dem aus der Tiefe der Erde unmittelbar in die Höhe gehobenen trachytischen Gesteine die bedeutende Höhe des Hochlandes hervorriefen. Das ganze Thal des Kur von Kinsitamar bis Artahan war mit Wacke, selbst mit poröser Lava, mit festen, geschmolzenen Obsidianen und zum Theil mit leichtem, röthlichem oder graulichem Bimssteine bedeckt, und diese Gesteine erschienen meist als Gerölle, bildeten aber auch zusammenhängende Felsen. Der Trachyt selbst war hinsichtlich der Struktur der porösen Wacke oft so ähnlich, daß beide Gesteine kaum von einander zu unterscheiden waren und unmittelbar in einander übergingen. Das Gerölle hatte man als Befriedigung der Getreidefelder benutzt und unter ihm fand ich Steine, die ganz das Ansehen unserer gebrannten Backsteine hatten. In der Schlucht, die sich nordöstlich

hinzieht, erschienen die Felsen plötzlich als ein fast homogener, graulicher Doleritporphyr und zogen sich wahrscheinlich noch weit hin.

In vegetativer Hinsicht unterscheidet sich die Umgegend von Artahan nur wenig von der Art der Vegetation, wie ich sie schon für das ganze Thal angedeutet habe. So holzlos, als sonst das Hochland erscheint, ist das Gebiet des obersten Kur keineswegs und es schien mir, als wenn die Zeit gar nicht so fern läge, wo noch allenthalben schöne Kiefernwälder die Höhen bedeckten. Jetzt stehen freilich die Föhren nur einzeln und es werden kaum einige Jahrzehente vergehen, wo auch diese wenigen Bäume verschwunden sind. Mir erzählten alte Leute, daß sie sich recht gut der Zeit erinnerten, wo die südlich vom Kur gelegenen Höhen von einem Walde bedeckt gewesen wären, der erst vor wenig Jahren, als der Erbherr von Artahan sein Sarai zu bauen angefangen hatte, verschwunden sei. An Anpflanzungen von Holz denkt Niemand, denn „was mein Vater nicht für mich gethan hat, das brauche ich auch nicht für meine Söhne zu thun," ist die gewöhnliche Antwort des Orientalen, wenn man ihn auf die Nothwendigkeit von Anpflanzungen hinweis't. Selbst mit dem wenigen Holze, welches man noch besitzt, geht man keineswegs schonend um, und man schlägt die Bäume, wie man sie gerade am Besten zu gebrauchen denkt.

Außer diesen Kiefern sah ich nur unbedeutendes Gesträuch der bibernellblättrigen Rose und der hartheublättrigen Spierstaude. Der schon einige Mal erwähnte armenische Geograph Indschidschean gibt Artahan von Nußbaumwäldern umgeben an, ein Irrthum, den man um so weniger begreifen kann, da das ganze Kur-Hochland nicht im Stande ist, den einen wärmeren Himmel gewohnten Nußbaum zu ernähren.

Hinsichtlich der Kräuterflor walteten ebenfalls im Westen der Stadt noch dieselben Verhältnisse vor, und nur im Osten, wo nackte Felsen zu Tage kamen, änderte sich der

Charakter der Vegetation. Wiesenraute (Thalictrum), Hasenohr (Bupleurum), Glockenblumen, Sedum, Mohn, Leinkraut, Habichtskraut, Fünffingerkraut, ein Lauch und ein Lolchgras wuchsen vorherrschend an dem Gesteine, während auf dem schmalen Ufer des Kur in Menge Pferdeminze, Ziest, Storchschnabel, Astern, Chamille, Erdbeerspinat, Alant, Weiderich und Knöterich vorkamen.

Am frühen Morgen des 3. September verließen wir Artahan und wandten uns in südwestlicher Richtung nach dem Quellengebiete des Kur, das einen besonderen Lehngau unter dem Namen Kjöla oder Kola bildet und einen eigenen Erbherrn als Müssellim hat. Fünf Stunden Weges sollte es bis nach Urut, der Residenz des Herrn von Kjöla, sein. Nahe an zwei Stunden gingen wir zuerst auf der rechten (südlichen) Seite des Kur, aber mehr auf dem Abhange des Gebirgsrückens dem Flusse zugewendet, und überschritten dann die Höhe, welche sich hier in die bedeutende Krümmung des Kur hineinschiebt. Wenn man nämlich von Kinsitamar, wo wir das Gebiet des Kur zuerst betraten, diesen Fluß aufwärts verfolgt, so kömmt man in rein südlicher Richtung zuerst in ein enges Felsenthal und verläßt dieses nach einer Stunde Weges wiederum, um eine östliche Richtung einzuschlagen. Diese behält man gegen drei Stunden, und macht nun wiederum einen kurzen Bogen nach Süden, um sich nach 3/4 Stunden nach Westen zu wenden. Auf diese Weise bildet der Kur zwei Bogen, einen westlichen (bei Kinsitamar) und einen östlichen, und in einen jeden schiebt sich eine unbedeutende Höhe hinein, von denen die erstere oder nördliche mehr als doppelt so breit ist, als die letztere und südliche. Beide Höhen hatten wir zu überschreiten und mußten durch den dazwischenliegenden Fluß reiten.

Die rechte Seite des Artahan-Thales ist sumpfiger als die linke, und aus dieser Ursache befinden sich die meisten Dörfer auf der Seite, die uns nach der Abreise von Artahan rechts lag. Nur ein unbedeutendes Vorwerk bemerk-

ten wir mitten in dem sumpfigen Striche, welcher von zahlreichen Sumpf- und Schwimmvögeln bewohnt war. Ich sah vor Allem Störche, Kibitze und Gänse, die letzteren von einer Größe, wie ich sie früher nie gesehen hatte. Meine Begleiter meinten sogar, daß hier Gänse von der Größe eines Schafes gar nicht zu den Seltenheiten gehörten. Die Störche scheint man im Kurgebiete, wie bei uns, gern zu sehen, denn auf fast allen Häusern waren Nester erbaut oder es fanden sich große Stangen vor, auf denen sie ihre Wohnung erbaut hatten. In ihnen standen zum Theil, als wir vorbeizogen, die langbeinigen Vögel gleichsam als Schildwachen und schauten, wie die Bewohner der Häuser unter ihnen, den Fremdlingen nach, von Zeit zu Zeit auch ihre Schnäbel zusammenschlagend.

Die Höhe des fast zwei Stunden im Durchmesser haltenden Rückens bildete ein welliges Plateau und da allenthalben fruchtbare Erde dem Boden auflag, so war er auch dicht mit Kräutern bedeckt. Es war eine Steppenflor des Hochlandes, die zwar im Allgemeinen eine große Aehnlichkeit mit der der südrussischen und sibirischen Steppen hat, sich aber hinsichtlich der Arten hinlänglich unterscheidet. Skabiosen, Centaureen, Astern, Senecionen und Beifuß waren neben Doldenträgern, Glockenblumen u. s. w. ebenfalls vorherrschend, aber es gesellten sich noch eine Menge Schmetterlingsblüthler, besonders Traganthpflanzen, zu ihnen, ferner Disteln, Doldendisteln (Eryngium), Meerkohl, Minzen, Weiderich u. s. w., die dort fehlten. Die Pflanzen der südrussischen Steppen sind auch hinsichtlich ihrer Größe einander ungleich, und hohe Skabiosen, Astern u. s. w. stehen neben kleinen Lippen- und Kreuzblüthlern, hier hingegen haben sie in der Regel nur eine Größe und man erkennt an ihrem gedrängten Wuchse und der Fülle von Blüthen schon den Alpen-Habitus. Einzeln gesellen sich auch meist nur niedrige Sträucher dazu, die in Südrußland ganz fehlen oder nur aus Weidengebüsche bestehen. Hier ist es die

nette, mit Tausenden von Stacheln versehene Bibernellrose (Rosa myriacantha *DC.*), das strauchartige Fünffingerkraut und die hartheublättrige Spierstaude, die sich höchstens bis zu vier Fuß Höhe erheben.

Auf der Mitte des eben beschriebenen Rückens begegnete uns ein Trupp von sechs Zigeunern, die wohl, wenn wir der schwächere Theil gewesen wären, uns nicht so ruhig hätten ziehen lassen. Sie hatten sämmtlich eine wahre Räuberphysiognomie. Es waren reisende Jongleurs, die in der Welt herumliefen und durch halsbrecherische Kunststückchen sich ihren Unterhalt zu verdienen suchten. Als sie uns sahen, stellten sie sich in einen Halbkreis und führten uns ihre Künste vor, die alle auf Körperkraft und Fingerfertigkeit beruhten. Mit Leichtigkeit warfen sie große eiserne Kugeln in die Luft und fingen sie auf der Brust oder auf dem Oberarme auf. Einige Stücke führten sie mit spitzen und schneidenden Instrumenten aus, die uns in Verwunderung setzten. Dabei machten sie einen Lärm wie die Wilden, wenn sie eine Schlacht beginnen. Einige hingeworfene Piaster stellten die Künstler schon zufrieden und man sieht daraus, wie wenig diese Leute im Allgemeinen verdienen. Sie meinten selbst, daß oft Wochen vergingen, ehe ihnen einmal Geld gereicht würde, denn in der Regel erhielten sie für ihre Künste nur Wohnung und Nahrung.

Wir stiegen endlich in ein eine halbe Stunde breites Thal hinab und fanden dieses noch sumpfiger, als das von Artahan; es lag aber unbedingt einige hundert Fuß höher. Nur zwei armselige Dörfer sah ich darin. Auf jener Seite des Thales floß der flache, bachähnliche Kur langsam dahin. Die Höhe, die nun begann, erhob sich steiler, hatte aber einen schmalen Rücken, den wir schon nach drei Viertelstunden überschritten hatten. Dicht am Fuße des jenseitigen Abhanges sollte Urut, die Residenz des Herrn von Kjöla, liegen, aber vergebens suchten wir seine Wohnung. Zwei schöne

Männer kamen uns entgegen und geleiteten uns an das Ziel unserer Wanderung. Auf dem Dache seines Palastes empfing uns der Herr von Kjöla und führte uns hierauf in die unterirdischen Räume seiner Residenz. Es ging uns dieses Mal gerade so, wie im Jahre 1836, wo ich mich zum ersten Male in Transkaukasien befand und den Ort, in dem ich verweilen sollte, lange Zeit suchte, bis ich zuletzt beinahe durch den Schornstein in das Haus eines dortigen Bewohners gefallen wäre. Während in Grusien solche halb oder ganz unterirdische Wohnungen zum großen Theil aus Bequemlichkeit und Faulheit verfertigt werden, sind sie jedoch hier wegen der harten Winter und wegen des Holzmangels durchaus nothwendig.

Das unterirdische Dorf Urut befindet sich in dem Quellenkessel und zwar auf der linken Seite des Kur, und muß wenigstens 1000 Fuß höher liegen als Artahan. Außer Gerste gedeiht hier kein Getreide und selbst diese erfriert häufig oder kommt gar nicht zur Reife. Es scheint hier ein Klima zu herrschen, das selbst dem von Petersburg noch nachsteht. Nur selten erfreuen sich die hiesigen Bewohner im Jahr einer guten Zeit von vier Monaten, da es häufiger vorkommt, daß acht Monate lang Schnee liegt. Eigenthümlich ist es aber, daß dieser sich nie zu bedeutenden Massen anhäuft und gegen das Ende des Winters kaum mehr als zwei Fuß hoch angetroffen werden soll. Den größten Theil der kalten Monate ist, so erzählten mir die Bewohner, der Himmel von Wolken frei und stellt sich in der reinsten Azurbläue und in voller Klarheit dar. Gegen drei Uhr des Nachmittags saß ich im Freien auf einem großen Trachytblock und erwärmte mich an den Strahlen der Sonne. Mit dem Augenblicke, als die Sonne untergegangen war, zeigte mein Thermometer 8½ Grad und er fiel bis gegen neun Uhr noch um zwei Grade. In Artahan betrug die Temperatur des Morgens gegen 8½ Uhr doch noch 10, hier hingegen nur 6 Grad Wärme.

Der Quellenkessel des Kur mag gegen sechs Stunden Breite und acht Stunden Länge besitzen und wird von Süden und Osten aus von unbedeutenden Armen des Kur-Quellen-Gebirges durchzogen. Auf dem letztern liegen die zahlreichen Quellen und zwischen den erstern fließen deren Bäche, um sich mit dem von Westen nach Osten und dann nach Norden fließenden Hauptarme zu vereinigen. Dieser selbst entspringt im Südwest und führt auch hier den Namen Artahan-Tschai. Die Zahl der in ihn einfließenden größeren Zuflüsse beträgt vier. Von diesen hat der äußerste im Osten, also der Hauptquelle gerade entgegengesetzt entspringend, bei den Eingeborenen den Namen Kjürr, ein Namen, der mit dem Augenblicke, wo der Fluß das Hochland verläßt und in den Kessel von Achalzich eintritt, wiederum gebräuchlich ist.

Das Thal selbst erscheint in hohem Grade sumpfig und die Niederungen in der Umgegend von Urut sind erst gegen den Spätherbst gangbar. Der Fluß selbst hat sich hier getheilt und schließt einen gegen zwei Stunden im Umfang betragenden Morast ein, der, als wir hier waren, nur an den Rändern einigermaßen abgetrocknet war. Riedgräser wucherten in großer Menge darauf. Man erzählte mir, daß mit dem Weggange des Schnees zahlreiche Forellen aus dem Gebirge herabkämen; zu gleicher Zeit erschiene auch ein Fisch, der einen Fuß im Durchmesser (?) besitzen sollte und außerordentlich schmackhaft wäre.

Viehzucht ist fast die einzige Beschäftigung der Bewohner des Kurquellen-Gebietes und zahlreiches Rindvieh und große Heerden von Schafen werden wegen ihres Wohlgeschmackes alljährlich nach Kars, Erserum und den größeren Städten Kleinasiens ausgeführt. Aus der Milch bereitet man einen vorzüglichen Käse, der weit und breit eben so berühmt ist, als bei uns der aus der Schweiz. Er bildet nebst dem Vieh die Artikel, gegen die sich die Kjölaer das nöthige Getreide eintauschen. Wie beträchtlich die Viehzucht hier sein muß,

sieht man daraus, daß doch gegen 4000 Menschen auf einer absoluten Höhe von gewiß weit über 6000 Fuß Jahr aus, Jahr ein existiren können. Die Zahl der Dörfer beträgt nicht weniger als 40, und wenn auch keines derselben einen bedeutenden Umfang besitzt, so sollen sie doch zusammen gegen 800 Häuser haben.

Es scheint selbst, als wenn in frühern Zeiten die Bevölkerung noch größer gewesen sei, denn allein von Urut aus sah ich auf den gegenüberliegenden Höhen vier Ruinen und bei meiner weitern Wanderung in dem Thale aufwärts traten mir noch mehre entgegen. Die größte der zuerst genannten Ruinen heißt Dadaschên, ein Name, der wahrscheinlich mit dem Dadesch der grusischen Chronik identisch ist. Der Verfasser derselben irrt aber, wenn er glaubt, daß Dadesch jetzt Dört-Kilisse genannt werde, da der Ort dieses Namens weiter oben am Kur liegt. Dieses Dadesch bezeugt ebenfalls, daß in früherer Zeit, nachdem sich meschische Häuptlinge in Karthli festgesetzt hatten, immer noch hier ein einheimisches Reich, was wahrscheinlich nicht immer von jenen abhängig war, existirte und Artanudsch zur Hauptstadt hatte. Davon abgesehen daß ich diese Meinung allgemein verbreitet fand, deuten auch eine Menge Sagen darauf hin. So auch die, welche ich eben von Dadaschên erzählen will.

Zu jener Zeit hatte Kjöla einen besondern Gouverneur und der König des Landes wanderte im heißen Sommer nach dem kühlen Quellengebiete des Kur, um der erstickenden Luft in Artanudsch zu entfliehen. So hatte er einmal seinem Eristawi (Statthalter oder Gouverneur) befohlen, in Dadaschên eine Kirche für den alleinigen Gott und ein Schloß für seinen Herrn zu erbauen. Als frommer Christ begann der Statthalter mit dem Baue der Kirche und diese war schon in kurzer Zeit so weit hergestellt, daß in ihr Messe gehalten werden konnte. Der König verließ im Juni Artanudsch in der Hoffnung, daß sein Schloß zuerst erbaut worden sei, fand dieses aber erst im Werden. Ueber die vermeint-

liche Vernachlässigung der königlichen Würde erzürnt, ließ er den Statthalter vor sich kommen und stellte ihn mit harten Worten zur Rede. „Der Herr des Himmels steht höher, als ein schwacher Fürst der Erde,“ sagte der Statthalter in der festen Ueberzeugung, recht gehandelt zu haben. Diese Antwort erhöhte den Zorn des Königs und so gab er den grausamen Befehl, den frommen Mann zur Strafe seiner Vernachlässigung der königlichen Würde an einer Säule der Kirche aufzuhängen. Nur zu pünktlich wurde der schreckliche Befehl ausgeführt und das Heiligthum entwürdigt. Mit Entsetzen vernahm das Volk die Kunde von dem, was geschehen, und floh von dem Augenblicke an das kaum erstandene Gotteshaus. Seitdem ist es öde und leer, aber die Mauern stehen noch unversehrt, damit der ungeheure Frevel sich in dem Gedächtnisse der Menschen erhalte.

Der Erbherr von Kjöla war nicht minder wie der von Artahan ein schöner, junger Mann, der eben so wenig seine grusische Abstammung verleugnen konnte und mit seinen vier oder fünf Brüdern ein inniges Familienleben führte. Ich habe nur wenig Familien im Oriente gesehen, in denen eine solche Harmonie und Eintracht geherrscht hätte, als hier. Der Aelteste von ihnen war vor wenig Jahren dem Vater in der Herrschaft gefolgt und wurde nun von seinen im Alter nur wenig verschiedenen Brüdern als Haupt der Familie anerkannt. Obgleich nur der Erbherr in Urut residirte, versäumten es doch die Andern nicht, auf den ihnen in der Erbschaft zugefallenen Gütern lebend, täglich hier zusammenzukommen. Jagd auf die zahlreichen Wasservögel der nächsten Umgebung war ihre Hauptbeschäftigung. Lächerlich kam es mir vor, daß alle Brüder bei ihren Unterthanen noch den Namen „Pascha“ führten, obwohl nur der Urgroßvater, der über das ganze Hochland des Kur geherrscht zu haben schien, diesen Titel gehabt hatte.

Man sah es den hiesigen Bewohnern an, daß sich nur selten Fremde und eben so wenig türkische Beamte in diese

abgelegene Höhe verirrten, denn sie besaßen die Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit, wie man sie auch bei uns nur noch allein in weniger zugänglichen Thälern der Gebirge findet. Die Herren waren den Patriarchen, wie sie uns die Bibel schildert, gleich und erfreuten sich allgemein der Liebe ihrer Unterthanen. Unsere Gegenwart machte dem Müssellim eine Freude; während der Herr von Artahan seinen Dienern auf das Strengste verbot, unsere Fragen zu beantworten, kam uns der Herr von Kjöla in Allem entgegen und fand es ganz natürlich, daß wir auch wissen wollten, wie der Zustand der von uns durchreisten Gegenden sei. Die Meinung, daß jeder Firengi, der nicht des Handels halber den Orient bereist, ein Arzt oder ein Ingenieur sei, fand ich auch hier, und jeder Einzelne der Brüder erkundigte sich gelegentlich nach dem Zwecke unserer Reise.

Da wir uns hier noch einer unverfälschten und ächt orientalischen Gastfreundschaft erfreuten, so ist es mir wohl erlaubt, in der Kürze zu erzählen, wie wir empfangen wurden. Eine Art großen Vorzimmers bildete den Eingang zu den unterirdischen, einer sanften Erhöhung angelehnten Räumen. Auf seiner linken Seite standen die Zimmer für die weiblichen Glieder des Hauses damit in Verbindung, während auf der rechten sich die weitläufigen Stallungen hinzogen. Gerade aus gehend gelangte man in das Gastzimmer (Konak), das, da nur von oben durch eine kleine Oeffnung Licht einfallen konnte, sich auch am Tage in einer beständigen Dämmerung befand. Es mochte ohngefähr 25 Fuß Länge und 16 Fuß Breite besitzen. Gegen zwei Schritte von der Thüre entfernt war eine Barrière, aus Gitterwerk gefertigt, angebracht, und vor dieser entledigte man sich seiner Fußbekleidungen. Hier standen auch die Diener und Sklaven, um die Befehle des Herrn in Empfang zu nehmen.

Eine mit der Barrière in Verbindung stehende Thüre führte in den abgeschlossenen Raum, der auf den Seiten

gegen einen Fuß erhöht war, während er in der Mitte in gleicher Fläche fortlief und von der Breite der Thüre sich bis zu dem entgegengesetzten Ende hinzog. Am letzteren war in der Mauer ein Kamin angebracht und der Rauch des Feuers entwich durch eine schornsteinähnliche Oeffnung nach außen. Die Erhöhungen waren mit Teppichen belegt. Ist der Herr sehr vermögend, so sieht man hier die bessern, auf dem Boden der Mitte hingegen die schlechteren. In den Ecken rechts und links vom Kamine lagen weiche Matratzen und auf ihnen am oberen Ende noch weichere Kissen, während nach hinten Polster gegen die Wand absperrten. Die Wand, besonders der linken Seite, war mit den verschiedenartigsten Waffen behangen, und diese alle befanden sich in dem besten Zustande.

Der Herr des Hauses ließ uns (Rosen und mich) zuerst eintreten, dann folgte er mit seinen Brüdern, worauf Lukas und der Fahnenträger kamen. Uns wurde die rechte Seite zum Sitzen angewiesen, während die übrigen nach der strengen Regel der Etikette links Platz nahmen. Kaum saßen wir, so erschienen auch schon Bediente, die uns Scherbet, der freilich hier nur aus Honigwasser bestand und in einem vergoldeten Glase gereicht wurde, darreichten. Die Art und Weise des Darreichens habe ich schon im ersten Bande, wo ich die Gebräuche der Orientalen im Allgemeinen beschrieben habe, angedeutet; ich übergehe deßhalb die Beschreibung und erwähne nur das, was als eigenthümlich von dem Früheren abweicht.

Mit dem Darbieten der Pfeife begann die Konversation und ich wunderte mich über die verständigen Fragen, die der Herr von Kjöla mit seinen Brüdern stellte. Zuerst wurden wir in blumigen Redensarten willkommen geheißen und dann fragte man nach unserm Wohlergehen. Entschuldigungen, daß man in diesen entlegenen Gegenden nicht wisse, wie man solche ausgezeichnete Fremde behandeln solle, wurden von Zeit zu Zeit der Rede eingeflochten, besonders wenn man

glaubte, etwas nicht recht gemacht zu haben. Während der Unterhaltung wurde einige Mal Kaffee gereicht und nach der Wiederholung desselben schätzt man die angethanene Ehre.

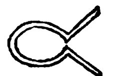
Kurz nach Sonnenuntergang trugen Diener das Abendessen auf. Auf denselben Erhöhungen, wo wir gesessen hatten, legte man später weiche Matratzen aus und bereitete für uns das Nachtlager. Am andern Morgen erschien alsbald der Herr, um sich nach unserm Wohlbefinden zu erkundigen und nach unseren ferneren Wünschen zu fragen. In der Zeit reichte man wiederum Kaffee und eine Stunde später wurde das Frühstück aufgetragen.

Am 4. September verließen wir Urut und setzten unsere Reise nach dem Lehngaue Pennek fort. Man gab uns zwar die Entfernung bis Nessi-Pennek, unserem heutigen Ziele auf dem Wege nach Olti und Erserum, nur zu sieben Stunden an, allein sie beträgt unbedingt zehn, wenn ich den bis jetzt angenommenen Maßstab für die Entfernungen auch hier anlege. In den früheren Zeiten ging aus Achalzich eine große Handelsstraße auf demselben Wege nach dem Innern Kleinasiens, nach Trebisond und nach Erserum und aus Tiflis und Kutais kamen hier alljährig mehre Waarenzüge. Erst in der neueren Zeit, seitdem Achalzich sein früheres Gewicht verloren hat, ist diese Straße öde und leer geworden und selbst die Bewohner übersteigen nur selten das Gebirge. Wie Anapa im Norden der tscherkessischen Küste der vorzüglichste Platz für den Handel mit den berühmten Cirkassierinnen war, so erfreute sich Achalzich eines gleichen Rufes in Betreff der nicht minder schönen Georgierinnen (Grusierinnen). Während Tscherkessen aus der Umgegend geraubte Mädchen und ihre eigenen Töchter auf den Markt nach Anapa brachten, so raubten im gesegneten Grusien die Lesgier und besonders die der fünf Verbrüderungen der früheren dschar'schen Republik im Thale des Alasan Mädchen, Frauen und Männer und führten sie trotz der russischen Wachsamkeit auf

dem Rücken der Gebirgszüge, oft in der nächsten Nähe von Tiflis vorbei, nach Achalzich. Mit der Besitznahme dieses Sitzes für den Handel mit Georgierinnen scheint auch dieser zum großen Theil aufgehört zu haben.

Wir schlugen zuerst eine west-west-südliche Richtung ein, um zunächst nach der äußersten Kurquelle im Westen zu gelangen, und verfolgten den bald zum Bache herabgesunkenen Kur auf seiner linken (nördlichen) Seite. Schon nach einer halben Stunde gelangten wir nach dem Dorfe Semselak, worauf wir nach einer ganzen Stunde nach Vierkirchen, denn das bedeutet Dört-Kilisse im Türkischen, kamen. Alte Chroniken geben hier den Sitz eines Erzbischofs an. Der Ort muß in grauer Vorzeit bedeutend gewesen sein, denn außer den mehr oder weniger erhaltenen Ruinen mehrer Kirchen sieht man im weiten Umkreise eine Menge durcheinander geworfener Steinhaufen, die sämmtlich ein schwarzes Ansehen hatten. Von den Kirchen besah ich die beiden größten, die auch noch am Meisten erhalten waren. Sie erschienen sämmtlich mit Ausnahme der größten in ächt grusischem Geschmacke, d. h. in gleichschenklichem und kurzem Kreuze erbaut. Anstatt der Kuppel ist in diesem Falle ein niedriger Thurm vorhanden. Eine Kirche von Bedeutung habe ich im ganzen grusischen Reiche nirgends gesehen, denn selbst die berühmte von Gelathi bei Kutais in Imerien ist im Vergleiche zu unsern Bauwerken der Art unansehnlich. So besaß selbst die größte von den hiesigen nur ein Schiff von 24 Fuß Länge, es war ihr aber, von Westen nach Osten sich ziehend, eine fast eben so lange Kapelle angebaut. Da ihre Bauart sich mehr der alt-armenischen näherte und die Kirche ein längliches Viereck bildete, so verdankt sie wohl, im Vergleiche zu den andern, einer spätern, wenn auch immer noch sehr frühen Zeit ihren Ursprung. Das oft von mir auf älteren armenischen Kirchen gefundene, in Stein gehauene Tempelherren-Kreuz deutete ebenfalls darauf hin, daß nicht Grusier, sondern Armenier sie erbaut hatten, eine altgrusische Inschrift, die ich auffand,

sprach aber dagegen. Auffallend war mir ein ebenfalls in Stein gehauenes Zeichen:



welches sich mehrmals vorfand und vielleicht den Geschichtsforschern des Orientes eine Andeutung über die Zeit der Erbauung gibt. Innerhalb der Kirche bemerkte ich wiederum ebenso große Ecksteine, wie ich schon früher bei der Beschreibung von Artanudsch erwähnt habe; von ihnen hatte einer nicht weniger als 11 Fuß Höhe.

Ohnweit Dört-Kilisse krümmt sich der Kur nach Süd-West und setzt sich hier aus zwei Bächen zusammen, von denen der eine, den wir durchritten, der größere ist und in derselben Richtung sich fortsetzt. Der andere geht südlich und wird hier ebenfalls aus zwei Bächen gebildet, von denen wir den auf unserer Seite verfolgten. Ein Dorf mit Namen Gümüsch-Dschur, d. h. Silberquelle, was hier liegt, deutet auf Bergwerke hin. Das Terrain war auch in geologischer Hinsicht ein anderes geworden, indem zwar noch fortwährend rothbrauner und schwarzer Trachyt den Boden bedeckte und dazwischen Lava-Massen vorkamen, aber an den Höhen, die das Thal von nun an mehr einzuengen begannen, wurde schwärzlich-grauer Thonschiefer sichtbar. Während hier die Silberquelle liegt, befindet sich in demselben Kessel des Kurquellen-Gebiets, ohngefähr sieben Stunden von hier ostwärts und fünf Stunden von Urut südostwärts, die Goldquelle, Altun-Bulak. Was übrigens den Gümüsch-Dschur anlangt, so muß ich hinzufügen, daß das erste Wort im Türkischen Silber und das zweite im Armenischen Wasser, dann Quelle, die die Türken Bulak nennen, bedeutet.

Obwohl die Sonne ziemlich hoch stand und der schönste blaue Himmel sich über uns ausbreitete, war es kühl und so eilten wir auf unserem Hochthale rasch vorwärts. Nach einer Stunde erreichten wir die Sommerwohnungen des

Dorfes Balchar (Balchar-Jailaßi) und versahen uns von hier aus mit frischen Pferden. Prächtiges Rindvieh weidete in großen Heerden auf den grasreichen Abhängen, aber auch Büffel, die eigentlich nur wärmeren Zonen angehören, sah ich in ziemlicher Menge. Außerdem fanden sich langhaarige Ziegen und große Hammel, sogenannte Fettschwänze, vor. Die Milch war vorzüglich, etwas gewürzhaft und sehr fett und ich erinnerte mich lebhaft an die Zeiten, wo ich bei gleicher Nahrung längere Zeit auf den Alpen des Berner Oberlandes und der Rheinquellen zugebracht hatte.

In der Nähe dieser Sommerwohnungen beginnen die westlichen Kur-Quellen, von denen der lange anhaltenden Trockenheit halber mehre versiegt waren. Der Weg führt nun steiler in die Höhe und zwar unmittelbar auf die Wasserscheide des Kur- und Tschoruk-Gebietes. Es beginnen damit hübsche Kiefernwälder der Pinus pontica *C. Koch* und ziehen sich ziemlich weit hinauf. Die Bäume hatten weder eine bedeutende Höhe, noch eine bedeutende Stärke und die erstere mochte ohngefähr 30—35, die letztere im Durchmesser kaum 1 Fuß betragen.

Endlich kamen wir an ein schiefaufsteigendes Bassin, was, dicht mit Riedgräsern bedeckt, sich bis an die Höhe des Gebirges selbst hinzog. Allenthalben entquoll dem sumpfigen Boden das klarste Wasser. Es sammelte sich in kleinen Bächen an und diese alle vereinigten sich endlich in einen größern, der dann in nördlicher Richtung um eine Anhöhe herumbog, um als Hauptbach des Kur, den wir oberhalb Dört-Kilisse durchritten, dem tiefer gelegenen Thale zuzufließen. Zahlreiche Heerden von Schaafen und Rindvieh weideten an den Rändern des eben erwähnten Bassins.

Wir standen bald auf dem schmalen Gebirgsrücken der Kur-Tschoruk-Wasserscheide, die hier ihrer rothen Porphyre halber, aus denen sie hauptsächlich zusammengesetzt zu sein scheint, den Namen Blutberg (Kanlü-Dagh) erhalten hat. Auf dieser Höhe stand ich lange Zeit und blickte nach dem

Süden, von wo aus mich schon eine wärmere Luft umwehte, bald nach Norden, woher ich eben gekommen, denn der Gebirgsrücken war in geographischer und geologischer Hinsicht vom größten Interesse. Auf der einen Seite, der nördlichen, fiel das Gebirge mit geringer Neigung abwärts und Hochthäler begränzten es schon nach einer Senkung von kaum 1500 bis 1800 Fuß. Die Abhänge selbst waren wie die aus ihnen sich wiederum erhebenden Erhöhungen abgerundet. Grüner Rasen, von wenigen bunten Blumen durchzogen, bedeckte allenthalben den sanftabsteigenden Boden und fast nirgends kamen nackte Gesteine zu Tage. So mild sich aber auch die Oberfläche des Bodens den Augen darstellte, so rauh und nördlich war die Sphäre der Luft und kaum vermochten die Strahlen einer Juli- und August-Sonne sie einigermaßen zu erwärmen. Ganz anders war es auf der Südseite, nach dem Tschoruk-Gebiete zu. Ein zerrissenes Gebirge bot sich hier den Blicken dar. Jähe Schluchten wechselten mit schroffen Felsen ab. Nirgends eine sanfte Wölbung der Oberfläche, die sich allenthalben im hohen Grade uneben und an Formen veränderlich zeigte. Den grünen Rasenteppich der andern Seite suchte ich vergebens und nur truppweise standen einzelne sparrige Kräuter, mit bunten Blüthen bedeckt, oder kleinere, im Wuchse gedrängte Pflänzchen fanden in einer Spalte des nackten Gesteins oder inmitten des kleinen Gerölles ihre kärgliche Nahrung. Während drüben Wasserreichthum sich allenthalben kund that, trat hier Dürre und Trockenheit den Blicken entgegen. Im Widerspruch mit dem, was ich eben gesagt, stand aber wiederum die Luft, die einem südlichen Himmel anzugehören schien. Das Einzige, was beiden Seiten des Gebirges gemeinschaftlich zukam, waren die Kiefern, die sich bis auf die Höhe fortsetzten und sich dann eine große Strecke abwärts auf der andern Seite ausbreiteten. Unser Standpunkt war hoch genug, um den ungefähren Lauf des Olti-Ssu mit seinen vielen Krümmungen einigermaßen zu verfolgen, denn es gibt gewiß nur wenig Flüsse, die auf einem unbe-

deutenden Raume, sich einer Schlange gleich vielfach windend, so lange fließen, als dieser größte Nebenfluß des Tschoruk. An seiner Hauptquelle, die ganz nahe an der des Eufrat, nur auf der andern Seite des Gebirges sich befindet, liegt er nur zehn Stunden von seiner Mündung und doch ist er nach dem Laufe von einer mehr als doppelten Strecke, ohne die kleineren Krümmungen einzurechnen, immer noch doppelt so weit von seiner Mündung entfernt. Doch ich werde alsbald mehr von ihm berichten.

Siebentes Kapitel.

Pennek, Olti, Narriman oder das Land der Taocher.

Auf einem sehr steilen Wege stiegen wir im Zickzack, größtentheils zu Fuß, bergab und gelangten schon nach $1\frac{1}{2}$ Stunden zu dem von den Sommerwohnungen des Dorfes Balchar doppelt so weit entfernten Dorfe Pandschrut, was auf einer unbedeutenden Terrasse sich hinzog. Nirgends habe ich den Abstand der beiden Abhänge eines und desselben Gebirgsrückens so sehr von einander abweichend gefunden, als hier, und während uns drüben auf der Seite des Hochlands die Sonne mit ihren milden Strahlen wohlthat, brannte sie hier so heiß, daß wir uns nach kühlenden Schatten sehnten und selbst beschlossen, die heiße Nachmittagszeit vorübergehen zu lassen. Auch die Vegetation nahm mit dem Augenblicke, als wir den steilen Rücken hinabstiegen, einen andern Charakter an und wurde ächt südländisch. Die ächten und die Riedgräser waren ganz in den Hintergrund getreten und erschienen kaum noch einzeln. Dagegen kamen Traganthpflanzen und besonders in großer Menge eine mit wolligen Früchten, Esparsett-Arten mit schönen Blüthen, orientalische Sorten des Waid, Onosma-Arten u. s. w. vor. Auch Gehölz stellte sich ein und wenn auch erst bei Pandschrut ein Wallnuß- und ein Apfelbaum erschienen, so waren doch schon früher mehre

Weißdorne, zu heckenartigen Bosketts vereinigt, vorhanden gewesen und einzeln ragten unbedeutende Pflaumen- oder Haferschlehen-Bäume aus ihnen hervor. Der Sauerdorn, der Maßholder des kaukasischen Isthmus und einige andere Sträucher bedeckten besonders die Ränder. In der Nähe von Pandschrut waren auch die sanfteren Abhänge zum Getreidebau benutzt und vor Allem sah ich sehr viel Grannenwaizen von üppigem Wuchse, aber zum Theil mit bläulich-schwärzlichen Körnern.

Auch in geologischer Hinsicht hatte sich das Terrain geändert, denn der rothe Porphyr war allmälig von der Oberfläche des Bodens verschwunden und hatte buntem Mergel Platz gemacht. Damit erhielten auch die Abhänge und Erhöhungen eine andere Physiognomie. Aus diesen Mergelschichten, die hier noch fester und härter waren, als weiter unten, wo sie auf der Oberfläche häufig zu einer buntfarbigen Thonerde zerfielen, kamen nur einzelne Quellen hervor und von diesen versiegten die meisten im hohen Sommer. Mit Leichtigkeit wühlte das Frühlings-Wasser in der weichern Masse des Gesteines mehr oder weniger vertiefte Rinnen aus oder bildete selbst mit der Zeit ansehnliche Schluchten, in denen es der untern Ebene zufloß. Alle Quellen vereinigen sich bald zu einem Bache, der in rein südlicher Richtung dem ihm von Süden zufließenden Olti-Ssu auf halbem Wege entgegenkommt und, nur unbedeutend wasserärmer, mit diesem vereinigt in den Tschoruk sich ergießt. Man nennt diesen hauptsächlichsten Zufluß des Olti-Ssu nach dem Dorfe, welches an seinen Quellen liegt: Pandschrut-Ssu, während ihn grusische und armenische Chroniken nach dem Gau, den er durchfließt, das Wasser von Pennek oder Bana (auch nach dem Hauptorte Pennekgerd) nennen.

Eine Stunde bedurften wir, um auf sehr steilem Wege von Pandschrut aus in die untere Ebene zu gelangen. Dieser im hohen Grade merkwürdigen und interessanten Ebene habe

ich leider nicht in der Art die Aufmerksamkeit gewidmet, wie sie und der ganze Gau, zu dem sie gehört, es verdient hätten. Unglücklicherweise hatten wir, Rosen und ich, noch keineswegs die Folgen der bedeutenden Erkältung, die uns bei dem Uebergange des Gebirgsrückens zwischen Artanudsch und Artahan betroffen, überwunden und besonders fühlte ich mich keineswegs kräftig genug, um zu Fuße an den Höhen herumzusteigen. Ich hatte selbst Augenblicke, wo ich mich so schwach fühlte, daß ich mich nur mühsam fortschleppen konnte. Dabei floh mich noch des Nachts der Schlaf und so wurde mir auch dadurch nicht die so nothwendige Stärkung. Rosen litt nicht minder an heftigem Rheumatismus, der sich zuletzt von Zeit zu Zeit durch den empfindlichsten Zahnschmerz kund that. Da dieser endlich nur noch einen hohlen Zahn einnahm, so gelang es mir, ihn durch Plombiren desselben von seinem Leiden zu befreien. Es darf deßhalb nicht Wunder nehmen, daß wir uns nach Erserum sehnten, wo wir Hoffnung hatten, Europäer zu finden und uns einigermaßen von den ausgestandenen Mühen und Strapatzen zu erholen. Dessenungeachtet thut mir aber jetzt, wo ich mit frischen Kräften, die mir im Vaterlande geworden, der Ausarbeitung der erlangten Resultate mich unterziehe, die Vernachlässigung dieser in jeder Hinsicht so wichtigen Gegend unendlich weh. Doch ich will versuchen, wenigstens das hier niederzulegen, was ich trotz meines leidenden Zustandes beobachtete, zumal noch vor uns kein Europäer diese Gegend bereist oder wenigstens beschrieben hat.

Der Gau Pennek oder Vana gehört zur Landschaft Taikh oder Taos, deren Einwohner schon Xenophon in seiner Beschreibung des berühmten Rückzuges der zehntausend Griechen unter den Namen Taochi kennt und vielfache Kämpfe mit ihnen erwähnt. Ammianus Marcellinus läßt sie unter dem Namen Dahi bis nach Trebisond wohnen. Der Gau umfaßt nicht allein das ganze Gebiet des Olti-Ssu, sondern scheint sich auch über den Tschoruk bis zu dem pontischen Gebirge

erstreckt zu haben, denn der Gau von Balchar (Barchal oder Parchal) machte einen integrirenden Theil des Landes der Taocher aus. Ob übrigens Barchal, was ich bei meiner zweiten Uebersteigung des pontischen Gebirgs als zur Herrschaft Liwaneh gehörig bezeichnet habe, wirklich hierher gehört oder ob nicht vielmehr ein zweites Barchal auf der Ostseite des Tschoruk gelegen hat, wäre wohl noch zu ermitteln. Taikh oder Taos wird gewöhnlich als armenische Provinz betrachtet, es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, daß es ursprünglich grusisch war und besonders zu der Zeit, als Artanudsch die Hauptstadt des iberischen Reiches bildete, einen integrirenden Bestandtheil Iberiens ausmachte. Konstantin, der in Purpur Geborene, sagt es mit deutlichen Worten. Daß der Lehngau von Pertakrek zu Grusien gehört hat, sieht man noch aus seinem heut zu Tage gebräuchlichen Namen Gürdschistan, d. i. Grusien. Wollte man nun Taikh oder Taos mit Balchar zum armenischen Gau machen, so wäre Pertakrek von den übrigen grusischen Distrikten völlig getrennt gewesen. Nach Indschidschean liegt Barchal entschieden auf der Ostseite des pontischen Gebirges, nach Wachuscht hingegen befindet sich Parachli (Parchali) auf der Ostseite des Tschoruk und umfaßt den heutigen Lehngau von Taosgerd, das Taos oder Tao im engern Sinne. Wachuscht spricht sogar die Identität der Namen bestimmt aus. Daß übrigens auch der Name Barchal auf der Ostseite des Tschoruk existirt und sogar im Kurthale vorkommt, sieht man aus den erwähnten Sommerwohnungen beim Ueberschreiten des Gebirges. Wenn übrigens Wachuscht sagt, daß Parachli auf der Westseite des Dschoroch liegt, so ist es insofern richtig, als er unter seinem Dschoroch den Olti-Ssu versteht und den eigentlichen Fluß dieses Namens dagegen Ispiris-Tskhali (d. i. Wasser von Ispir) nennt.

Das Land der Taocher umfaßt das ganze Gebiet des Olti-Ssu und bildet außer einer südlichen, schon Hochland bildenden Verlängerung ein rings von hohen Gebirgen um-

schlossenes Viereck, welches einen nur wenig kleinern Durchmesser von Norden nach Süden besitzt. Dieses große Bassin mit einem Durchmesser von ohngefähr zwölf Stunden wird von keiner besondern Gebirgskette durchzogen, obwohl es ein im hohen Grade gebirgiges Land genannt zu werden verdient. Von der Kur-Wasserscheide ziehen sich zunächst unbedeutende Arme, mit engen Thälern zwischen sich, mehre Stunden nach Osten; aber außerdem erheben sich allenthalben Mergelkuppen zu einer zwar unbedeutenden Höhe, aber indem sie sich oft vereinigen, bilden sie eine Art Kette, die nun wiederum Schluchten und enge Thäler hervorruft. Alle diese Kuppen sind ächt kegelförmig und kaum die Hälfte höher als breit. Ihre Oberfläche ist meist verwittert und so konnte der Regen von der Spitze nach allen Seiten herablaufend rinnenförmige Vertiefungen hervorrufen. An einzelnen Stellen nehmen diese Mergelhöhen, besonders gegen ihre Basis hin, eine andere Form an, indem sie senkrecht herunterfallen und oft nach oben überragen. Wahrscheinlich haben die großen Gewässer des Frühjahrs allein zu diesen Veränderungen beigetragen. Das Gestein führt hier mit Recht den Namen bunter Mergel, da ich es nirgends so mannigfach und so häufig in den Farben abwechselnd gesehen habe, als gerade hier. Ein Braunroth, ein grünliches Grau und ein mattes Weiß erschienen vorherrschend, aber zahllos waren die Nüancen der einen Farbe zur andern. Jede Kuppe hatte in der Regel nur ihre bestimmte Farbe, aber verschieden gefärbte kamen oft neben einander vor.

Durch diese merkwürdigen, zum Theil mit einander vereinigten Kuppen wurde der Olti-Ssu auch gezwungen, sich vielfach zu winden, bevor er den Tschoruk endlich erreichte. Er entspringt, wie ich später noch deutlicher zeigen werde, im Süden zwischen zwei hier aus einander gehenden Gebirgen und fließt langsam durch ein bereits zum Hochlande gehöriges Thal, welches allmälig in das Bassin abfällt. Seine Richtung ist hier eine nordöstliche. Nach ohngefähr

acht Stunden Lauf durchbricht er mit einer nördlichen Richtung in Engpässen und sich vielfach windend die Gränze des Hochlandes und eilt dann in ein breiteres Thal des tiefer gelegenen Bassins. Nun läuft er wiederum einige Stunden ost-ost-nordwärts und nimmt von Osten aus eine Menge Zuflüsse, die sich zu zwei größeren, den Bardes-Ssu und Pandschrut-Ssu vereinigen, auf, um mit diesen seinen Lauf in einen nördlichen umzuändern. Diese Richtung behält er über fünf Stunden, macht dann einen Bogen nach Westen und fließt dann südlich, um endlich, sich immer mehr nach Westen wendend, in westlicher Richtung dem Tschoruk zuzufließen. Kurz vorher nimmt er aber erst das unbedeutende Wasser von Taosgerd auf.

Wenn auch Xenophon sich längere Zeit in seinem Gebiete aufhielt und ohne Zweifel es auch später von den Alten betreten wurde, so wird der Fluß doch nirgends mit Bestimmtheit genannt. Man lernte ja selbst, wie ich schon oben erwähnt habe, den Hauptfluß erst später kennen.

Das Land der Taocher bestand aus vier Gauen, und sie bilden noch jetzt vier Herrschaften oder Sandschaks, von denen ich drei näher kennen lernte, unter der Herrschaft erblicher Müssellims: Pennek, Taosgerd, Olti und Narriman. Die beiden ersten liegen neben einander im Norden und zwar Pennek östlich, die andern hingegen hinter einander im Süden. Pennek, Panak, oder grusisch Bana, umfaßt das ganze Gebiet des Pandschrut-Ssu und vom Olti-Ssu die Strecke, wo er eine rein nördliche Richtung annimmt. Er muß, wie die ganze Provinz, in frühern Zeiten sehr bewohnt gewesen sein, denn allenthalben traten mir Ruinen entgegen. Dasselbe soll auch mit dem westlich an ihn gränzenden Gaue von Taosgerd, der Stadt der Taikh, denn das bedeutet der Name, der Fall sein und im ganzen Tschoruk-Gebiete, so erzählte man mir, findet man nicht so großartige Ruinen als gerade hier.

In der Ebene des Pandschrut-Ssu-Thales setzten wir unsere Reise fort und verfolgten es fast bis an sein Ende. Es mag ohngefähr eine Viertelstunde breit, aber gegen vier Stunden lang sein und bildet eine, selbst nicht durch unbedeutende Hügel unterbrochene Steppe, die leider nicht in der Art angebaut war, als sie es hätte sein sollen. Die Vegetation sah hier schon herbstlich aus und von den vollkommeneren Pflanzen bemerkte ich Waid, viele Disteln und Beifuß, außerdem aber vor Allem Meldenpflanzen aus der Abtheilung derjenigen, die einen salzigen Boden anzeigen. Auf der rechten Seite war eine Hügelkette dem Flusse parallel und trennte dessen Gebiet von dem jenseits fließenden Olti-Ssu. Mehre, aber unbedeutende Gebirgsarme zogen sich hingegen auf der linken Seite von dem Gebirge, welches das Gebiet des Tschoruk von dem Plateau von Kars scheidet, herab, nach der Ebene und Bäche flossen zwischen diesen dem Pandschrut-Ssu zu.

Spuren von Ruinen sahen wir allenthalben, aber in der Regel waren es unbedeutende Kirchen oder Kapellen, die kaum mehr als 20 oder 25 Fuß im Durchmesser hatten und frei in der Ebene standen. Ob die einzelnen Steinhaufen, welche bisweilen uns auffielen, ebenfalls Spuren untergegangener Ortschaften waren, wage ich nicht zu unterscheiden. Desto mehr interessirten mich zwei andere Ruinen von Bedeutung, deren nähere Besichtigung ich aber leider meines Zustandes halber aufgeben mußte. Die parallele Hügelkette besaß nämlich so ziemlich in der Mitte ihrer Längenausdehnung schroffe Felsenwände und in ihnen hatte man in uralter Zeit Krypten angelegt. Nach der Aussage unserer Begleiter sollen sie aber nicht mehr zugänglich sein, da vor vielen Jahren ein großes Wasser die Basis, auf der man zu ihnen stieg, weggenommen hat. Von den meisten sah man nur die viereckigen Fensteröffnungen; eine schien aber von größerer Bedeutung zu sein, denn Mauerwerk zog sich an der Außenseite hin. Man wußte weiter nichts von ihnen,

als daß in uralter Zeit Menschen darin gewohnt hätten und daß sie später bei Ueberfällen und im Kriege als Zufluchtsort gebraucht worden wären.

Nicht weniger interessant wäre die Untersuchung einer bedeutenden Burgruine auf der Höhe einer die nächsten Umgebungen überragenden Kuppe auf der andern Seite gewesen, da sie die eigentliche Residenz der alten Herren von Pennek war und noch jetzt den Namen Pennekgerd, d. h. Pennek-Burg, führt. Ihre Erbauung wird dem König Adarnasse zugeschrieben. Später residirten die Eristaw's (Statthalter) hier. Ihr vorletzter Herr, Kör-Hussein-Beg, der zu gleicher Zeit auch den Gau von Olti besaß, stellte die alte Burg wiederum her und erwählte sie zu seiner Sommer-Residenz. Leider wurde sie aber in der unglücklichen, oben erwähnten Empörung der meisten Erbherren im Tschoruk-Gebiete zerstört und so ist sie von Neuem öde und leer. In ihr soll sich eine schöne, noch aus alter Zeit stammende Kirche vorfinden, was um so wahrscheinlicher ist, da in frühern Zeiten hier der Erzbischof des ganzen Landes Taos gewohnt haben soll, wenn man nicht lieber dessen Residenz nach Nessi-Pennek setzen will. Man erzählte mir auch von einem riesigen Haselnußbaume (wahrscheinlich Corylus Colurna *L.*), der, inmitten der Burg stehend, sich durch die Massen von Nüssen auszeichnen soll, die (gegen 12 Somaren) alljährlich von ihm erhalten werden. Er soll aus zwölf großen Wurzeln seinen Ursprung nehmen.

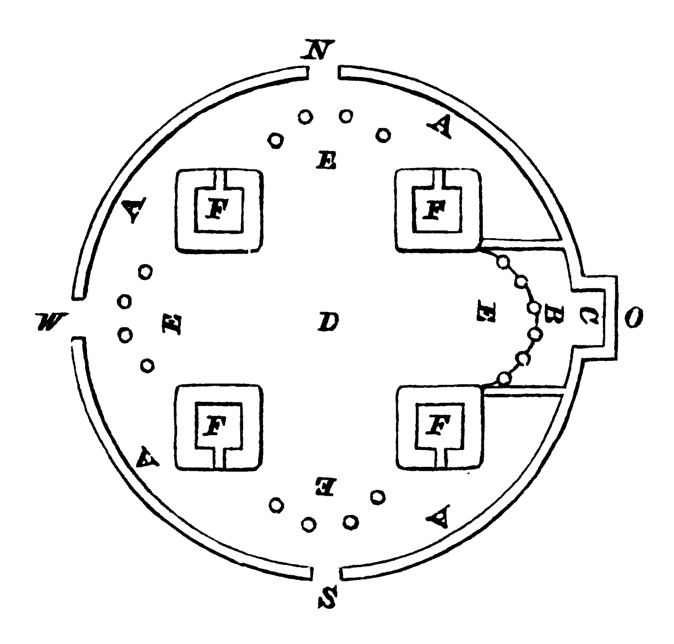
Leider wurde es allmälig dunkel und so vermochten wir zuletzt kaum noch die interessante Gegend zu unterscheiden, die gerade hier mannigfaltiger wird, da sich Mergel-Kuppen einzeln und unzusammenhängend mit ihrer Kegelform aus der Ebene erheben und durch ihre seltsamen Stellungen und ihre verschiedenen Farben einen sonderbaren Anblick darbieten. Kurz vor unserer Ankunft in Nessi-Pennek häuften sie sich noch mehr und bildeten einmal selbst einen Kessel, zu dem ein Thor führte.

Nefsi-Pennek soll das größte Dorf im Gaue sein und war auch eine Zeit lang die Residenz des Müssellims, der aber jetzt in Garnewanks ohnweit der Ruine Norpeth am Olti-Ssu wohnen soll. Der freundliche Stellvertreter des Müssellims räumte uns sogleich das Fremdenhaus ein und brachte uns, was das Dorf darbot. Durch ihn erfuhr ich, daß der Gau von Pennek an 52 Dörfer mit 1100 Häusern, in denen gegen 6000 Menschen wohnen, besitzt, während in dem Gaue von Taosgerd zwar nur 24, aber meistens große Dörfer sich vorfinden. In seinen 1200 Häusern wohnen über 6000 Menschen.

Am andern Morgen besahen wir die auf einer oben flachen Kuppe befindliche und von dem Dorfe ohngefähr eine kleine halbe Stunde westwärts liegende Kirche, die ohne Zweifel das Schönste und Erhabenste ist, was ich in der Art im ganzen Oriente (mit Ausnahme von Konstantinopel) gesehen habe. Das ganze Gebäude schien von außen eine ungeheure Kuppel zu sein, deren Querdurchmesser ohngefähr der Höhe gleichkommen kann. Spuren von Mauerwerk, welches vor alten Zeiten die Kirche eingeschlossen haben mag, sah man noch, von den priesterlichen Wohnungen jedoch, die dereinst da gestanden haben müssen, unterschied man gar nichts mehr und nur ungeheure Steinmassen zeigten an, daß sie existirt hatten.

Das Gebäude bestand aus der Umhüllung und aus der Kirche mit den vier in den Ecken angebauten Kapellen, doch so, daß der Raum innerhalb der Umhüllung und Kirche einen gangbaren, aber nach oben geschlossenen Umring um die letztere bildete. Durch die vier nach hinten offenen Schenkel des Kreuzes war das Schiff der Kirche mit dem Umgange in unmittelbarer Verbindung. Säulen trugen das Gewölbe des Schiffes. Die Mauer des Umringes lief nach oben in eine ungeheure Kuppel, welche auf den Schenkeln der Kirche ruhte, aus und ging dann unmittelbar in die

der eigentlichen Kirche über. Doch damit eine klarere Einsicht der sonderbaren, mir wenigstens unbekannten Bauart möglich werde, lege ich hier den Grundriß bei.



A. Die Halle des Umrings, die genau nach Norden, Westen und Süden durch eine Thüre mit dem Freien in Verbindung stand. Zur größern Festigkeit, besonders für die obere Wölbung, waren im Innern der Mauer 20 Halbsäulen angefügt. Nur nach Osten erschien die Halle abgesperrt, indem daselbst

B. das Allerheiligste sich befand. Leider aber hatten die Moslimen alle Zugänge und auch den Raum zwischen den Säulen zugemauert und so war es gar nicht mehr zu sehen. Ob

C. der unbedeutende, nach außen hervorragende Anbau von 9 Fuß Länge und 3 Fuß Breite ursprünglich den

Altar besessen hat, bezweifle ich, obgleich die Färbung und die Form des Gemäuers sich nicht von dem andern unterschied.

D. Die Kuppel des Kreuzes, wohl von einer Höhe von 70—80 Fuß.

E. Die vier gewölbten Schenkel, die nach hinten offen waren. Vier in einen Halbmond gestellte Säulen von 12 Fuß Höhe tragen daselbst die Mauer. In dem Schenkel, durch den man zu dem Allerheiligsten ging, befanden sich sechs Säulen, die aber, wie schon gesagt, jetzt durch eine Mauer verbunden waren.

F. Vier Zellen oder Kapellen, mit dem Eingange von der Halle, die, mit außerordentlich starken Mauern versehen, wahrscheinlich hauptsächlich dazu beitragen sollten, die ungeheure Kuppel zu stützen. Der innere viereckige und nach oben gewölbte Raum hatte nicht mehr als acht Fuß auf jeder Seite. Die Ecken waren nach außen abgerundet und hatten die Form von Halbsäulen. Eine sehr schmale und steinerne Treppe führte innerhalb der Mauer nach einem noch kleineren zellenartigen Raume, der genau über dem untern lag.

Spuren von Bildern sah ich nirgends, wohl aber von Inschriften, doch hatten sie die Moslimen auf eine Weise beschädigt, daß man nichts mehr genau unterscheiden konnte. Die Bekleidung der Innenfläche der Mauern war entweder grauschwarz oder doch in hohem Grade schmutzig geworden, fehlte zum großen Theil auch ganz und gar.

Die Einwohner von Nessi-Pennek erzählten mir, daß genau wie diese auch die berühmteste Kirche weit und breit, die in Ischchan, aber in weit größerem Maaßstabe, erbaut sei. Leider steht sie jetzt ebenfalls leer da. Die Entfernung von Nessi-Pennek bis Ischchan betrug zuviel, um auch sie noch bei unserem leidenden Zustande zu besuchen, denn man rechnete allein bis Taosgerd nicht weniger als zehn Stunden; dann hätten wir immer noch einen Weg von sechs Stunden

bis Ischchan gehabt. Freilich hätte ich von Urut aus direkt nach dem vierzehn Stunden entfernten Taosgerd gehen können, dann wäre aber diese interessante Partie übergangen worden. Von Olti, dem Orte unserer nächsten Bestimmung, lag Ischchan neun bis zehn Stunden entfernt, Taosgerd hingegen nur acht. Am Besten hätten wir gethan, wenn wir von Pertakrek aus nach Ischchan gegangen wären, denn von dort aus beträgt die Entfernung nur sechs Stunden. Doch damals wußten wir von der Existenz dieser berühmten Kirche noch gar nichts.

Zum ersten Male standen schon am frühen Morgen des 5. Septembers die Pferde zur Weiterreise bereit, so gern wir uns auch hier einen Aufenthalt gefallen lassen hätten. Die Umgegend von Nessi-Pennek scheint, wenn auch nicht sehr fruchtbar, doch von den fleißigen Bewohnern wenigstens gut benutzt zu sein; zahlreiche Gärten und Gemüsefelder zogen sich auf der rechten Seite des bedeutenden Baches, an dem das Dorf liegt und der sich weiter unten mit dem Pandschrut-Ssu vereinigt, hin. Besonders hatte man der Melonen- und Arbusen-Zucht größere Aufmerksamkeit gewidmet.

Wir durchritten den Pandschrut-Ssu und kamen bald darauf an den eigentlichen Olti-Ssu, um auf dessen linkem Ufer unsern Weg fortzusetzen. Je mehr wir uns von Nessi-Pennek entfernten, um so unfruchtbarer und salzreicher wurde der Boden. Nackte Erde trat uns fast allenthalben entgegen und auf ihr erschienen Meldenpflanzen aus den Geschlechtern Schoberia, Kochia, Halimocnemis, Halimus, Salsola u. s. w., die eben einer salzigen Nahrung bedürfen, mit ihrer unansehnlichen graugrünen Farbe. Auch die wenigen andern Pflanzen, die außerdem einzeln auftraten, besonders Waid, Beifuß, Wermuth, Staticen, Reseda, Malven und Waldreben hatten ebenfalls ein graugrünes Ansehen. Nur an den Rändern des Flusses und auf dessen angeschwemmtem Gerölle sah man neben Schilf, Cypergräsern und Rohrkolben

Tamarisken, Sauer- und Sanddorn, bisweilen selbst ein dichtes Gebüsch darstellend. An den Höhen bemerkte ich einzeln armseliges Gestrüpp eines Wachholderstrauches und hie und da auch wenige Kiefern.

Desto bunter war die Erde und dieselben Mergelkuppen, wie ich sie im Pandschrut-Ssu-Thale auf der gestrigen Tour angegeben habe, setzten sich hier fort, hatten aber hier und da, besonders auf ihrer Höhe, vielzackige Felsen. Das Gestein selbst wechselte mit weißem Fasergypse ab.

Nach 2½ Stunden erreichten wir die Mündung des Bardes-Ssu und in der Mitte der Entfernung zwischen hier und Nessi-Pennek begann die Herrschaft von Olti, deren Hauptort gleichen Namens uns noch ebenfalls 2½ Stunden entfernt lag, so daß der ganze Weg zwischen Nessi-Pennek und Olti nur fünf Stunden beträgt. Wegen seines reißenden Wassers, weniger wegen seiner Tiefe, ist der Fluß schwierig zu passiren. In dem oberen Theile seines Gebietes, das wahrscheinlich den alt-armenischen Gau Pardizatsphor bildete, liegt das große Dorf Bardes, deren Häuserzahl mir gegen 200 angegeben wurde; demnach mögen sich daselbst gegen 1200 Einwohner vorfinden.

Jenseits des Bardes-Ssu war der Boden wo möglich noch steiler und der Gyps kam häufiger vor. Die Erde hatte fast allenthalben einen salzigen Geschmack und hie und da zog sich ein salziger Anflug auf derselben hin. Unbedeutende Hügel setzten sich einmal bis an den Fluß fort und zwangen uns, sie zu übersteigen. Drüben kamen wir aber wiederum in ein breiteres Thal, in dem sich längs des Flusses schöne Wiesen hinzogen. Weidenbäume waren an einzelnen Stellen angepflanzt, besonders wo eine Quelle aus dem Boden kam und unter einem solchen hatte sich ein Kurdenhäuptling mit seiner Familie gelagert, während seine zahlreichen Heerden auf den saftigen Wiesen weideten. Er lud uns ein, Platz zu nehmen, und seine Kinder reichten uns auf einen Wink Milch, während er selbst das wenige Brod,

welches er besaß, mit uns theilte. Die süße Milch war ganz vorzüglich und erquickte unsern durch die brennende Hitze ermatteten Körper. Die Kurden scheinen sich mit jedem Jahre weiter auszubreiten. Während man hier die nicht beliebten Gäste noch vor wenig Jahren gar nicht kannte, setzen sie jetzt ihre Wanderungen im Sommer bis an das Hochland des Kur fort und werden wohl bald auch dieses mit ihren zahlreichen Heerden heimsuchen.

Zeitig kamen wir in Olti an und wurden bei einer armenischen Familie einquartiert. Weil sich hier ein Bad befand, so beschlossen wir, zumal man im Oriente zum großen Theil nur Schwitzbäder kennt, dieses zur Herstellung unserer Gesundheit zu gebrauchen. Da des Holzmangels halber das Bad in Olti nicht so allgemein ist und das Volk gewöhnlich die Zeit abwartet, wo ein vornehmer Moslim oder ein reicher Christ die Kosten für das Feuerungs-Material trägt, so fanden sich auch mit und nach uns eine Menge Leute ein, die sich der Wohlthat desselben erfreuen wollten. Der Müssellim hatte uns zu Ehren Alles auf das Beste vorrichten lassen und traktirte uns später mit saftigen Früchten, die ich aber leider zum großen Theile meines kränklichen Zustandes halber unberührt lassen mußte.

Olti ist für jetzt die bedeutendste Stadt des ganzen Landes der Taikh und soll gegen drittehalbhundert Häuser und 1500 Einwohner besitzen. Sie hat ein freundliches Ansehen, da große und schöne Gärten, besonders auf der Seite, woher wir kamen, vorhanden sind. Während die eigentliche Stadt und Festung sich auf der andern Seite befinden, liegen die Vorstädte mit den Gärten zum großen Theil auf dieser. Von der frühern Pracht, die einst hier geherrscht haben mag, sieht man noch zahlreiche Spuren; je großartiger dieselben hervortreten, um so mehr stechen die elenden Löcher der jetzigen Bewohner, von denen ein Fünftel ohngefähr sich noch zum unirt-armenischen Glauben bekennt, ab. In der Regel sind die Erhöhungen angelehnten Häuser kaum so hoch,

daß ein großer Mann in ihnen aufrecht stehen kann. Im Verhältniß zu der Höhe steht der übrige Umfang des einzigen Zimmers. Flußsteine, übereinander gelegt und nicht immer durch Lehm mit einander verbunden, bilden die elenden Mauern, die bei starken Regengüssen nicht selten einstürzen.

Ueber den Ursprung der alten Stadt weiß man nichts und ebenso ist die fernere Geschichte bis fast auf die neueste Zeit gänzlich unbekannt. Wohl möglich, daß die feste Burg im Lande der Taocher, welche den zehntausend Griechen so tapfern Widerstand entgegensetzte, dereinst hier gestanden hat, denn ohne Zweifel ist auch in geographischer Hinsicht Olti der wichtigste Punkt im ganzen Taos. Aus der Zeit, wo Atabegs über Samsche herrschten, wissen wir nur durch Wachuscht, daß diese eine Zeit lang hier ihre Residenz aufgeschlagen hatten.

Bei der Beschreibung von Artwin habe ich schon der Empörung der Erbherren im Tschoruk-Gebiet gedacht und deßhalb nicht nöthig, sie von Neuem zu erzählen. Der Erbherr von Olti und Pennek, Kör-Hussein-Beg *), saß, als wir in Olti waren, noch in Konstantinopel gefangen und ein Vasall des Herrn von Liwaneh verwaltete im Namen des noch unmündigen Sohnes die Herrschaft Olti, während die Pforte für Pennek einen besondern Müssellim ernannt hatte.

So sehr Kör-Hussein-Beg für sein verwegenes Unternehmen jetzt büßen muß, so kann man ihm doch nicht die Anerkennung seiner vielen Verdienste verweigern. Er brach aus Herrschsucht, aber auch zur Wohlfahrt seines Landes, das Unterthans-Verhältniß zu der hohen Pforte, indem er vorzog, den jährlichen hohen Tribut, den man von Jahr zu Jahr gesteigert hatte, zum Besten des Landes zu verwenden. Zunächst war er bemüht gewesen, die Lage seiner Unterthanen zu verbessern, indem er nicht allein Gerechtigkeit

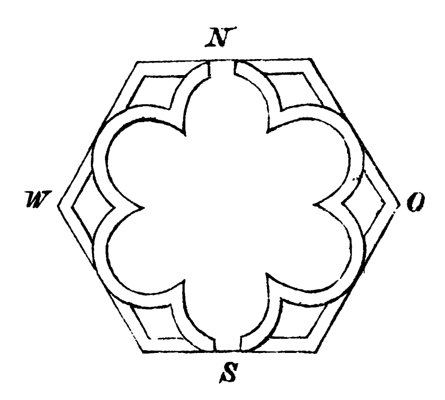
*) Weil er auf einem Auge blind war, erhielt er den Namen „blinder Hussein (Kör-Hussein).“

und völlige Sicherheit herstellte, sondern auch auf die Hilfsquellen des Landes seine Aufmerksamkeit richtete. Ackerbau und Viehzucht blühten, wie noch nie vorher, und um den Erzeugnissen Abgang zu verschaffen, begünstigte er vor Allem den Handel. Er legte außerhalb der Stadt einen steinernen Basar an und in beiden Reihen von Läden, aus denen dieser bestand, wurden Bedürfnisse der verschiedensten Art dargeboten. Kaum erstanden, liegt er von Neuem verödet und die Kaufleute haben sich wiederum von einem Orte zurückgezogen, wo Willkür der Beamten an der Tagesordnung ist. Das sind die Folgen der unmittelbaren türkischen Herrschaft!

Auch der Gartenbau und die Gemüsezucht verdankt dem Kör-Hussein-Beg sehr viel und wenn auch früher schon Gärten existirten, so war doch auf keinen Fall Obst so reichlich vorhanden als jetzt. Pflaumen, Zwetschgen und Maulbeeren sind es vor Allem, die hier im Großen gebaut werden. Die beiden ersteren trocknet man und bringt sie in den Handel, während man von den letzteren eine feine Paste macht. Da ich hier zufällig sah, wie diese orientalische Konfitüre (wenigstens aus Weinbeeren) bereitet wurde, so will ich auch nicht unterlassen, die Bereitungsart anzuführen. Man kocht nämlich die Beeren und reinigt dann den Saft durch Seihen von den Schalen und Kernen, um ihn, von der Dicke eines Messerrückens auf einem Stück Baumwollenzeug ausgebreitet, trocknen zu lassen. Schon nach kurzer Zeit wird er so konsistent, daß er mit Leichtigkeit abgezogen werden kann, um zum Verkauf in Rollen gewickelt zu werden. Diese Paste, von der ich schon im ersten Bande gesprochen habe, bildet die hauptsächlichste Konfitüre des gemeinen Mannes und vor Allem lieben Frauen sie als Näscherei.

Die eigentliche Stadt oder Festung, die mit den Vorstädten jenseits des Flusses durch eine steinerne Brücke in Verbindung steht, wird von einer gegen 35 Fuß hohen Mauer umgeben. Trotz ihres hohen Alters wäre sie selbst im Stande, noch eine Zeit lang einer größern Macht zu widerstehen.

Als die Russen nach der Einnahme von Achalzich nach Erserum marschirten, kamen sie auch hierher, aber schon nach einigen Kanonenschüssen übergaben die feigen Vertheidiger die Festung. Die Spuren der Anwesenheit der Russen sieht man noch. Auf der Westseite der Festung erheben sich Porphyre mitten durch den Mergelboden zu einer Höhe von ohngefähr 120 bis 140 Fuß und bilden einen länglichen, nach allen Seiten steil abfallenden Hügel. Diesen hat man in uralter Zeit benutzt, um eine Citadelle zur weitern Vertheidigung der Stadt zu erbauen. Doch auch von ihr sieht man nur noch die festen Ringmauern und in diesen eine zum großen Theil eingefallene Kirche. Diese stellte ein regelmäßiges Sechseck dar, das im Innern sechs Nischen zeigte, und besaß im Schiffe den Durchmesser von 25 Fuß. Leider war die Kuppel pel eingefallen und den Ort, wo dereinst der Altar gestanden hatte, vermochte man nicht mehr zu unterscheiden. Wahrscheinlich bildeten ehemals die sechs Nischen sechs abgesonderte Kapellen. Eine jede von ihnen war mit einem nach innen weiten und nach außen sich verengenden Fenster versehen, so daß außerhalb nur eine schmale Spalte sichtbar war, die von zwei blinden (d. h. nur scheinbaren) Fenstern in die Mitte genommen wurde. In den einzelnen Nischen südlich und nördlich waren die Eingänge, wie das beifolgende Schema zeigt.



Allenthalben an den Mauern, sowohl der Stadt als der Citadelle, fanden wir Inschriften, die, wenn man nach den altgrusischen Lettern urtheilen darf, aus einer sehr frühen Zeit stammen. Zum Theil hatten Wind und Wetter sie verwischt. Aber auch Figuren waren den größeren Steinen eingehauen und vor Allem unterschied ich an einer Stelle die Mutter Gottes mit dem Jesuskindlein, an einer anderen hingegen die heiligen drei Könige. Manchmal schien es mir, als seien diese Figuren, wie häufig im Oriente, nur eingemauert und älter als die Mauern, da sie weit mehr von der äußeren Luft angegriffen waren.

Die Herrschaft Olti umfaßt den Theil des Olti-Ssu-Gebietes, den wir von Pennek aus durchwandert waren, bis eine Stunde oberhalb der Stadt. Das Thal des oben genannten Bardes-Ssu gehört ganz zu ihr. Sie soll 60 Dörfer mit 1000 Häusern und 5,500 Menschen besitzen.

In Olti ward uns eine Ueberraschung, die wir dort am allerwenigsten erwartet hätten, und die viel dazu beitrug, uns die beiden Tage unseres Aufenthaltes angenehmer zu machen. Schon eine Stunde nach unserer Ankunft traten zwei Fremde in der neuen türkischen Kleidung bei uns ein und redeten uns mit vaterländischen Worten an. Unseren Sinnen kaum trauend, schauten wir auf und erfuhren, daß der eine von ihnen türkischer Quarantäne-Arzt, Dr. Herrmann mit Namen, und der andere sein Dolmetscher sei. Es ist seltsam, wohin das Geschick die Menschen oft verschlägt und wie es solche Verschlagene wiederum zusammenbringt! Dr. Herrmann stammt aus Hamburg und hat in Wien seine medizinischen Studien gemacht, während sein Dolmetscher vor acht Jahren mit einer Bernsteinladung aus Danzig nach Konstantinopel kam, zurückblieb und nun so lange spart, bis er sich so viel Geld erübrigt hat, um seine Rückreise anzutreten. Dr. Herrmann trat als Militär-Arzt in einem östreichischen

Regimente an der türkischen Gränze ein und erhielt später von einem Würdenträger seiner sultanischen Majestät die lockendsten Anträge für türkische Dienste. Er ging vor 15 Monaten nach Konstantinopel und wurde mit einem monatlichen Gehalte von 1,000 Piastern (gegen 65 Thaler) als Quarantäne-Arzt nach Kars, wo eben die Pest ausgebrochen war, geschickt. Auf die schönen Worte und die Versprechungen, die ihm selbst schriftlich von der obersten Behörde gemacht worden waren, bauend, nahm er sich seines Amtes mit ganzem Eifer an und trug, wie wir auch später in Kars erfuhren, wesentlich dazu bei, daß dem Umsichgreifen der Pest Einhalt gethan wurde. Doch alle Versprechungen wurden nicht gehalten, und die oberste Behörde schämte sich selbst nicht, außerdem zu den gemeinsten Diatriben ihre Zuflucht zu nehmen, um sich ihrer Verpflichtungen zu entledigen. Sie sprach die höchste Zufriedenheit aus und bei dem Barte des Propheten wurden neue und glänzendere Versprechungen gethan, ohne daß es ihr eingefallen wäre, die alten oder die neuen Verpflichtungen zu erfüllen. Da in demselben Jahre die Pest in der Nähe von Olti ausgebrochen sein sollte, schickte die Medizinalbehörde eiligst den Dr. Herrmann in diese abgelegene Gegend und wiederum beeiferte sich der junge Mann, den Beifall seiner Vorgesetzten zu verdienen. Die Pest wurde glücklich gehemmt und damit waren auch die wesentlichen Dienste unseres Landsmanns vergessen. Ja man hielt ihm sogar seinen Gehalt zurück, und während die Beamten in Konstantinopel auf eine unglaubliche Weise das Geld vergeudeten, darbte der treue Diener des Staats in einer von jeder Civilisation abgesperrten Gegend und war gezwungen, von seinem eigenen Diener sich eine kleine Summe vorschießen zu lassen, um nur nicht zu verhungern. In acht Monaten hatte er keinen Piaster, sondern nur leere Versprechungen erhalten.

Wenn eine Regierung oder eine der obersten Behörden zu solchen Dingen ihre Zuflucht zu nehmen sich nicht schämt,

und ihren Unterthanen in der Betrugsucht und Gemeinheit vorangeht, so ist es kaum zu begreifen, daß bei dem gemeinen Volke doch noch so viel Ehrlichkeit vorhanden ist und dieses nicht ein Abschaum aller Laster wird. Es thut Einem ordentlich wohl, wenn man nach langer Zeit endlich einmal auch unter den höheren Ständen Jemand findet, der eine rühmliche Ausnahme macht. Und Gott sei gelobt, trotz der allgemeinen Sittenverderbniß gibt es noch Türken, wenn auch nur wenige, in deren Herzen bessere und menschliche Gefühle walten.

Aber nicht allein über die Regierung oder zunächst über seine Behörde klagte Dr. Herrmann, ebenso unzufrieden war er mit seinen übrigen Verhältnissen. Die unerträglichste Langeweile treibe ihn bisweilen, so erzählte er mir selbst, fast bis zur Verzweiflung, denn mit den Moslimen, wie mit den Christen wäre auch gar kein Umgang möglich. Er hätte im Anfange geglaubt, sich durch Praxis etwas zu verdienen, womit er sich dereinst in sein Vaterland zurückziehen könne, und namentlich habe seine Behörde, als er über den kärglichen Gehalt, von dem er noch einen Dolmetscher erhalten müsse, geklagt, ihm viel von dem großen Verdienste vorgesprochen, den ihm außerdem die Praxis bei den Großen des Reiches verschaffen werde. Er sei aber entsetzlich getäuscht worden. Ich habe schon früher Gelegenheit gehabt, über die ärztliche Praxis, besonders der Europäer, im Oriente zu sprechen und will deßhalb diesen Gegenstand hier ergänzen. Reiche Leute, die baares Geld in den Händen haben, gibt es im ganzen Oriente nicht viel und sie leben in der Regel in den größeren Städten des Reiches. Große Besitzungen an Ländereien und Viehheerden, die einzelne Häuptlinge im Inneren des Landes haben, helfen einem Arzte, der sich zunächst Geld erwerben will, gar nichts, da solche Leute nur Nahrung und höchstens Kleidung bieten können. Wer aber in der Türkei Geld besitzt, und das gilt namentlich von den höheren Beamten, besonders von den Statthaltern der Pro-

vinzen und den christlichen Kaufleuten, ist nur darauf bedacht, seine Truhen noch mehr anzufüllen und es nur dann auszugeben, wenn ein sinnlicher Genuß dafür geboten wird. Da die Wirkung einer Arznei an und für sich zweifelhaft ist und am Allerwenigsten sich den Augenblick kund geben kann, so verliert der Orientale bald die Geduld und greift lieber zum Aberglauben, dessen Mittel ihm weiter keine Last auferlegen. Nur wenige Verständige der türkischen Würdenträger halten sich einen europäischen Arzt, während die Uebrigen nur im äußersten Nothfalle dazu getrieben werden.

Der Orientale bezahlt auch nur — wenn er nämlich sein Wort hält — nach Vollendung der Kur und schließt deßhalb einen ordentlichen Kontrakt ab. Charlatane gibt es zwar im Oriente genug und diese mögen zu dieser Handlungsweise bestimmt haben, allein unbedingt denkt der Türke auch daran, daß ihm immer, auch wenn er gesund geworden, Mittel zu Gebote stehen, sich seiner Verpflichtungen zu entziehen. Ich könnte der Beispiele, wo der Arzt am Ende betrogen wurde, in Menge aufführen, und auch Dr. Herrmann bereicherte die Anzahl derselben. So schloß er zu Kars mit einem vornehmen Osmanen, der an zwei Hernien litt, von denen die eine eingeklemmt war und in Entzündung überging, einen Kontrakt ab, nach dem er für die Errettung vom Tode und Herstellung bis zur Möglichkeit, wiederum an die gewöhnlichen Geschäfte zu gehen, die Summe von 2,000 Piastern (130 Thlr.) erhalten sollte. Die Kur gelang, der Arzt aber erhielt nichts als leere Versprechungen. Doch das Geschick rächte sich bald. Ein scharfer Ritt nach einem benachbarten Dorfe rief das Uebel auf der andern Seite hervor und in aller Eile wurde Dr. Herrmann herbeigeholt, um ihm von Neuem Anerbietungen zu machen. Doch mit Recht verlangte er vorher die Erfüllung des alten und des neuen Kontraktes; aber selbst, als er nur die erstere noch in Anspruch nahm, wurden so lange allerhand Winkelzüge gemacht, bis

endlich der Brand dazukam und der Kranke unter gräßlichen Leiden starb. Ein anderer Arzt erzählte mir, daß der Sohn eines angesehenen armenischen Kaufmanns einst in der größten Angst zu ihm gekommen sei, um ihn um ein Mittel gegen das hitzige Fieber, worunter man meist Gallenfieber versteht, zu bitten. Er gab ihm ein Brechmittel und versprach, selbst zu kommen. Doch diesem Anerbieten, was Geld kostete, wich der junge Mann aus, indem er meinte, daß er selbst weiter berichten werde. Nach einer halben Stunde erschien er von Neuem und brachte die Pulver mit dem Bedeuten zurück, daß die Krankheit bereits nachgelassen hätte; deßhalb habe er geglaubt, daß die Arznei nicht mehr nöthig sei. Der Arzt gab später einem anderen Patienten die Pulver, ohne daß diese, als bereits der größte Theil genommen war, die geringste Uebelkeit hervorriefen. Einen Betrug vermuthend, untersuchte er den Rest und fand, anstatt Brechweinstein und Zucker, gewöhnlichen Mauerkalk. So hatte der Kaufmann die Arznei genommen und, um das Geld dafür zu ersparen, sie durch zerstoßenen Kalk ersetzt und nun zurückgegeben.

Das Gemeinste der Art geschah aber in Tiflis. Ein Fürst kommt fast erblindet aus einer entfernten Provinz Transkaukasiens nach dieser Stadt, um sich bei einem ausgezeichneten Arzte Raths daselbst zu erholen. Er erhält die Versicherung, daß sein Gesicht wieder herzustellen sei, wenn der Arzt ihn die ganze Zeit unter Aufsicht habe, denn der geringste Fehler sei im Stande, die Kur zu vereiteln. Der Fürst verspricht 100 Rubel Silber und bittet den Arzt, ein passendes Logis für ihn zu besorgen, damit ja nichts verfehlt werde. Der Letztere führt den Auftrag pünktlich aus und der Erstere zieht ein. Die Kur gelingt auf das Beste und so erscheint der Fürst, glücklich über das wiedererlangte Gesicht, eines Tages in dem Zimmer des Arztes. Dankerfüllt legt er das Geld auf den Tisch und bittet um Erlaubniß, seinem Wohlthäter noch ein Pferd überreichen zu dürfen. Er hätte

bereits darnach gesendet und es würde in ein Paar Tagen ankommen. Nun wünsche er aber auch noch, ihm und seiner Kunst zu Ehren ein Fest veranstalten zu dürfen, denn alle seine Freunde wünschten nichts lebhafter, als den geschickten Mann, seinen Wohlthäter, von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Der Arzt schlug die ihm zugedachte Ehre höflich aus, da seine große Praxis ihm nicht erlaubte, ihr einen Tag zu entziehen. Da Bitten nichts half, faßte der Fürst wiederum die auf den Tisch gelegten 100 Rubel mit den Worten: „Ich behalte diese so lange zurück, bis Sie wenigstens eine Stunde zu diesem Feste kommen und sie dann zu gleicher Zeit mit dem Pferde abholen.“ Dem Arzte blieben nur zwei Fälle übrig, entweder sehr grob zu sein oder zu kommen. Er versprach das Letztere, aber wie erstaunte er, als er sich zur rechten Zeit in dem Logis einfand und der Fürst schon den vorigen Tag abgereist war. Die Gemeinheit ging selbst so weit, daß der Fürst nicht einmal das Logis bezahlt, sondern im Gegentheil dem Hausbesitzer vorgelogen hatte, sein Arzt sei für Alles abgefunden. Da dergleichen Kontrakte in Tiflis häufig vorkommen, so ließ man ihn ungehindert abziehen. Der Arzt bezahlte die Schuld und nahm sich vor, von nun an keinen einheimischen Fürsten mehr ohne Vorausbezahlung zu behandeln.

Wie schwierig es übrigens ist, bei Pestfällen in der Türkei abzusperren, glaubt man bei uns gar nicht und ich bin fest überzeugt, daß, wenn die Pest nicht von selbst im Oriente im Abnehmen ist, alle noch so sehr gepriesenen Quarantäne-Anstalten in der Türkei nicht im Stande wären, ihre Weiterverbreitung zu verhindern. Armenische Kaufleute wissen schon mit dem gehörigen Nachdrucke zu verfahren, um für ihre Waaren die ihnen lästige Quarantäne zu umgehen. Dr. Herrmann erzählte mir selbst, daß, als er ein Dorf mit einer Rotte türkischer Soldaten abgesperrt habe, die Einwohner gegen Abend plötzlich ihre Häuser verlassen hätten, um in kurzer Zeit den ganzen Sicherheits-Kordon

zu sprengen. Ein anderer Quarantäne-Arzt, dem die medizinisch-polizeiliche Aufsicht in Kurdistan anvertraut war, mußte sich eiligst zurückziehen, als er mit einer Rotte Soldaten beordert wurde, ein Zeltlager von Kurden, in dem die Pest ausgebrochen sein sollte, abzusperren. Der Häuptling desselben kam ihm mit dem guten Rathe entgegen, daß, wenn er nicht eiligst wiederum umwenden würde, er in Begriff stehe, ihn sammt seinen Soldaten todtzuschlagen.

Nach dieser kurzen Abschweifung kehre ich zur Reise zurück. Am 7. September verließen wir Olti, um den Oltißu bis zu seinen Quellen zu verfolgen. Mit Olti hören die Niederungen auf, indem wiederum Hochland beginnt. Mergel und Gyps treten schon vor Olti allmälig, mit diesem Orte aber ganz und gar zurück und dafür erscheinen Porphyre von verschiedener Gestalt und Farbe, allmälig in Trachyte übergehend. Das Gebirge, welches bis dahin die Gränze zwischen den Tschorukthälern und dem Hochlande bildet, spaltet sich östlich von Olti. Der eine Schenkel geht dicht hinter der Stadt über dessen Fluß hinweg und setzt sich auf seiner linken (westlichen) Seite fort, während der andere auf der rechten (östlichen) sich hinzieht. Dicht an den Quellen des Oltißu vereinigen sie sich wiederum, um, bevor sie in den Gjaur-Dagh, die Tschoruk-Eufrat-Wasserscheide, übergehen, einen Sattel zu bilden, auf dem der Tortum-Ssu und der Eufrat zugleich entspringen. Durch diese Spaltung und die spätere Vereinigung des Hochland-Gränzgebirges wird ein langer Kessel von nicht unbedeutender Höhe, und deßhalb wohl zum Hochlande gehörig, gebildet, in dem, wie gesagt, der Oltißu fließt. Er bildet ein gegen 7 Stunden langes und ½ Stunde breites Thal.

Olti liegt am Fuße des westlichen Schenkels auf der einen Seite und Narriman auf der anderen, und das Gebirge selbst hat hier einen Durchmesser von zwei Stunden, denn der zuletzt genannte Ort liegt nur drei kleine Stunden von Olti entfernt. Der Weg dahin führte im engen

Thale des Oltiẞu, das dieser Fluß durch das Gebirge gebildet hat. Hier tritt wiederum eine romantische Gegend entgegen, die mich lebhaft an einzelne Partien des pontischen Gebirges erinnerte. Das Thal war nicht viel breiter, als der darin fließende, zum Bach herabgesunkene Oltiẞu bei einiger Größe für sein Wasser brauchte. Die Abhänge zeigten nirgends grüne Matten, sondern waren entweder mit Geröll bedeckt, oder nackte, nur sparsam mit Flechten überzogene Felsen traten zu Tage. Die Vegetation war dennoch viel reicher, als im unteren Oltiẞu-Gebiete, und Gesträuch bedeckte einzeln die Berge und das Thal, während zahlreiche Kräuter, aber immer einzeln stehend, dem Boden entsproßten. Von Gehölz fand ich vorzüglich Tamarisken, Sanddorn, Silberbaum (Elaeagnus hortensis *M.B.*), Sauerdorn, die Heckenkirsche des kaukasischen Isthmus (Lonicera iberica *M.B.*) und den hohen, in der Gestalt dem Lebensbaum ähnlichen Wachholder (Juniperus excelsa *M.B.*)

Die erste Hälfte des Weges bis Narriman bleibt man im Thale, da aber dann schroffe Felsen selbst dem Bache kaum erlauben, den tieferen Gegenden zuzufließen, so ist man gezwungen, seitwärts die Höhe zu ersteigen, um dicht vor Narriman wiederum herunterzukommen. Die Richtung zwischen Olti und Narriman geht von Norden nach Süden.

Das ganze Hoch- und Kesselthal des Oltiẞu von seinen Quellen bis an die Stelle des Durchbruchs bildet einen eigenen Gau, der nach dem Hauptorte Narriman genannt wird und einen eigenen Müssellim besitzt. Er ist kleiner als der von Olti und hat nur 30 Dörfer mit 650 Häusern und 3,600 Einwohnern. Der Hauptort Narriman, Nariman, bei Grusiern auch Narumak genannt, soll sehr alt sein und schon Wartan erwähnt ihn zur Zeit des Kuropalaten David als Mamruan, ein Name, den man in den neuern türkischen Schriften als Mamrowan wiederfindet. Er ist jetzt sehr herabgekommen und besteht nur aus wenigen Häusern, die sich an einem Felsenkamme hinziehen. Auf einem

jähen Vorsprunge liegt die alte Burg, die selbst noch ehrwürdiger zu sein scheint, als die Citadelle von Olti. Ihre Besteigung war leider zu schwierig und so mußten wir die nähere Besichtigung unausgeführt lassen.

Der Müssellim war nicht zu Hause und so empfing uns der Sohn in seinem zwar schon älteren, aber immer noch nicht vollendeten Hause. Um so bald als möglich Erserum zu erreichen, setzten wir den Nachmittag unsere Reise fort und beschlossen, noch bis zu dem drei Stunden entfernten großen Dorfe Itt zu gehen. Mit Narriman befindet man sich innerhalb des oben erwähnten Kesselthales, und wenn dieses auch im Anfange kaum 10 Minuten breit erscheint, so wird es doch schon nach einer Stunde einer sogenannten Thalebene gleich. Die Höhe ist übrigens auf keinen Fall so bedeutend, als die des Kurthales bei Artahan, geschweige denn als die bei Kjöla, und sie muß nahe an 1,000 Fuß weniger betragen. Die Berge der beiden Seiten wurden, je weiter wir kamen, um so unbedeutender und schienen endlich nur fortlaufende Hügelketten zu sein. Auf jeden Fall stellen sie aber nur die Vorberge der eigentlichen Gebirgszüge dar, und wenn dieses ohne Zweifel für die süd-südöstliche Seite gilt, so ist es doch der ganzen Verhältnisse halber wahrscheinlich, daß ebenfalls hinter den Bergen der rechten (nord-nord-östlichen) Seite noch bedeutendere Höhen vorhanden sind, aus denen sich zahlreiche Seitenthäler in das Hauptthal des Tschoruk und des letzten südwestlich fließenden Theiles des Oltißu münden. Plutonische Gebilde, besonders porphyrähnliche Trachyte, setzen die beiden Gebirge und den ganzen Kessel zusammen, bieten aber meist abgerundete Abhänge und nur selten nackte und noch weniger schroffe Wände den Augen dar. Hier und da werden aber auch neptunische Niederschläge, wenn auch von unbedeutender Ausdehnung sichtbar und vor Allem sah ich an einzelnen Stellen faserigen Gyps.

Leider war die Jahreszeit schon zu spät, um noch bo-

tanische Beobachtungen zu machen. Im Allgemeinen vermag ich nur zu sagen, daß grüne Matten an den Bergen sowohl, als auch in dem vollkommen ebenen Thale sichtbar waren; an einzelnen Stellen wurden sie durch Gerölle vertreten, welches mehr vereinzelt sich aber auch auf den ersteren hinzog. Von blühenden Pflanzen fand ich vor Allem noch Kreuzblüthler, besonders Meerkohl und Waid, und außerdem Saturei, Minze, Schafgarbe, Wermuth, Königskerze, Weiderich u. s. w.

Noch vor Einbruch der Nacht kamen wir in dem großen Dorfe Jtt an und wurden in dem nach allen Seiten offenen Fremdenhause einquartirt. Da die Temperatur schon am Tage in dem Thalkessel bedeutend niedriger als in der Umgegend von Olti war, so darf es nicht wundern, daß gegen 10 Uhr mein Thermometer nur noch 6 Grad Wärme zeigte. Um nicht zu frieren, war einer unserer Leute beordert, die ganze Nacht ein Feuer zu unterhalten.

Jtt war vor dem unglücklichen Aufstande der Fürsten im Gebiete des Tschoruk bedeutender als jetzt, wo es nur noch 60 bewohnte Häuser mit über 300 Einwohnern besitzt. Seine Lage an der Gränze des erserumer Gebietes und auf der nördlichen Seite desselben Gebirges, welches drüben das Quellengebiet des Eufrat und Araxes enthält, also in der nächsten Nähe der Residenz des Oberbefehlshabers, war die Ursache, daß der Gau von Narriman am Meisten leiden mußte und zuerst wiederum zum Gehorsam gebracht wurde. Viele Dörfer blieben verlassen und wenn man die russische Charte, welche den türkisch-russischen Kriegsschauplatz darstellt, betrachtet, so wird man daselbst eine Menge von Dörfern bezeichnet finden, die jetzt nur dem Namen nach existiren.

Mit Jtt nehmen Menschen und Häuser ein anderes Aeußere an; der grusische Charakter hatte sich schon mit dem Betreten des Landes der Taocher allmälig verwischt und hier verschwand er nun ganz und gar. Die Menschen wa-

ren ebenso schwierig von den Bewohnern Klardschethi's zu unterscheiden, als von denen des eigentlichen Armeniens, und bald herrschte mehr die grusische National-Konstitution, in der alle Theile des Körpers mehr abgerundet erscheinen, bald das mehr schlanke und markirte Element des Armeniers vor. Die Häuser waren zwar in der Regel noch aus einfachen Rollsteinen der Flüsse angefertigt, es erschienen aber doch auch einzeln ächte, durch Mörtel verbundene Mauern. Die letzteren waren in Itt (Id grus.) vorherrschend.

Am 8. September früh, als kaum die Sonne aufgegangen, setzten wir unsere Reise fort und verfolgten noch die ersten zwei Stunden dieselbe südwestliche Richtung, wie am vorigen Tage des Nachmittags. Es fiel mir auf, daß, obwohl wir bedeutend aufwärts stiegen, die Vegetation mehr zu- als abnahm, und wenn auch nur wenige blühende Pflanzen uns begegneten, so waren doch allenthalben freudig-grüne Matten vorhanden, auf denen die Gräser von Neuem zu treiben schienen. Das Thal wurde auch allmälig enger und dieselben Trachyte, wie ich sie später in den Kesseln von Erserum und Haßan-Kaleh, sowie im ganzen armenischen Hochlande beobachtete, traten mir hauptsächlich von schwärzlicher Farbe und einer außerordentlichen Dichtigkeit entgegen. An einzelnen Stellen wurden wir gezwungen, an den Abhängen hinzureiten, und während bis dahin sich nur mit Ausnahme Seiten-Thäler auf beiden Seiten zeigten, kamen nun allenthalben Bäche aus schluchtähnlichen Thälern hervor. Bisweilen fanden wir wiederum einen kleinen Kessel, den der Oltißu bildete, und Sümpfe nahmen dann in der Regel seinen Boden ein.

Vielleicht eine oder anderthalb Stunden vor den äußersten Quellen des Oltißu verließen wir sein Thal und erstiegen im Zickzack seine rechte (nordwestliche) Höhe. Prächtige Alpenwiesen zogen sich allenthalben hin und nur selten zeigte sich das harte Gestein unbedeckt. Zahlreiche Viehheerden

suchten die gesunde Nahrung, die ihnen auf dieser Höhe geboten wurde. Mitten unter ihnen erblickten wir die grauschwarzen Zeltlager ihrer Besitzer, aus denen nur die weiße Wohnung des Häuptlings besonders hervortrat. Große Hunde kamen uns entgegengesprungen und schienen, uns ihre fletschenden Zähne zeigend, die Weiterreise verwehren zu wollen. Doch es erbarmten sich die daheim gebliebenen Mädchen und Frauen der bedrängten Fremden und riefen die wüthenden Bestien zurück. Endlich erschien auch ein kräftiger Mann in Lumpen gehüllt, die getreue Figur eines italienischen Lazarone, und bot uns eine hölzerne Schale mit verdünnter saurer Milch (Airan) an. Ich bezweifle, ob dieser Kurde mit seiner Räuberphysiognomie uns ungehindert hätte ziehen lassen, wenn seine Landsleute sämmtlich gegenwärtig gewesen wären! Mit wahrhaft begehrlichen Blicken schaute er unserem Gepäcke nach und bedauerte gewiß im Stillen, daß er gezwungen war, diese schöne Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen. Mädchen und Frauen, weniger scheu als ihre anderen Schwestern im Oriente, versammelten sich um uns und blickten uns unverwandt mit ihren großen und schönen Augen an.

Der Weg führte immer bergauf, bis wir endlich den Rücken erreichten und ein neues Thal sich vor unseren Blicken entfaltete. Es war das des Tortum-Ssu, welches sich in fast reinnördlicher Richtung mit nur geringer westlicher Abweichung hinzog und eine tiefe Schlucht, in die sich rechts und links kleinere und noch engere Schluchten mündeten, darstellt. Seine Länge beträgt nicht mehr als höchstens 10 Stunden. Die Mündung seines Gewässers in den Tschoruk geschieht kaum mehr als 1½—2 Stunden von der des Oltißu, und zwischen beiden fließt, aber auf der anderen Seite, der oben weiter besprochene Balcharßu dicht am Dorfe Beschanget ein. Das ganze Gebiet des Tortumßu bildet eine eigene Herrschaft, deren Hauptort den Namen führt, nach dem sie genannt wurde. Der Müssellim wohnt aber

jetzt nicht in Tortum, sondern hat in einem Dorfe 1½ Stunden vom Tschoruk entfernt, seine Wohnung aufgeschlagen.

So eng das Thal auch in seinem Anfange und wahrscheinlich auch an seinem Ende ist und Reisende nur mit großer Anstrengung über Felsen und an jähen Schluchten vorbeiklettern müssen, so lieblich ist doch sein mittlerer Theil, in dem der Hauptort Tortum selbst mit einer alten Burg liegt. Zwei dem Tortumßu an Größe gleiche Bäche fließen ihm in dem Bassin, welches sich auf der linken Seite hinzieht, zu und haben nur unbedeutende Erhöhungen zwischen sich. Ohngefähr eine Stunde vom Hauptbache entfernt an dem südlichen Nebenbache befindet sich das freundliche Tortum inmitten der schönsten und lieblichsten Fruchtgärten, wie man sie nicht schöner im Gaue von Pertakrek sieht. Erserum bezieht vor Allem von hier sein gutes Obst, aber auch die größeren Fische, die man in Erserum auf den Tischen der Großen sieht, werden in der Nähe von Tortum, in einem eine Stunde im Durchmesser haltenden See, gefangen.

Trachyte setzten sich fast bis zur Höhe des Gebirges, das hier den Namen Kiretschli-Dagh führt (Gühertschileh bei Indsch.), fort und Porphyre treten nun an ihre Stelle. Im tieferen Thale waren aber neptunische Gebilde sichtbar und selbst, als wir wiederum tiefer hinabgestiegen waren, begegneten wir einem großen Lager des schönsten Gypses; später sahen wir auch Schichten eines grauweißlichen Kalkes. In der Tiefe des Thales uns zur Rechten erblickten wir eine große weiße Fläche und auf unsere Frage erfuhren wir, daß daselbst ein Salzwerk sei und daß das dabei befindliche Dorf deßhalb den Namen Tusla führe. Der Boden des Thales besteht zum Theil aus einer mit Salz vermischten Erde. Um das Gewürz zu gewinnen, laugen die Bewohner die Erde mit Wasser aus und lassen das letztere wiederum an der Sonne verdampfen, wo sich das Salz auf dem Boden niederschlägt.

Die Straße führte uns keineswegs in die Tiefe des Thales hinab, sondern nachdem wir ohngefähr ½—¾ Stun-

den abwärts gestiegen waren, setzten wir unseren Weg in reinsüdlicher Richtung fort und kletterten in eine Schlucht hinunter, um drüben wiederum hinaufzusteigen. Die Vegetation war auf dieser Höhe trotz der späten Jahreszeit gar nicht gering und ich sammelte manches hübsche Pflänzchen aus den Geschlechtern der Senecionen, Chamillen, des Lattichs, des Habichtskrautes (Hieracium), des Beifußes, der Disteln, des Bilsenkrautes, des Skrophelkrautes, des Weiderichs, der Potentille, des Täschelkrautes, der Wicke und des Klees.

Endlich kamen wir an das äußerste Dorf der Herrschaft Tortum, Bar mit Namen, und quartierten uns bei dem Schulzen ein. Die Wohnung gefiel uns, wenn sie auch weiter nichts als einen besonders abgesperrten Raum eines Viehstalles bildete, und so waren wir entschlossen, da wir bereits einen gegen 7 Stunden langen und beschwerlichen Weg zurückgelegt hatten, hier zu übernachten. Doch die Leute des Dorfes waren nicht unserer Meinung und stellten uns alle möglichen Vortheile vor, die uns zufallen würden, wenn wir noch bis zu dem nächsten, 1½ Stunden entfernten Dorfe Kisil-Kilisse gingen. Von den Gründen überzeugt, versprachen wir es, sobald wir unsern heftig mahnenden Magen befriedigt hätten. Man beeiferte sich wahrhaft gegen die orientalische Sitte, unseren Wünschen so schnell als möglich zu entsprechen, und wir hatten lange Zeit keinen so vorzüglichen Kaffee getrunken, als gerade hier.

Achtes Kapitel.

Die Eufrat-Quellen und Erserum.

Man kann es den Leuten, die im Oriente an der Landstraße wohnen, nicht verdenken, wenn sie Fremde nicht so gut aufnehmen, als es sonst in mehr abgelegenen Gegenden geschieht. Ihre Abgaben an die Regierung sind zwar geringer, aber die Steuer, die ihnen durch die Beherbergung und Beköstigung der Regierungsboten (der sogenannten Tataren), sonstigen Beamten und aller derer, die wie wir mit einem offenen Befehle (Bujuruldu) versehen sind, macht die Last drückender, zumal der türkische Beamte schonungslos fordert. Ein Trinkgeld wird nur sehr selten gegeben und dieses fällt wiederum nur dem Ortsschulzen oder noch häufiger dem Polizeidiener anheim, der das, was er erhalten, wohlweislich zu verschweigen weiß. Mit so freudigen Gesichtern wir von unseren Wirthen bis an das Ende des Dorfes begleitet wurden, mit so unfreundlichen wurden wir in Kisil-Kilisse empfangen, am Ende aber doch gut aufgenommen.

Während Bar auf der einen Seite eines flachen Sattels liegt, befindet sich Kisil-Kilisse auf der anderen, und während unweit Bar die Quellen des Tortumßu ihren Ursprung haben, liegen drüben die des Eufrat. Bar liegt auf der rechten (östlichen) Seite des Sattels und von ihm senkt sich die Mitte nur unbedeutend nach Westen zu. In

ihr liegen einige Quellen von der freundlichsten Alpenwiese umgeben und ihr Wasser vereinigt sich alsbald zu einem Bache, um den Anfang des Tortumßu zu bilden. Bei bedeutendem Falle stürzt sich sein Wasser von Fels zu Fels, bis es gegen 1,500—2,000 Fuß tiefer im engen Thale weiter fließt, von beiden Seiten reichliche Nahrung erhaltend.

Kisil-Kilisse, d. h. rothe Kirche, scheint ein altes Dorf zu sein, ist aber auf jeden Fall von dem verschieden, welches Tournefort vor fast 150 Jahren besucht hat und das nur drei Stunden von Erserum entfernt liegen soll. Es befindet sich auf der anderen (südlichen) Seite des genannten Sattels und in seiner Nähe liegen unbedingt die Haupt-, d. h. die am entferntesten liegenden Quellen des klassischen Eufrat. Der ganze Sattel ist, wie schon gesagt, sumpfig und zahlreiche Quellen entspringen seinem feuchten Boden. Wo dieser eine wellenförmige Höhe bildet, haben ihn die Einwohner von Kisil-Kilisse und Bar zum Getreidebau benutzt. Mir war es unbegreiflich, daß auf dieser Höhe, die, wenn die Messung der Höhe Erserums von 5,700 par. Fuß richtig ist, wenigstens 7,500 Fuß betragen muß, noch Roggen fortkommen kann, und doch wurde er eben geärntet. Die Gerste war noch gar nicht reif und bedurfte gewiß noch gegen zehn Tage, bevor sie geschnitten werden konnte. Da, wie schon früher gesagt, der Herbst im Oriente, und besonders auf dem Hochlande, sich länger warm und schön erhält, so darf die Gerstenärnte wegen der späten Zeit gegen das Ende Septembers nicht auffallen. Von Gehölz fand sich außer einigen verkrüppelten Korbweiden auf dieser Höhe nichts vor.

Dieser Sattel des Eufrat-Ursprunges ist eine eigenthümliche Senkung des mächtigen Gebirges, das ich schon mehrmals zu erwähnen Gelegenheit hatte, und über das wir bereits zwei Mal gestiegen waren. Es bildet die Gränze der Gewässer für das schwarze Meer auf der einen Seite, der des Kaspisee und des persischen Meerbusens auf der anderen, und stellt eben einen bedeutenden Gürtel für das Hoch-

land dar. Ein allgemeiner Name für diese wichtige Wasser-scheide fehlt ganz und gar, und die einzelnen Höhen benennt man in der Regel unbestimmt nach daran liegenden Dörfern. So nannte man uns die Höhe, von der wir zum Sattel hinabstiegen, mit dem Namen Bar-Dagh, während die andere, an deren Fuße Kisil-Kilisse liegt, nach diesem Dorfe genannt wurde. Auf Charten finde ich für die letztere den Namen Gjaur-Dagh. Sie ist unbezweifelt bedeutend höher, als die andere, denn sie trug auf ihrem Scheitel noch Schnee, der sich also den ganzen Sommer hindurch erhalten hatte. Wenn ich die Höhe, von der wir heruntergekommen waren, also den Bar-Dagh, nur 1,200 Fuß höher halte, als den Sattel, so muß unbedingt der Gjaur-Dagh noch um eben soviel über jene hinwegragen, sich also zu einer Höhe von 10,000 Fuß erheben.

Das Gestein war ein harter und basaltartiger Trachyt, zum Theil aber auch schwarzer und glänzender Obsidian; doch habe ich den letzteren nirgends in zusammenhängenden Felsen zu Tage gesehen, sondern er erschien nur als Trümmergestein inmitten des Sumpfbodens und wurde von den Quellbächen des Eufrat herausgewaschen. Soviel Steine ich auch sah, so waren sie doch ohne Ausnahme mit Travertin überzogen.

Daß auf diesem Sattel die Eufratquellen zu suchen sind, unterliegt keinem Zweifel und man muß sich nur wundern, warum außer Abbott bis dahin noch kein Reisender, und selbst nicht der mit der Erforschung Kleinasiens und Armeniens speciell beauftragte Texier, soviel ich weiß, irgend eine Notiz von ihnen genommen hat. Tournefort versuchte zwar zwei Mal, sie aufzufinden und war auch der Meinung, sie zum Theil wenigstens näher bestimmt zu haben, allein er hat nur Nebenbächen und vor Allem dem Ilidscha-Ssu seine Aufmerksamkeit gewidmet. Außerdem wurde er noch durch die kalte Witterung — denn am 20. Juni war es dem großen Botaniker zum Pflanzensammeln noch zu kalt und des Nachts hatte

sich eine bis zu zwei Linien dicke Eisdecke gebildet — vielfach gehindert. Erst durch den letzten türkisch-russischen Feldzug erhalten wir nähere Nachrichten über die Eufratquellen, indem eine Abtheilung des russischen Heeres fast dieselbe Richtung, wie wir, nahm. Nach diesen entspringt der Eufrat aus dem Domlü-Dagh, einem Berge, der westlich von Kisil-Kilisse liegt. Dieser Domlü-Dagh, den ich mir später von mehren Punkten der gegenüberliegenden Höhen zeigen ließ, hat den Namen nach einem an ihm befindlichen Dorfe und scheint die höchste Spitze des Gjaur-Dagh zu sein. Vielleicht ist er gar nicht verschieden von dem Berge, der bei Kisil-Kilisse ziemlich steil in die Höhe geht. Von dem Kameelhalse (Dewe-Bojun), der einige Stunden weit gegenüber liegt, gesehen, sah ich keine Spur von Schnee auf dem Domlü-Dagh, während der Berg über Kisil-Kilisse, vom Sattel aus betrachtet, einige Schneeflecken zeigte. Ohne Zweifel kommt ebenfalls ein bedeutender Bach von der anderen (westlichen) Seite des Domlü-Dagh, so daß die Russen ebenfalls Recht hatten, diesen als eine Hauptquelle des Eufrat anzusehen. Ueberhaupt ernähren sich noch eine Menge Bäche aus dem ganzen Gebirge, das sich westlich hinzieht und auf den Charten auch ferner den Namen Gjaur-Dagh führt, und fließen sämmtlich in der Ebene von Erserum dem Eufrat (d. h. dem vom Sattel und dem Domlü-Dagh herunterkommenden Hauptbache) auf seiner rechten Seite zu, oder setzen ihn vielmehr erst zusammen. Sie alle sind es, die das eigentliche Quellengebiet des Eufrat im weiteren Sinne des Wortes darstellen.

Nach Osten wird die Ebene von Erserum durch eine unbedeutende Hügelkette, die zum großen Theil neptunischen Ursprunges ist und fast nur aus weißem Mergel besteht, geschlossen. Sie führt den Namen Kameelhals und zieht sich in südlicher Richtung vom Bar-Dagh herab nach dem gegenüberliegenden Gebirge, an dessen Fuße Erserum selbst liegt. Aus ihr entspringen nur wenig Quellen, die dann dem Eufrat auf seiner linken Seite zufließen. Von ihnen

ist aber eine Quelle deßhalb wichtig, weil sie von Zeit zu Zeit unter großem Geräusche aus der Erde hervorquellen soll. Sie liegt nur drei Stunden von Erserum entfernt und wurde leider von mir versäumt. Ohne Zweifel gedenkt ein neuerer englischer Reisende, Abbott, derselben Quelle bei dem Dorfe Köſſe-Mehmed (Souk Dschermuk bei Indsch.), indem er sagt, daß sich daselbst ein Teich befinde, dessen Oberfläche durch reichliches, aus der Tiefe aufsteigendes Quellwasser immer bewegt sei. Auch ein orientalischer Schriftsteller, den Ouseley anführt, spricht von einer Quelle in der Nähe von Erserum, die mit heftigem Getöse hervorbreche, und Thiere, die sich ihr unvorsichtiger Weise näherten, seien schon des Todes; aus dieser Ursache hüte sie ein Wächter.

Den Namen Eufrat oder Frat kennt in der ganzen Umgegend kein Mensch, und selbst die Armenier und ihre Priester wissen hier nichts von dem ursprünglich syrischen Namen Ephrat, sowie daß er für einen der vier Flüsse des Paradieses gehalten wird. Freilich ist die Bibel den armenischen Christen, wenigstens ihrem Inhalte nach, ein unbekanntes Buch, das die Meisten in ihrem ganzen Leben nicht gesehen haben, und die unwissenden Priester erzählen den Beichtkindern lieber alberne Mährchen, lächerliche Legenden und an Unsinn gränzende Wunder. Kara-Ssu, d. h. Schwarzwasser, ist der gebräuchliche Name für den Eufrat in dieser Gegend, ein Name, der seinen langsamen Lauf in der Ebene von Erserum inmitten eines sumpfigen Bodens anzeigt. Im Gegensatze wird jeder Gebirgsfluß, wenn er sich hastig von Felsen zu Felsen stürzt, Ak-Ssu, d. i. Weißwasser genannt. Auch die Russen und überhaupt alle Slawen bedienen sich ähnlicher Bezeichnungen. So häufig man in der Türkei die Namen Kara- und Ak-Ssu findet, eben so häufig hört man in Rußland Tschernaja- und Bjelaja-Rjeka (Woda), was Schwarz- und Weiß-Fluß (Wasser) bedeutet. Der gemeine Mann der Ebene von Erserum nennt wohl auch den Eufrat hier geradezu Tschai, d. h. Fluß.

Das Dorf Kisil-Kilisse hat eine seiner Höhe und der

damit zusammenhängenden Kälte entsprechende Bauart und die Häuser liegen mehr in, als über der Erde, eine Erscheinung, von der ich schon in Urut im Gaue Kjöla gesprochen habe. Diese Bauart kommt aber im Allgemeinen den Armeniern zu, auch wenn ihr Wohnort nicht so hoch liegt und sich eines wärmeren Klima's erfreut. Da auch die zum Theil zahlreichen Heerden für die Winterzeit in diesen unterirdischen, oft labyrinthähnlichen Räumen einquartiert werden, so weiß man zur größeren Erwärmung auch hiervon seinen Vortheil zu ziehen, indem man das Schlafzimmer, was bei der Einfachheit der Menschen in der Regel zugleich Wohnzimmer ist, in die Nähe des Rindviehstalles bringt oder es sogar nur zu einer Abtheilung desselben macht.

Die Einwohner von Kisil-Kilisse trugen das Gepräge ihres armenischen Ursprungs. In Betreff ihrer Leibes-Konstitution und Physiognomie, sowie ihrer geistigen Eigenschaften verweise ich daher auf die Beschreibung der Armenier im ersten Theile dieser Reise (S. 162).

In aller Frühe des 9. Septembers ritten wir endlich dem nur noch sechs Stunden entfernten Erserum zu und unser Herz schlug merkbar höher. Die Ruhe, die unser Körper so sehr bedurfte, lag nun nicht mehr fern, und wir konnten uns bald der freudigen Hoffnung übergeben, wieder unter gebildeten Menschen zu sein, ein Bedürfniß, welches sich nach wochen- und selbst monatelangem Herumlaufen unter Ungebildeten fühlbar macht.

Wir umritten den Gjaur-Dagh, der sich hier allmälig in die Ebene von Erserum herabsenkt, und kamen vor mehren verlassenen Dörfern vorbei. Vor 20 Jahren waren sie noch bewohnt, allein furchtbarer Druck hat die Einwohner bestimmt, heimlich zu entweichen, so daß man gar nicht weiß, wohin sie gekommen sind. Je geringer aber in einem Dorfe die Anzahl der Bewohner wurde, um so drückender lasteten

die Abgaben auf den zurückgebliebenen, da dem Dorfe die gleiche Steuerportion blieb. Allerdings konnten die Letzteren von den verlassenen Feldern Besitz nehmen, allein es fehlten zu ihrer Bebauung die nöthigen Arme. Wahrscheinlich werden in 20 Jahren alle Dörfer dieser Höhe, wo eben der Ertrag der Aecker nicht bedeutend ist, verlassen sein, wenn die Regierung nicht zeitig andere Maßregeln trifft. In dem eine Stunde von Kisil-Kilisse entfernten, großen Dorfe Kira Goßak waren nur noch zwölf Familien übrig geblieben; nichtsdestoweniger sollten die Armen dieselbe vor vielen Jahren bei der Steuervertheilung auf ihr Dorf gefallene Quote nach wie vor an die Regierung zahlen. Diese betrug, laut der Aussage eines Bewohners, nicht weniger als 10,000 Piaster, also gegen 750 Thaler, eine Summe, die durchaus nicht zu erschwingen war. „Wo einmal ein Osmanli einen Fuß hingesetzt hat, da wächst kein Grashalm mehr," ist ein Sprichwort, das sich im Oriente vorfindet und vollkommen richtig ist. Der humane Oberbefehlshaber von Erserum hatte sich selbst von der Unmöglichkeit überzeugt und die Summe auf nur 2,000 Piaster herabgesetzt. Man darf sich nicht wundern, wenn auch diese Leute darauf bedacht waren, mit ihren Heerden heimlich zu entfliehen.

Unweit dieses Dorfes fällt der Weg ziemlich steil ab und man kommt allmälig in die eigentliche Ebene hinab. In weiter Ferne erblickten wir vor uns unser Ziel Erserum, die Stadt war aber nur in graulichen, unbestimmten Konturen sichtbar. Der Eufrat vergrößerte sich durch die vielen in ihn einfallenden Bäche auf eine Weise, daß er nicht unbedeutend anschwoll und bald zu einem kleinen Flusse ward. Eine neue, schöne Brücke mit einem Bogen führte uns auf seine linke Seite. Die Ufer waren hier mit freundlichem Gebüsch, aus Sanddorn und Weidenarten bestehend, bedeckt.

Nach weiteren $1\frac{1}{2}$ Stunden kamen wir in das große, schöne Dorf Hintz (Hindsky bei Indsch.), welches nicht weniger als

300 Häuser besitzen soll, und hielten uns in ihm eine längere Zeit auf, theils um ein kleines, aus saurer Milch und Brod bestehendes Frühstück einzunehmen, theils aber auch, um unseren Bairaktar, welchen Namen, der, wie gesagt, Fahnenträger bedeutet, dieser gern hörte, zu unserer Meldung vorauszusenden. Wir hatten nämlich unsere in Konstantinopel erhaltenen Empfehlungsbriefe schon von Trebisond aus nach Erserum zu dem dortigen Vice-Konsul Garibaldi abgeschickt und in Folge davon war uns bereits ein sehr guter Bujuruldu nach Artwin entgegengesendet worden. Um nun nicht durch unser plötzliches Erscheinen in Verlegenheit zu setzen und uns selbst die Verlegenheit zu ersparen, nicht zu wissen, wohin? hielten wir für gut, unseren Polizeibeamten vorauszusenden.

Die Ebene von Erserum wird von hier an breiter und die Entfernung von dem Fuße des einen Gebirges bis zu dem gegenüberliegenden mag über drei Stunden betragen. Der Eufrat selbst wendet sich mehr der Mitte zu und fließt von nun an außerordentlich langsam, umgeben von Sümpfen und Morästen, in denen zum Theil hohe Binsen, Simsen und Rietgräser wachsen. Die Straße führte anfangs an dem Kameelhalse (Dewe-Bojun) hin, einmal auch über eine vorgeschobene Anhöhe desselben hinweg, um dann in der Ebene, aber immer wenigstens $1/2$ Stunde vom Eufrat entfernt, weiter zu gehen. Ihre Richtung ist eine ost-ost-südliche, wird aber später eine süd-süd-östliche und in der letzten Stunde selbst eine rein südliche.

Von dem eben bezeichneten Dorfe zwei Stunden entfernt durchreitet man Schahnetz, welches ebenfalls ein gutes Aussehen hat, und damit ist man am Fuße einer allmälig aufsteigenden, zum Dewe Bojun gehörigen Erhöhung, auf der Erserum in der Entfernung von einer Stunde liegt. Man sieht, daß man in der Nähe der wichtigsten Handelsstadt des ganzen Hochlandes ist, denn man geht auf einer Straße, die an Frequenz keiner anderen im Oriente nachsteht. Zahlreiche Saumthiere: Pferde, Maulthiere und Esel

begegnen hier dem Wanderer und machen die nächste Umgebung in hohem Grade belebt.

Eine halbe Stunde vor der Stadt kam der Bairaktar uns wiederum entgegen und geleitete uns nach der Stadt und zu der Wohnung des russischen Vice-Konsuls Garibaldi. Leider war der Herr des Hauses selbst schon am frühen Morgen nach den Bädern von Ilidscha gegangen, aber sein Sekretär und Factotum Bartoni, in der Gestalt eines schönen, kräftigen, mit einem langen weißen Barte versehenen Mannes, eines ehemaligen Karbonajo, der nach dem Mißlingen der neapolitanischen Revolution nach Asien entkommen war, empfing uns nichtsdestoweniger auf das Freundlichste und ließ in der Zeit, wo wir bei ihm durch Speise und Trank uns einigermaßen erholten, unsere sämmtlichen Effekten in das für uns vorbereitete Logis bringen, um uns später selbst dahin zu geleiten.

Vier Wochen hielten wir uns in Erserum auf, theils um uns von den gehabten Anstrengungen einigermaßen zu erholen, theils aber um in einem Berichte die Resultate unserer Reise bis hierher der königlichen Akademie vorzulegen. Wenn wir auch immer sehnsüchtig nach Erserum geblickt hatten, so ahneten wir doch nie, daß es uns in der Hauptstadt des Hochlandes so wohl gehen würde. Ueber sechzig Europäer wohnten damals hier und unter ihnen befanden sich sogar einige Damen. Wenn auch keine Deutsche hier lebten, so thaten doch die hier wohnenden Russen und Engländer Alles, um unsern Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Durch die Verwendung des preußischen Gesandten, Herrn von Lecoq, hatte der russische, Herr von Titoff, uns unter seinen Schutz gestellt und so kamen wir als russische Schutzbefohlene in Erserum an, um von der dortigen russischen Behörde auf gleiche Weise wie russische Unterthanen mit der größten Aufmerksamkeit behandelt zu werden. Der Vice-Konsul, Herr Garibaldi, hatte, wie schon gesagt, für ein

gutes Logis Sorge getragen und war auch ferner bemüht, allen unsern Wünschen zuvorzukommen, aber noch mehr be-eiferte sich der Obrist Dainese, der von Rußland aus einer aus Türken, Persern, Russen und Engländern bestehenden Kommission zur Regelung türkisch-persischer Streitigkeiten bei-gegeben war, unsern Aufenthalt zugleich lehrreich und ange-nehm zu machen und ich kann nicht umhin, ihm hier meinen besondern Dank auszusprechen. Bei ihm befanden sich zwei junge Männer, die Herren Muchin und Proskurakoff, von denen der erstere sich schon längere Zeit im Oriente aufge-halten hatte und wegen seiner Kenntniß des Türkischen, Persischen und Arabischen als Dolmetscher fungirte, der an-dere hingegen als Genie-Offizier mir besonders willkommen war, da er auf das Bereitwilligste mich bei dem Entwerfen einer Charte des pontischen Gebietes und des ganzen Tschoruk-Gebietes mit Rath und That unterstützte. Dem Dolmetscher des russischen Konsulates Markari waren unsere offiziellen Angelegenheiten übertragen und mit der liebenswürdigsten Ge-nauigkeit besorgte dieser Alles auf das Beste und Pünktlichste.

Nicht minder fühlen wir uns den zahlreichen hier an-wesenden Engländern verpflichtet, da auch sie, obwohl wir unter russischem Schutze standen und das freundliche Anerbieten des englischen Schutzes auszuschlagen gezwungen waren, alles Mögliche thaten, was zu unserem Vergnügen und zu unserer Belehrung geschehen konnte. Englischer General-Konsul ist der der gelehrten Welt hinlänglich be-kannte Esq. James Brant, der uns vor Allem durch seine zahlreichen Reisen im Oriente lehrreich und nützlich wurde. Mehre junge Leute, die das Interesse für den Orient hier-her getrieben, befanden sich bei ihm. Eben so hat Herr Curzon, der Sohn eines Marquis, und neben dem ebenfalls uns freundlichen Obrist Williams der genannten Kommission von englischer Seite beigegeben, durch sein liebenswürdiges Benehmen das Recht, unsere volle Dankbarkeit in Anspruch zu nehmen.

Außer dem englischen und russischen Konsulate ist in der neuern Zeit auch ein französisches vorhanden, aber da nur Rußland und England im Innern Asiens Einfluß ausüben, ohne Bedeutung. Reisende, die das Innere Asiens zum Gegenstand ihrer Wünsche erwählt haben, können nur unter russischem oder englischem Schutze sich der nöthigen Achtung und der damit verbundenen Sicherheit erfreuen, da Rußland und England in hohem Grade eifersüchtig darauf sind, daß ihr Name allenthalben gehörig respektirt werde. Jede Beleidigung, welche Jemandem, der unter russischem oder englischem Schutze steht, widerfährt, wird auf das Strengste gerügt und über alle ihre Schutzbefohlenen wird die genaueste Kontrole geführt, so daß eine Ermordung derselben augenblicklich an den Tag kommen müßte. Das wissen besonders die räuberischen Kurden und Jürüks (so heißen die ächten Turkstämme) und wagen nicht leicht, insofern sie für die Justiz nur einigermaßen erreichbar sind, einen Engländer oder Russen zu berauben oder gar zu ermorden.

Wer jedoch an den Küsten des Mittelmeeres reisen will, thut am Besten, sich unter österreichischen Schutz zu stellen, da Oestreich doch hauptsächlich den Handel daselbst in den Händen hat und schon deßhalb einen bedeutenden Einfluß ausübt. Oestreich ist aber, wie ich schon gesagt habe, der Staat, der am Meisten von den starren und fanatischen Mohammedanern, wenn auch nicht geliebt, doch wenigstens geachtet wird. Rußlands Schutz gilt hier weniger; in Syrien und Aegypten ist der französische gewichtiger und hat mit dem Englands ziemlich gleiche Bedeutung.

Wie geringen Einfluß Frankreich im Innern Asiens besitzt, mag nur ein Beispiel dienen. Während wir uns unter russischem Schutze der größten Aufmerksamkeit von Seiten der türkischen Behörde erfreuten und diese keine Gelegenheit vorübergehen ließ, sich uns gefällig zu zeigen, beachtete man einen jungen französischen Gelehrten, einen Herrn de Chancourtois, trotz seiner ausgezeichneten Empfehlungen von Seiten

der türkischen Regierung in Konstantinopel und der Verwendungen des hiesigen französischen Konsuls, nicht weiter. Er erhielt sogar den nöthigen Polizeibeamten nicht zur Begleitung und kam deßhalb auf dem Wege nach Musch in nicht geringe Verlegenheit, da man ihn geradezu in einem armenischen Dorfe nicht aufnehmen wollte und er die Nacht über gezwungen war, im Freien zu bleiben.

Erserum ist ohne Zweifel eine sehr alte Stadt, die nur im Verlaufe der Zeit verschiedene Namen trug. Ihr ältester Name ist der alt-armenische Karin, der noch jetzt als Garin von den Armeniern zur Bezeichnung der ganzen Ebene, worin Erserum liegt, hin und wieder auch für die Stadt selbst, gebraucht wird. Von den Klassikern des Alterthums nennt Strabo schon das armenische Städtchen Karana und den ganzen Distrikt, in dem es liegt, Karanitis. Anatolius, ein Feldherr des byzantinischen Kaisers Theodosius des Jüngern, erbaute hier, wohl nicht vor 428, eine Festung, die er seinem Herrn zu Ehren Theodosiopolis nannte, und unter diesem Namen wird sie nicht selten in den häufigen Kriegen der Griechen mit den Persern, sowie mit den andern mohammedanischen Reichen genannt. Daß Theodosiopolis da stand, wo jetzt sich Erserum befindet, und nicht das heutige Haßan-Kaleh ist (wie Herr von Hammer, durch die dortigen Bäder verleitet, will), unterliegt gar keinem Zweifel, wenn uns Konstantin, der im Purpur Geborene, auch nicht mit deutlichen Worten gesagt hätte, daß Theodosiopolis, als rechts vom Araxes gelegen, mit seinem Territorium dem griechischen Kaiserreiche verbleiben solle*). Als die Araber, die die Stadt Kalikala nannten, und später auch die türkischen Stämme sich hier festsetzten, war Erserum stets der Gegenstand des Streites, und da es häufig in griechischen Händen blieb, nannte man es seit der Zeit, wo nach der Zerstörung des südöstlicher gelegenen Arsen durch die Seldschuken und Uebersiedelung

*) De administrando imperio Cap. 45.

der meisten Bewohner derselben nach Theodosiopolis im Jahre 1041, allgemein Arsen el Rum, d. h. das Arsen der Römer. Römer (Rum oder Urum) werden nämlich noch heut zu Tage im Oriente die Griechen genannt. Damals wurde die Stadt ein reiches und großes Emporium, erfreute sich aber nicht lange dieser Blüthe, denn die Seldschuken bemächtigten sich ihrer. Mehr als 100 Kirchen sollen damals zerstört und 140,000 Einwohner umgekommen sein. Später kam sie in den Besitz der Osmanischen Türken, denen sie noch heute gehört. Trotz der gräulichen Türkenherrschaft blieb Erserum noch immer die wichtigste Stadt des ganzen Hochlandes und hatte noch vor beinahe 150 Jahren, als Tournefort hier war, über 24,000 Familien. Selbst der neueste armenische Geograph Indschidschean (1806) gibt 100,000 Einwohner an. In dem letzten Kriege der Türken und Russen wurde die Stadt von den letzteren furchtbar verwüstet und zahlreiche armenische Familien wanderten mit ihren Glaubensgenossen auf russisches Gebiet aus. Es darf deßhalb nicht Wunder nehmen, wenn Brant im Jahre 1835 nur noch 15,000 Einwohner vorfand. Doch von Jahr zu Jahr hob sich dieser für Central-Asien wichtigste Handelsplatz und nichts kam der Vergrößerung seines Handels so sehr zu Statten, als daß die transkaukasischen Provinzen abgesperrt wurden. Jetzt hat Erserum schon wiederum 40,000 Einwohner, die in 8,000 Häusern leben.

Erserum liegt auf der Südseite eines großen Thalkessels auf einer sich sanft erhebenden Erhöhung, die dem schon mehrmals genannten Kameelhals (Dewe-Bojun) angehört und erst hinter ihr beginnen die ersten Abhänge des bis zu einer Höhe von gegen 8,000—8,500 Fuß emporsteigenden Palandöken. Aus dieser Ursache hat Erserum für unsere jetzige Kriegführung eine ungünstige Lage, da sie von Süden aus sehr leicht und schnell beschossen werden kann. Die Regierung war einmal Willens, eine bedeutende und günstig gelegene Anhöhe daselbst zu einer die Stadt von außen be-

schützenden Citadelle umzuwandeln, aber wenn auch ohne Zweifel die Festung dadurch sehr gewinnen würde, so liegen doch, besonders nach dem Kanonen-Dorfe (Top-Köi) und dem Kanonen-Thale (Top-Dereßi) zu, wiederum Höhen, von denen aus bei einiger Uebermacht die Kanonen der neuen Citadelle bald zum Schweigen gebracht werden könnten.

Erserum bietet, wie alle türkischen Städte, einen traurigen Anblick dar und ich kann durchaus nicht denen beistimmen, die hier viele schöne Häuser gesehen haben. Wie allenthalben in der Türkei stößt man auf Ruinen früherer großartiger Gebäude und auf einzelne verlassene und eingefallene Häuser. Ganze Stadttheile, besonders nach Osten zu, haben mehr öde Mauern, als menschliche Wohnungen und hie und da führt ein enger Pfad mitten durch Ruinen. Zahlreiche räudige Hunde haben daselbst meistens ihre Wohnungen aufgeschlagen und in den Löchern halten Hündinnen ihr Wochenbett. Wehe dem Fremden, der dem Säuglinge, selbst der abgehungertsten Mutter, in die Nähe käme oder sogar ihn zufällig mit dem Fuße berührte! denn die Wüthende würde von ihren scharfen Zähnen augenblicklich Gebrauch machen. Machen diese Hunde schon in Konstantinopel wegen ihrer abgemagerten Gestalt und des meist räudigen Ansehens einen ekelhaften Anblick, so ist es noch mehr in Erserum der Fall. Ihretwegen ist es auch des Abends in hohem Grade gefährlich, unbewaffnet durch solche halbverlassene Stadttheile zu wandern.

Wohlhabenheit herrscht hier allerdings mehr als in den meisten Städten der Türkei. Aber noch hat sich trotz des Hatti-scherif von Gül-Haneh keineswegs die Besorgniß gehoben, daß die hohen Würdenträger des Reichs im Bunde mit der Regierung den Reichen bisweilen von seinem Zuviel befreien möchten, und so scheut man sich, einen Wohlstand öffentlich zu zeigen, der schädliche Folgen nach sich führen könnte. Wie in Konstantinopel, so haben auch hier oft die Häuser von außen ein elendes Ansehen, dagegen herrscht

aber eben so häufig im Innern eine Pracht, die an's Unglaubliche gränzt. Von großem Vortheile für den äußern Wohlstand, besonders der Christen, sind die Konsuln, die aber wiederum, als Kaufleute und mit bedeutenden Mitteln versehen, den Großhandel fast allein in den Händen haben. Unter ihrem Schutze sind die, wie die Juden, zum Kaufmanne geborenen Armenier thätig und haben auf diese Weise in kurzer Zeit den übrigen Handel an sich gebracht. In der Freude ihres Herzens, an den Konsuln einen Rückenhalt zu haben, sind sie leider oft nicht vorsichtig genug und erregen mit dem Schaugepränge ihres äußern Wohlstandes den Aerger und den Ingrimm der ärmeren, aber trotzdem immer noch hochmüthig herabblickenden Rechtgläubigen. Reibungen kommen aus dieser Ursache häufig vor und da die Mohammedaner ihre Bevorzugung wenigstens nicht äußerlich mehr geltend machen dürfen und können, so sind sie um desto mehr darauf bedacht, heimlich ihre Rache zu kühlen. Während unserer Anwesenheit wurde ein Räuber aufgeknüpft. Leider unterstützen die niedern Beamten den Unmuth ihrer Glaubensgenossen und gerade die Soldaten, welche zur Sicherung der Stadt beordert sind, werden ihrer Spitzbübereien halber am Meisten gefürchtet. Ein reiches, einem Armenier gehöriges Magazin ging in Flammen auf und Jedermann sagte sich, daß das Feuer von den Soldaten angelegt wurde. Zahlreiche Patrouillen gingen während unserer Anwesenheit des Abends und des Nachts durch die Stadt und obwohl es auch hier, wie in Konstantinopel, verboten ist, des Abends ohne Laterne auf der Straße zu erscheinen, so hielt die Regierung es außerdem noch für nothwendig, schon von neun Uhr an alle Häuser schließen zu lassen und den Bewohnern zu verbieten, später auszugehen. Die europäischen Behörden bekamen zu ihrer Verfügung Unteroffiziere, die sie auf ihren abendlichen Ausgängen begleiten mußten.

Wie in Konstantinopel, so sind auch in Erserum die Straßen eng, krumm und schmutzig, zumal da hier noch

weniger polizeiliche Ordnung herrscht, als in der Residenz des Großherrn. Man wirft aus den Häusern den Unrath, der sich dort angehäuft hat, und die Hunde kommen dann des Nachts aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um sich ihre kärgliche Nahrung daraus hervorzusuchen. Mit Ausnahme der entlegeneren Winkel sind alle Straßen gepflastert, freilich aber auf eine Weise, daß Löcher und Unebenheiten dem, der nicht vorsichtig geht, selbst Gefahr bringen können. Die Viertel, in denen, wie besonders im Norden der Stadt, vorherrschend Armenier wohnen, sind reinlicher und man sieht auch hier bessere Häuser, als in den ächt türkischen Distrikten.

Erserum hat eine bedeutende Ausdehnung, und um von Süden nach Norden die Stadt zu durchwandern, gebraucht man wohl gegen drei Viertelstunden, während ein Spaziergänger, um sie zu umgehen, gegen 2½—3 Stunden gebrauchen dürfte. Sie besteht aus der eigentlichen Festung und den vier Vorstädten (Mahalleh's). Die erstere liegt mehr nach Westen, auf einer unbedeutenden Erhöhung, welche die übrige Stadt keineswegs so beherrscht, als sie sollte, und besitzt einen Umfang von mehr als einer halben Stunde. Sie zieht sich von Nord nach Süd. Eine doppelte Mauer und ein breiter Wall schließen sie von den Vorstädten ab. Die Mauer hat die bedeutende Höhe von 24—30 und die Stärke von 5 Fuß und wird durch 62 Thürme noch mehr geschützt. Nicht genau nach den vier Himmelsgegenden führen vier Thore nach dem Innern und haben nach den Ländern oder Städten, wohin sie liegen, die Namen Akiskha-, Gürdschi-, Tebris- und Ersingan-Kapußi (d. h. das Thor von Achalzich, Grusien, Tebris und Ersingan) erhalten.

Der höher gelegene Theil der Festung im Westen nimmt die Citadelle ein; sie befindet sich aber, wie alles Uebrige, in einem traurigen Zustande. Eben so hohe und dicke Mauern schließen sie nach Osten zu ab und bilden ein Viereck, das ohngefähr eine Länge von 180 und eine Breite von 80 Schritt besitzt. Sie hat nur einen Eingang, der ängstlich

bewacht wird, als könnte ein Gjaur die schwachen Seiten erspähen. Der Kommandant wohnt dicht daran und hat in seiner Nähe noch eine Mannschaft von 300 Mann zur Verfügung. Wir mußten, um die Citadelle zu besichtigen, vom Oberbefehlshaber besondere Erlaubniß haben, und der Wache haltende Offizier hielt es, als wir die Ordre vorzeigten, für der Höflichkeit angemessen, uns beim Ein- und Austreten mit der Pfeife und mit Kaffee zu traktiren.

Das Innere der Citadelle, die übrigens Jtsch-Kaleh (d. i. innere Burg) genannt wird, stellt zum großen Theile einen leeren Raum dar, der nur einen hohen Thurm und ein zweites, zum Theil als Pulver-Magazin eingerichtetes Gebände einschließt. Steinerne Treppen führen auf die Höhe der mit einem ringsum ziehenden Gang versehenen Mauern und von hier aus erfreut man sich einer herrlichen Aussicht über die Stadt, die sich zu den Füßen ausbreitet, und über die Thalebene mit den sie einschließenden Gebirgen. An einzelnen Stellen lagen große und lange Kanonen, die wegen ihrer Unbrauchbarkeit wohl nur das Volk erschrecken sollten. Sie trugen zum großen Theil das östreichische Wappen und man erzählte mir, daß die Oestreicher fast alle ihre plumpen, kaum mehr brauchbaren Kanonen an die Türkei verkauft hätten.

Noch schöner war die Aussicht von dem aus rothen Backsteinen erbauten Thurme, der ohne Zweifel, da er, wie das bald zu erwähnende Tschifteh-Minareh, eine kufische Inschrift trägt, wohl persischen Ursprunges ist. Dr. Rosen hat sie abgeschrieben und wird sie zu seiner Zeit bekannt machen. Leider befand sich die Wendeltreppe in einem solchen schlechten Zustande, daß wir nur schwierig auf ihr die Höhe ersteigen konnten und mir es unmöglich wurde, die Stufen zu zählen. Die Spitze des Thurmes bildet einen hölzernen Aufsatz.

Das Gebäude inmitten des Festungsraumes, welches als Pulver-Magazin dient, ist gewiß keine Moschee gewesen, wie Einige meinen, sondern diente wenigstens zum Theil als

Gefängniß, in das wahrscheinlich Verräther und Deserteurs eingesperrt wurden. Das eigentliche Burgverließ war unterirdisch und eine Spalte führte in seinen innern Raum. Ein Tag, den man in einem solchen scheußlichen, nur für Unken und Salamander wohnbaren Kerker zubringen müßte, könnte einen Menschen zur Verzweiflung bringen.

In der eigentlichen Festung findet man noch die meisten Denkmäler aus der frühesten Zeit, ich bezweifle aber, ob vielleicht außer einer kleinen Kapelle sich eines von christlichem Ursprung findet. Diese Kapelle steht in der Nähe der Wohnung des Sseriaskjers und ist ohne Zweifel das älteste Gebäude der ganzen Stadt, was vielleicht auch ein islamitisches Mausoleum sein kann. Hinter dem Schloßberge in Tiflis habe ich, nur im kleinern Maßstabe, ähnliche Mausoleen, deren Bestimmung Jedermann bekannt war, gesehen. Das Gebäude hat eine achteckige Figur und verliert sich nach oben in eine zuckerhutförmige Spitze.

Das wichtigste und wohl auch das älteste Gebäude ist der berühmte Doppelthurm, Tschifteh-Minareh, der durch das letzte Erdbeben, welches im Oktober 1843 in Erserum einzelne Verwüstungen anrichtete, nach in Kars wenige Wochen später erhaltenen Nachrichten, zum Theil wenigstens eingestürzt sein soll. Zum Glück hat die wissenschaftliche Expedition des französischen Gelehrten Texier ihn uns in verschiedenen Abbildungen aufbewahrt. Dieses Tschifteh-Minareh ist der Gegenstand der Aufmerksamkeit fast aller Reisenden gewesen, die der Weg nach Erserum führte, aber Niemandem war es bis jetzt gelungen, die wahre Bedeutung dieses Gebäudes herauszufinden. Daß dieses Denkmal der Vorzeit nicht christlichen Ursprunges sein konnte, wurde mir, so sehr mir auch die Meinung der occidentalischen Reisenden und der armenischen Gelehrten, besonders des Indschidschean, bekannt war, beim ersten Anblick klar und ich sprach es in einem Briefe an Herrn von Humboldt aus. Meine Behauptung wurde später durch eine Inschrift bestätigt, welche mir von dem

Dolmetscher des englischen Generalkonsulates zum beliebigen Gebrauche mitgetheilt ist. Herr Professor Stickel in Jena hat die Güte gehabt, die schwierigen, kufischen Schriftzüge zu entziffern und mir die Uebersetzung des persischen Textes mitzutheilen. Nach dieser fällt die Erbauung des Tschifteh-Minareh in das Jahr 935 der christlichen Zeitrechnung und da die Inschrift selbst wichtig ist, theile ich hier eine Uebersetzung mit und überlasse die weitere Auseinandersetzung dem gelehrten Herrn Uebersetzer. Beide Inschriften finden sich dicht unter dem Umringe zweier Thürme und von dem ersten lautet sie:

„Der Gottesdiener Sitz ist dies zu schauen. — Vernimm unsere Auskunft: In der Zeit des Chalifats des Sultans Malek-Chan, dessen Geburt Gott ewig dauernd mache! war es, während ich aus Charesmien einen Zug nach der Stadt Rum machte, daß in der Zeit, als ich diese Gegend erreichte, ich den allerangenehmsten Ruheort hatte: daraus kam mir die Lust, irgend ein Gebäude herzurichten, welches in alle Zeit unsere guten und frommen Thaten verewigte. Eine Moschee und einige Zellen gründe ich, damit die Wissenschaftsbeflissenen darin Wohnung haben, und dieses Gebäude verlasse ich also, daß, wenn es verfällt, man Eifer und Kunst auf den Bau verwende. Der Genuß von sieben Werkstätten und von Ländereien, die in meinen Bereiche sind, der Genuß hiervon und zehn Malter Körner sind die Vermächtnisse des Sultan Malek-Chan, die in bester Beschaffenheit jedes Jahr als Steuer zur Einnahme kommen sollen."

Auf dem andern Thurme steht:

„Und dieser Akademie habe ich den gelehrten, ausgezeichneten, vortrefflichen Scheich Koddam ed-din zum Lehrer bestellt und drei Städte an ihn angewiesen, daß sie in jedem Jahre Dreitausend Tribut darwägen, ihm ihre Ergebenheit bezeigen und er auch der Weise Chatunijje's folgend, die Gebete vortrage. — Und wer in der Unterhaltung

dieses Gebäudes Eifer beweis't, dem möge der Herr der Welt Barmherzigkeit beweisen; jedem aber, der in der Zerstörung desselben Eifer beweis't, dem möge der Herr der Welt sein Leben verstört erweisen! — Dies wurde erbaut nach der Zeitrechnung der Hedschra dreihundert ein und funfzig."

Das Tschifteh-Minareh besteht aus zwei von Nord nach Süden sich hinziehenden Flügeln, die einen Hofraum zwischen sich einschließen. Ihre Länge beträgt 144, die Breite hingegen 40 Fuß. Der Hof wird nach vorn durch einen Ueberbau, der beide Flügel mit einander verbindet und 44 Fuß lang ist, geschlossen und ein prächtiges, in ächt saracenischem Geschmacke erbautes Portal führt in denselben. Auf seinen Enden stehen die zierlichen Minareh's, welche dem ganzen Gebäude den Namen gegeben haben. Die Breite des Hofes beträgt 43 Fuß, so daß beide Flügel mit dem Hofe einen Querdurchmesser von 123 Fuß besitzen. Die Flügel haben nach dem Hofe zu einen Säulengang, hinter dem 12 Zellen in zwei übereinander liegenden Reihen sich vorfinden. Genau in der Mitte jedes Flügels trennt sie aber ein hohes, die obere Reihe von Zellen ebenfalls durchbrechendes und mit allerhand Skulpturen und Arabesken versehenes Gemach, dessen Vorhalle ebenfalls den Säulengang in zwei gleiche Theile scheidet. Neununddreißig Treppen führen auf der Seite des überbauten Einganges auf die Plattform der Flügel, die eine Höhe von 41 Fuß besitzen. Achtundvierzig Treppen beträgt die Höhe bis zum Umring der Thürme, die wahrscheinlich früher noch höher waren. Die Thürme selbst sind in Damenbrettform mit blauglasirten und weißen Ziegeln umkleidet, ein Umstand, der die eigenthümliche Schönheit der Thürme noch erhöht.

Nach hinten wurde der Hof durch einen früher überbauten Gang geschlossen und unter ihm befanden sich wahrscheinlich unterirdische Räume. Er liegt 8 Fuß höher als der Hof und über ihn hinwegkletternd gelangten wir, eben so viel

wiederum herabsteigend, in ein Mausoleum, in dem ein unbekannter Heiliger begraben liegen soll. Es ist gewölbt und aus blendendweißem Marmor und nicht aus Maragha-Alabaster, wie andere Reisende wollen, erbaut. Leider hat aber Muthwille den prächtigen Stein sehr beschädigt und Tauben, die darin nisten, tragen ebenfalls dazu bei, das schöne Denkmal zu entwürdigen. In der Mitte des kreisrunden Raumes führt eine Oeffnung in ein unterirdisches Gemach, wahrscheinlich den eigentlichen Begräbnißort. Nach außen läuft das Mausoleum zuckerhutförmig zu.

Ehe ich die Beschreibung des Tschifteh-Minareh verlasse, muß ich noch mit einigen Worten des zweiköpfigen Adlers gedenken, der außerhalb an dem einen Flügel rechts von dem Portale angebracht ist. Er gab zunächst die Veranlassung, daß man dem ganzen Gebäude byzantinischen Ursprung zuschreiben wollte, der doppelköpfige Adler kommt aber auch bei mohammedanischen Fürsten, wie mehre Münzen beweisen können, vor. Dieser Adler ist jedoch wesentlich von dem abendländischen verschieden, indem er auf jeder Seite von vier Federn getragen wird und ein halber Mond die Spulen derselben umfaßt. Unrichtig erzählen russische Berichterstatter des letzten türkisch-russischen Krieges, daß Paskewitsch den Adler als Kriegstrophäe mit nach Petersburg geführt habe.

Neben dem Doppelminareh zeichnet sich mehr durch ihren Umfang als durch ihre Schönheit die dazu gehörige, große Moschee (Ulu Dschami) aus. Bei einer Höhe von 44 besitzt sie eine Länge von 136 und eine Breite von 86 Fuß; bietet deßhalb nur einen viereckigen Koloß dar, der sich auch nicht der geringsten Zierrathen erfreut. Das Dach ist gleich den übrigen Häusern der Stadt flach und keine Kuppel erhebt sich, wie es doch sonst bei den größern Moscheen der Fall ist, in der Mitte. So einfach sich von außen das Gebäude den Blicken darstellt, eben so einfach ist es in seinem Innern. Vierundzwanzig Säulen, zu sechs in vier Reihen gestellt, tragen den großen innern Raum. Außer einigen

mit künstlich verschlungenen Buchstaben geschriebenen Sprüchen aus dem Koran sieht man nur weiße Wände, die bei der Größe der Umgebung einen unangenehmen Eindruck machen. Daß die Moschee uranfänglich eine Kirche gewesen sei, wie Indschidschean will, wird durch die eben angeführte Inschrift widerlegt.

Außerdem befindet sich in der Nähe des Doppelminareh noch ein viereckiger, durch unbedeutende Mauern eingeschlossener Raum und ohne Zweifel standen früher Gebäude darin, die nun spurlos verschwunden sind.

Auch das Sarai des Oberbefehlshabers liegt in dem Bereiche der Festung, steht aber hinsichtlich seiner äußern Erscheinung keineswegs mit der Macht seines Besitzers in Harmonie. Es trägt ein ächt-armenisches Gepräge und ist einer Höhe angelehnt, so daß man sich von der einen Seite sogleich in seinen bessern Räumen befindet, von der andern hingegen, um dahin zu gelangen, erst eine Treppe ersteigen muß. Ich habe freilich nur wenig von ihm gesehen, das Wenige war aber nicht im Stande, mir einen großen Begriff von seiner innern Beschaffenheit zu geben.

Von sonstigen Merkwürdigkeiten in der Festung habe ich nichts gesehen. Sie soll 15 Moscheen mit eben so viel Minareh's einschließen und besitzt außerdem noch einige Karawansarai's und wenige elegante Wohnungen der vornehmen Beamten und der reichen Kaufleute islamitischen Glaubens.

Von den vier großen Vorstädten läßt sich noch weniger sagen, als von der Festung, und das Einzige, was mir aus der grauen Vorzeit entgegengetreten ist, sind die großartigen Ueberreste einer Ringmauer, die sich hinter einer türkischen Vorstadt, sie nach Osten einschließend, hinzieht. Sie schienen mir selbst älter zu sein, als die der Festung und hatten 6 Fuß im Durchmesser, lagen aber zum großen Theil in Trümmern. Hinter ihnen ist ein zum großen Theil ausgefüllter Wall. Verfolgt man die mitten durch die Mauer

führende große Handelsstraße nach Tebris im freien Felde, so kommt man auch an einen, aus einer frühern Zeit stammenden Brunnen, der zwar nicht sehr alt aussah, auf jeden Fall aber christlichen Ursprunges sein muß, da die Inschrift mit spitzen Steinen ausgekratzt war. Inschriften mit arabischen oder kufischen Lettern sind den Türken heilig, schon weil das Wort „Allah, d. i. Gott" darin enthalten sein könnte, und nie wagt er, sich an ihnen zu vergreifen, während, wenn christlichen Ursprungs, sie sich nur selten der Bosheit und dem Muthwillen der Moslimen entziehen. Von Christen erbaute Brunnen erfreuen sich als solche von allen christlichen Gebäuden allein der Achtung eines Rechtgläubigen, da Brunnen zu bauen in den heiligen Büchern befohlen wird und jener sich sonst selbst einer Wohlthat berauben würde.

Von den 24 Moscheen der Vorstädte kann ich nur berichten, daß sie sämmtlich unbedeutend sind und selbst zum Theil nicht einmal ein Minareh besitzen. Eben so wenig verdienen die wenigen christlichen Kirchen einer besondern Erwähnung und nur die neue, damals noch nicht vollendete der Armenier verspricht schon durch ihre Größe von Bedeutung zu werden. Sie erhält die Form einer Basilika.

Am interessantesten sind die weithin sich ziehenden Basare, die trotz der engen und weiten Straßen doch zu jeder Zeit Interesse darbieten. Doch das orientalische Leben ist es vorzüglich, was den Europäer in Anspruch nimmt, denn die Verkaufsgegenstände selbst bieten wenig Seltenes und Kostbares dar. Die bessern Sachen erhält man nur, wenn man darnach fragt. Für Europäer, die gern mit den dem Oriente eigenthümlichen Sachen sich vertraut machen und Einiges der Art kaufen wollen, ist es daher ohne Beihilfe eines Eingeborenen schwierig, den eigenen Wünschen nachzukommen. Da auf den Basaren Erserums im Allgemeinen dieselben Verhältnisse wie in Konstantinopel obwalten, so

verweise ich auf deren Beschreibung und halte mich hier noch eine kurze Zeit bei dem großen Karawansarai auf.

Nur mit einigen Worten will ich der Eisen- und Kupfer-Arbeiten Erserums, die weit und breit im Hochlande berühmt sind, gedenken. Eisen und Kupfer wird aber keineswegs, wie Einige glauben, in der nächsten Umgebung der Stadt gefunden, denn das Trachytgestein möchte wohl dem Vorhandensein der Erze und ebenso der Steinkohlen widersprechen. Man bezieht, nach der Aussage der Bewohner, Eisen und Kupfer aus fernen Gegenden und zunächst aus Bergwerken, die westlich gegen das schwarze Meer sich befinden, und aus Kjeban-Maden, ohnweit der Vereinigung des Eufrat und Murad. Eine Familie, die den Namen der sieben Brüder, Jedi Kardasch, erhalten hat, ist seit langer Zeit wegen ihrer Arbeiten berühmt. Die Stahlwaaren, welche hier verfertigt werden, sind aber schlecht und erfreuen sich nirgends eines guten Rufes.

Eines Morgens lud uns der während der Reise auf dem schwarzen Meer schon genannte armenische Banquier aus Arabgir, der unsere Ankunft erfahren hatte, zu einer Tasse Thee ein und um Näheres über den hiesigen Handel zu erfahren, willfahrten wir ihm gern. Er logirte in dem großen Karawansarai, welches zu gleicher Zeit als Zollhaus dient. Nirgends in der ganzen Stadt herrscht deßhalb ein so reges Leben, als gerade hier, und man kann kommen, wann man will, so gehen Karawanen ab, oder sie kommen an. Erserum ist nämlich, wie ich schon anzudeuten Gelegenheit gehabt habe, der Mittelpunkt für den ganzen Handel des nördlichen Vorderasiens und in ihm kreuzen sich mehre Hauptstraßen. Die wichtigsten führen nach Trebisond und Konstantinopel, also in westlicher Richtung, und gerade entgegengesetzt östlich nach Tebris und dem Innern Persiens. Die andern Straßen sind von geringer Bedeutung und von ihnen habe ich die eine nach dem Tschoruk-Gebiete und Achalzich schon weitläufig beschrieben. Ebenfalls nach Osten geht anfangs die

grusische Straße über Kars nach Tiflis und trennt sich erst nach zwei Tagereisen von dem großen Karawanenwege nach Tebris. Ebenso verfolgt die Eufrat-Straße im Anfang den Trebisonder Weg und verläßt ihn ebenfalls erst nach zwei Tagereisen, um im Eufrat-Thale über Ersingan, Arabgir und die Taurus-Pässe nach den Niederungen des alten Mesopotamiens zu gelangen. Da das Thal des Eufrat aber sehr schwierig zu passiren ist, so zieht man trotz des Tributes, den die Duſhik-Kurden den Karawanen auflegen, eine andere gleich südwärts gehende Straße über den Palandöken vor. Hinter diesem Gebirge kommt man dann in den Anfang der Ebene Terdschan, übersteigt von Neuem ein unbedeutendes Gebirge, um in dem Letschigßu-Thale nach Palu am Murad zu wandern. Die letzte Straße endlich wird nur wenig besucht und führt ebenfalls über den Palandöken, aber an der Ostseite des Berges der tausend Seen (Bin-Göl-Dagh) vorbei nach Musch und weiter in das Thal des Tigris.

Zum Transport bedient man sich nur der Pferde und selten der schwächern Maulthiere, von denen jedes zwei in der Regel mit weißem Schaf- oder Ziegenleder umhüllte Ballen, zusammen ohngefähr von 130—140 Pfund schwer, übergehängt bekommt. Solcher Ballen werden alljährlich 30—40,000 an dem Zollhause ab- und aufgeladen und diese betragen nach unserem Gewichte gegen 25—30,000 Centner. Davon wird in Erserum nur wenig umgesetzt und der ganze Handel innerhalb dieser Stadt bringt nur eine Summe von 100,000 Beutel (über 3 Millionen Thaler) in Umlauf.

Die Karawanen bestehen hier, wenn sie nach dem Innern gehen, aus einer nicht unbedeutenden Anzahl von Saumthieren und Menschen, da Kurden und anderes Raubgesindel sie von allen Seiten umschwärmen und zu berauben suchen. Der Anblick eines solchen Waarenzuges hat besonders für den Europäer etwas Großartiges und die Saumthiere der Schweizer Pässe geben ihn nur in Miniatur. Wie daselbst werden auch hier die Packpferde mit Glocken (und zwar in

der Regel jedes mit drei) umhängt und wenn sie mit ihren Treibern ruhigen Schrittes daher kommen, vereinigt sich der Ton aller Glocken meistens zu einem harmonischen und freundlichen Ganzen.

Wie einfach und selbst erbärmlich die orientalischen Christen und vor Allem die Armenier, auch wenn sie reich und wohlhabend sind, leben, davon hat man bei uns gar keinen Begriff. An ein ordentliches Mittagsmahl wird im Allgemeinen gar nicht gedacht und selbst der Herr des Hauses ist in der Regel mit schlechtem Brode und noch schlechterm Käse, dem bisweilen ganze Zwiebelpflanzen beigegeben werden, zufrieden. Unser Banquier machte hiervon keine Ausnahme und lebte mit seinen zahlreichen Dienern auf das Frugalste. Sobald er Hunger hatte, ließ er sich aus einer öffentlichen Küche für einige Piaster etwas Fleisch und Brod holen, aß, was ihm beliebte, und theilte das Uebrige seinen Leuten mit. In dem Karawansarai hatte er sich ein Zimmer gemiethet, das bei uns einem Bedienten zu schlecht gewesen wäre und alle seine Leute gar nicht umfassen konnte. Aus dieser Ursache brachten nur die höhern Diener die Nacht bei ihm zu, während die andern sich außerhalb desselben eine beliebige Schlafstelle suchen mußten. Eine solche Sparsamkeit erklärt es leicht, daß dergleichen Leute bei den hohen Procenten, die sie bei dem Verkaufe aller Waaren und außerdem in Anspruch nehmen, schnell reich werden.

Der Banquier führte uns in den berühmtesten Garten Erserums, der dicht hinter dem Karawansarai liegt, und ich wunderte mich, seitdem ich die besten Gärten in Konstantinopel gesehen hatte, nicht mehr, auch hier nur einen verwilderten, von vier Mauern umschlossenen Raum vorzufinden. Von der Unordnung, die hier, wo die Natur nichts darbot, um so deutlicher hervortrat, macht man sich gar keinen Begriff, und die liederlichste Anlage der Art auf einem Dorfe bei uns würde immer noch den Vorzug verdienen. Vier Hauptwege kreuzten sich im rechten Winkel in der Mitte und ein Pfad

schien an den Seiten der Mauer ringsherum geführt zu haben. Ein schmaler Bach von kaum 2 Fuß Durchmesser bewässerte den großen, gegen 150 Schritt im Durchmesser haltenden Raum und wurde auch zu kleinlichen Wasserkünsten benutzt. Die beiden Cascaden verdienten kaum diesen Namen, selbst wenn sie Pygmäen und Lilliputer angelegt hätten. Auch die Fontaine war ohne Bedeutung und die ganze Kunst bestand darin, daß Wasser mit einem Falle von 12 Fuß durch eine blecherne Brause getrieben wurde und dadurch in Form kaum einige Linien dicker und gegen 4—5 Fuß hoher Strahlen zum Vorschein kam. Um das Plätschern des Wassers deutlicher zu vernehmen, hatte man in der Nähe der obigen Cascaden und unmittelbar über dem Wasser eine Lattenhütte, mit rothblühenden Bohnen umpflanzt, erbaut und in ihr bringen die vornehmen Reisenden, eine Pfeife schmauchend und eine Tasse Kaffee nach der andern einschlürfend, gern zu.

Unkraut hatte Wege, Rabatten und Beete so umzogen, daß man oft nicht recht wußte, wo ihre Gränzen waren. Unter solchen Verhältnissen konnten einigermaßen zarte Blumen nicht gedeihen, und die wenigen, welche sich vorfanden, mußten der Art sein, daß sie im Stande waren, mit dem Unkraute um die Wette zu wuchern. Sonnenblumen, Afrikanen und Ringelblumen waren aber auch Alles, was ich sah und selbst diese erschienen in keiner Ordnung gepflanzt, sondern durch einander gewachsen. Auf den Beeten stand Weißkraut, es war aber in einem weit schlechtern Zustande, als auf den Gemüsefeldern vor der Stadt. Sträucher und Bäume fanden sich sehr sparsam vor und ich sah nur eine hübsche Hecke der noch über und über blühenden Moschusrose und zwei Silberweiden. Mangel an Gehölz, der sich in Erserum nicht weniger als in der ganzen Thalebene kundthut, macht leider die ganze Umgegend noch trauriger und öder, als sie an und für sich schon erscheint. Nur an wenigen Stellen innerhalb der Stadt steht ein oder der andere Weidenbaum, man erzählte mir aber, daß vor der Ankunft der Russen fast vor

jedem Hause eine Weide gestanden habe. Die Russen, obgleich an Kälte von der Heimath aus gewöhnt, froren in Erserum und schlugen, um Feuermaterial zu erhalten, schonungslos die schönen Bäume ab. Mit leichter Mühe hätte man sie wiederum anpflanzen können, aber man fürchtet, daß, wenn sie groß geworden, die Russen von Neuem kommen, und so unterläßt man es, die alte Zierde der Stadt wiederum herzustellen.

Die Thalebene, an deren südlicher Seite Erserum liegt, führt, wie gesagt, bei den Armeniern noch den alten Namen Karin, während sie die Türken die Ebene von Erserum oder auch schlechtweg die Ebene, Owa, nennen. Sie wird vom Eufrat durchflossen und außerdem fließen zahlreiche Bäche ihr von allen Seiten zu. Sie besitzt eine längliche Figur, die, wie alle Thalebenen des armenischen Hochlandes, eine Richtung von West nach Ost mit geringer Abweichung nach Norden besitzen. Ihre eigentliche Länge, wie sie sich den Blicken von Erserum aus darstellt, beträgt nicht mehr als höchstens sechs, die größte Breite hingegen von der Stadt aus bis zu der gegenüberliegenden Höhle des Ferhad kaum vier Stunden. Im Norden und Süden ziehen sich zwei Gebirge hin, zwischen denen im Osten der schon mehrmals genannte Kameelhals die Ebene abgränzt, während auf der andern Seite unterhalb Ilidscha ein Arm des südlichen Gebirges sich bis fast zum Eufrat vorschiebt und drüben weiter unten von Norden ebenfalls einer herabkommt.

Wenn die auf mehren vergleichenden Barometer-Beobachtungen beruhende Messung der Höhe von Erserum, wie sie Brant zu 6100 englischen (5735 Par.) Fuß angibt, richtig ist, so beträgt die der Ebene selbst zwar einige hundert Fuß weniger, ist aber immer noch so hoch, als wenn man die höchsten Berge des Thüringer Waldes und des Harzes auf einander setzte. Man denke sich nun auf dieser Höhe eine Ebene, von der aus sich erst die Gebirge erheben, und man hat die Umgebung der wichtigen Handelsstadt Erserum. Es ist dieses eine Höhe, die das rauhe Klima, von dem fast alle Reisen-

den voll sind und von dem ich schon ein Beispiel angeführt habe, erklärt. Man erzählte mir, daß am ersten Juni bisweilen noch in der Ebene Schnee falle und da ich im Jahre 1836 dieselbe Beobachtung in Petersburg machte, so kann man trotz eines Breitenunterschieds von 20 Graden das Klima von Petersburg und Erserum als ziemlich gleich betrachten. Es stimmt auch mit den Vegetationsverhältnissen überein, denn Obst gedeiht in Petersburg nur ärmlich hinter geschützten und im Winter durchwärmten Häusern, wohl aber ist der Getreidebau noch einigermaßen belohnend. Das Letztere gilt auch von der Ebene Erserums, die vor der russischen Invasion eine wahre Kornkammer für die gebirgigen, dem Getreidebau ungünstigen Gegenden bildete. Die Bewohner des Gebirges brachten ihr Vieh nach der Stadt und der Ebene und tauschten es gegen Getreide ein. Gerste, Waizen, aber weniger Korn wird gebaut, ist jedoch keineswegs so ergiebig, als Viele meinen, und Brant hat ganz richtig gesagt, daß der Ertrag des Waizens in den höhern Gegenden nur ein fünf- bis sechsfacher sei. Für die Niederungen gibt er ihn aber immer noch zu hoch an, wenn er ihn zwölf- bis fünfzehnfältig nennt, da ein gleicher Ertrag selbst bei uns nur selten erzielt wird. Nach meinen Erkundigungen soll im Durchschnitt nie mehr als acht bis zehn Mal so viel geärntet werden, als ausgesäet wird.

Das im Süden die Ebene von Erserum einschließende Gebirge ist ein fast isolirtes, durch das Quellengebiet des Araxes im Osten, durch den Terdschan-Ssu, einen Nebenfluß des Eufrat, im Westen vom Berge der tausend Seen getrenntes und nur in der Mitte mit ihm zusammenhängendes Vorgebirge, was den Namen Palandöken führt und sich kaum 1500 bis 2000 Fuß über die Stadt erhebt. Indschidschean nennt den hohen und steilen Berg im Süden nahe der Stadt Schoghalar, auch Kohanam; ihm nahe nach Westen liegt nach ihm der Palandöken, d. h. der Sattelerschütternde, und zwei Stunden noch westlicher der Egerlü-Dagh.

Wichtiger ist das gegenüberliegende Gebirge, da es den Gränzgürtel des Hochlandes und die Fortsetzung desselben Gebirgszuges bildet, den ich schon mehrmals bei der dreimaligen Uebersteigung erwähnt habe. Wie sein weiterer Lauf nach Westen ist und ob das Hochland Armeniens unmittelbar mit dem Kleinasiens zusammenhängt, vermag ich nach den Bruchstücken, die wir darüber besitzen, nicht zu beurtheilen. Man nennt es in der Ebene auch ferner noch Gjaur-Dagh, das Gebirge der Ungläubigen, eine Benennung, die wahrscheinlich nach der Besitznahme Erserums durch die Seldschuken entstanden ist, da hinter ihm damals das Land der ungläubigen Griechen begann. Vielleicht hat der Name auch Bezug auf das damalige Kaiserreich Trebisond, dessen Gränze die Höhe des Gebirges darstellte. Weiter nach Westen nennt man es auch, wahrscheinlich wegen der durch die größere Ferne hervorgerufenen bläulichen Konturen: das blaue Gebirge, Gök-Dagh. Beide Gebirge bestehen nur aus Trachyt und Trachyt-Konglomerat und dieses Gestein selbst kommt hier und im ganzen Hochlande vorherrschend grauschwärzlich oder ziegelroth gefärbt vor.

Schon der älteste armenische Geschichtschreiber Moses von Chorene nennt die ganze Umgegend von Erserum Hoch-Armenien (Bardsr Haikh), und er hatte ein Recht dazu, da die Ebene Karin über 1500 Fuß höher liegt, als seine Heimath, die Thalebene von Musch. Mit Unrecht rechnet er aber auch niedriger gelegene Distrikte, wie Sper, zu Hoch-Armenien, und er scheint deßhalb mit diesem Namen den ganzen nordwestlichen Theil seines Vaterlandes ohne Bezug auf die Höhe benannt zu haben.

Nach den jetzigen politischen Verhältnissen bildet Erserum die Haupt- und Residenzstadt einer der größten Statthalterschaften des ganzen türkischen Reiches und aus dieser Ursache hat der Statthalter auch den Titel eines Oberbefehlshabers (Sseri-Askjers); nächst den Statthaltern von Bagdad und Aegypten ist er der mächtigste. Seine Statthalterschaft erstreckt

sich fast vom 38. bis zum 42. Grade nördlicher Breite, während sie sich von Westen nach Osten durch fünf Längengrade hinzieht. Nur die Thal-Ebene von Erserum und überhaupt das oberste Gebiet des Eufrat, das des Letschigßu und die beiden Herrschaften Ober- und Unter-Paßin, standen schon früher unmittelbar unter dem Sseriaskjer, und erst, als mit dem Verluste von Akiskha (Achalzich) die ganze Statthalterschaft dieses Namens als solche aufgehoben wurde, stellte die Regierung auch die Ueberbleibsel derselben unter ihn. So wurden das ganze Tschoruk-Gebiet, mit Ausnahme seiner Mündung und, wie es scheint, der Gaue Ober- und Unter-Adschara, und die beiden Herrschaften Artahan und Kjöla des Kurgebietes zu Erserum geschlagen.

Aber außer diesen unmittelbar unter dem Sseriaskjer stehenden Distrikten gehören noch vier Provinzen, in denen er das Recht hat, seine Stellvertreter zu wählen und einzusetzen, zu seiner Statthalterschaft. Die Chefs dieser Provinzen führen nicht immer den Titel Pascha, sondern werden in der Regel nur Kaimakam's, d. h. Stellvertreter, genannt. Diese Kaimakam's haben aber, wie jeder Statthalter in einer andern Provinz, unumschränkte Gewalt und sind in allen ihren selbstständigen Handlungen nur dem Sseriaskjer verantwortlich. Diese vier Kaimakam's residiren zu Musch, Wan, Bajasid und Kars, und drei ihrer Provinzen werden wir im Verlaufe der weitern Reisebeschreibung näher kennen lernen.

Der damalige (und wenn ich nicht irre auch der jetzige) Sseriaskjer, den wir während unserer Anwesenheit in Erserum näher kennen lernten, heißt Kjamil-Pascha. Er mochte damals in der Mitte der vierziger Jahre stehen und besaß einen untersetzten, etwas korpulenten Wuchs, eine Eigenthümlichkeit, die ich merkwürdiger Weise bei den meisten türkischen Würdenträgern beobachtete. Zu der Reformparthei gehörend, verdient er schon in dieser Hinsicht mehr unsere Achtung, als die Anhänger des alten, unverbesserlichen Regimentes. So sehr er auch nach seinen Verhältnissen gebildet

ist und z. B. eingesehen hat, daß Vielweiberei der Ruin der Familien nicht weniger als der Staaten ist und deßhalb nur eine Frau besitzt, so schwierig wird es ihm doch, der orientalischen Vorurtheile Herr zu werden. Er gab sich unendlich Mühe, sich eine europäische Gesittung anzueignen; es war ihm aber trotz des langjährigen Aufenthaltes in Konstantinopel und der vielfachen Berührung mit Firengi's doch nicht möglich geworden, sich eine einigermaßen klare Vorstellung der europäischen Verhältnisse zu machen. Gleichstellung aller Unterthanen vor dem Gesetz erkannte er gegen uns an, war aber bestimmt in seinem Herzen von der Unausführbarkeit dieser Maßregel überzeugt, denn sonst hätte er unmöglich den Hattischerif von Gülhaneh für die Provinz Wan aufheben können. Freilich mag ihn die Noth mehr, als der freie Wille dazu gezwungen haben.

Kjamil-Pascha hat nicht weniger als sein persönlicher Feind Abdullah-Pascha Alles gethan, um unsere Reise zu befördern und zu unterstützen und wir sind ihm deßhalb ebenfalls zu großem Danke verpflichtet. So oft wir zu ihm kamen, empfing er uns auf das Freundlichste und zwar auf europäische Weise mit einem Händedruck. Ich habe nicht nothwendig, die Ceremonien einer Audienz bei dem Statthalter einer türkischen Provinz hier weitläufig zu beschreiben, da sie sich nicht von denen unterscheiden, wie ich sie schon im ersten Bande (Seite 273—276) zur Genüge beschrieben habe. Das große Empfangszimmer besaß an der Fensterseite einen breiten Diwan, und während rechts ein altmodisches Kanapee stand, waren links hingegen eine Reihe feldsesselartiger Stühle, auf denen wir Platz nahmen, aufgestellt. Bei der Unterhaltung gab Kjamil-Pascha ein reges Interesse für Alles kund und als er von meinem Mikroskope Kunde erhalten hatte, ersuchte er mich, da er noch nie ein dergleichen Instrument gesehen, ihn damit bekannt zu machen. Mich in wissenschaftliche Demonstrationen dabei einzulassen, wäre wohl verfehlt gewesen und so wählte ich Gegenstände,

die seine Neugierde am Meisten befriedigen konnten. Infusorien waren es vor Allem, die seine Verwunderung in Anspruch nahmen, da er auf keine Weise begreifen konnte, wie lebendige Wesen, ohne mit Augen gesehen zu werden, doch existiren könnten. Lange Zeit glaubte er an eine Täuschung. Er meinte nun auch, daß mit einem solchen Dinge verborgene Schätze, die doch mit den Augen gesehen werden könnten, entdeckt werden müßten und fragte unsern Dolmetscher heimlich darnach. Man sieht, wie die Sucht nach Reichthum in der Türkei auch die Bessern beherrscht. Die Freßwerkzeuge eines der orientalischen Plagethierchen schienen über seine Fassungskraft zu gehen und voller Staunen ließ er im ganzen Hause alle Diener zusammenrufen, damit Jedermann die fürchterlichen Dinge in Augenschein nehmen könnte. Kjamil-Pascha benahm sich dabei, wie etwa ein Kind oder ein Dorfbewohner sich bei uns benehmen würde. Auf keine Weise kann man dieses Benehmen übel deuten, zumal er aufrichtig hinzufügte, daß in der Schule, wo er gewesen, von dergleichen Sachen nie die Rede gewesen wäre. Ganz anders ist aber im Verlaufe meiner fernern Reise der russische hohe Beamte zu beurtheilen, der, obgleich ihm die Sorge für die höhere Volkserziehung und die höchste Leitung aller Bildungsanstalten übertragen war, dergleichen Instrumente kaum dem Namen nach kannte und bei ihrer Erklärung geradezu eine nicht glaubhafte Unwissenheit an den Tag legte. Wenn auch ein Mikroskop mit der Volkserziehung im Allgemeinen nichts zu thun hat, so sollte man doch meinen, daß Leute, die dabei gelehrten Anstalten vorstehen, einen Begriff von einem solchen Instrumente haben müßten.

Um nun auch mit der Umgegend der alten Theodosius-Stadt bekannt zu machen, zumal trotz der vielen Reisenden, die hier waren, doch Manches von mir beobachtet wurde, was jene nicht gesehen haben, will ich jetzt versuchen, in zwei Spaziergängen die interessantesten Orte der Umgebung zu schildern und führe deßhalb die verehrten Leser zuerst zu den berühmten Bädern von Ilidscha und zu dem dortigen mitten im

Trachyt-Trümmergestein liegenden großen Infusorienlager und dann nach der Höhle des vielfach von orientalischen Dichtern besungenen und auch uns durch Hammer zugeführten Ferhad.

Es war ein schöner Morgen, als eine fröhliche Gesellschaft, aus den Herren Dainese, Curzon, Garibaldi, Muchin, Proskurakoff und mir bestehend, am 21. September den Spazierritt nach den berühmten Bädern von Ilidscha unternahm. Leider war mein armer Reisegefährte Dr. Rosen unwohl und litt fast die ganze Zeit unserer Anwesenheit am viertägigen Fieber, so daß er es vorzog, die anstrengende Tour nicht mitzumachen. Der schönste reine Himmel, wie er sich in der dunkelsten Azurbläue nur im Herbste den Blicken darstellen kann, hatte sich über uns ausgebreitet und erlaubte, alle Theile der ganzen Umgegend bis in's Einzelne deutlich zu erschauen. Die Thalebene bot mit ihren vielen Dörfern, deren aber vor der russischen Invasion noch mehre gewesen sein sollen, einen schönen Anblick dar, da nicht ein grauer und verbrannter Boden, wie er sonst im Oriente um diese Zeit erscheint, sich in ihr hinzieht, sondern eine dunkelgrüne, nur hier und da durch gelbe Getreide- oder Stoppelfelder unterbrochene Fläche breitete sich vor unsern Füßen aus. Hinter ihr erhob sich gleich einer Mauer, aber allerhand bizarre Formen darbietend, das Gebirge der Ungläubigen, der Gjaur-Dagh, auf seinem Rücken sich in eine Menge Spitzen zertheilend, von denen aber keine die Schneelinie erreichte.

Gleich unterhalb der Stadt beginnen Gemüsefelder und ziehen sich eine weite Strecke hin. Vor Allem baute man hier ausgezeichnetes Weißkraut (Kopfkohl), in der Regel mit dem Durchmesser von mehr als einem Fuße. Außerdem sah ich Möhren, weiße und rothe Rüben, Kürbisse, Gurken, wenig Kartoffeln und an den Rändern Erdäpfel (Helianthus tuberosus *L.*). Auch für das Vieh (wahrscheinlich mehr für die Pferde der Europäer) hatte man gesorgt und einzeln zogen sich große Strecken mit Luzerner Klee dahin. Diese Felder befanden sich zwar keineswegs in einem sehr guten

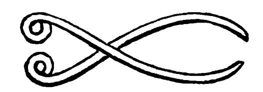
Zustande, sahen aber doch unendlich besser als die in der Umgegend von Konstantinopel aus. Auch die Getreidefelder erfreuten sich einer größern Ordnung und selbst die Aernte wurde nicht so nachlässig betrieben, als ich es sonst im Oriente zu sehen gewöhnt war. Von Obstbau war, wie ich schon erwähnt habe, nirgends auch nur eine Spur vorhanden und selbst von Gehölz sahen wir in der Nähe der Dörfer einzelne Weiden, die aber keineswegs verkrüppelt, sondern baumartig aussahen. Eine solche wasserreiche Niederung könnte mit Gehölz bepflanzt außerordentlichen Nutzen darbieten und man würde zunächst nicht mehr gezwungen sein, mit getrocknetem Kuhmiste zu feuern.

Der liebenswürdige Obrist Dainese war wahrhaft bemüht, mich mit den interessantesten Umgebungen der Stadt bekannt zu machen, und so schlugen wir keineswegs den nächsten Weg nach Ilidscha, der auf der großen Handelsstraße nach Trebisond in westlicher Richtung drei gute Stunden lang sich hinzieht, ein, sondern ritten auf der meist mit sauern Gräsern bewachsenen Steppe der Thalebene querfeldein der nord-westlich gelegenen Eufrat-Brücke zu. Ihre Entfernung beträgt ebenfalls drei Stunden von Erserum. Alle Reisende sprechen nur von zwei alten Brücken in der Ebene von Erserum, obwohl deren drei, welche der Reihe nach vorgeführt werden sollen, vorhanden sind. Soviel ich aus den Reisewerken ersehen konnte, sind es die beiden in der Nähe von Ilidscha, die nicht allein oberflächlich beschrieben, sondern hinsichtlich ihrer Lage auch meist falsch angegeben werden. Indschidschean scheint wiederum eine der Ilidscha-Brücken nicht gekannt zu haben; er nennt deren zwar auch zwei, unter diesen jedoch auch die interessanteste auf dem Wege nach Tortum.

Die nördlich von Ilidscha liegende Brücke, zu der wir eben geritten waren, führt über den Eufrat selbst, der hier schon eine Breite von 30—35 Fuß besitzt, dagegen nur unbedeutend tief ist. Sie besteht aus acht Bogen, unter denen aber nur zur Hälfte Wasser fließt. Wenn ich ihre

Bauart mit anderen von Mohammedanern erbauten Brücken vergleiche, so unterliegt es keinem Zweifel, daß sie weder von den Arabern, noch von den spätern türkischen Häuptlingen erbaut wurde. So wie sie jetzt steht, verdankt sie auch nicht den Armeniern ihre Erbauung, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß diese ohne Zweifel in noch ältern Zeiten an derselben Stelle eine Brücke erbaut hatten, deren Fundament von den Griechen zum Neubau benutzt wurde. Anatolius mußte mit dem Augenblicke, wo er seiner Theodosius dem Jüngern zu Ehren genannten Stadt als Waffenplatz eine Geltung verschaffen wollte, darauf bedacht sein, die nöthigen Verbindungen mit dem Westen herzustellen. Die angeschwollenen Wasser im Frühjahre konnten leicht die Verbindung Erserums mit dem Westen aufheben, wenn keine Brücke vorhanden war.

Betrachtet man die Brücke, die leider aber mit schnellen Schritten ihrem Verfalle entgegengeht, etwas näher, so lassen sich wirklich zwei verschiedene Baumeister an ihr erkennen, denn die eigentlichen Fundamente an den beiden Enden sind ohne Zweifel älter. Man sieht an diesen die ächte armenische Bauart, wie ich sie schon mehrmals bezeichnet habe, indem Flußsteine von einem Fuß im Durchmesser und unbehauen nur einfach übereinander gelegt und durch einen unverwüstlichen Mörtel verbunden waren. Auf diesem festen Unterbau folgt nun ein anderer, bei dem man einen grauweißlichen und leicht zu bearbeitenden Trachyt in Form länglicher Vierecke zum fernern Bau benutzt hat. Auf einem Steine, der sich von den übrigen nicht weiter durch Größe unterschied, hatte man das Zeichen einer Scheere:



eingehauen und vielleicht ist dieses später einmal im Stande, über (wenigstens) die zweite Erbauung Aufschluß zu ertheilen.

Von hier aus ritten wir direkt nach dem nahen Ilidscha. Die Herren Dainese und Garibaldi hatten schon am frühen

Morgen einen jener unbeholfenen orientalischen Wagen, an denen keine Spur von Eisen ist, und die wegen der ungeschmierten, sich herumdrehenden Achsen durch ihr unangenehmes Knarren sich schon aus der Ferne vernehmen lassen, mit hinlänglichen Vorräthen nach dem Orte unserer Bestimmung geschickt. Man weiß sich in Erserum das Leben so angenehm als möglich zu machen, und bei der großen Gastfreundschaft der Russen und Engländer daselbst haben wir nirgends so gut gelebt, als mitten im Hochlande des alten Armeniens. Mir war es oft unbegreiflich, auf welche Weise die Materialien zu den wirklich stets splendiden Gastmählern herbeigeschafft wurden, die ganz gewöhnlich aus 6—8 verschiedenen Gängen bestanden. Die Herren hatten es sich freilich insofern bequem gemacht, als sie die großen Pariser und Londoner Fabriken transportabler und zubereiteter Gerichte und Lebensmittel vielfach in Anspruch nahmen und sich bedeutende Sendungen kommen ließen. Nach der Versicherung der Herren waren die Kosten gar nicht so bedeutend, als man der großen Entfernung halber hätte denken sollen und ein Diner in Petersburg kommt gewiß ebenso hoch zu stehen, als in Erserum.

Herr Garibaldi hatte Ilidscha zu seinem Sommer-Aufenthalte erwählt und sich deßhalb einigermaßen wohnlich dort eingerichtet. Zunächst besaß er in einem Hause des ohngefähr aus 20 Familien bestehenden Dorfes ein Logis, und dann hatte er sich auf einer, an dem hellen Ilidscha-Ssu sich hinziehenden grünen Matte einige Zelte aufgeschlagen, in und an denen er in der Regel den Tag zubrachte. In diesem Sommer erfreuten sich einige Damen der Familie des Dolmetschers des englischen General-Konsulats einer ungestörten Benutzung des Logis, und da diese jetzt unsere freundlichen Wirthinnen bildeten, so befand ich mich nach langer Zeit zum ersten Male wieder in einer Damengesellschaft. Unsere deutschen Damen würden sich in Erserum nicht wohlgefallen, wo alle geselligen Freuden, auf die man

bei uns Ansprüche macht, mangeln und außerdem noch die Einsamkeit Menschen, die sich nicht zu beschäftigen wissen, entsetzlich quälen kann; die jungen Engländerinnen hingegen gefielen sich in Erserum, und ohne sich viel um häusliche Geschäfte zu bekümmern, führten sie ein unabhängiges, dem der Männer ähnliches Leben. So gut wie die Herren verstanden auch sie, auf flüchtigem Rosse die Ebene zu durchjagen, und in eben so kurzer Zeit, als wir, legten sie die Entfernung von Ilidscha nach Erserum zurück.

Das elende Dorf Ilidscha wird wegen einer scheinbaren Namensähnlichkeit gewöhnlich, aber falsch mit dem antiken Elegia am Eufrat identificirt, wogegen schon die Nichterwähnung warmer Quellen zu Elegia bei den Alten, noch mehr aber die Etymologie spricht. Denn Ilidscha ist ein türkisches Wort, welches warme Bäder bedeutet, während Elegia wahrscheinlich von dem armenischen Worte elègn (geschrieben eghègn), d. i. Rohr oder Schilf, abzuleiten und daher dessen Lage wohl weiter aufwärts am Eufrat bei dem Schilfwalde Saslykh zu suchen ist. Wohl aber sind die Bäder ohne Zweifel dieselben, die Anatolius bei der Gründung seiner Stadt in besondere Bauwerke einschloß. Daß die Bäder je zu einer Bedeutung gekommen sind, möchte ich bezweifeln, da sie immer nur nebenbei genannt werden und sie selbst zur Zeit der Blüthe des alten Theodosiopolis nicht weiter erwähnt worden sind. Graf Jaubert kam auf seinen abenteuerlichen Zügen auch nach Ilidscha und gedenkt hier eines großen, achteckigen Bassins von 80 Fuß Umfang und 12—15 Fuß Tiefe, das er hier aufgefunden haben will. Wie er zu dieser Angabe gekommen ist, weiß ich nicht, da weder ein dergleichen Bassin hier existirt, noch vor 34 Jahren, als Jaubert in Erserum war, existirt hat. Kein Einwohner des Dorfes wußte etwas davon und dann hätte man doch nach dieser urzen Zeit noch Spuren davon auffinden müssen.

Dieses großartige Bassin reducirt sich auf zwei kleine Bassins, von denen das eine größere für das männliche,

das kleinere hingegen für das weibliche Geschlecht bestimmt ist. Ich habe freilich nur das erstere gesehen und mich ebenfalls in ihm gebadet, aber von Marmorsitzen, die Graf Jaubert auch gesehen haben will, ist mir nichts aufgefallen, sondern es zog sich rings um das gegen 20 Fuß im Durchmesser haltende und 4—5 Fuß tiefe Becken ein aus trachytischen Steinen erbauter Rand herum, der gerade breit genug war, um sich auf ihm entkleiden zu können.

Das Wasser ist ein Säuerling, in dem sich beständig Kohlensäure entwickelt. Seine Hauptbestandtheile scheinen Eisen, Kochsalz und mehre kohlensaure Salze zu sein. Die Temperatur war höher als die der Umgebung, und betrug 30½ Grad R., während die Atmosphäre nur 18½ Grad besaß. Das Becken ist von einer runden Mauer umschlossen, so daß die Badenden den Blicken entzogen sind. Noch oben ist es aber offen, eine Unbequemlichkeit, die sich besonders bei unfreundlichem Regenwetter fühlbar macht.

Diese Mineralbäder liegen ohngefähr fünf Minuten von dem auf der anderen (westlichen) Seite des Dorfes dicht vorbeifließenden Ilidscha-Ssu und bestehen aus den beiden eingefaßten Haupt- und einigen unbedeutenden, in der nächsten Nähe sich befindenden Neben-Quellen. Sie liegen am Fuße des schon oben erwähnten Ausläufers des Palandöken, der sich bis zum Eufrat in nördlicher Richtung vorschiebt und deßhalb auf dieser Seite die Ebene von Erserum begränzt. Dieser Ausläufer besteht, wie das ganze Gebirge, aus Trachyt, das aber an einzelnen Stellen meist als Trümmergestein zum Vorschein kommt und oft vielfacheckige Felsenblöcke darstellt.

Kaum einige hundert Fuß von dem Bade entfernt erhebt sich das Terrain wohl gegen 60 Fuß, fällt aber gegen die tiefere Ebene sanft ab und stellt dann wiederum eine Terrasse dar, die sich in sanfter Erhebung dem eigentlichen Gebirge anlehnt. Diese Terrasse wird vorn an ihrem Rande von einer Schicht flachgedrückten Trachyts bedeckt und unter dieser liegt ein Infusorienlager, dessen Masse im Aeußern

eine große Aehnlichkeit mit dem Aluminit darstellt. Es bildet, soviel mir die äußerliche Untersuchung erlaubte, eine gegen 4—6 Fuß dichte Schicht, die sich sichtbar gegen 20 Minuten am Rande fortsetzt, aber wahrscheinlich noch einen größern Umfang besitzt. Auf dem Wege von den Eufratquellen nach Erserum kamen wir, gegen zwei Stunden von den ersteren entfernt, ebenfalls an ein ähnlich aussehendes Lager, aber von bedeutender Mächtigkeit. Leider ist das Bruchstück, was ich damals mitnahm, verloren gegangen, und so läßt es sich nicht weiter enträthseln, ob auch dieses ein Infusorienlager ist. Es könnte auch derselbe graulichweiße, leicht zerfallende Mergel sein, der zum großen Theil den Kameelhals zusammensetzt; denn erst später, nachdem Ehrenberg, der unermüdliche Forscher im kleinsten Leben, eine Probe des Infusorienlagers von Ilidscha näher untersucht hatte, ist die Meinung in mir entstanden, daß die weiße Masse unweit der Quellen des Eufrat ebenfalls aus Infusorien-Schalen bestehen möchte. Nach den Untersuchungen jenes Gelehrten, die derselbe bereits in den Monatsberichten der berliner Akademie der Wissenschaften des vorigen Herbstes niedergelegt hat, sind es nur Süßwasserthiere. Das Vorkommen dieser fossilen Infusorien inmitten des trachytischen Gesteins ist gewiß eine eigenthümliche Erscheinung, die unser Interesse in Anspruch zu nehmen im Stande ist.

Der unbedeutende Ilidscha-Ssu nimmt hinter Erserum aus dem Palandöken seinen Ursprung und wird von vielen Reisenden als der wirkliche Eufrat angesehen. Tournefort ging deßhalb an ihm aufwärts und meinte so die Quellen des Eufrat aufgefunden zu haben. Kaum eine halbe Stunde unterhalb des Dorfes ergießt er sich in diesen nahen Fluß. Eine Viertelstunde aufwärts führt eine schöne Brücke über das unbedeutende, aber oft mit morastigen Ufern umgebene Wasser, und ohne Zweifel ist sie in derselben Zeit entstanden, wie die oben beschriebene, da sie eine gleiche Bauart zeigt. Sie ist weit kleiner und besitzt nur drei größere Bogen, unter

denen das Wasser durchfließt, und auf jeder Seite noch einen kleinern über das morastige Ufer. Das Gestein, aus dem sie gebaut war, bestand ebenfalls aus Trachyten, aber man hatte abwechselnd schwärzliche und ziegelrothe Quadern genommen und dadurch der Brücke ein freundliches Ansehen verliehen.

Bis gegen Abend blieben wir in Ilidscha und ritten dann auf einem ziemlich betretenen Wege zurück. Moräste habe ich hier, wie andere Reisende, nirgends gesehen, wage jedoch wenigstens für das Frühjahr einen kothigen, schwierig zu passirenden Weg nicht abzuleugnen; auf keinen Fall sind aber hier Sümpfe, wie inmitten der Thalebene vorhanden.

An einem anderen eben so schönen Tage war wiederum der liebenswürdige Obrist Dainese darauf bedacht, mich mit den Merkwürdigkeiten der Umgegend Erserums vertraut zu machen, und so ritten wir am 27. September in derselben fröhligen Gesellschaft von Neuem nach der Thalebene, um eine andere Eufratbrücke und die Höhle des Ferhad zu besehen. Wie das erste Mal ritten wir querfeldein, ohne uns weiter um den Weg zu kümmern. Die Mitte der Thalebene ist hier in ihrem eigentlichen Mittelpunkte sumpfiger, als irgend an einer anderen Stelle, und dieselbe Beschaffenheit des Bodens setzte sich besonders in östlicher Richtung wohl über eine Stunde fort. Rietgräser und hie und da Binsen, oft von der Höhe von 4—5 Fuß (meistens Scirpus lacustris *L.*), nahmen den größten Theil dieser im Herbste ziemlich ausgetrockneten, im Frühjahre und Sommer aber geradezu nicht zu passirenden Moräste ein.

Da sich in Erserum, wo man gezwungen ist, vom Oktober bis zum Juni das Zimmer zu heizen, ein sehr fühlbarer Holzmangel zeigt, so könnte man in diesen Morästen leicht ein Material auffinden, welches wenigstens vor dem getrockneten Kuhmiste große Vorzüge hat. Daran denkt freilich

dort Niemand, am allerwenigsten die Regierung, obwohl sie namentlich außerordentlichen Vortheil davon ziehen könnte; denn es liegt eine solche Menge Torf in dieser morastigen Umgebung des Eufrat, daß er ohne Zweifel fürs Erste hinreichend wäre, um auf eine lange Zeit ganz Erserum mit hinlänglichem Brennmaterial zu versehen, und da er alljährlich sich von Neuem erzeugt, so wäre selbst nach dem Verbrauche des alten Torfes auch ferner dem Holzmangel, wenigstens zum Theil, abgeholfen. Wie Reisende und sogar der große Botaniker Tournefort dazu kommen, hier inmitten eines trachytischen, gewiß nicht sehr alten Gesteines Steinkohlenlager zu vermuthen, sehe ich nicht ein.

Diese Moräste sind vielleicht noch die Ueberbleibsel von dem Wasser, das sich hier vor seinem Durchbruche zu einem die ganze Thalebene ausfüllenden See erweitert hatte, oder die durch das Schmelzen des Schnees im Frühjahre angehäuften Wassermengen haben in den Niederungen nicht den nöthigen Abfluß. Sie sind, soweit für diese Gegenden die Geschichte hinaufreicht, bekannt und der armenische Geograph Moses von Chorene erzählt von einem Schilfswalde mitten in einem Sumpfe, der an derselben Stelle zu seiner Zeit gestanden. Auch Prokop spricht auf eine unklare Weise von einem unter der Wasserfläche sich bildenden Schlamme, der über die Oberfläche des Eufrat hervortrete und später einem Schilfswalde zum Boden diene. Dieser Schlamm, der nach dem Ablaufen des Schneewassers zu Ende des Frühlings in den Niederungen liegen bleibt und wenn auch nicht Schilf-, doch Binsenwäldern Nahrung gibt, existirt noch, ohne aber trotz der vulkanischen Gegend auch nur den geringsten Zusammenhang mit vulkanischen Erscheinungen zu haben. Ebensowenig sieht man hier etwas den Schlammvulkanen Aehnliches, wie solche zu allen Zeiten auf der Halbinsel Taman und auch in der kaspischen Provinz erwähnt werden. Die Eingebornen und besonders die Armenier belegen diese sumpfigen Niederungen der Thalebene

mit dem Namen Saslykh. Hier ist vielleicht auch die alte Elegia zu suchen.

Um zu jeder Zeit die Kommunikation zwischen den beiden Seiten der Thalebene herzustellen, war man in den ältesten Zeiten mehr bedacht als jetzt, und erbaute deßhalb eine schöne Straße, die allen Römerstraßen an die Seite gestellt werden kann, mitten durch den Sumpf und sie findet sich noch jetzt auf beiden Seiten des Eufrat ziemlich erhalten vor. Soviel ich weiß, hat noch keiner der Reisenden, die alljährlich Erserum berühren, diese Straße gesehen, oder wenigstens erwähnt. Sie beginnt auf der südlichen Seite am Eufrat, ohngefähr 10 Minuten entfernt vom Ufer, und bildet einen gegen 2 Fuß über den sumpfigen Boden erhabenen und 16 Fuß breiten Damm, der auf jeden Fall eine außerordentliche Festigkeit besitzen muß, da er trotz seines langen Bestandes noch existirt. Dieser Damm war auf der ganzen Strecke, soweit ich ihn untersucht habe, mit schönen Quadern eines schwärzlichen Trachyts gepflastert und auch dieses Pflaster hatte sich zum großen Theil erhalten. Die Straße selbst führt zu einer aus 5 (oder 3) Bogen *) bestehenden Brücke, die sich von der zuerst beschriebenen und eine Stunde von Ilidscha gelegenen in der ganzen Bauart nicht unterscheidet. Einen älteren (altarmenischen) Unterbau sah ich hier nicht. Auf jener Seite der Brücke, die gegen 2½ Stunden von Erserum entfernt liegen mag, setzt sich die Straße fort, wie weit, weiß ich nicht, da wir von hier aus unsere Richtung direkt nach den eine Stunde entfernten Krypten fortsetzten.

Diese Krypten und besonders eine derselben, die unter dem Namen der Höhle des Ferhad bekannt ist, sind der Ort einer Sage, die nicht weniger als sieben Dichter des Orients,

*) Leider habe ich die Zahl im Tagebuche undeutlich geschrieben, so daß ich nicht mit Bestimmtheit sagen kann, ob 3 oder 5 Bogen vorhanden sind.

vier Perser und drei Türken, auf nicht immer gleiche Weise bearbeitet haben. Auch ein Deutscher (Hammer) hat sie behandelt und uns mitgetheilt. Die Sage ist durch den ganzen Orient weit und breit bekannt und stellt die Geschichte einer reizenden Königstochter, Schirin, d. h. die Milchige (wahrscheinlich wegen der blendenden Weiße ihres Teints so genannt), dar. Da die Sage im Munde des Volkes lebt, so darf es auch nicht auffallen, daß ihr Inhalt sich mit der Zeit verändert hat und dieser in den verschiedenen Gegenden ebenfalls verschieden erzählt wird. Auch der Ort, wo sie geschehen sein soll, ist ein Gegenstand des Streites, denn während — wenn ich nicht irre — die sieben orientalischen Dichter sie nach dem Süden Persiens in die Gegend des Städtchens Bißutun, in der Nähe von Kermanschah, versetzen, da an einem Berge daselbst sich noch Wahrzeichen aus jener Zeit in den Felsen eingehauen vorfinden sollen, so geschah sie nach den mündlichen Ueberlieferungen, die mir zu Gebote standen, in Hocharmenien. Aber gerade jene Wahrzeichen sprechen meiner Meinung nach dafür, daß jene Sage nicht bei Bißutun entstanden sein mag, sondern erst auf die mit Denkmälern einer früheren Zeit reich begabte Stelle übertragen wurde. Daß die Begebenheit nicht auf diese Weise im Oriente, wo das weibliche Geschlecht früher ebenfalls, wenn auch weniger, der Oeffentlichkeit entzogen wurde, geschehen konnte, sieht jeder ein, der mit den Sitten des Orients vertraut ist, und wenn überhaupt etwas Wahres an der ganzen Sage ist, so bleibt nichts weiter, als daß eine schöne Königstochter existirt und viele Freier gehabt hat, bis sie endlich in den Besitz eines großen Königs, der freilich als Chosru Parwis eine geschichtliche Person darstellt, kam. Daß Schirin nach ihrer Verheirathung noch eine solche öffentliche Liebesintrigue gespielt haben sollte, wie die Dichter erzählen, ist auf jeden Fall wenigstens unwahrscheinlich. Ohne Zweifel ergriff der erste Dichter Nasami die Gelegenheit, als er die bei Bißutun vorgefun-

denen Denkmale einer früheren Zeit sah, die Sage des Volkes von der Schirin damit in Zusammenhang zu bringen, oder es hatten dieses schon Andere vor ihm gethan.

Da Schirin nach dem Volksglauben die Tochter eines christlichen (armenischen oder grusischen) Königs war, so stammt die Geschichte wohl auch aus dem Norden des Orientes, und da auch der große orientalische Geograph Hamdollah den Berg, um den sich die Sage dreht, nach dem Norden Kurdistans, also nach Armenien und zwar in die Nähe von Erserum, bis an dessen südliches Gebirge kurdische Häuptlinge herrschen, versetzt, so wird es wahrscheinlich, daß die Thatsachen, wenn sie überhaupt einmal geschehen sind, dahin zu versetzen sind, wohin sie das Volk in Armenien und Kurdistan stellt und die ich sogleich näher bezeichnen will.

Wie der Abendländer seine Helden und schönen Mädchen besitzt, die im Munde des Volks leben, so auch der Morgenländer. Der orientalische Sid al Battal entspricht genau dem spanischen, zum Theil ihm nachgebildeten Cid Campeador und der arabische Ritter Antar kann dem Ritter ohne Furcht und Tadel an die Seite gesetzt werden. Wie wir in Europa eine Reihe sogenannter edler Räuber besitzen und diese eine Zeit lang leider unsre ganze schöne Literatur beherrschten, so hat auch der Orient seinen Kör-Oglu, der sogar auch Sänger war. Die Zahl der schönen oder durch ihre treue Liebe gefeierten Mädchen ist im Abendlande natürlicher Weise weit größer als im Morgenlande, daß sie aber ebenfalls nicht fehlen, zeigt die eben besprochene Sage, neben der ich nur noch die der Suleika, der schönen Frau des ägyptischen Königs, die nach orientalischen Nachrichten den Joseph (Jussuf) zu verführen nicht umsonst versuchte, nennen will. Die Sage von der schönen Schirin und dem treuen Ferhad kann wohl mit Recht einer anderen bei uns, der von Lenardo und Blandinen, an die Seite gesetzt werden.

Was die Sage der Schirin anbelangt, so will ich sie,

da sie einmal auch in unsere Literatur übergegangen ist, hier so erzählen, wie ich sie zunächst aus dem Munde meiner Begleiter, also zunächst des Volkes, vernommen. Es habe in uralter Zeit, so wurde mir erzählt, jenseits des Gjaur-Dagh ein König auf stolzer Burg geherrscht und die Gaue ringsherum waren ihm unterthan. Er sorgte für das Wohl seiner Unterthanen und legte vor Allem in seinem von Gebirgen durchzogenen Lande Straßen an. Doch eine, die seine Residenz mit der Thalebene von Erserum verbinden sollte, war der großen sich entgegensetzenden Hindernisse halber bis jetzt ein frommer Wunsch geblieben.

Von seiner ihm frühzeitig verstorbenen Frau war ihm ein Töchterlein geboren, welches der Vater mit seiner ganzen Liebe umfing. Es wuchs heran und entfaltete sich zu seltener Schönheit. Kaum war sie Jungfrau, so ging der Ruf ihrer Vorzüge von Gau zu Gau bis in die entferntesten Länder, und eine Menge reicher und ebenbürtiger Jünglinge fanden sich alsbald ein, um sich um die Hand der schönen Königstochter zu bewerben. Doch Niemand war im Stande sich ihrer Gunst zu erfreuen, und traurig schied einer nach dem andern, um neuen Bewerbern Platz zu machen. Da vernahm im fernen Süden der nach Abenteuern durstige Sohn eines Königs, Ferhad mit Namen, die Kunde von der schönen Schirin. Er reiste alsbald, und zwar, damit sein Rang nicht bei der Bewerbung einen Vorzug gäbe, als einfacher Ritter nach dem Norden und warb offen um die Tochter des Herrschers. Zum ersten Male fühlte Schirin in tiefer Brust das Gefühl der Liebe emporsteigen und sich ihrer allmälig bemächtigen, bis sie, nicht mehr Herr ihrer Leidenschaft, den nicht minder schönen Ferhad erhörte.

Doch der König war nicht Willens, die Tochter, welche er sich nur an der Seite eines mächtigen Herrschers gedacht hatte, dem ersten besten Abenteurer zu geben, und untersagte dem Ferhad geradezu jede fernere Werbung. Da gestand dieser seinen wahren Stand, aber noch blieb der Vater

taub, denn es war ihm schrecklich, die geliebte Tochter so weit von sich ziehen zu lassen. Aber Ferhad war ein guter Baumeister und so kamen sie beide überein, daß Schirin als Preis für die Vollendung einer guten Straße über den Gjaur-Dagh gesetzt werden sollte. Ohne Zögern ging der fortwährend von der Tochter begünstigte Liebhaber an die harte Arbeit und verfertigte sich zunächst in dem harten Felsen eine stille Klause, in der er nach des Tages Last und Hitze ruhte. Dorthin kam auch regelmäßig seine geliebte Schirin und sie erfreuten sich am langen Abende des ungestörten Beisammenseins.

Doch leider trübte sich der Himmel ihres Glückes schon bald, denn es kam ein neuer Freier in der Person des mächtigsten Königs in ganz Asien. Der Stolz des Vaters, seine Tochter als die Gemahlin des größten Herrschers zu sehen, ließ ihn sein Versprechen vergessen, und er verschenkte die Hand derjenigen, die er noch gar nicht gefragt hatte. Doch Schirin blieb ihrer Liebe treuer, als ihr Vater seinem Versprechen, und weigerte sich hartnäckig, dem neuen Freier Herz und Hand zu geben. Weder Drohungen noch gute Worte änderten Schirin's Willen, und so sann der Vater in Gemeinschaft mit dem fremden Könige auf Mittel, wie er die beiden Liebenden trennen möchte. Da kam die Nachricht von den abendlichen Zusammenkünften Ferhads und Schirins zu den Ohren des zurückgesetzten Freiers und so brachte er alsbald den Vater dahin, diese zu untersagen.

Vergebens harrte Ferhard an einem schönen Abende seiner Geliebten und konnte kaum die aufsteigende Sonne erwarten, um Schirin, die er krank wähnte, zu sehen. Da erfuhr er das Schreckliche; selbst die Thüre des Palastes war ihm verschlossen. Doch mit heftigen Worten verlangte er von dem ungerechten Vater seiner Heißgeliebten die Aufrechthaltung des Versprechens, und da diesem keine andere Ausflucht übrig blieb, versprach er von Neuem, sein Wort zu lösen, sobald der Bau vollendet sei, untersagte aber bis dahin

alle ferneren Zusammenkünfte. Mit der Zeit hoffte er auch neue Mittel zu finden, um dem ihm lästig gewordenen Versprechen enthoben zu sein. Schirin aber gelobte, nicht eher ihr Zimmer wieder zu verlassen, als bis Ferhad sie dem ewigen Bunde entgegenführe.

Ferhad arbeitete mit übermenschlicher Kraft an der Vollendung der Straße, und so sehr auch beide Könige bemüht waren, ihm allerhand Hindernisse in den Weg zu legen, so gedieh sie doch rasch vorwärts. Es bedurfte endlich nur noch einiger Tage, um das Werk zu vollenden. Da versuchte der fremde König noch das äußerste Mittel, um die Verbindung der beiden Liebenden zu vereiteln; er ging eines Abends nach der stillen Klause, in der Ferhad von den Mühen ruhete, und brachte ihm plötzlich die Nachricht von dem Tode der Geliebten. Außer sich vor Schmerz erfaßte der Unglückliche das Beil, mit dessen Schärfe er bis dahin nur das harte Gestein getheilt hatte, und spaltete sich das eigene Haupt, so daß das Blut die Decke bespritzte. Noch heut zu Tage sieht man die dunkeln Spuren und der Bewohner der Ebene von Erserum zeigt dem Fremden ehrfurchtsvoll die Klause, in welcher der treue Ferhad sein edles Leben aushauchte. Ueber ihr steht eine kleine Kapelle und dorthin trugen die Diener den Leichnam, um ihn an geheiligter Stätte zu begraben.

Bevor wir den zackigen, durch die Sage berühmt gewordenen Berg, der die äußerste vorgeschobene Höhe des Gjaur-Dagh bildet, näher besichtigten, schlugen wir im offenen, einer Grotte ähnlichen Vorgemache der Klause des Ferhad unser Lager auf, um uns durch Speise und Trank zu der mühevollen Untersuchung zu stärken. Ich freute mich, als ich unter den Gerichten, die der Reihe nach vorgesetzt wurden, auch die Forelle fand und der hier nicht erwartete Fisch mundete mir nun um so mehr bei einem Glase vaterländischen Rheinwein-Champagners. Bis jetzt hatte man die Forelle nur in Flüssen und Bächen gefunden, deren Wasser den

nordischen, Europa umgränzenden Meeren zufließt und bezweifelte sein Vorkommen in allen Zuflüssen der Südsee, mit der doch der persische Meerbusen, wohin der Eufrat sich ergießt, im Zusammenhange steht. Ich schickte daher einige Exemplare nebst anderen Bewohnern des oberen Eufrat an die königlichen Sammlungen nach Berlin, von wo aus das Speciellere darüber in der nächsten Zeit bekannt gemacht werden wird.

Der ganze Berg, von dem wir eine Grotte einnahmen, besteht aus festem Trachyt-Trümmergestein, welches sich in vielfachen Zacken, Ecken und sonstigen Formen dem Auge darstellt. In der Regel sind es übereinander gethürmte Haufen. Die einstige Wohnung des Ferhad befindet sich ohngefähr acht Ellen über dem Fuße des Berges und ist einer senkrecht aufsteigenden Felsenwand eingehauen. Ein schmaler Pfad führt von der grottenähnlichen Vorhalle in ein kleines Gemach, welches gewiß mit unendlicher Mühe in das harte Gestein eingehauen wurde. Nur spärlich erhellt ein kleines Fenster sein Inneres, aber doch war es mir möglich, auf der diesem entgegengesetzten Seite eine schmale Bank gewahr zu werden. Mit gewichtiger Miene machte mich der Dolmetscher des russischen Konsulats auf die Blutspuren aufmerksam, die an der niedrigen Decke sichtbar waren. Neben diesem Wohnzimmer des Ferhad war noch ein anderes, aber schmäleres und kleineres Gemach vorhanden, welches ihm als Lagerstätte gedient haben soll.

Außer diesen beiden Zimmern sieht man besonders weiter oben Spuren, daß hier in früheren Zeiten noch mehr solche Wohnungen, die man wohl mit dem Namen der Krypten belegen kann, existirt haben. Es schien mir auch, als wenn ich an einzelnen Stellen selbst noch Bruchstücke von Mauern unterscheiden könnte, und dann hätte die nur wenig ausgehauene Felsenwand dem künstlich zusammengesetzten Hause nur als Rücken gedient. Es fanden sich hier dieselben Erscheinungen vor, wie man sie in noch größerer Menge in

dem Lande der Grusier und vor Allem in ihrem Stammgaue Samsche sieht.

Zwischen den einzelnen Felsenzacken des Trachyt-Trümmergesteins, besonders in den oberen Regionen des Berges, waren unbedeutende Matten, und auf einer größeren stand eine kleine Kapelle, wie man sie häufig in Grusien und Armenien sieht und wie sie mit ihrer Kleinheit auch den beschränkten Geist ihrer Erbauer andeuten. Sie war gerade hoch genug, daß ich in ihr aufrecht stehen konnte, und hinlänglich breit, um mich darin herumzudrehen. Ihre Erbauung wird dem Ferhad zugeschrieben und hinter ihr bezeichnet man auch die Stelle, wo er begraben liegen soll.

Da der ganze Tag vor uns lag, so hatten wir auch Zeit genug, die Umgebung mit Muße zu betrachten, und zufrieden mit dem, was wir gesehen, traten wir gegen Abend unseren Rückweg an, um in wenigen Tagen die Reise weiter fortzusetzen.

Gegen das Ende unseres Aufenthaltes in Erserum war Ramasan eingetreten, ein vierwöchentlicher Zeitabschnitt, den man am Besten mit dem Namen der verkehrten Welt benennen könnte. Auf welche Weise Mohammed zu der sonderbaren Verordnung kam, aus Tag Nacht und umgekehrt aus Nacht Tag zu machen, ist mir nicht erklärlich. Ramasan ist nämlich der Monat des Fastens, wo jeder sinnliche Genuß, so lange die Sonne am Himmel steht, auf das Strengste untersagt ist, mit dem Augenblicke aber, wo die Trägerin des Lichtes hinabsteigt, wird den Sinnen umsomehr gehuldigt. Mit eintretender Nacht beginnt auf den Straßen eine Lebendigkeit und ein Lärm, der geradezu mit dem stillen Tage und der sonstigen Lebensart des Moslim in grellem Widerspruche steht. Wer nicht gezwungen ist, zu arbeiten, was um so weniger geschieht, da es ebenfalls untersagt ist, bringt die ganze Zeit schlafend oder auf irgend eine langweilige Weise zu. Der größte Theil der Verkaufsläden ist geschlossen, da Niemand kommt, der etwas kauft.

Das bisherige Verbot, daß um die dritte Nachtstunde (um 9 Uhr des Abends nach unserer Zeitrechnung) Niemand mehr auf den Straßen sein dürfe, hob sich durch die Umstände von selbst auf, denn von dieser Zeit an herrschte der größte Lärm. Drei Kanonenschüsse zeigten jedesmal in der Ramasanzeit den Beginn eines neuen Tages an — denn der Orientale beschließt mit dem Untergange der Sonne den alten Tag — und die Priester verkündigten auf der Höhe des Umringes eines Moscheenthurmes mit lauter Stimme, daß der Gläubige sich erst vor Gott dem Allmächtigen demüthigen sollte, bevor er an irdische Dinge, an Essen und Trinken, denke. Hiermit tritt eine Zeit ein, die an unsere Faschingszeit erinnert. Die Minarehs werden erleuchtet, und bei dem kärglichen Lampenscheine nehmen sich die schlanken Thürme, unter ihnen die breiten Kuppeln der Moscheen und die terrassenartigen, zum Theil Ruinen nicht unähnlich aussehenden Häuser der nächsten Umgebung eigenthümlich aus. Nächstdem erfreuen sich die Verkaufsstraßen der größten Lebendigkeit, da in ihnen sich die meisten Kaffeehäuser befinden. Hier sieht man eine wogende Menge mit ihren langen papiernen Laternen sich eiligen Schrittes durcheinander bewegen und der sonst gemessene Schritt des Moslim ist behender geworden, als hätten die Entbehrungen des Tages ihm das Phlegma genommen. Um ein Feuer inmitten eines Kaffeehauses oder um eine jetzt mit hellerer Flamme leuchtende Lampe sitzen die andächtigen Rechtgläubigen, nachdem sie mit Speise den hungrigen Magen zum Schweigen gebracht und eine oder mehre Tassen Kaffee ruhig eingeschlürft haben, mit übereinander geschlagenen Beinen und die lange Pfeife vor sich hinstreckend, um mit gespannter Miene einem des Lesens Kundigen zuzuhören. Mit heiserer und schreiender Stimme erzählt ein Priester einzelne Züge aus dem Leben des großen Propheten oder lies't aus dem Koran einzelne Kapitel vor, von denen aber Niemand ein Wort versteht.

Später treten allerhand weltliche Unterhaltungen an die Stelle des religiösen Genusses, und daß der Mohammedaner dann nicht immer Zart- und Schicklichkeitsgefühl an den Tag legt, habe ich schon früher weitläufiger besprochen. Bänkelsänger und Musikbanden, denen selbst die große Trommel nicht fehlen darf, ziehen bis spät in die Nacht in den Straßen herum und machen einen so abscheulichen Lärm, daß selbst die Hunde, denen doch sonst die Straßen in der Nacht gehören, in die äußersten Winkel der Stadt verscheucht werden und erst gegen Morgen zum Vorschein kommen, wenn die Rechtgläubigen sich endlich in ihre inneren Gemächer zurückgezogen haben.

Das Lächerlichste bei der ganzen Sache ist, daß trotz der nächtlichen Erholungen sich Jedermann bemüht, die Folgen der am Tage stattgehabten Entbehrungen an seinem Körper sichtbar darzustellen. Andere Reisende, die sich viele Jahre im Inneren des türkischen Reiches aufgehalten hatten, erzählten mir, daß die Frommen sogar zum Betruge ihre Zuflucht nähmen und, um ein blasses Ansehen zu erhalten, ihr Gesicht mit Kreide bemalten. Jedermann ist auch bemüht, am Tage so elend als möglich zu erscheinen, und kräftige, wohlbeleibte Männer, denen man deutlich ansieht, wie gut sie sich eigentlich befinden, thun am Tage, als wenn sie sich aus Schwäche kaum von der Stelle rühren könnten. Selbst die Diener des Gesetzes nehmen auf die Uebertretungen während der vierwöchentlichen Fasten Rücksicht und, eine gelindere Strafe aussprechend, schieben sie einen Theil der Schuld auf den geschwächten Körper. In Konstantinopel und überhaupt in den größeren Städten ist man freilich über dergleichen Dinge hinaus und man entsagt nur am Tage öffentlich den Genüssen, um des Abends sich einer desto unbegränzteren Lust hinzugeben.

Neuntes Kapitel.

Paßin und das Quellengebiet des Araxes.

Am 7. Oktober verließen wir wiederum in Begleitung eines tüchtigen Polizeibeamten (Kawasses) das uns durch den vierwöchentlichen Aufenthalt und die darin genossene Gastfreundschaft werthgewordene Erserum, um eine gefährliche Reise durch den kurdischen Theil des armenischen Hochlandes bis zu seiner südlichen Gränze zu unternehmen, und dann, dem Murad aufwärts gehend, uns nach Kars zu begeben. Der englische Konsul Brant hatte vor mehren Jahren den westlichen Theil des Murad-Gebietes besucht, und deßhalb nahmen wir uns vor, dahin einen Weg, der weder von ihm, noch von einem anderen Reisenden betreten war, einzuschlagen, um dadurch den so interessanten und kaum oberflächlich bekannten Theil des armenischen Hochlandes wo möglich einer besseren Kenntniß entgegenzuführen. Leider konnte aber der späteren Jahreszeit halber die Reise nicht auf die Weise und in der Ausdehnung geschehen, als wir gern gewollt hätten. Wären wir plötzlich im tieferen Gebirge vom Winter überrascht worden, so blieb uns nichts weiter übrig, als in einem elenden Dorfe, kaum gegen die äußere Witterung geschützt und an den nothwendigsten Lebensmitteln Mangel leidend, mehre Monate zuzubringen. Unsere

Absicht war zunächst, den Berg der tausend Seen (Bingöl-Dagh) zu ersteigen und wo möglich ihn ringsherum zu umgehen, doch auch sie blieb der ungünstigen Verhältnisse halber zum Theil unausgeführt.

In Erserum und an einzelnen anderen Stellen der großen Statthalterschaft gibt es Posten, und der Reisende bezahlt für die Stunde Weges zwar nur zwei Piaster (fast vier Silbergroschen), allein da man gezwungen ist, auch das Pferd des Führers (Sürüdschi) mitzuzahlen, und der Transport des Gepäckes wiederum Pferde in Anspruch nimmt, so kommt Gelehrten, die sich die Erforschung solcher Länder zur Aufgabe gesetzt haben und deßhalb nicht mit Karawanen reisen können, eine Reise im Oriente ziemlich theuer. Da wir gewöhnlich nicht weniger als sieben, häufig auch mehr Pferde bedurften, so kostete uns im Durchschnitt jede Stunde Weges wenigstens einen Thaler, ohne alle anderen Nebenausgaben dabei in Anschlag zu bringen.

Auf den Rath unserer Freunde hatten wir das meiste Gepäck und unsere sämmtlichen Papiere in Erserum zurückgelassen, und der russische Vicekonsul Garibaldi wollte die Freundlichkeit übernehmen, sie mit der nächsten Karawane nach Kars zu senden. Einestheils waren wir dadurch um Vieles leichter geworden, anderntheils aber während der Reise der Gefahr weniger ausgesetzt, jeden Augenblick von den keineswegs gastfreundlichen Kurden überfallen und beraubt zu werden. Aus der letzten Ursache nahmen wir auch gerade nur so viel Geld mit uns, als wir nöthig hatten, um die Reise bis Kars zu vollenden und fanden dann dort, wenn uns ein Unglück zustoßen sollte, neue Mittel, die uns vor augenblicklicher Noth wenigstens schützten. Auch unsere Beglaubigungs- und Erlaubnißscheine, um jenseits Kars die russische Gränze überschreiten zu dürfen, schickten wir auf dem näheren Wege nach dem bestimmten Ziele, und so führten wir nur den offenen Befehl für alle Behörden, den sogenannten Bujuruldu, bei uns.

Wir beabsichtigten, zuerst das durch seine Bäder nicht weniger als durch seine alte Burg berühmte Hassan-Kaleh zu besuchen, und verfolgten deßhalb in östlicher Richtung die persische, zunächst nach Tebris führende Handelsstraße. Ich habe schon erwähnt, daß Erserum am Südende des Kameelhalses liegt, und um in die jenseitige, durch diesen von uns geschiedene Ebene zu gelangen, waren wir gezwungen, die Höhe zu übersteigen. Kaum eine halbe Stunde von Erserum entfernt beginnt ein weißlicher Thonmergel, der leicht zerfällt und durch den dadurch hervorgerufenen Staub, sowie durch seine blendend weiße Farbe in hohem Grade peinlich ist. Während an allen Stellen, wo Trachyt den Boden bedeckte, eine mehr oder weniger grüne Matte sich den Augen darbot, trat hier eine kahle und öde Oberfläche entgegen, die nur hier und da das für dergleichen Boden bestimmte Peganum Harmala *L.* und kaum noch ein anderes Pflänzchen trug. Ein unbedeutender Bach durchfloß eine vielfach zerrissene aber nicht tiefgehende Schlucht und eilt in die Ebene des Eufrat hinab, um sich mit dessen Wasser zu verbinden.

Schon nach einer guten Stunde hat man die Höhe des Dewe-Bojun erreicht und eine neue und weit größere Ebene eröffnet sich vor den Blicken des Reisenden, die Ebene von Hassan-Kaleh oder das obere Paßin. Hier ist die Wasserscheide zahlreicher Zuflüsse für den Araxes und weniger für den Eufrat. Sie scheidet zwar, wie ich eben gesagt, das Gebiet beider Flüsse, aber keineswegs kann der Kameelhals als die eigentliche Wasserscheide des Quellengebietes des Eufrat und Araxes selbst betrachtet werden, da der Anfang für den ersteren im Gjaur-Dagh sich befindet, während der letztere hinter dem Palandöken seinen Ursprung besitzt und die hauptsächlichste Nahrung aus dem Berge der tausend Seen erhält. Wenn auch der erste bedeutende Nebenfluß (der Kaleh-Ssu) des Araxes, der aber doch keineswegs mit dem Araxes verwechselt werden darf, da es die Eingebornen

selbst nicht thun, auf der Ostseite des Kameelhalses entspringt, so kommen doch seine Hauptbäche mehr aus dem Palandöken, da wo dieser sich mit jenem verbindet. Später treten erst andere aus dem Kiretschli-Dagh, wie man hier den fernern Höhenzug des Bar-Dagh nennt, dazu und zwar ebenfalls an seiner Verbindungsstelle mit dem Kameelhalse, der, selbst wasserarm, unbedeutende Beiträge zur Vergrößerung des Kaleh-Ssu liefert.

Brant gibt die relative Höhe des Kameelhalses (Dewe-Bojun) zu 800 Fuß über Erserum an, ohne Zweifel ist dieses zu viel. Meiner Meinung nach erhebt er sich kaum noch 500 Fuß, fällt aber nach Osten steiler und tiefer ab, so daß das gleich zu erwähnende Dorf Kurudschuk auf der andern Seite des Kameelhalses von seiner Höhe doppelt so tief liegt, als Erserum. So sehr steil, wie andere Reisende wollen, geht aber der Weg keineswegs abwärts, wenn er auch allerdings im Vergleich zu dem aufwärts beschwerlicher ist. Die Ursache liegt zunächst darin, daß sich hier kein oder nur wenig Mergel angelagert hat und dichtere, mehr geschmolzene Trachyte an die Stelle treten und gegen den Fuß hin sich nur allein geltend machen.

Ein unbedeutender Bach fließt unten in rein nördlicher Richtung und begränzt dadurch den Fuß des Kameelhalses; denn Ausläufer des Palandöken, aus dem er seinen Ursprung nimmt, bestimmen ihn zu diesem Laufe. Er ist als der Hauptbach des Kaleh-Ssu zu betrachten. Von der Höhe bis hierher braucht man eine Stunde und dieselbe Zeit wird nothwendig, um noch bis zum Dorfe Kurudschuk zu gelangen. Hier nimmt man die Hälfte der Entfernung von Erserum nach Hassan-Kaleh an. Mir kam der Ort wohlhabender vor, als die Dörfer der vorigen Ebene und die ganze Gegend schien auch von Seiten ihrer Bewohner besser angebaut zu sein. Das Getreide war hier zum Theil gedroschen und in die bestimmten Räume gebracht, zum Theil stand aber noch der schönste Grannenwaizen auf den Feldern und seine

Körner entfielen bei jeder Erschütterung der Aehre. Wie viel geht doch bei einer solchen Nachlässigkeit verloren! Ich bezweifle, daß auf diese Weise der Ertrag des Waizens ein zehn-, der der Gerste ein fünfzehnfacher ist, wie uns Brant erzählt.

Das Burgwasser, denn das bedeutet wörtlich Kaleh-Ssu, befand sich uns zur Rechten, Anfangs in größerer, später in geringerer Entfernung, bis wir sein Ufer selbst erreichten und zuletzt dicht vor unserem Ziele durchritten. Hassan-Kaleh liegt nämlich auf der Nordseite der Ebene und da wir von Südwest aus dieselbe betraten, so waren wir gezwungen, sie quer zu durchschneiden.

Wie in der Ebene von Erserum, so findet man auch in der von Hassan-Kaleh, mit Ausnahme der wenigen Weidenbäume, Baumlosigkeit, und selbst Gesträuch bemerkt man nur erst dann, wenn man in die Nähe des Burgwassers kommt. Vorzüglich der Sanddorn ist es, der die beiden Ränder des Flusses heckenartig umgibt, und zwischen ihm sieht man nur einzeln Weiden- und Rosengebüsch, weniger niedrige Tamarisken (Myricarien).

Hassan-Kaleh ist oder war vielmehr eine Festung, die, da sie die große Handelsstraße von Erserum nach Tebris beherrscht, von großer Wichtigkeit sein müßte. Die Russen haben sie in dem letzten Kriege gegen die Türken zum großen Theil eingeschossen und die thörichten Türken lassen nun diesen wichtigen Ort in Trümmern liegen, als hätten sie gar nicht nothwendig, ihr Land einmal gegen einen äußern Feind zu vertheidigen. Er befindet sich an einem Felsenvorsprunge der nördlich sich hinziehenden Gebirgskette des Kiretschli-Dagh (Iridschlu bei den Grusiern) und zwar auf dessen westlicher, mehr ebener Seite und zieht sich in schräger Richtung bis fast auf die Höhe. Die doppelte Mauer, die sie dereinst einschloß, liegt in Trümmern und nur die Thore, selbst noch mit den festen Thürflügeln versehen, stehen unversehrt da. Von Gebäuden besitzt die gegen 200 türkische Familien zäh-

lende Stadt nichts Interessantes und nur eine Moschee mit einem weißen Minareh, das man die ganze Ebene hindurch aus der Ferne erblickt, sind ihrer Lage halber bemerkenswerth. Die Häuser sehen übrigens zum großen Theil ziemlich gut aus und viele besitzen sogar ein Stockwerk. Doch gibt es deren auch genug, die, nur der Höhe angelehnt, in Form ächter armenisch-grusischer Löcher erscheinen.

Die Stadt wird von einer Citadelle beherrscht, die aber schon seit undenklichen Zeiten in Ruinen zu liegen scheint und alle Jahre mehr verfällt. Als die Russen von ihr Besitz genommen hatten und schon daran dachten, sich hier festzusetzen, waren sie Willens, da sie weit gewichtiger als die Festung selbst ist, sie wiederum herzustellen. Noch sieht man Spuren ihrer damaligen Thätigkeit.

Während der Berg auf der westlichen Seite zwar ebenfalls steil, aber doch nicht durch Felsen unterbrochen abfällt, ist er gegen Süden (also nach vorn) und gegen Osten nur aus übereinander gesetzten Felsen zusammengesetzt, die als sonderbar gestaltete Zacken oder als vieleckige Massen sich den Blicken darstellen. Es scheint selbst, als wenn in einer ungewissen Vorzeit solche Blöcke heruntergestürzt wären. Das Gestein ist ein harter Dolerit-Porphyr, zum Theil auch als Trümmergestein erscheinend. Auf der Süd- und Ostseite steigt die Citadelle zwischen den seltsam gestalteten Felsen herab und einzelne hervorragende Spitzen hat man selbst zu Wachtthürmen benutzt, deren Mauern zum Theil noch stehen. Während der unterirdischen Revolution, in der die Verwerfung geschah, haben einzelne Felsen eine solche Lage erhalten, daß eine Höhlung entstand. Eine solche bietet sich den Blicken auf der Hälfte des Berges dar. Man hatte sie früher als Wohnung benutzt und ein ummauerter Pfad führt bis an den Eingang.

Ebenso bildet ein ungeheurer Block am Fuße des Berges, indem er etwas überhängt, eine unbedeutende Vertiefung, in der man allerdings gegen Wind und Wetter sich schützen

kann, aber eine Höhle, wie sie Hamilton nennt, habe ich eben so wenig gefunden, wie vorspringende Hörner auf der Seite. Daß dieser Felsen demnach in uralter Zeit einen Altar dargestellt habe, dazu fehlen nicht mehr als sämmtliche Andeutungen.

Alle Reisenden, fast ohne Ausnahme, halten die Burg für ein Werk der Genueser, eine Behauptung, der ich geradezu widersprechen muß, da die Citadelle gewiß weit älter ist, als die Zeit, wo die Genueser bis hierher Handel trieben. Sie stimmt in Vielem mit der Burg von Ispir überein und möchte deßhalb wohl, wenn auch nicht zu gleicher Zeit, doch nicht viel später entstanden sein. Daß die Genueser so weit landeinwärts Burgen erbaut haben, dazu fehlen uns alle weitern Nachrichten, denn für solche umfassende Räume bedurften sie auch vieler Menschen. Auf keinen Fall hätten sie sich auch in diesen entlegenen Gegenden gegen die damaligen, durch Araber und Türken hervorgerufenen Bewegungen erhalten können und wären die Beute des ersten besten Häuptlings gewesen. Sie setzten sich auch keineswegs, wie bestimmt anzunehmen ist, an der Küste, geschweige denn im Binnenlande, als Herren fest, sondern erbauten im letztern nur unter dem Schutze der einheimischen Häuptlinge befestigte Karawansarai's, in denen die einzelnen Waarenzüge während der Nacht gegen Räuberanfälle gesichert waren. Ein solches befindet sich drei Stunden von hier und soll sogleich näher beschrieben werden.

Die Höhe der Citadelle mag ohngefähr 3—400 Fuß über der Ebene betragen und Glascott meint deßhalb wohl nur die untere Festung, wenn er sie 41 Fuß über den Spiegel des Burgwassers gelegen angibt; wie aber Brant dazu kommt, sie 1600 Fuß hoch zu nennen, weiß ich nicht. Entweder ist es nur ein Druckfehler in seiner Beschreibung, oder er meinte die höchste, hier sichtbare Spitze des Kiretschli-Dagh, denn diese beträgt nach Glascott 1700 engl. Fuß. Die absolute Höhe der gleich zu erwähnenden Brücke gibt der zuletzt genannte

Reisende zu 5181 engl. Fuß an, so daß Hassan-Kaleh gegen 600 Fuß niedriger als Erserum liegt.

Berühmter noch als die Stadt selbst sind ihre Bäder, welche besonders auf der andern (südlichen) Seite des Flusses in reichlicher Anzahl dem Boden entquellen. Aber auch auf dieser Seite ziehen sich nicht unbedeutende sumpfige, zum Theil von Entengrütze (Lemna) bedeckte Stellen hin, auf denen beständig Mineralwasser aus dem Boden hervorkommt. Eine dreibogige Brücke führt über den hier 20—25 Fuß breiten Fluß und stammt ohne Zweifel aus einer sehr alten Zeit. Leider ist sie zum Theil eingefallen, und die jetzigen Türken haben sie nur durch Querhölzer wieder gangbar gemacht.

Eine Strecke von gewiß 50—60 Fuß im Durchmesser ist auf der andern Seite des Flusses so reichhaltig an Quellen, daß man im Stande wäre, hier umfassende Bäder anzulegen. So ist aber nur die Hauptquelle schon in früher Zeit in ein steinernes Bassin eingefaßt und ein rundes, kuppelähnliches Gebäude darum gebaut worden. Wenn ich dasselbe auch weder für ein römisches, noch für ein byzantinisches Bauwerk halte, so stammt es doch auf jeden Fall aus einer sehr frühen Zeit und ich wäre wohl versucht, die Erbauung desselben in dieselbe Zeit zu setzen, wo das Tschifteh-Minareh durch Araber erbaut wurde, also in das zehnte Jahrhundert. Leider ist die Kuppel schon zum Theil eingestürzt und wenn nicht bald Vorkehrungen getroffen werden, wird wohl auch das Uebrige zur vollkommenen Ruine werden. An den Seiten im Innern finden sich fensterartige Nischen mit verschiedenartigen Arabesken ausgeschmückt vor und eine solche Verzierung, von denen übrigens keine der andern gleicht, besteht in den Ecken aus Palmbäumen und an den Seiten aus Weinlaub.

Das Wasser zeigte bei 19 Grad Wärme der äußern Luft nur 10 Grad mehr; es gehört demnach keineswegs, wie Andere wollen, zu den heißen Quellen. Wie das von Ilidscha,

enthält auch dieses vorherrschend Alkalien, besonders Kohlensäure, und Eisen, aber daneben noch Schwefel. Man benutzt es zum Trinken und Baden und hat die Einrichtung getroffen, daß es den Vormittag von Männern, den Nachmittag hingegen von Frauen benutzt wird.

Von dieser Hauptquelle einige Schritte in südlicher Richtung entfernt, befindet sich noch ein zweites, ebenfalls eingefaßtes Bassin und auch dieses wird, obwohl es nicht ummauert ist, wenigstens von den Männern benutzt. Dies ist wohl die zweite ummauerte Quelle, von der Hamilton spricht. Uschakoff erzählt in seiner Beschreibung des russisch-türkischen Feldzuges in Asien, daß man vor langen Jahren zwischen den Ruinen um die Mineralquellen ein großes Bassin von 30 (russischen) Faden (210 Fuß) Umfang gefunden habe und daneben sei eine gewölbte Kuppel, noch von Römern erbaut, gewesen, die aber jetzt eingefallen sei. Was diese Nachricht anbelangt, so habe ich vergebens an Ort und Stelle versucht, auch nur eine Spur aufzufinden, die das Bassin andeuten könne, und deren keine bemerkt. Die Kuppel aus der Römer Zeit kann auf jeden Fall nichts weiter sein, als das eben beschriebene umbaute Bad.

Hassan-Kaleh ist der Hauptort des obern Paßin und die Residenz des Müssellims. Vor dem türkisch-russischen Kriege war der Gau weit bevölkerter, als jetzt, und die Angabe Brants von 120 Dörfern, von denen ein jedes im Durchschnitte vierzig und einige Häuser besitze, bezieht sich wohl noch auf diese Zeit. Mir wurde die Anzahl nur auf 90 angegeben und da die Dörfer zum Theil, wie ich bald mit Thatsachen beweisen werde, so heruntergekommen sind, daß sie bisweilen nur noch 10—12 Familien besitzen, so kann man das Dorf im Durchschnitt nicht höher als zu 30 Familien annehmen, was eine ungefähre Einwohnerzahl von 14—15,000 geben würde. Aber selbst diese Summe möchte noch zu hoch sein. Ich habe schon der Auswanderung der Armenier in Massen, die kurz nach dem Frieden von Hunkiar-

Isfeleßi im Jahre 1829 erfolgte, früher bei der Beschreibung des obersten Kurgebietes gedacht; die Auswanderung ist aber hier in weit größerem Maßstabe geschehen, als irgendwo anders, da in der Nähe der Machthaber zu jeder Zeit ein größerer Druck auf den armen Christen gelastet hatte und die günstige Gelegenheit, sich ihm zu entziehen, um desto begieriger ergriffen wurde.

Der Name Paßin (Basen, altarmenisch, Basian bei den Grusiern) ist ein uralter, der häufig schon wegen seiner Uebereinstimmung im Klange mit dem kolchischen Phasis (dem heutigen Rion) Veranlassnng zu Verwechslung gegeben hat. Als Phison wird er zunächst in der Bibel aufgeführt und bedeutet dort den die ganze Thalebene durchfließenden Fluß, der als einer der vier Flüsse des Paradieses genannt wird. Auch die Griechen lernten durch den merkwürdigen Rückzug der Zehntausend ebenfalls diese Gegend kennen und Xenophon beschreibt die Kämpfe, die sie mit den Phasianen und Taochen zu bestehen hatten. Die Taochen wohnten und wohnen noch jetzt, wie wir oben gesehen haben, jenseits des Kiretschli-Dagh und scheinen in der Regel mit den Phasianen verbunden gewesen zu sein, oder über sie geherrscht zu haben. Als der Name Araxes, eine Benennung, die wahrscheinlich aus dem weitern Osten hierher übergetragen ist, gebräuchlich wurde, gerieth die alte Benennung eine Zeit lang in Vergessenheit, kam aber zur Zeit der Byzantiner wiederum in Gebrauch. Obgleich zu Hocharmenien gehörig, scheint es doch, als wenn das obere Paßin wenigstens am Häufigsten zu Grusien gehört habe und Konstantin, der in Purpur Geborene, erzählt selbst, daß es den Iberern (Grusiern) zugesprochen wurde.

Die Herrschaft Paßin ist ein natürlich abgegränzter großer Gau, der früher selbstständige Herrscher hatte, aber auch bald grusische, bald armenische, und bald mohammedanische Statthalter besaß. Es ist ein großes, ringsum von hohen Gebirgen umgebenes Bassin, was sich einen ganzen Längengrad, also von West nach Ost, gegen 16 Stunden hinzieht

und in seiner größten Breite 9—10 Stunden enthalten mag. Wie die Ebene von Erserum und die des übrigen Hochlandes nicht genau die Richtung von West nach Ost besitzt, sondern mehr oder weniger von Süden nach Norden abweicht, so auch Paßin. Nach Norden sind es die Höhenzüge des schon mehrmals genannten Kiretschli-Dagh, der nach Osten hin den Namen men Akmesre-Dagh annimmt, nach Süden hingegen ist es die Araxes-Murad-Wasserscheide, hier Schach-Jol-Dagh genannt, die das Bassin begränzt. Im Westen erhebt sich das Vorgebirge des Berges der tausend Seen (Bingöl-Dagh), der Palandöken und der unbedeutende Kameelhals, im Osten hingegen scheidet sie der breitschultrige Sowanlü-Dagh von der Ebene von Kars. Neptunische Niederschläge, besonders eines marmorartigen, mit Nummuliten versehenen Kalkes und spätere Hebungen trachyt-basaltartiger oder dolerit-porphyrartiger Gesteine haben den großen Kessel, besonders auf der Süd-Ost-Seite des Flusses, vielfach unterbrochen und machen ihn an dieser Stelle selbst wiederum gebirgig. Ebenso zieht sich eine unbedeutende Erhöhung gegen 2½ Stunden ostwärts von Hassan-Kaleh von dem Kiretschli-Dagh bis an die Stelle des Burgwassers, wo dieses sich mit dem von Norden kommenden Araxes verbindet, herab und scheidet auf diese Weise die ganze Ebene in zwei ungleiche Theile, von denen die westliche vorzugsweise die Ebene von Hassan-Kaleh genannt wird und die eine Hälfte des obern Paßin bildet, während die andere Hälfte, mit Ausnahme einiger Dörfer, aus der gebirgigen Südseite des Araxes besteht.

Das untere Paßin befindet sich also unterhalb der Vereinigung des Burgwassers mit dem Araxes und zwar nur auf der nördlichen Seite des Flusses und besitzt seinen eigenen Müssellim, der in dem Dorfe Sars seinen Sitz hat. Es ist kleiner, als das obere, und soll 60—70 Dörfer mit 8—10,000 Einwohnern, die in 16—1800 Häusern wohnen, besitzen.

Erst gegen drei Uhr des Nachmittags setzten wir unsere

Reise in östlicher Richtung fort. Wenn man eine geringe Strecke über Hassan-Kaleh hinaus ist, verliert der Boden seine Humusdecke zum großen Theil und trachytisches Steingerölle bedeckt ihn allenthalben. Aus dieser Ursache verliert sich auch der oberhalb der genannten Reste gerühmte Anbau, und es tritt allmälig eine ächte Steinwüste entgegen. Da im Frühjahre eine Menge Bäche aus dem nahen Kiretschli-Dagh, von dem Winterschnee genährt, herabkommen und alljährig eine Menge Geröll mit sich führen, so ist auch die Bebauung des Bodens unendlich schwierig, ja selbst unmöglich. Der bedeutendste dieser Bäche kam eine Stunde von Hassan-Kaleh entfernt von den Höhen, hatte aber nur wenig Wasser, während die übrigen sämmtlich ganz und gar ausgetrocknet waren.

Nach weiterer 1½stündiger Wanderung begann die unbedeutende Erhöhung, von der ich oben schon gesprochen und welche die Ebene von Hassan-Kaleh von dem übrigen Bassin scheidet, und auf ihr liegt noch eine halbe Stunde weiter das elende Brückendorf, Köpri-Köi. Hier übernachteten wir, um die interessanten Umgebungen näher zu besichtigen.

Dieses früher wohlhabende und zu seiner Zeit gewiß bedeutende Dorf befindet sich in einem traurigen Zustande und geht wahrscheinlich seiner baldigen Auflösung entgegen. Von den vielen armenischen, den Papst nicht anerkennenden Familien, die vor dem türkisch-russischen Feldzuge hier wohnten, sind nur fünfzehn übrig geblieben und von diesen erfreuen sich wiederum nur vier eines unbedeutenden Wohlstandes, während die übrigen in kaum glaublichem Elende leben. Das Dorf besitzt eine ächt armenische Bauart, d. h. es ist mehr unter- als überirdisch und von außen nur durch seine Heckerlings-Schober (Daja türk., Loth kurd., Dehs arm.) und Kuhmist-Pyramiden (Dersik türk., Sergu kurd., Bootz arm.) zu erkennen. Die Häuser solcher Dörfer heißen bei den Türken Ew, bei den Kurden Chani, bei den Armeniern Tun, bei den Grusiern Sacklü.

Wie hier Menschen leben, davon macht man sich bei uns geradezu keinen Begriff und selbst die wilden Thiere bereiten sich in der freien Natur einen bequemeren, reinlicheren und wohnlicheren Aufenthalt, als hier das Ebenbild Gottes. Ein gränzenloser Schmutz, der für das zahlreiche Ungeziefer, das hier seine Wohnung aufgeschlagen hat, gemacht zu sein scheint, herrscht in dem Innern der oft weitläufigeren Räume, und es kam mir manchmal vor, als ob das Vieh innerhalb derselben noch besser eingerichtet sei, als die Menschen. In dem besten Hause, welches jedoch eher den Namen einer labyrinthartigen Höhle verdiente, wurden wir einquartiert und sahen sehnsuchtsvoll dem Morgen entgegen.

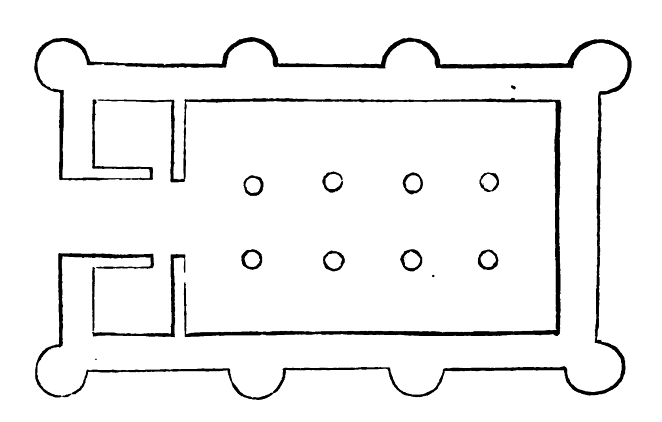
Es hatte sich ein Unglück ereignet, zu dem ich gerufen wurde. Ein junger Bursch war vom Pferde gestürzt und besinnungslos in das Haus seiner Eltern geschafft worden. Schnell hatte man eine Kuh geschlachtet und den Gestürzten in die abgezogene, noch warme Haut derselben gewickelt. Er gerieth alsbald in einen solchen Schweiß, daß das Wasser schon nach einer Viertelstunde im eigentlichen Sinne des Wortes herausfloß. Von der Vorzüglichkeit dieses Mittels hatte ich mich schon früher vielfach überzeugt und so auch diesesmal, denn am andern Morgen lief der Gestürzte wieder herum.

Ich habe der Kuhmist-Pyramiden gedacht und ebenso schon früher das sonderbare, aus Kuhmist angefertigte Brennmaterial erwähnt, so daß es wohl hier am Platz sein möchte, einmal etwas Näheres darüber zu berichten. Daß die Menschen nur durch die äußerste Noth zu diesem seltsamen Surrogate gekommen sind, sieht man wohl ein. Man sammelt nämlich mit großem Eifer den Kuhmist und thut ihn in ein Loch, um, wenn man eine bestimmte, durch Wasser immer weich erhaltene Quantität erhalten hat, das Brennmaterial anzufertigen. Gewöhnlich sind es die freilich im Oriente weniger zarten Frauen und Mädchen, welche sich mit der Anfertigung desselben beschäftigen. Mit den Händen bereiten sie viereckige oder rundliche und 1 Fuß im Durchmesser

haltende Kuchen (Desek türkisch, Tapuk kurdisch, Attar armenisch), ähnlich unsern Loh- oder Oel-Kuchen (der Oelmühlen), und legen sie zum Trocknen in die Sonne. Wo die Häuser, wenn auch nur zum Theil, über dem Erdboden sich erheben, klebt man jene Kuchen den Wänden an und läßt sie, auch doppelt und dreifach übereinander gelegt, dort den Winter über so lange kleben, bis sie verbraucht werden. Dadurch wird das Zimmer bedeutend wärmer. In einzelnen Gegenden sah ich auch, daß man die Räume von innen mit diesen Mistkuchen ausgefüttert hatte. Wo die Häuser, wie hier, unterirdisch sind, baut man aus ihnen viereckige Pyramiden, an denen man dann fast nur die Gegenwart eines Dorfes erkennt.

Dicht am Dorfe befindet sich ein leider seinem gänzlichen Verfalle nahes Karawansarai oder, wie man hier sagt, ein Chan; wahrscheinlich ist es in einer nicht zu ermittelnden Zeit mit Erlaubniß und unter dem Schutze des hier herrschenden Häuptlings von den Genuesern erbaut worden. Leider waren die Genueser nicht so Inschriften-selig, wie die meisten orientalischen Völker und vor Allem die Armenier, welche an ihren Gebäuden oft nicht Platz genug fanden, und so erfahren wir über ihre großartigen Bauwerke so viel wie gar nichts.

Dieses Karawansarai, in welches die reisenden Kaufleute mit ihren Waaren gegen räuberische Ueberfälle sich des Nachts zurückzogen, steht von Norden nach Süden und hat eine Länge von 119 und eine Breite von 65 Fuß. Die Höhe mochte ohngefähr 25—30 Fuß betragen. Im Innern zeigte sich zuerst ein Vorzimmer, dem zur Seite sich zwei Zimmer, wahrscheinlich für die Aufseher, befanden und dann folgten drei Reihen gewölbter Bogen, die nach innen zu an der Vereinigung der beiden äußern mit der innern durch je vier Säulen getragen wurden. Auf den Seiten waren wahrscheinlich die Halter für die Pferde und die Plätze für die Waaren, während die Menschen den mittleren Raum einnahmen. Zur bessern Einsicht gebe ich umstehend den Grundriß.



Die Mauern waren nicht weniger als 6 Fuß dick und nach der ältern Bauweise der Eingeborenen angefertigt. Während man aber sonst, wie z. B. bei dem Bau der Burg von Ispir, nur nach den äußeren Seiten zu die fußgroßen Flußsteine regelrecht über einander legt und im Innern die kleineren Rollsteine ohne Ordnung durch Mörtel in ihrer Lage erhält, so war hier durchgängig ein geordnetes Uebereinanderlegen der Steine sichtbar. Hier hatte man auch die Mauer nicht mit großen Platten bekleidet, sondern sich dazu 5/4 Fuß im Durchmesser haltender Quadersteine bedient. Leider waren aber diese Quadern größtentheils herabgenommen und deßhalb war die Mauer bereits auf der Westseite eingestürzt. Um dem ganzen Bau eine größere Festigkeit zu verleihen und ihn noch mehr gegen Ueberrumpelung zu sichern, waren nirgends Fenster vorhanden; außerdem hatte man an den Ecken und auf jeder der längern Seiten noch zwei halbthurmähnliche Brustwehren angebracht.

Eine kleine halbe Stunde nordwärts vom Dorfe befinden sich auch Mineralquellen, und um sie zu besichtigen, gingen wir am frühen Morgen dahin. Sie liegen dicht an einem unbedeutenden Bache, in den ihr Wasser sich in solcher Menge ergießt, daß dieses selbst einen säuerlichen Geschmack annimmt.

Der Boden, aus dem sie hervorquellen, ist eine lockere Lava, die in Bimsstein übergeht, ein mehr basaltähnlicher Trachyt und außerdem vulkanischer Tuff. Von den vielen Quellen sind nur zwei vorhanden, die von einiger Bedeutung erscheinen, aber außerdem sickert das Wasser allenthalben durch den Boden. Dem Geschmacke nach zeigte es sich als einen schwachen Säuerling.

Noch wichtiger ist endlich die Umgegend des Brückendorfes durch die berühmte Brücke, die ihm erst den Namen gegeben hat. Sie führt unweit des Karawansarai über die beiden Flüsse, den Kaleh-Ssu und den Araxes, die sich hier vereinigen. Der erstere kommt, wie wir wissen, von Westen, der andere hingegen von Norden und ist der ächte Quellenfluß des Araxes. Die Eingeborenen nennen ihn, da er seine hauptsächlichsten Quellen auf dem Berge der tausend Seen (Bin-Göl-Dagh) besitzt, auch das Wasser der tausend Seen, eine Benennung, die freilich sämmtlichen von diesem wasserreichen Gebirgsstocke herabkommenden Flüssen zukommt. Sein eigentlicher Name ist, so sagten mir selbst die Bewohner, Aras (türk.) oder Erasch (arm.), und so wird der Fluß besonders unterhalb seiner näher späterhin zu beschreibenden Katarakten genannt; im ganzen Bereiche der Provinz Paßin nennt man ihn auch Paßin-Ssu.

Es wird wohl hier der Platz sein, etwas Näheres über dies Quellengebiet des vierten Flusses im alten Paradiese zu sagen. Es befindet sich in einer halbmondförmigen Hochebene, die auf der Südseite vom Berge der tausend Seen, auf der Nordseite vom Palandöken eingeschlossen wird, während nach Westen eine sattelartige Vertiefung, die beide Berge mit einander verbindet, sie begränzt. Auf der andern Seite dieses Sattels, der ohne Zweifel zum großen Theil neptunischen Ursprunges ist und vielleicht dieselbe Beschaffenheit wie der Kameelhals besitzt, zieht sich eine andere Ebene, Terdschan (Derxene der Alten) bis zu dem Eufrat. Daß er wenigstens zum Theil neptunischen Ursprunges sein muß,

beweisen, nach der Aussage der Eingeborenen, die Gyps- und Steinsalzlager, die sich daselbst vorfinden. Auf dem jenseitigen Abhange ist auch ein Salzwerk (Tusla), was den Bedarf an diesem Gewürze für die ganze Umgegend liefert.

Diese Ebene des Araxes-Quellengebietes gehört bereits zur Provinz Musch, steht also zunächst unter kurdischer Oberhoheit. Wie es scheint, ist sie hügelig, besitzt aber vielleicht gerade deßhalb ausgezeichnete Weiden. Wahrscheinlich trennt ein unbedeutender Höhenzug, ähnlich wie in Paßin, den Gau in zwei Theile und von ihnen bildet der östliche die Herrschaft Techmen oder Tachmen (Tekhman bei Indsch.) mit dem Hauptorte Tados, der nur sechs Stunden von Erserum entfernt liegen soll, der westliche hingegen die Herrschaft Schuschar. Techmen hat nur einen Ajan, der unter dem Herrn (Müssellim) von Chinis steht; Schuschar hingegen ist eine selbstständige, dem Kaimakam (Stellvertreter) von Musch, ebenso wie Chinis, unterworfene Herrschaft.

Der Araxes besitzt in genannten Gauen eine östliche Richtung und nimmt von beiden Seiten so viele Bäche auf, daß er nach kurzem, kaum 6—8stündigem Laufe nach Brant schon 50—60 englische Ellen Breite — gewiß zu viel — haben soll. Durch einen unbedeutenden Höhenzug gehemmt, wendet er sich nun nördlich, um nach weiterem achtstündigen Laufe sich mit dem Kaleh-Ssu zu vereinigen und dessen östliche Richtung anzunehmen.

Nach dieser kurzen Abschweifung kehre ich zu der Brücke zurück. Sie führt den Namen der Hirtenbrücke, Tschoban-Köpri, und es geht die Sage, daß in uralter Zeit der König des Landes, um eine sichere Verbindung der beiden Ufer herzustellen, sich entschlossen, eine feste Brücke über den Fluß zu bauen. Aus dieser Ursache habe er einen geschickten Baumeister kommen lassen, um ihm das Werk anzuvertrauen. Rüstig sei Hand an das Werk gelegt worden, aber was man am Tage ausgeführt habe, sei des Nachts wiederum verschwunden. Vergebens seien alle erneuten Versuche gewesen,

und so hätte der König endlich beschlossen, von seinem Vorhaben abzustehen. Da sei eines Tages, in eine seltsame Kleidung gehüllt, ein Schäfer erschienen und habe auf der einen Seite des Flusses einen Hirtenstab in den Boden gesteckt. Hierauf sei er trockenen Fusses über den Fluß gegangen, um auf dem andern Ufer dasselbe zu thun. Dort verschwand er nun plötzlich vor den Augen der gaffenden Menge.

Allgemein erkannte man einen Engel des Himmels, der in der Gestalt eines Schäfers die beste Stelle zum Bau einer Brücke habe anzeigen wollen. Auf den Befehl des Königs versammelte der Baumeister wiederum seine Maurer und begann mit erneutem Muthe die Brücke. Das Werk gedieh auf eine wunderbare Weise und oft fanden die Arbeiter, wenn sie am frühen Morgen den Bau fortsetzen wollten, eine schwierige Stelle, an deren Beendigung sie die einbrechende Dunkelheit gehindert hatte, überbaut. Allgemein war der Glaube, daß der Engel fortwährend thätig gewesen sei, um die Brücke möglichst bald der Benutzung zu übergeben.

Die Brücke verdankt auf keinen Fall der Zeit, wo die eben beschriebenen Eufrat-Brücken erbaut wurden, ihre Entstehung und wahrscheinlich ist es, daß sie die Araber oder selbst in noch früherer Zeit die Armenier erbaut haben. Auf der Westseite befinden sich zwei Inschriften, von denen die eine neueren und wahrscheinlich türkischen Ursprunges ist, die andere hingegen erscheint weit älter und die Schriftzüge waren selbst dem Dr. Rosen, der doch als Sprachforscher mich begleitete, unbekannt.

Sie geht genau von Norden nach Süden und besitzt bei der unbedeutenden Breite von 28½ Fuß die Länge von 712 Fuß. Dennoch wird sie nur durch 7 Bogen getragen. So einfach auch die Brücke erbaut zu sein scheint, so dauerhaft ist sie. Die Brückenköpfe haben die Gestalt sechseckiger Häuschen mit zugespitztem Dache und von ihnen besitzt der dritte (vom südlichen Ufer an gerechnet) ein Zimmer, zu dem von außen eine kleine Thüre führt und das ein noch kleineres

Fenster besitzt. Wahrscheinlich wohnte hier der Brückenaufseher. Die Straße über die Brücke war auf beiden Seiten durch eine 3 Fuß hohe Mauer geschützt. Zum Bau hatte man sich des Trachytes bedient und seine ziegelrothen, grauen und weißen Farben auf eine geschmackvolle Weise zu benutzen verstanden. Verschiedene Zeichen waren hier und da auf den Steinen angebracht und gewiß haben diese eine Bedeutung.

Die beiden Flüsse gehen noch getrennt durch die Brücke, um sich aber dann sogleich mit einander zu vereinigen, und jeder nahm drei Bogen für sein Wasser in Beschlag. Der siebente war wasserleer und zum Theil eingestürzt. Nothdürftig hatte man ein hölzernes Gerüst, das wiederum die Erbärmlichkeit der jetzigen Regierung andeutet, über die unterbrochene Stelle angebracht und es schien, als wenn der Fluß selbst aus Scham seitdem seine Wasser zurückgezogen hätte.

Unterhalb der Brücke erweitert sich die Thalebene von Neuem, da besonders nach Norden zu die Berge zurücktreten. Während sie bei Hassan-Kaleh eine Breite von 3—3½ Stunden besitzt, mag sie nun 4 und 5 Stunden betragen. Da der englische Konsul Brant auf der linken (westlichen) Seite des Araxes schon aufwärts gegangen war, zogen wir vor, auf der rechten vorwärts zu gehen und die Richtung nach einem auf der andern Seite der Wasserscheide liegenden, aber noch ganz unbekannten Salzwerke zu nehmen. Auf diesem bisher noch von keinem Europäer betretenen Wege waren wir auch so glücklich, viel Interessantes aufzufinden. Wir ritten zunächst durch eine Ebene nach dem drei Viertelstunden entfernten Dorfe Jaghan, welches auf einer unbedeutenden Anhöhe außerordentlich freundlich daliegt.

Man hatte uns von diesem Dorfe erzählt, daß sich in ihm eine berühmte Kapelle vorfände und außerdem ein versteinerter Heuschober zu sehen sei. Von dem letzteren wußten die Einwohner nichts, meinten aber, daß ein solcher 6 Stunden von hier existire. Was die Kapelle anbelangt, so fand sich

allerdings ein derartiges Gebäude auf dem Gottesacker vor. Der dort eben seine Andacht haltende Priester erzählte uns, daß ein heiliger Mann, Chrysostomus, der als Märtyrer in dieser Gegend auf dem Scheiterhaufen starb, sich dieser Kapelle bedient habe. Das war Alles, was ich erfuhr, und da außerdem das Gebäude im Innern nur einen 9 Fuß langen und 4 Fuß breiten Raum einschloß, so war ich sehr unbefriedigt von dem, was ich gesehen.

Das Dorf wird von 60 armenischen und 10 türkischen Familien bewohnt und erfreut sich eines guten Aussehens, zumal die Häuser nur zum Theil unterirdisch sind. Der Weißbart, Akßakalli, — so werden nämlich hier herum die Schulzen der Dörfer genannt, — war unterrichteter, als man sonst dergleichen Leute im Oriente findet, und von ihm erfuhren wir, daß die alt-armenische Veste, Awnik, die schon Konstantin, der in Purpur Geborne, als Abnikon vielfach erwähnt, nur fünf Stunden entfernt sei. In Awnik herrschten, so erzählte uns unser Cicerone, dereinst mächtige Könige auf so stolzer Burg, wie ringsherum keine zweite existirte. Damals sei auch Jaghan eine große Stadt gewesen, in der die Könige des Landes nicht selten residirt hätten. Mit innerem Selbstgefühle führte unser Begleiter mich zu einem Grabsteine und erzählte, daß hier die schöne Tochter eines Königs von Awnik begraben liege. Manche schöne Sage existirt noch von ihr.

Wir ritten nach zweistündigem Aufenthalte noch gegen 1½ Stunden in der gut bewässerten Ebene weiter und kamen dann an eine aus thonhaltigem Kalke bestehende unbedeutende Vorhöhe, mit den schönsten Matten bedeckt, um drüben in ein Thal, das den Namen Ulu-Dereh, d. h. Großthal, führt, zu gelangen. Da wo der darin fließende unbedeutende Bach durch die Höhe bricht, bieten sich auf seiner linken Seite interessante zuckerhutförmige Felsen von blendend weißer Farbe dar und in ihnen waren Höhlen bemerkbar, die vielleicht dereinst zu menschlichen Wohnungen

gedient haben mögen. Ein elendes Dorf, Taus, lag dicht darunter. Leider war uns diese interessante Erscheinung zu fern, und da wir bei den armen Einwohnern der dortigen Erdhöhlen uns kein gutes Quartier versprachen und Awnik uns dann zu entfernt lag, um es noch zu erreichen, so waren wir gezwungen, ihre Besichtigung aufzugeben.

Im Anfange war das Thal ziemlich breit und dichtes Gebüsch von Purpur- und anderen Weiden, Sanddorn und Tamarisken wucherte auf beiden Ufern des bachähnlichen Flusses, während eine Art Hundsrose an den Rändern vorkam. Die Richtung war eine süd-süd-östliche. Doch schon bald traten Felsen bis an das Bett des Flusses und häuften sich in solcher Menge, daß wir gezwungen waren, nicht ohne Mühe an ihnen herumzuklettern. Bald erschienen sie in Form schroffer Wände, bald thürmten sie sich als gigantische Blöcke terrassenförmig übereinander und machten die ganze Gegend in hohem Grade romantisch, ja selbst wild. Der Fluß war endlich sogar gezwungen, seine bisherige Richtung zu verlassen, und an ihm hinauf ritten wir noch eine halbe Stunde ostwärts. Da erschien uns plötzlich die interessante Felsenburg Awnik in ihrer ganzen Größe und in ihrem sonderbaren Aussehen, und in Staunen verloren, kamen wir bald in ihre Nähe, um, sie zur Hälfte umgehend, zu dem jenseits derselben liegenden Dorfe Awnik zu gelangen.

In einer Schlucht dicht hinter der Burg, wo deren Berg sich bis zu 600 Fuß senkrecht in die Höhe hebt, lagen gegen 60 nur von Moslimen bewohnte Häuser und vermehrten durch ihre terrassenförmige Bauart das Pittoreske, welches an und für sich schon die ganze Umgebung darbot. In diesem abgelegenen Winkel waren die Einwohner freundlicher als in den besuchteren Dörfern an der großen Straße, und gern brachten sie uns von Allem, was sie selbst besaßen. Die Einwohner, obgleich sich Osmanli nennend, trugen das ächtarmenische Gepräge hinsichtlich ihrer Konstitution und

Physiognomie und unterschieden sich nur im Glauben von ihren ihrer Religion treuer gebliebenen Brüdern in Jäghan.

Ich bin schon in vielen Ländern gewesen und habe Mancherlei gesehen, aber eine Burg der Art ist mir noch nirgends vorgekommen. Neptunische Gebilde haben auch hier mit wenigen Ausnahmen ringsherum die Hügel und Berge hervorgerufen, aber erst den unterirdischen Gewalten verdanken sie diese seltsamen Formen. An vielen Stellen borst aber auch die Erde und ein tief im Schooße derselben gefertigtes Gestein kam schon erkaltet aus den Fugen, um allerhand pittoreske Felsen darzustellen. Eine solche vorgeschobene Masse ist nun auch der zackige Berg, auf dem die einstigen Herrscher der Umgegend eine Burg erbauten. Ein verschieden gefärbter, blasiger, dicht zusammengeschmolzener und olivinhaltiger Basalt setzt den unteren Theil des Berges zusammen, während nach oben basaltisches Trümmergestein eine Menge senkrecht in die Höhe gehender, selten massenartiger Blöcke bildet. Nach Süden, also dem Dorfe zu, fällt der Berg, wie schon gesagt, senkrecht in Form einer einzigen Felsenwand ab, während er auf der entgegengesetzten Seite, da wo der Weg vorbeiführt, mehre in bestimmten Absätzen übereinanderstehende Wände bildet. Nach Westen hängt er noch am Meisten mit der dort aufsteigenden Höhe zusammen, ist aber ebenfalls über ein Drittel vollkommen frei und von dieser Seite gar nicht zu ersteigen. Nach Osten steht er zwar bis zu seiner Basis mit keiner anderen Erhöhung in Verbindung, bietet aber eine Reihe übereinanderliegender Absätze dar, mit deren Hilfe und über die man dereinst den Weg nach oben mit gewiß ungemeinen Schwierigkeiten eingehauen hatte. Auf dem Rücken des Berges stehen drei nebeneinanderliegende 40—50 Fuß hohe Zacken, um die herum die oberste Burg erbaut worden ist. Man hat sogar einen Theil der mittleren Zacke ausgehauen und zu einer Wohnung umgewandelt. Allenthalben, wo nach Westen oder Osten der Berg eine nur einigermaßen ebene Stelle

darbietet, war sie auch benutzt worden, und so konnte man eigentlich drei übereinanderliegende Burgräume unterscheiden.

In Begleitung eines des Steigens und des Weges kundigen Einwohners des Dorfes nahm ich mir vor, den Berg wo möglich zu erklettern. Leider konnte mich Rosen nicht begleiten, da der Arme fortwährend am viertägigen Fieber litt und gerade heute seinen Anfall erwartete. An einen eigentlichen Weg war nirgends zu denken. Wie die Gemsen kletterten wir mit Händen und Füßen die Felsen hinauf und schauderten oft, wenn wir rückwärts in die jähe Tiefe schauten, in die wir jeden Augenblick hinunterstürzen konnten. Nordöstlich stand ein freier Felsen und hing nur an seiner Basis mit der des Burgberges zusammen; da er nach unten schräg verlief, so war es möglich, ihn bis zu zwei Dritteln seiner Höhe zu ersteigen. Von dieser Stelle, erzählte man mir, sei eine Brücke nach dem ersten Absatze hinübergegangen und noch sah man geringe Spuren von Mauerwerk.

Dieser erste Absatz war bis dahin, wo die Felsen senkrecht abfielen, mit einer zum Theil verfallenen Mauer eingefaßt, aber von inneren Gebäuden sah man nur sehr wenig. Ein mit allerhand Kräutern reichlich bewachsener Abhang mit einer Neigung von 45—50 Grad bildete den inneren Raum dieses ersten Burgtheiles, und nur gegen den südlichen Abfall hin fand man einige Punkte, auf denen man fest und bequem stehen konnte. Wiederum auf Händen und Füßen klimmten wir dem zweiten Burgraume zu und fanden diesen zwar immer noch sehr uneben, aber doch mehr in Form eines ächten Absatzes. Einzelne Zacken nahmen besonders gegen Süden einen Theil ein und an ihnen bemerkte man Spuren von früheren Mauern. Dort hatte sich auch an dem Felsen eine Böschung gebildet, die man zu einer Wohnung benutzt haben soll; nirgends wurde ich aber Mauerwerk gewahr. Unser Führer zeigte mir auch ein ummauertes Loch, das in ein großes unterirdisches Gewölbe führte, welches in den ältesten Zeiten als Burgverließ gedient

haben soll. Ferner machte er mich auf eine Stelle aufmerksam, wo früher Wasser herausgekommen und die zu einem Brunnen benutzt worden sei. Es wäre doch etwas Seltsames, wenn an dieser Stelle eine Quelle existirt hätte!

Die oberste Burg nimmt den nur einigermaßen ebenen Theil des Bergrückens ein und zieht sich um die drei genannten Felsengipfel herum. Auch hier läßt sich nichts Bestimmtes mehr unterscheiden, wenn auch umfassendere Ueberreste von Mauern sich den Blicken darbieten. Mein Führer hielt die, welche noch am Meisten erhalten waren, für Ueberbleibsel von Moscheen. Ein Stein trug auch die Inschrift: „Allah.“ Gegen die westliche Zacke hin war ein gegen 30 Maaß fassendes Loch in den Felsen gehauen und mit einer im Innern des Gesteines sich verlierenden Spalte in Verbindung; man erzählte mir, daß dieses sich alle Freitage (wie bekannt, der Feiertag der Mohammedaner) mit frischem Wasser fülle.

Um die Zacke herum stiegen wir mit manchen Gefahren an den äußersten, etwas tiefer liegenden westlichen Punkt der Burg und fanden wiederum eine höhlenartige Böschung im Felsen, die sich einer besonderen Heiligkeit erfreut. Kranke ersteigen mit unendlichen Schwierigkeiten die Burg oder werden mit Stricken heraufgezogen, um einen Fetzen ihrer meistens nur aus Lumpen bestehenden Kleidung an einen dicht vor der Böschung stehenden Hundsrosenstrauch anzubinden. An diesem soll nun die Krankheit hängen bleiben. Wer aber gesund ist, muß ein Gleiches thun, damit sich nicht etwa eine der hier angebundenen Krankheiten dem Fremden anhänge. Von diesem sonderbaren Gebrauche habe ich übrigens schon oben, im ersten Theile (S. 375), gesprochen.

Mehre Stunden bedurfte ich, um alle zerstreuten Punkte der sonderbaren Veste zu besehen, und wenn mir auch nur wenig Ueberreste geboten wurden, so ward durch das Originelle derselben doch mein ganzes Interesse in Anspruch genommen. Auch die Aussicht von dieser Felsenspitze war ausge=

zeichnet, wenn der Blick auch nicht in die weite Ferne schauen konnte. Nach Norden lag das Großthal mit seinen kalkigen, aber mit Matten bedeckten Vorhöhen, und darüber das untere Paßin, welches wiederum von hohem Gebirge umschlossen wurde. Nach Osten zu vermochte ich das Wasser des Uludereh bis an seine Quellen zu verfolgen, aber ein mächtiger Berg mit schroffen, wahrscheinlich Trachyt-Felsen, den Namen des Awnik-Dagh führend, hemmte jede weitere Aussicht und hing ohne Zweifel mit der mächtigen Murad-Araxes-Wasserscheide, die bis hierher den Namen Schachjol-Dagh führt, zusammen. Vorzüglich an dieser Stelle war es, wo die Könige Persiens ihre Einfälle nach den Ländern ihres Erbfeindes, des türkischen Sultans, machten und über das Gebirge vordrangen, und deßhalb zu jener Benennung, die Berg der Königsstraße bedeutet, Veranlassung gaben. Nach Westen lagerte sich ein unbedeutender Höhenzug zwischen den Uludereh und den Araxes und erlaubte keine weitere Fernsicht; nach Süden erhoben sich endlich die Marmorberge der gegenüberliegenden Höhe.

Obwohl der Berg nur wenige mit Erde bedeckte Stellen besitzt, so zeigte er doch eine üppige und seltene Blumenflor, da ich selbst noch in dieser späten Jahreszeit manches Blümchen pflücken konnte. Unter anderen sammelte ich Fünffingerkraut, eine Nelke, eine Silene, eine Art Luzerner Klee, einen Doldenträger mit wollig-flügeligen Früchten, unsere gewöhnliche Papierblume, das armenische Katzenpfötchen, Centaurea Calcitrapa *L.*, die armenische Skabiose, den schwarzen Andorn, einen eigenthümlichen Ampfer und den kammförmigen Waizen. Auch einige Sträucher fanden sich vor und zwar die schon genannte Hundsrose, die pfennigblättrige Zwergmispel und der morgenländische Johannisbeerstrauch.

Noch an demselben Tage (10. Oktober) reisten wir nach dem nur drei Stunden entfernten Dorfe Baiweren ab. Unser Weg führte uns über den südlich von Awnik sich

erhebenden Gebirgsrücken, und deßhalb schlugen wir eine südliche, nur wenig westwärts abweichende Richtung ein. Die ganze Seite dieses Berges, der (oder vielmehr dessen breiter Rücken) den Namen Merkeschehech führt, besteht aus einem schönen röthlich-weißen Marmor, der in der Nähe des Dorfes selbst in großen Blöcken zerstreut liegt, weiter oben aber nur selten zu Tage kommt. Im Zickzack gehend erreichten wir schon nach einer Stunde die Höhe und fanden daselbst ein trachytartiges Gestein am Rande, das aber schon bald demselben Marmor wiederum Platz machte.

Der Rücken bildet eine gegen $^5/_4$ Stunden breite Ebene und besitzt in der Mitte eine Senkung, die alsbald als Thal sich westlich zum Araxes herabsenkt und den Namen Tschataluren führt. Der Boden bestand aus fruchtbarer Humuserde und Steppen-Gräser und -Kräuter bedeckten ihn allenthalben. Wahrscheinlich hatten zahlreiche Heerden den ganzen Sommer hier zugebracht und sich der nahrhaften Kost erfreut, denn nur einige Linien über die Oberfläche erhob sich die grüne Decke. Aus ihr sproßte der schöne Safran, den ich vor sieben Jahren in dem Hochgebirge des Kaukasus fand (Crocus Suworowianus *C. Koch.*), in Tausenden von Exemplaren hervor und gab mir von Neuem Gelegenheit, das in Europa noch unbekannte Pflänzchen in reichlicher Menge zu sammeln.

Auf der Mitte der Steppe änderten wir unsere Richtung in Süd-West und endlich in West um, bis wir die gegenüberliegende Kante der Höhe erreichten. Unter uns lag 1,200—1,500 Fuß tief eine kesselartige Ebene, die, rings von Höhen eingeschlossen, wegen des zum Theil ihre Oberfläche bedeckenden Trachyt-Gesteines die schwarze, Karajasy, genannt wird. Ueber ihr erhob sich die Araxes-Murad-Wasserscheide, hier Kasbell genannt, und hinter ihr streckte der Ssipan-Dagh sein weißes Haupt weit hervor.

In fast rein südlicher Richtung ritten wir hinab, aber ein unangenehmer, weißlicher oder graulicher und leicht zerfal-

lender Mergel bildete, nur zum geringen Theil mit fruchtbarer Erde bedeckt, den ganzen Abhang bis zum Fuße desselben. Einzelne verkrüppelte Sträucher, die aus zweierlei Rosen, einem Wachholder und einem der Pyrus elaeagnifolia *Pall.* ähnlichen, aber fast kriechenden Birnstrauche bestanden, kamen aber dennoch in nicht geringer Menge vor. Unten im Thale lag unser Ziel Baiweren, wo wir unser Nachtlager aufschlugen und eine gute Aufnahme fanden.

Die Einwohner des Dorfes nannten sich Kurden, ihr ganzes Aeußere aber und das Aussehen thaten mir deutlich kund, daß es ursprünglich Armenier waren, die mit der Religion und der Lebensart auch den Namen der Kurden angenommen hatten. Eine gränzenlose Armuth herrschte in dem Dorfe, aber trotzdem schienen sich die Menschen glücklich zu fühlen. Sie sind zufrieden und kennen keine weiteren Genüsse, als unbedingte Freiheit, die sich freilich nicht selten zum Nachtheile der Reisenden erweis't. Da sie keinen Ackerbau treiben, haben sie nicht nöthig, das ganze Jahr hindurch an einer und derselben Stelle zu bleiben, sondern wie das Frühjahr und seine mildere Sonne von Neuem dem Boden seine Gräser und Kräuter entlockt, verlassen Alt und Jung mit dem zahlreichen, die ganze Familie ernährenden Viehe die langweilige Winterwohnung, um ungestört eine Alp nach der anderen zu besuchen und sich der gesunden Bergluft zu erfreuen.

Schon in Erserum hatten wir Kunde von dem weit und breit berühmten Orte, der den Namen der 40 Fenster (Kirk-Pendschereh) führte, erhalten, aber Niemand wußte eigentlich, was unter diesem Namen zu verstehen sei. Die Alles vergrößernde Fama hatte redlich beigetragen, aus der Mücke einen Elephanten zu machen, und so waren auch die zahlreichen Höhlen, welche die 40 Fenster genannt werden, ein aus dem Felsen herausgehauenes Feenschloß, wie es die glühende Phantasie eines italienischen Dichters nicht reizender schildern kann, das aber leider jetzt in Trümmern liege,

geworden. Die Nachbarschaft der räuberischen Kurden hatte bis jetzt alle Reisenden abgehalten, die 40 Fenster zu besuchen, und so war es von allen Europäern uns vorbehalten, dieses, wie vieles Andere, zuerst zu besehen. Sie lagen eine gute Stunde von Baiweren entfernt. Am anderen Morgen (11. Oktober) traten wir die Reise dahin an, um dann die schwarze Steppe zu durchwandern und den Kasbel zu übersteigen.

Baiweren liegt nur eine Stunde von dem Araxes entfernt und zwar von der Stelle, wo er seine östliche Richtung in eine nördliche umwandelt und ein dem Hauptflusse fast gleich großer Nebenfluß, von Osten kommend, einfließt. Das Dorf Tschullü liegt auf dieser, das von mehren Reisenden erwähnte Kullü auf der anderen Seite. Der Nebenfluß kommt vom Kasbel, begränzt mit seinem tiefer gelegenen breiten Thale im Süden die schwarze Steppe und durchbricht ein enges Felsenthal, um, mit allen Bächen desselben verbunden, dem nahen Araxes zuzufließen. Man könnte ihn mit Fug und Recht den östlichen Quellenfluß des Araxes und dann diesen selbst den westlichen nennen. Der erstere führt aber bei den Eingeborenen bald den Namen des Wassers vom Kasbel, bald den des an ihm liegenden Dorfes Tschihirgan (Kasbel- oder Tschihirgan-Ssu). In dem engen Felsenthale, gegen sein westliches Ende hin, liegen nun die 40 Fenster.

Die schwarze Steppe, fast 100 Fuß höher als Baiweren, wird nach Westen von einem mit Trümmern dicht besäeten Rande und darunter sich hinziehenden Walle umgeben und an dem Rande ritten wir 1/2 Stunde längs des unbedeutenden Baiweren-Ssu in südwestlicher Richtung hin. Ein kleiner, teichähnlicher See, dessen Wasser eine dunkelblaugrüne Farbe besaß und keine Fische enthalten sollte, blieb uns zur Linken. Zahlloses Trümmergestein bedeckte allenthalben den Boden, und bei näherer Untersuchung fand ich es nur aus schwarzer Lawa bestehend. Wir verließen end-

lich den Weg und ritten quer durch die Steppe nach dem oben genannten Felsenthale, dessen nördlicher Rand sich nur unbedeutend über die Fläche der Steppe erhob, während der südliche sich an die große Wasserscheide anlehnte. Spitze Trachytkegel von allerhand Schüsselflechten (besonders von unserer gemeinen Parmelia parietina *Ach.*) bedeckt, erhoben sich hie und da zu einer unbedeutenden Höhe und kontrastirten sonderbar mit dem weißen Marmor, der sich oft unbedeckt und als schroffe Felsenwand erscheinend, den Blicken darbot. An anderen Stellen kam auch ein grauer und fester Kalk zum Vorschein.

Ein Pfad führte in das Felsenthal hinab und unten angekommen, traten uns die so berühmten 40 Fenster entgegen. Sie bestanden aus weiter nichts, als aus einer Menge in dem weicheren Marmor vorhandener Höhlen und Klüfte, die die Natur zum großen Theile selbst hervorgerufen hatte und die in den früheren Zeiten von den hiesigen Bewohnern erweitert wurden. In den größeren Räumen fanden sich wirklich fensterartige Oeffnungen vor, und so mag vielleicht deßhalb die Benennung der 40 Fenster (Kirk-Pendschereh) entstanden sein. Der Orientale bezeichnet übrigens mit 40 eine unbestimmte Zahl und will damit nur die Menge anzeigen.

Wenn wir auch nicht das, was man uns erzählte, gefunden hatten und auch hier wiederum, wie so oft, durch die phantasiereichen Berichte der Eingeborenen getäuscht worden waren, so blieben uns doch diese Höhlen interessant, da sie sich in großer Anzahl an den schroffen Felsenwänden hinzogen. Die uns von Außen am größten und interessantesten vorkamen, erstiegen wir, insofern uns die Möglichkeit dazu gegeben ward. An einzelnen Stellen fanden wir Mauerwerk, und dieses mußte zur Vermuthung Anlaß geben, daß sie dereinst benutzt wurden. Eine Felsenstadt, wie z. B. Uploszizhe in Karthli (ohnweit Tiflis) darbietet, hatten wir aber auf keinen Fall vor uns, denn innerhalb der leeren Räume bemerkten wir trotz unseres aufmerksamen Suchens keine Spuren eines früheren Bewohntseins, wie diese so reichlich

in Uplosziche dargeboten werden. Wahrscheinlicher ist es mir, daß die Höhlungen in den früheren Zeiten nur zu Viehställen gebraucht wurden, zumal auch jetzt noch die Einwohner des gegenüberliegenden Dorfes Tschihirgan die größeren dazu verwenden.

Von den 40 Fenstern wendeten wir uns in das wallähnliche Thal, welches sich besonders an der Südwestseite der Karajasy hinzieht. Es ist wasserreich und erfreut sich einer nicht unbedeutenden Strauch-Vegetation. Die Ufer des darin fließenden Baches waren mit verschiedenen Weiden, die zum Theil selbst baumartig sich entwickelt hatten, und mit Hundsrosen-Gebüsch, welches sich durch seine großen und fleischigen Früchte auszeichnete, bewachsen; mehr nach den Rändern zu nahmen die strauchartige Potentille und die Espe, ebenfalls strauchartig, große Strecken ein. Der gegenüberliegende Rand war mit solchem Stein- und Felsen-Gerölle bedeckt, daß es nicht möglich war, darüber die Höhe der schwarzen Steppe zu erklimmen, und so mußten wir fast bis zum Nordende des Thales hinreiten.

Die schwarze Steppe, Karajasy, bildet einen ungefähr vier Stunden im Durchmesser fassenden Hochkessel und mag vielleicht in sehr alter Zeit der Krater eines Vulkanes gewesen sein. Später, als er erloschen war, füllte er sich mit Lawa, die vielleicht dem nahen Berge der tausend Seen ihren Ursprung verdankte, und erhielt dadurch die Gestalt einer Ebene. Der schwarze Boden war dicht mit Gerölle kleineren Gesteines bedeckt und fast nirgends bot sich ein grünes Gräschen oder Kräutchen den Augen dar. Mehre Monate lang, vielleicht den ganzen Sommer hindurch, hatte kein Tropfen Regen die ausgetrocknete Erde befeuchtet, und durch die anhaltende Hitze war an mehren Stellen der harte Boden geborsten. Wie mit einem Streichscheit erschien die Fläche geebnet und nirgends bemerkte man auch nur die geringste Unebenheit. Dieses mag auch die Ursache sein, warum sie von Reisenden fast nie betreten

wird und selbst bei den Eingeborenen verrufen ist. Von jedem beliebigen Punkte kann man die ganze Steppe überschauen, und wehe dem unglücklichen Wanderer, der, wenn sich hier Wegelagerer festgesetzt haben, über sie seinen Weg nimmt. Wenn im Frühjahre die Kurden mit ihren Heerden ihre zeitweilige Wohnung hier aufgeschlagen haben, ist es nur möglich, unter großer Begleitung die sonst bequeme Straße zu passiren; selbst in der späten Herbstzeit hält man sie noch für gefährlich.

Nur nach Westen hin fällt die schwarze Steppe in den eben bezeichneten Wall ab, während sie auf den drei anderen Seiten von Bergen eingeschlossen wird. Nördlich ist es der Merkeschehech, von dem wir gestern heruntergestiegen waren; gegenüber erhebt sich der Kasbel zu keiner bedeutenden Höhe, denn mitten auf der Steppe vermochten wir den riesigen Ssipan-Dagh mit seiner greisen Spitze zu erschauen. Im Osten begränzen sie unbedeutende Höhen, die aber von der anderen Seite höher erscheinen und nach einer dort befindlichen alten Burg den Namen Scherian-Dagh erhalten haben. Diese bilden die eigentliche Fortsetzung des Kasbel, die Wasserscheide zwischen Murad und Araxes, und verbinden diesen mit dem von Osten kommenden und schon erwähnten Gebirge der Königsstraße (Schach-Jol-Dagh), während sie selbst von Süden nach Norden gehen.

Unsere Straße ging keineswegs quer durch die Steppe, sondern nur über den südwestlichen Theil hinweg, und so stiegen wir nach 1½ Stunden den südlichen Rand hinunter, um in dem hier breiten und sumpfigen Thale des Tschihirchan-Ssu weiter zu gehen. Nach ¾ Stunden verfolgten wir in ihm eine östliche Richtung, um da, wo zwei Bäche den östlichen Quellenfluß des Araxes bilden, den südlichen bis zu seiner Quelle zu verfolgen. Der Weg führte zwar aufwärts, aber immer bequem, und so kamen wir schon zeitig an die Schlucht, die sich über die Höhe selbst hinwegzieht. Kalk, fast nur aus Foraminiferen beste-

hend, bildet hier die Felsart, auf einer Höhe, welche ich ohne Zweifel zwischen 7 und 8,000 Fuß annehmen muß, und die die ächte Wasserscheide zweier wichtigen Flüsse des armenischen Hochlandes, des Murad und des Araxes, bildet.

Am Nordende der Schlucht entspringt der eine Bach des Tschihirgan-Ssu, auf dem Südende hingegen das blaue Wasser (Gök-Ssu, hier Jok-Ssu ausgesprochen), ein Nebenfluß des bald näher bezeichneten Salzflusses (Tusla-Tschai). Interessant war es mir, daß auf der anderen Seite, vielleicht scheinbar, eine wärmere Luft wehte und daß die Vegetation mir weit üppiger entgegentrat. Senecionen, Centaureen, gewöhnlicher und gabelästiger Mannstreu, die stachliche Statice und drei verschiedene Arten des nun hier vorherrschenden Traganths standen in ziemlicher Menge und zum Theil noch in Blüthe auf dem steilen südlichen Abhange des Kasbell. Auch Gebüsch wuchs hier weit reichlicher als auf der Nordseite, und vor Allem fanden sich mehre mit zähen Ruthen versehene, aber auch leichtbrüchige Weiden vor, die besonders die beiden Ufer des blauen Wassers dicht bedeckten. Mehr an den Rändern wuchsen fast ebenso häufig Rosensträucher, die pfennigblättrige Zwergmispel, der rainfarrnblättriger Weißdorn und der schon oben erwähnte und nun häufiger auftretende Birnstrauch.

Der Weg führte im Zickzack und zum Theil sehr steil herab. Kalk war auch hier nur sichtbar und erschien uns oft in Form nackter Felsenwände und zum Theil ziegelfarbig. Endlich kamen wir unten an und nahmen in dem armseligen Kurdendorfe Gökßu unser Nachtquartier. Die Entfernung von Baiweren bis hierher mochte ohngefähr fünf Stunden betragen. Die Richtung im Allgemeinen war eine südöstliche.

Mit großen Augen sahen die kräftigen Männer des Dorfes nicht weniger als die keineswegs verschleierten Frauen und die mit Lumpen bedeckten oder ganz nackten Kinder auf die Fremden, die da wohlgemuth eine von Reisenden noch nie be-

tretene Straße herabkamen und ohne Weiteres die Gastfreundschaft der gränzenlos armen Bewohner in Anspruch nahmen. Mit Bereitwilligkeit räumte man uns ein elendes, aber nach ihrem Begriffe gutes Logis in einem unterirdischen Hause ein.

Die Entfernung von Baiweren bis Gökßu wurde mir zu fünf Stunden angegeben und die Richtung war eine südöstliche. Der Name Gökßu ist aus Gogasun entstanden und damit benennen die Armenier das ganze Gebiet des unbedeutenden Flüßchens, welches denselben Namen führt und nur von Kurden bewohnt wird. Die Einwohner des Dorfes bestanden aus 10—12 Familien, die, wie überhaupt die Kurden, sich in einem traurigen Zustande befanden. Die Kinder, selbst Mädchen von zwölf Jahren, liefen fast nackt herum und auch die Männer vermochten mit ihren Lumpen nicht einmal ihre Blößen ganz zu bedecken. Sie hatten eine eigene Physiognomie, die zugleich mit der erdfahl-bräunlichen Farbe der Haut auf eine südliche Abstammung hindeutete. Freilich konnte auch der perpetuirliche Schmutz und daß der halbnackte Körper fast immer der äußern Luft und der Sonne ausgesetzt war, allmälig erst diese Grundfarbe hervorgerufen haben. Ich erinnerte mich lebhaft an die Zigeuner, die ich früher, besonders in Böhmen und Ungarn, gesehen hatte, sowie an die, die mir auf meiner fernern Reise in Schirwan begegnet waren. Das matt schwarze, unordentlich um den Kopf herumhängende Haar trug ebenfalls dazu bei, die Vergleichung zu rechtfertigen.

Wie die Zigeuner trotz ihrer erbärmlichen Lage einen innern Stolz in ihrer Brust bewahren, so nicht weniger die hiesigen Kurden. Obwohl saure Milch das ganze lange Jahr hindurch fast ihre einzige Nahrung ist und auch wir nur diese erhielten, so hatte doch das völlig unabhängige Leben und die unbegränzte Freiheit eine Zufriedenheit mit ihrer Lage hervorgerufen, die uns unbegreiflich scheint. So besaß z. B. das ganze Dorf nur zwei Pferde, die dem Häupt-

linge gehörten und, um uns solche Träger zur Weiterreise zu verschaffen, mußte erst nach andern Dörfern gesendet werden. Desto besser war aber das Rindvieh und wenn es auch einen gedrängten Körper und vor Allem kurze Beine hatte, so erfreute es sich doch eines bessern Aussehens, als dasjenige, welches bis dahin uns begegnet war.

Man hatte uns auf dem Wege mehrmals erzählt, daß in der Nähe von Gökßu ein versteinerter Heuschober sei und nach näherer Erkundigung erfuhren wir, daß er einige Stunden entfernt im Gebirge liege. Nach allem dem, was ich hörte, war es aber weiter nichts als eine pyramidenförmige Kalk-Kuppe, die Veranlassung zu der folgenden Sage gegeben hatte. Vor sehr langer Zeit herrschte hier einmal ein harter Winter und fast alle Vorräthe für das Vieh wurden nach und nach aufgezehrt. In großer Anzahl starben Schafe und Rindvieh, und in Folge dessen gingen auch viele Menschen zu Grunde. Einem Muselmann war endlich nur eine Kuh übrig geblieben und diese allein ernährte ihn und seine schöne Tochter. An ihrer Erhaltung mußte ihm Alles liegen und so begab er sich eines Tages zu einem Juden, der allein noch viel Heu besaß, um sich die nöthige Nahrung für seine einzige Kuh zu erbitten. Der Jude hatte schon früher mit Wohlgefallen auf die schöne Suleika geblickt und verlangte diese gegen die Verbindlichkeit, die Kuh den ganzen Winter hindurch zu ernähren. So schrecklich es auch dem Rechtgläubigen war, seine geliebte Tochter dem häßlichen und ungläubigen Juden zu übergeben, so zwang ihn doch die Noth dazu, zumal er und sie mit dem Verluste ihres letzten Besitzes ebenfalls zu Grunde gegangen wären.

Traurigen Herzens theilte der arme Vater am späten Abend seiner Suleika mit, was er eben mit dem hartherzigen Juden abgeschlossen hatte. Diese, auf's Aeußerste bestürzt, dereinst einem Ungläubigen anzugehören, warf sich auf die Kniee, heiße Gebete zu dem Höchsten entsendend; bis an den frühen Morgen erflehte sie Rettung vom Himmel. Freundlicher

als je schien die Sonne durch die einzige Oeffnung ihres ärmlichen Gemaches und freudig erhob sich, neue Hoffnung im Herzen tragend, die fromme Tochter. Ein Wunder ist geschehen. Hinausgetreten erblickte sie auf der Höhe des nächsten Berges eine große Matte, nicht allein frei vom Schnee, sondern die schönsten Blumen und die saftigsten Kräuter waren während der Nacht erstanden. Glücklich über das, was sie gesehen, eilte sie zum Vater, um die frohe Kunde ihm mitzutheilen.

Auch der reiche Jude erhob sich vom weichen Lager und begab sich in seine Scheuer, um für sein zahlreiches Vieh die nöthige Nahrung zu holen. Doch was er mit den Händen erfassen wollte, verwandelte sich augenblicklich in Stein. Wohin er sich auch wendete, das Heu war zum harten Steine geworden. Erschrocken versuchte er den Ort der Betrübniß zu verlassen, doch auch ihn hatte bereits die gerechte Strafe des Himmels erreicht, denn vergebens war sein Bestreben, die Füße weiter zu setzen. Sie wurden in Stein verwandelt und er fühlte mit Schaudern, wie sich allmälig die Versteinerung seines ganzen Körpers bemächtigte. In Form eines aufgerichteten Steines steht der Jude nun noch an derselben Stelle und die Vorübergehenden werden daran gemahnt, nicht wie er hartherzig zu sein, um nicht eine gleiche Strafe dereinst zu erleiden.

Die Umgegend von Gökßu und besonders die Ränder des denselben Namen führenden Baches waren reichlich mit Weiden, besonders aus der Abtheilung mit zähen Ruthen (Viminales *Kch. synops.*) besetzt. Aus ihren Blättern schwitzt, besonders während eines feuchten Frühjahres, ein süßer Saft. Die hiesigen Einwohner verstehen es, diesen zu ihrem Vortheile zu benutzen, indem sie eine halbflüssige Manna, die im Geschmacke schlechtem Honig sehr ähnlich ist, auf folgende Weise daraus bereiten. Wenn die Pferde im Frühjahre auf die Weide getrieben werden, so erzählte man mir, sammelt man die klebrigen Blätter und legt sie einen halben Tag in

ein mit kaltem Wasser gefülltes Gefäß. Der süße Ueberzug wird aufgelös't, und nachdem man die Blätter wiederum herausgethan hat, setzt man das Gefäß über ein gelindes Feuer, um das Wasser abzudampfen. So erhält man einen syrupähnlichen Rückstand, der vorzüglich benutzt wird, um die saure Milch, die einzige Nahrung der hiesigen Bewohner, damit zu versüßen.

Gökßu, obgleich von den Einwohnern auch als eigener Gau unterschieden, gehört zu dem großen Gebiete des Tusla-Tschai, der in der Regel aber nach seinem Hauptorte Chynys genannt wird, und bildet eine ächte Alpengegend, die nach Norden durch den Kasbel, nach Süden hingegen durch das weiße Gebirge, Ak-Dagh, begränzt wird. Der letztere ist ein unbedeutender Gebirgsausläufer des erstern und besteht ebenso, wie dieser, aus weißem Foraminiferen-Kalk, der die Veranlassung zur Benennung gab. Andere Reisende haben deßhalb Unrecht, wenn sie behaupten, daß der Jahr aus Jahr ein auf seinem Rücken liegende Schnee die Ursache des Namens gewesen sei.

Längst des Gökßu, der anfangs östlich und dann südlich das östliche Ende des Ak-Dagh umfließt, setzten wir den Nachmittag des 12. Oktobers unsere Reise nach der großen Ebene von Chynys und dem darin fließenden Tusla-Tschai fort. Wir verfolgten eine Zeit lang den Gökßu in östlicher Richtung, die bald in eine südöstliche überging, und gingen endlich an einem Nebenbache südlich aufwärts, um die wellenförmige Höhe zu erreichen. Ein eben so armseliges Dorf, als wir eben verlassen hatten, Zugraschin mit Namen, blieb uns zur Rechten. Die ganze ein Plateau bildende Höhe war dicht mit Matten bedeckt und zahlreiche Bäche, die auf ihm ihre Quellen hatten, versahen Kräuter und Gräser mit hinlänglicher Feuchtigkeit. Leider war die Jahreszeit zu spät, als daß ein Botaniker noch eine reichliche Aernte halten konnte, und so war ich schon mit den wenigen Samen, die ich sammelte, zufrieden. An den Bächen und noch mehr in

der Tiefe des Gökßu=Thales war die Strauchvegetation üppiger, als ich sie seit langer Zeit gesehen, und vor Allem waren Rosen mit vier sämmtlich noch unbekannten Repräsentanten in großer Menge vorhanden. Außerdem unterschied ich dreierlei Weiden, zweierlei Weißdorn, die pfennigblättrige Zwergmispel und den silberbaumblättrigen Birnstrauch. Auf dem Plateau breiteten sich oft stachliche Tragantpflanzen aus, weite Strecken einnehmend, und da ihre Blätter und Blüthen bereits abgefallen waren, so boten sie mit ihren schwarzen und sparrigen Aesten keineswegs einen freundlichen Anblick dar. Neben ihr nahm auch die stachliche Statice (Statice acerosa *M. B.*) große Stellen ein.

Nackte Felsen waren nur an wenigen Stellen auf der Höhe sichtbar, denn fast allenthalben bedeckte fruchtbare Erde den Boden. Wo das Gestein sichtbar wurde, erkannte ich weißen Foraminiferen=Kalk, der nur selten durch einen andern von grauer Farbe vertreten war. Als wir die Höhe des Ak=Dagh auf der andern Seite herunterstiegen, bemerkte ich unbedeutende Granitfelsen, welche die Kalkdecke durchbrochen hatten.

Das weiße Gebirge verdient an dieser Stelle, wo das Gestein nur selten zu Tage kommt, keineswegs seinen Namen. So wenig abschüssig seine nördliche Seite war, eben so allmälig verlief sich die südliche Seite in die breite und fruchtbare Ebene von Chynys. Das Dorf Ssarweli liegt am Fuße des Ak=Dagh und noch eine halbe Stunde weiter das schöne und große Dorf Karatschoban, von schismatischen Armeniern bewohnt. In ihm schlugen wir unser Nachtquartier auf. Die Entfernung vom Gökßu bis hierher betrug gegen vier Stunden.

In dem gastfreien Hause des Herrn von Karatschoban fanden wir, obgleich der Besitzer selbst nicht daheim war, eine sehr gute Aufnahme, zumal Wohlhabenheit im ganzen Dorfe herrschte und man allgemein bemüht war, uns die schmalen Bissen der vorhergehenden Tage einigermaßen zu ersetzen. Im ganzen Oriente habe ich nur sehr selten einen

solchen Wohlstand gefunden, als hier, und schon als wir dem Dorfe zuritten, machten die mit Wintersaat bedeckten Felder — eine Seltenheit in der Türkei, wo man wo möglich gleich nach der Aussaat auch ärnten möchte — einen freundlichen Eindruck auf uns. Die Ursache des Wohlstandes liegt einfach darin, daß sich die Armenier hier, im obern Bulanük und in Wardo, zweien Gauen, von denen ich bald mehr sprechen werde, noch eine Art Unabhängigkeit und Selbstständigkeit erhalten haben. Diese drei Gaue besitzen, soviel ich weiß, in ganz Armenien fast noch allein ihre eigenen Häuptlinge, unter deren Schutz sie sich die unverschämten Zudringlichkeiten und Bedrückungen der Beamten fern halten. Die türkische Regierung hat sich über diese Gegenden nur den Schatten einer Oberhoheit erhalten und es vergehen oft viele Jahre, in denen keine Art von Steuern bezahlt wird. Die Kurden sind eigentlich die Herren und obgleich ihre Fürsten zum Theil sich Vasallen des Padischah nennen, respektiren sie ihn doch nur so lange, als er nichts von ihnen verlangt. Dieses wohl wissend, bemüht sich die türkische Regierung nicht umsonst, sich mit Hilfe der zahlreichen Armenier ihre Herrschaft zu sichern und begünstigt die Häuptlinge, um mit ihnen die übermüthigen Kurden im Zaum zu halten. Aber auch die Kurden buhlen oft um die Gunst der Armenier, um diese bei den Eingriffen der Türken vielmehr für sich zu gewinnen.

Der in Karatschoban residirende Häuptling Manük versteht eben so gut den Pflug wie das Schwert zu führen; oft verläßt er plötzlich, wenn ein Haufen räuberischer Kurden naht, den erstern, um mit seinen Getreuen das letztere zu ergreifen und damit die zudringlichen Gäste zu vertreiben. In allen Provinzen Armeniens und Mesopotamiens, wo Kurden wohnen, herrscht ein beständiger Kriegszustand und die Einwohner selbst haben sich so daran gewöhnt, daß sie gar nicht anders, als mit der Flinte und häufig auch mit der Lanze ausgehen. Die meiste Gefahr findet im Frühling und

Herbst statt, zu den Zeiten, wo die Kurden ihre Wanderungen von Neuem beginnen oder sie beendigen, weil sie eben nie, wenn sich ihnen eine Gelegenheit darbietet, ihrer Raubgierde widerstehen können. Die Erzählung eines Engländers, der einen Kurden unter seiner Dienerschaft besaß, charakterisirt mehr als alles Andere diese Eigenthümlichkeit. Im Angesichte von Calcutta fragte der Engländer den Kurden, wie ihm die Stadt gefiele? Voller Staunen über die Pracht, die sich vor seinen Blicken entfaltete, rief der Letztere aus: „O wie herrlich! o wie schön! dürfte ich nur einen Tag dort plündern!"

Moslimen und Christen sind den Belästigungen der Kurden gleich ausgesetzt und, um wenigstens vor Ueberfällen sicher zu sein, werden gegenseitige Verträge geschlossen, nach denen sich die Ersteren verbindlich machen, einen jährlichen Tribut von oft 30 Piastern für den Mann an die Letzteren zu zahlen. Das Dorf ist dann so lange sicher, als nicht ein anderer Kurdenstamm seine Wanderungen bis hierher fortsetzt und ebenfalls Tribut verlangt oder Ueberfälle macht. Der Vertrag bezieht sich auch ferner nur auf den Raum, den die Häuser einnehmen, und Räubereien außerhalb des Dorfes sieht der Kurde fortwährend noch als erlaubt an. Vor Allem bleibt es immer sehr gefährlich, mit einbrechender Dunkelheit sich, wenn auch nur auf hundert Schritte, vom Dorfe zu entfernen; Menschen und Vieh werden gleicherweise fortgeschleppt.

Das große Dorf Karatschoban, ein Name, der im Türkischen „schwarzer Schäfer" bedeutet, liegt auf der linken Seite des Tusla-Tschai, der auf dem im Westen liegenden Berge der tausend Seen seinen Ursprung hat und der hier eine Breite von 20 bis 24 Schritt, aber nur eine Tiefe von 2½ Fuß besitzt. Wahrscheinlich ist er nach dem Peres-Ssu der bedeutendste Nebenfluß des Murad. Bisher hatte ihn außer Jaubert auf seinen wunderlichen Irrfahrten nur Kinneir berührt, beide wußten aber keineswegs, daß es derselbe Fluß sei, der unweit Chynys seinen Ursprung habe, und deßhalb dort Chynys- oder

Kaleh=Ssu (Burg=Bach) genannt wird. Aus dieser Ursache findet man meist den Tusla=Tschai und den Chynys=Ssu als zwei verschiedene Flüsse aufgeführt. Die ohngefähr 2—3 Stunden breite und 8 Stunden lange Fläche, in der der Fluß fließt, bildet wiederum eine Thalebene, deren wir früher schon einige in Armenien kennen gelernt haben, und hat ebenfalls eine Richtung von Westen nach Osten. Auf beiden Seiten wird sie von zwei Gebirgen eingeschlossen; von ihnen ist das eine und nördliche der schon einigemal erwähnte Ak=Dagh, während das südliche nach einer alten, auf ihm befindlichen Burg den Namen Ssernak=Dagh erhalten hat. Beide Gebirge hingen einst östlich, nicht weit unterhalb Karatschoban, zusammen, wurden aber durch den Tusla=Tschai durchbrochen, so daß jetzt beide nur ein enges Thal von einander scheidet. Sie führen hier besondere Namen: Güsel=Dagh und Chamschudschur. Im Westen der Ebene von Chynys erhebt sich der ungeheure Berg der tausend Seen (Bin=Göl=Dagh) bis an die Gränze der Schneeregion.

Trotz der gefährlichen Zeit unternahm ich es doch, das in der Nähe befindliche rothe Salzwerk, über das nach Europa noch gar keine Kunde gekommen war, zu besuchen, und da Rosen an demselben Tag seinen Fieberanfall erwartete, verließ ich ohne ihn, aber von dem Dolmetscher und einigen Bewohnern des Dorfes begleitet, am andern Morgen (13. Okt.) das freundliche Dorf. In der Nähe von Karatschoban befinden sich zwei Salzwerke, von denen das eine südlich gegen 1½ Stunden entfernt und jenseits des Tusla=Tschai in den Vorhöhen des Ssernak=Dagh liegt und das weiße Salzwerk, Ak=Tusla, genannt wird. Das andere und wichtigere befindet sich zwar ebenfalls am Tusla=Tschai und auf derselben Seite, aber jenseits des Chamschudschur in einer andern und schmälern Thalebene und führt wegen des zum Theil rothen Gesteines, aus dem die Quellen hervorbrechen, den Namen rothes Salzwerk, Kyrmysy=Tusla.

Nach dem letztern führte uns der Weg in südöstlicher

Richtung auf die Höhe des Chamschudschur und eben deßhalb waren wir gezwungen, schon nach einer halben Stunde den Tusla=Tschai zu durchreiten. Der Fluß, der bis dahin mehr auf der Südseite der Thalebene fließt, macht hier einen Bogen nach Norden, um sich dann zwischen dem Güsel=Baba=Dagh und Chamschudschur durchzudrängen. Am Fuße des zuerst genannten Berges liegt das kleine Dorf Kemurkaja und von ihm führt ein Weg nach einer mit Bäumen umpflanzten Quelle, neben der eine Kapelle sich befindet. Viele Menschen aus der Umgegend wallfahren am Sonntage hierher und außerdem wird der Ort an den Pfingstfeiertagen auch von Christen aus der Ferne besucht. Man erzählt, daß vor langer Zeit hier ein Einsiedler gelebt und ein hohes Alter erreicht habe. Mit Rath und That unterstützte er alle die, die mit ihm an Jesus glaubten, und erhielt deßhalb den Namen Gysel=Baba, d. h. hübsches (gutes) Väterchen. Als er starb, begruben ihn die Umwohner hinter der Kapelle. Seitdem führt nun der ganze Berg den Namen Güsel=Baba=Dagh. Es wurde mir auch ferner erzählt, daß unterhalb der Kapelle noch der Schacht eines früheren Kupferbergwerkes zu sehen sei.

In einer breiten Schlucht stiegen wir aufwärts und fanden in ihr ein kleines Kurdenlager, aus ohngefähr zehn Zelten bestehend und den Namen Funduklü führend. Große Hunde kamen uns entgegengelaufen, um uns ihre fletschenden Zähne zu zeigen. Die Bewohner der Zelte leben mit den hiesigen Armeniern auf freundlichem Fuße und kämpfen selbst im Fall der Noth mit ihnen gegen ihre Landsleute. Einer von den Kurden brachte uns zum Zeichen des Friedens ein Gefäß mit Milch. Mehr noch aber erfreute uns die Nachricht, daß der Chamschudschur am heutigen Tage sicher und nicht von andern Kurden eingenommen sei.

Der Rücken des Berges bildet eine über zwei Stunden im Durchmesser haltende, wellenförmige Ebene, die im hohen Grade wasserreich ist und deßhalb einen seltenen Reichthum

von allerhand Kräutern besitzt. Wie es schien, meiden es selbst Kurden, die Höhe auf eine längere Zeit mit ihren Heerden zu beziehen, da verschiedene Stämme in der Nähe ihre Wohnsitze haben und häufig Ueberfälle machen. Eine Menge Kräuter, die sich bis in diese späte Zeit eines üppigen Wachsthumes erfreuten, standen bereits in Samen und gaben uns Gelegenheit, von ihnen eine reichliche Sammlung anzulegen. Außer mir vor Freude stieg ich vom Pferde, um zu Fuße fast über den ganzen Bergrücken zu wandern. Vor Allem sah ich Skabiosen, Disteln, Centaureen, Eryngien, schlanke Herakleen, Süßholz und unbewehrte Traganthpflanzen mit großen Blüthenköpfen.

Ueber dem Sammeln vergaß ich ganz und gar die Gefahr, in der man sich fortwährend auf der Höhe des Chamschudschur befindet und brachte mehre Stunden ohne Furcht und harmlos auf der gefürchteten und gemiedenen Höhe zu. Endlich erreichten wir den jenseitigen Rand und stiegen in einer ähnlichen Schlucht, als wir aufwärts gekommen waren, wiederum herab. Eine neue Thalebene, vom Tusla-Tschai durchflossen, breitete sich vor uns aus, aber ihre Richtung war diesesmal eine süd-süd-westliche. Ueber dem Flusse lag das rothe Salzwerk und gleich einer Schneefläche bedeckte das weiße Salz die nächste Umgebung.

Da wir langsam herabstiegen und uns oft aufhielten, erregten wir bei den Arbeitern des Salzwerkes Verdacht. Mit einem Male verließen diese sämmtlich ihr Tagewerk, um sich auf die Terrasse des Hauses zu flüchten. Auf ihr erschien bald Jedermann in Waffen, um sich gegen uns zu vertheidigen, und Steine, stets für einen etwaigen Angriff berechnet, lagen ebenfalls daselbst. Diese sonderbare Erscheinung machte uns stutzig und einer unserer Begleiter meinte sogar, daß Kurden sich wahrscheinlich des Salzwerkes bemächtigt hätten. Als wir in die Nähe des Flusses, auf dessen jenseitigem Ufer sich das Salzwerk befand, kamen, gebrauchten wir die Vorsicht, uns noch einmal zu berathen,

bevor wir weiter ritten. Unser Führer entschloß sich, zuerst allein den Fluß zu durchreiten und Kundschaft einzuziehen. Er nahm ein Tuch, steckte es auf seine Flinte und verließ uns. Drüben angekommen, begann er nun die Unterhandlung, worauf er lachend zu uns zurückkam, um uns das Mißverständniß auseinanderzusetzen. Man hatte uns nämlich gleich vom Anfang an gesehen und bemerkt, daß wir uns öfters aufhielten, gleichsam um nicht gesehen zu werden. Da nun erst vor einigen Tagen in derselben Schlucht Räubereien vorgefallen und mehre Armenier dabei ermordet worden waren, so hielt man uns für dieselben Kurden, die diese Unthat vollführt hatten und nun Willens schienen, sich auch des Salzwerkes zu bemächtigen.

Von jeder Besorgniß nun befreit, ritten wir durch den Fluß und wurden von den Salzarbeitern auf das Freundlichste empfangen. Schwarzer Kaffee und saure Milch waren die einzigen Nahrungsmittel, die man hier besaß, aber gern theilte man uns mit, was man hatte.

Kyrmysy-Tusla ist das wichtigste Salzwerk in ganz Armenien und gehört der Krone, die es mit allen übrigen Werken der Art an einen in Konstantinopel residirenden Pächter gegen eine mir unbekannte Summe abgetreten hat. Dieser Pächter aller Salzwerke besitzt wieder Unterpächter und an einen solchen war Kyrmysy-Tusla verpachtet. Der letztere lebt in Chynys, ist ein Armenier und zahlt jährlich die Summe von 30,000 Piaster (gegen 2000 Thaler). Wie viel jährlich gewonnen wird, konnte ich nicht erfahren, da man mir absichtlich die Wahrheit zurückhielt, wohl aber mag sich die Summe bis auf 10—15,000 Centner belaufen. Wahrscheinlich fürchtete man, daß, wenn man in Konstantinopel genau die Summe des Ertrags wisse, auch der Pachtpreis erhöht werde.

Gegen zwanzig bis dreißig Salzquellen von verschiedener Mächtigkeit brechen aus dem Boden eines unbedeutenden Gebirgsausläufers hervor. Dieser kommt direkt von der

Murad-Araxes-Wasserscheide und zwar da, wo sich der Kasbel mit dem Scherian-Dagh verbindet, in nordsüdlicher Richtung herab und führt den Namen Lalä-Dagh (Tulpenberg); auf der andern Seite fließt der Murad. Das Gebirge besteht auf der westlichen Abdachung aus röthlichem und schwärzlichem Trachyt und mitten durch dieses Gestein hat sich die dichte Sohle einen Weg gebahnt. Die Sohle besitzt eine solche Konsistenz, daß das Wasser schon während des Weiterfließens eine Menge Salz absetzt. Das Salz wird auf sehr einfache Weise gewonnen, indem man gegen 40—50 Gruben ziemlich flach und von 12 Fuß Durchmesser gegraben hat, um in diese das Salzwasser abzuleiten. Schon nach kurzer Zeit bildet sich auf der Oberfläche eine nicht unbedeutende Salzkruste und die Arbeiter bedienen sich eines einfachen Rechens, um diese von Zeit zu Zeit abzunehmen. Sobald der Salzgehalt der Sohle so gering ist, daß sich nichts mehr absetzt, wird das Salz auf einen Platz getragen und dort bergartig aufgehäuft, das Wasser aber abgelassen. Der nahe Tusla-Tschai nimmt es auf. Die stärkste Quelle führt den Namen Kanlü-Tschukur, d. i. Blutgrube. Wenn auch der verwitterte rothe Trachyt auf dem Boden derselben die nächste Veranlassung zur Benennung gegeben haben mag, so ist diese Ursache doch den hiesigen Bewohnern nicht genug, und man erzählte mir, daß hier einst eine scheußliche Mordthat geschehen sei; der Mörder habe, um die That zu verheimlichen, den ermordeten Körper in diese Grube geworfen und seitdem heiße diese nun die Blutgrube.

Salzpflanzen bedeckten in reichlicher Anzahl ringsum den mit Salz geschwängerten Boden und ihre dicken rothen oder grünen Blätter kontrastirten mit der weißen, durch das Salz bedingten Umgebung. Es waren Salicornien und Halimocnemen.

Sehnsüchtig sahen die Arbeiter dem Tage entgegen, wo der erste Regen eintreten würde, denn dann verlassen sie die traurige Einsamkeit und kehren nach Chynys zurück. Abge-

schnitten von jedem menschlichen Verkehre und nur auf sich beschränkt, verleben die Armen einen Tag wie den andern, ohne sich auch nur der geringsten Abwechslung, wenn diese nicht auf eine höchst unangenehme Weise durch einen plötzlichen Ueberfall hervorgerufen wird, zu erfreuen. Mehrmals im Jahre wiederholen sich die Raubanfälle in der nächsten Umgebung und selbst die Arbeiter sind keinen Augenblick sicher. Aus dieser Ursache sind sie gezwungen, sich in beständigen Vertheidigungszustand zu setzen und flüchten sich bei drohender Gefahr auf die Terrasse des Hauses, um sich mit Steinen und Flinten zu vertheidigen.

Man rieth uns, auf keinen Fall in derselben Schlucht, in der wir hergekommen seien, auch zurückzukehren, da gerade in ihr die häufigsten Ueberfälle geschehen wären, und so zogen wir auch vor, gerade auf dem unebensten Theile des Chamschudschur unsere Rückreise anzutreten. Das rothe Salzwerk gehört noch zu dem Gaue von Chynys, aber kaum tausend Schritte unterhalb beginnt ein anderer Gau, das obere Bulanük. Das kaum $1/2$ — $3/4$ Stunden breite Thal des hier in süd-süd-westlicher Richtung fließenden Tusla-Tschai, der seinen Namen „Salzfluß" von dem Salzwerk erhalten hat, wird Kormola genannt und soll eine Länge von 5 Stunden besitzen.

Den Nachmittag traten wir zur rechten Zeit unsere Rückreise an und ritten dicht auf dem Rande des Rückens hin, wo dieser in das enge Thal des Tusla-Tschai abfällt und gegenüber den Güsel-Baba-Dagh besitzt. Hier erblickte ich auch einzeln zu Tage gehende Felsen, während sonst die ganze Höhe mit fruchtbarer Erde bedeckt war, und sah, daß der Berg größtentheils aus einem gelblichweißen, wahrscheinlich ebenfalls Foraminiferen enthaltenden Kalk bestand, der nur hier und da durch einen feinkörnigen Sandstein und noch seltener durch Granit, wie ich ihn schon vor Karatschoban beobachtet hatte, unterbrochen wurde.

Die vielen Erzählungen, die wir von den Arbeitern des Salzwerkes vernommen, waren keineswegs der Art gewesen,

uns über die vorhandenen Gefahren zu beruhigen, und so sorglos wir auf dem Herwege gewesen, eben so sorglich benahmen wir uns auf dem Rückwege. Die Höhe des Chamschudschur bildete, wie schon gesagt, ein wellenförmiges Plateau und in den Vertiefungen befanden sich meistens Quellen und selbst sumpfige Orte. Dort in dem hohen Schilfe, oder in dem Dickichte anderer Kräuter, verbergen sich gewöhnlich, so hatte man uns erzählt, die Kurden, um den Reisenden aufzulauern und liegen oft Tage lang ruhig in ihrem Verstecke, bevor der Zufall ihnen Unglückliche zuführt. Tscherkessen und Tschetschenzen machen es im Norden des Kaukasus ebenso und berauben die vorüberziehenden Russen. Ehe wir deßhalb von der Höhe aus die Vertiefung durchritten, recognoscirten wir hinlänglich die ganze Umgegend und unser Polizeibeamter oder ein anderer Begleiter ritt wohl auch allein zuerst in die Tiefe und gab dann erst das Zeichen, daß es ringsum sicher sei. So schnell als möglich durchflogen wir nun auf flüchtigen Rossen die Steppe bis zur nächsten Erhöhung, um von hier aus von Neuem zu rekognosciren. Auf diese Weise hatten wir glücklich den größten Theil des Rückens zurückgelegt und ritten einer unbedeutenden kegelförmigen Kuppe zu, als wir plötzlich zwei Männer erblickten, die sich schnell wiederum versteckten. Wir hielten inne, um einerseits uns zu berathen, andererseits aber auch, um uns in den gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen. Da uns der Weg hart an der Kuppe vorbeiführte, so beschlossen wir, sie auf der andern Seite zu umreiten, und gingen deßhalb langsamen Schrittes und still vorwärts. Glücklich erreichten wir die gefährliche Stelle, als wir plötzlich, um eine Ecke biegend, sieben Männer erblickten, die ihre mit Ochsen bespannten kleinen Wagen im Stich ließen und eiligst die Flucht ergriffen. So waren wir an demselben Tage zum zweiten Male für Kurden gehalten worden. Es war lächerlich, daß beide Theile bei der Furcht, beraubt zu werden, vom Wege ablenkten und gerade, weil sie sich mieden, einander in die Hände liefen. Trotz alles

Rufens und Mahnens liefen die sieben Kurden in eiligster Hast immer weiter, bis sich unser Polizeibeamte den Scherz erlaubte, sie zu Pferde einzuholen und zurückzubringen. Ruhig sich in ihr unvermeidliches Loos findend, gingen sie nach dem Geheiß des Beamten auf uns, die wir sie erwarteten, zu und sahen uns ganz verwundert an, als wir sie nach kurzer Zeit wieder fortzugehen aufforderten. Lange glaubten die armen Teufel nicht daran, daß man sie ohne Beraubung weiter ziehen ließe; so sehr hat sich bei diesen Leuten die Meinung eingeprägt, daß zu jeder Zeit der Stärkere über den Schwächeren ein Recht habe. Gewiß hätten jene uns nicht mit heiler Haut davonziehen lassen, wenn wir die Schwächeren gewesen wären.

Endlich kamen wir zu dem Kurdenlager Funduklü und durchritten von Neuem den Salzfluß, um bald darauf das große Dorf, zum schwarzen Schäfer genannt, zu erreichen. Unser Wirth hatte unterdeß Sorge getragen, das Beste, was sein Haus darbot, für uns bereiten zu lassen.

Zehntes Kapitel.

Chynys und der Berg der tausend Seen.

Am 14. Oktober verließen wir Karatschoban, um die Thalebene des Tusla-Tschai bis nach ihrem Hauptorte Chynys zu durchreiten. Eine Menge Dörfer liegen in ihr und Getreidefelder, die jetzt zum Theil mit Wintersaat bedeckt waren, ziehen sich um sie herum. Ihre Bewohner sind zu gleichen Verhältnissen Moslimen und schismatische Armenier und ein größerer Wohlstand bezeichnet schon von außen die Dörfer der Letzteren. Hübsche Weidenbäume umgaben in der Regel die Wohnungen. Die Dörfer, die wir der Reihe nach sahen, waren mit ihren Entfernungen folgende: Jowantük, 1/2 Stunde von Karatschoban entfernt, dicht am Wege; Karagurut, rechts 1/4 Stunde vom vorigen Dorfe; Lächbutach, am Berge, 1/2 Stunde von uns entfernt, worauf 1/2 Stunde weiter Burnaß kam. Später ritten wir durch Karaköpri (Schwarzbrücke) und hierauf folgte jenseits des Flusses in gleicher Entfernung Doman, von dem nur 1/4 Stunde weiter Marük lag. Tschabati, Kachgik und Kysyl-Ahmed befanden sich ebenfalls auf der anderen Seite des Tusla-Tschai. Nach vier Stunden der Entfernung von Karatschoban durchritten wir Haramük und damit begann die Ebene hügeliger zu werden; der Fluß selbst ward von

hohen Ufern umgeben. In Tschaurma (kurdisch, Tschewirmeh, türkisch), welches 1/2 Stunde weiter lag, hielten wir eine kurze Zeit an und ritten dann nach 1/2 Stunde in dem engen Thale aufwärts, um dem Dorfe Haik oder Paik gegenüber das hohe Ufer zu ersteigen und, oben angekommen, eine steinige Ebene zu finden. Dort lag uns rechts Elpis und links Aros, beide ohngefähr 1/2 Stunde von Chynys entfernt, so daß diese alte Burg und Residenz eines Häuptlings von Karatschoban im Ganzen eine Entfernung von sechs Stunden besitzen mag.

Auf dem ganzen Wege verfolgten wir eine westliche Richtung mit sehr geringer Abweichung nach Norden. Der Ak-Dagh lag uns zur Rechten und erschien steiler und zerrissener als an seinem unteren Ende, während der Ssernak-Dagh allenthalben bewachsene und nirgends schroffe Abhänge zeigte. Vor uns breitete sich der mächtige Koloß der tausend Seen in seiner imponirenden Größe aus, aber leider war die Nacht hindurch Regen, der sich in den höheren Regionen in Schnee verwandelt hatte, gefallen; alle Höhen, die sich uns noch gestern in grauem Kleide darstellten, waren jetzt von einem weißen Gewande umhüllt. So mußten wir auf den Genuß verzichten, die Höhe des durch allerhand Sagen berühmten Berges der tausend Seen (Bin-Göl-Dagh) zu ersteigen, dessen Gipfel bis jetzt leider noch kein Europäer betreten hat. Als wir die Nähe von Chynys erreichten, hatten sich die Wolken von Neuem um das breite Haupt des Berges zusammengezogen. Plötzlich, ehe wir es uns versahen, brach ein heftiges Gewitter hervor und fürchterlicher Donner dröhnte über uns. Doch bevor der Regen sich in Strömen entlud, langten wir noch glücklich in dem sonderbar gebauten Chynys an und erhielten den offenen Konak, aus dem eine verpestete Luft uns entgegenkam, zur Wohnung angewiesen. Der Müssellim war nicht anwesend und sein Stellvertreter (Kjaja), der wahrscheinlich, da Chynys der Hauptort einer Handelsstraße ist, an Fremde ge-

wöhnt ist, bekümmerte sich nicht weiter um die Angekommenen. Zum Glück für uns war der Banquier und Steuerpächter der Provinz, ein schismatischer Armenier, gastfreundschaftlicher gesinnt und nahm uns in seinem Fremdenhause auf.

Chynys (Chnuß von den Armeniern genannt) ist ein armseliges Städtchen, welches sich in der Tiefe einer durch den Fluß gebildeten Schlucht befindet und deßhalb eine ganz eigenthümliche Ansicht gewährt, die noch um so mehr gewinnt, wenn man sieht, daß es auch befestigt war. Eine eigenthümliche Erscheinung, eine befestigte Stadt in der Tiefe! Zwei Thürme mit von ihnen abwärts geführten Mauern und eine Citadelle dienten ihr zur Vertheidigung. Der Bach, ein Nebenwasser des Tusla-Tschai, durchfließt das enge Thal in der Mitte und hat auf jeder Seite eine Reihe armseliger, terrassenförmiger Häuser, die zum Theil einen ebenso ärmlichen Basar darstellen. Hinter den Häusern erheben sich die senkrecht über 100 Fuß aufsteigenden Felsen eines dichten, basaltartigen Gesteins, auf deren Höhe sich dann eine steinige Ebene fortsetzt. Zwei steinerne Brücken führen über den Bach, der gewöhnlich Kaleh-Ssu oder Chynys-Ssu genannt wird, und verbinden die beiden Reihen von Häusern, deren Zahl nicht mehr als 50 beträgt. Von ihnen gehören nur 20 armenischen Familien an.

Die Citadelle ist ohne Zweifel sehr alt; außer der Wohnung des Müssellims liegt sie in Ruinen und selbst diese befindet sich in einem traurigen Zustande, da die neueren, elendiglich hergestellten Werke auf keine Weise zu dem alten Schlosse passen. Sie ist auf einer Art Zunge erbaut, die auf drei Seiten jäh abfällt und auf der vierten (nach Süden) mit der oberen Ebene zusammenhängt. Hier schließt eine feste Mauer mit einem wohlverwahrten Eingange die Citadelle ab. In der Mitte der Zunge befindet sich ein schmaler Hofraum, um den sich die Gebäude auf der Kante der Zunge herumziehen.

Der Gau von Chynys umfaßt die ganze Thalebene des

Tusla-Tschai und zieht sich längst des Berges der tausend Seen bis an seine entferntesten Quellen im Süden herab. Der östliche Theil der Thalebene hat zwar einen besonderen Häuptling, dieser steht aber als Ajan unter dem Müssellim von Chynys. Unter seiner Gerichtsbarkeit stehen auch die Gaue Gökßu (Gogasun) und Techman, welcher letztere bereits jenseits der nördlichen Wasserscheide liegt und zum Theil das Quellengebiet des Araxes umfaßt. In den älteren armenischen Zeiten führte der Bezirk von Chynys den Namen Tovaradzataph, und in ihm und besonders in dem Hauptorte Chynys wohnten früher die Arjeworti (die Kinder der Sonne), eine armenische Sekte, die wahrscheinlich Manches aus dem Feuerdienste der Perser in ihre Religion aufgenommen hatte.

Chynys liegt so ziemlich am Fuße des Berges der tausend Seen, und zwar auf seiner östlichen Seite; man erzählte mir, daß man einer Zeit von sieben Stunden bedürfe, um seinen höchsten Punkt zu erreichen. Leider war es mir, wie schon gesagt, nicht möglich, seinen Gipfel zu ersteigen und so suchte ich wenigstens sichere Nachrichten über diesen wichtigen Berg einzuziehen. Es ist ein ächter Gebirgsstock, der eigentlich nicht zu einer Gebirgskette gehört und aus einem basaltischen oder dolerit-porphyrischen Gesteine besteht. Seine Länge (von Nord nach Süd) beträgt wenigstens 7 bis 8 Stunden, während die Breite nicht mehr als 5 Stunden umfassen kann. Obgleich schon Chynys gegen 5,500 Fuß hoch über dem Meeresspiegel liegt, so erstreckt er sich doch noch gegen 4,000 Fuß in die Höhe. Ueber die Schneelinie hinaus ragt er gewiß nicht, denn sein Rücken ist mit kräuterreichen Matten bedeckt. Als ich ihn den Tag vorher von Chamschudschur, also noch vor dem gefallenen Schnee, deutlich überschauen konnte, beobachtete ich nur an einer Stelle, die aber keineswegs den Gipfel bildete, Schnee, der sich ohne Zweifel das ganze Jahr hindurch erhalten hatte. Von dem Standpunkte zu Chamschudschur aus konnte

man auch mehre Terrassen unterscheiden, die übereinander lagen, und der Rücken selbst bildete weder eine Spitze, noch eine Kuppe, sondern dieser erschien breit und mochte wohl einen bedeutenden Umfang besitzen. An den Ecken hängt der Berg der tausend Seen mit vier Gebirgen zusammen. Die beiden östlichen sind mit dem Hauptgebirgsstocke nur durch niedere Höhenzüge verbunden, die eine Art Sattel bilden und der Karawanenstraße von Erserum nach Musch den Uebergang gestatten. Es sind dies die Gebirge, welche den Gau von Chynys im Norden und Süden begränzen. Das nördliche Gebirge ist die Araxes-Murad-Wasserscheide, die ich schon mit dem Namen Kasbel bezeichnet habe. Andere Reisende nennen es an der Stelle, wo es in den Sattel übergeht, Tschekma-Dagh. Daß der Ak-Dagh nur ein Ausläufer von ihm ist, habe ich ebenfalls schon erwähnt. Das südliche Gebirge ist der schon genannte Ssernak-Dagh, und eine enge Schlucht, woraus der Tusla-Tschai hervorkommt, scheidet sein westliches Ende zum großen Theil von dem Berge der tausend Seen. Nur ein schmaler Sattel, das Gerstenthal, Arpadereh genannt, bildet im Süden die Verbindung. Das östliche Ende des Ssernak-Dagh führt übrigens hier einen anderen Namen, Chamurperd-Dagh (Chamulpert bei Indsch.), der ebenfalls einer alten Burg entnommen ist.

Die westliche Seite des Berges der tausend Seen ist mir leider nur nach den Erzählungen der Eingeborenen bekannt und nach diesen hängt, wie schon oben gesagt, der Palandöken an der nördlichen Kante ebenfalls durch einen südlich sich herabziehenden Ausläufer, der zwischen Araxes und Eufrat die Wasserscheide bildet, mit ihm zusammen, während an der südlichen Kante der sehr hohe Koschmer- (Khöschmêr bei Indsch.) Dagh, wahrscheinlich ebenfalls durch einen Sattel, mit ihm in Verbindung steht. Ihn und seine westwärts sich hinziehende Fortsetzung bewohnen die unabhängigen und räuberischen Dushik-Kurden. Südwestlich laufen aber noch zwei, vielleicht drei Ausläufer dem Murad zu. Zahlreiche Bäche

haben auf und an dem Berge der tausend Seen ihren Ursprung und fließen südlich in den Murad. Die ganze Strecke zwischen dem Palandöken und dem Koschmer-Dagh mag höchstens zwölf Stunden betragen. Sie wird durch eine wahrscheinlich unbedeutende Bergkette, die vielleicht auch mit dem Berge der tausend Seen zusammenhängen mag, in zwei Ebenen geschieden, von denen die nördliche Terdschan, die südliche hingegen Körrhi (geschrieben Kjeghi) heißt. Mamachatun ist der Hauptort in der ersteren, Temran in der zweiten, beide stehen aber unmittelbar unter dem Sseriaskjer von Erserum. Der Fluß, welcher die Thalebene Körrhi bewässert, führt den Namen Letschig-Ssu und durchbricht die Gebirgskette des Koschmer-Dagh, die auch die Dushik-Kette genannt wird, um dem Murad zuzueilen, den er einige Stunden westwärts von Palu erreichen soll. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er dann mit dem Peres-Ssu zusammenfällt. Russische Charten lassen den Fluß von Körrhi unter dem Namen Altschak-Ssu unmittelbar in den Eufrat gehen. Merkwürdig ist es, daß Indschidschean keinen der beiden Namen kennt, statt dessen aber im Süden des Koschmer-Dagh und von Kjeghi einen kleinen Gau, Lesgi, meist von Lesgiern bewohnt, angibt.

Längs dieses Letschig-Ssu führt die Karawanenstraße von Erserum nach Palu am Murad und sie soll zum großen Theil gangbarer sein, als die längs des Eufrat. Leider legen aber die unabhängigen Dushik-Kurden den Reisenden einen Tribut auf, und je nach den Umständen muß der Kopf 15—20 Piaster zahlen. Von Erserum führt die Straße über den Palandöken hinweg nach den Quellen des Terdschan-Ssu, die zugleich mit denen des Letschig-Ssu in einer zu Körrhi gehörenden Hochebene entspringen, und setzt sich dann längs des Letschig-Ssu fort. Der Weg wird nun, da das enge Bett des Letschig-Ssu kaum breit genug für sein Wasser ist, durch den Uebergang über den Koschmer-Dagh beschwerlich und aus der schon zu Anfange des vorigen

Jahrhunderts gemachten Reise des Paul Lucas ersieht man die Schwierigkeiten, die bis Palu entgegentreten.

Armenier erzählten mir, daß der Berg der tausend Seen einst das Paradies getragen habe, und aus einem mitten auf seinem Rücken damals befindlichen See seien die vier bekannten Flüsse entsprungen. Der Herr — so berichtet die Sage — setzte nach der Vertreibung der ersten Menschen einen Hüter in das Paradies, um jedem Menschen den ferneren Zutritt zu versagen. Fortwährend aber bewohnten unschuldige Thiere die heilige Höhe und vor Allem lebten eine Menge blendend weißer Schwäne auf dem See. Doch einmal stieg ein wilder Jäger aus der Tiefe herauf und der sorglose Hüter war leider nicht gegenwärtig, um den Zudringlichen zurückzuweisen. Eine neue Welt entfaltete sich vor des Ersteren Blicken. Als er die von ihm bis dahin noch nicht erschauten Schwäne sah, griff er hastig nach seinem Bogen, um an der Ermordung der sorglosen Vögel seiner Lust zu fröhnen. Auch der Lieblingsschwan des Hüters unterlag dem tödtlichen Geschoß, und mit ihm eilte der unbarmherzige Jäger zu seiner Wohnung im tiefen Thale hinab. Bald darauf kam der Hüter und das, was während seiner Abwesenheit geschehen, erfüllte sein Herz mit Kummer. Zu dem Höchsten entsendete er heiße Gebete, vor Allem zur Rettung seines Lieblingsschwans. Der Herr erhörte den bis dahin treuen Hüter und erweckte gerade in dem Augenblicke, als der wilde Jäger triumphirend den seltenen Vogel daheim den Seinigen zeigte, diesen wiederum zum Leben. Zum Staunen Aller flog der bis dahin todtgeglaubte Schwan auf und davon; doch zum zweiten Male erholte ihn ein Tod bringender Pfeil inmitten seines schnellen Fluges. Darob erzürnte der Herr und beschloß, die ruchlosen Menschen zu strafen. Der See versiegte und die vier Flüsse entbehrten der Nahrung bringenden Flüssigkeit. Es entstand eine Dürre, der Hungersnoth auf dem Fuße folgte. Der wilde Jäger starb dahin, mit ihm Tausende

der Menschen, aber auch den Thieren des Feldes mangelten die grasreichen Matten und die blumigen Alpen. Umsonst flehten die Menschen zum Höchsten, der den schönen Garten auf der Höhe des Berges mit allen seinen Bewohnern nach einer anderen Gegend, wohin kein Mensch gelangen konnte, versetzt hatte. Doch zuletzt bekümmerten Gott im Himmel die unendlichen Leiden der Erdenbewohner und er gab den dringender werdenden Bitten nach. Aus allen Stellen des Berges, wohin ein Tropfen Blut des heiligen Schwanes gefallen war, öffnete sich der Boden und ein Quell drang hervor, um von Neuem die trockene Erde zu befeuchten. Es entsproßten wieder Kräuter und Gräser dem fruchtbaren Boden, aber der paradiesische Garten war verschwunden. Fortwährend entquollen aus mehr denn tausend Stellen die Wasser und theilten ihren Inhalt der ganzen Umgegend mit. Seitdem haben wieder vier Hauptflüsse auf dem Berge der tausend Seen (Bingöl-Dagh), der von nun an diesen Namen erhielt, ihren Ursprung und fließen nach den vier verschiedenen Himmelsgegenden, wenn sie auch später eine andere Richtung annehmen: der Araxes (Pischon?) nach Norden, der Tuslatschai nach Osten, der Letschig-Ssu nach Süden und der Terdschan-Ssu (Phrat) nach Westen.

Wenn man durchaus für den Aufenthalt der durch die heiligen Schriften genannten ersten Menschen eine bestimmte Gegend haben will, so kann sie nur in Hocharmenien gelegen haben, eine Meinung, der auch in der neuesten Zeit tüchtige Forscher des biblischen Alterthums beistimmen. Hier findet man auch von den vier namentlich in der Bibel aufgeführten Flüssen des Paradieses drei mit leichter Mühe wieder, da die Namen, nur wenig verändert, sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Daß der Pischon der Paßin-Ssu oder der obere Theil des Araxes ist, ist wohl wahrscheinlich, wenn ihn auch Andere für den Indus halten; der Phrat heißt noch heut zu Tage in der ganzen Gegend des Durchbruchs durch den Antitaurus bis

zu seiner Vereinigung mit dem Murad Frat, und der Chiddekel der Hebräer oder Didschleh der Araber ist mit dem Tigris identisch. Der Aehnlichkeit des Namens halber hat man den Gichon mit dem Dschihun oder Oxus der Alten identifizirt, es heißt auch von ihm, daß er das Land Kusch umfließe. Nach armenischen und persischen Nachrichten fließt der Oxus ebenfalls im Lande der Kuschanier und Kauschan liegt noch zwischen dem kaspischen Meere und dem Oxus.

Wegen seines Wasserreichthums und der damit zusammenhängenden üppigeren Vegetation kommen aus weiter Ferne, selbst aus der Umgegend von Kars und Diarbekr, alljährlich zahlreiche Heerden, um sich in der ganzen Sommerzeit der nahrhaften und gesunden Trift zu erfreuen. Alles Vieh, welches den Sommer über auf dem Berge der tausend Seen zugebracht hat, wird in Erserum um einen höheren Preis verkauft und Feinschmecker behaupten, das Hammelfleisch augenblicklich an dem Geschmacke zu erkennen, wenn die Thiere auf den Höhen geweidet haben. Auch das Wasser wird daselbst für sehr gesund gehalten, und Menschen und Thiere werden in demselben Jahre, wo sie es getrunken, nicht krank. Eine Menge Sagen sind über diesen heiligen Berg in Umlauf, aber sehr schwierig war es, einen ordentlichen Zusammenhang der einzelnen Thatsachen zu finden; selbst die mir erzählten erfuhr ich nur bruchstückweise und an verschiedenen Orten, besonders in dem bald zu erwähnenden Dorfe Baskan.

Da der 15. Oktober gerade ein Sonntag war, so beschlossen wir, in Chynys zu bleiben, zumal mir durch die Gegenwart des Erserumer Steuerpächters Gelegenheit gegeben wurde, manche Auskunft zu erhalten. Leider war es doch nun zu spät, um unsere anfänglich gehegte Absicht auszuführen, den Berg der tausend Seen von Osten nach Westen zu übersteigen und am Letschig-Ssu entlang nach Palu zu gehen, da ein frühzeitiger Schneefall uns leicht zwingen konnte, den ganzen Winter hindurch in einem elenden Dorfe, wo uns

kaum hinlängliche Nahrung geboten wurde, zu bleiben. Auf den Rath unseres Armeniers beschlossen wir demnach, den Bingöl-Dagh auf seiner Ost- und Südseite zu umgehen und uns dann über das Kloster Johannes des Täufers nach Musch zu begeben.

Aber außer dem genannten Pächter waren noch zahlreiche Fremde vorhanden, denn eine große Karawane Armenier von der russischen Gränze hatte eine Wallfahrt nach den heiligen Ueberresten Johannes des Täufers gemacht und befand sich nun wiederum auf dem Rückwege. Es mochten wohl gegen hundert Menschen sein, die mit dieser Reise den Himmel in jenem Leben zu erlangen hofften. Selbst kleine Kinder, die kaum laufen gelernt hatten, befanden sich auf der Reise, um ebenfalls des Seelenheiles theilhaftig zu werden, und standen in Körben, von denen immer zwei über den Rücken eines Pferdes gelegt wurden. Wie leicht konnten diese zarten Geschöpfe, die noch gar nicht begriffen, warum sie aus ihrer häuslichen Ruhe gerissen wurden, auf dieser beschwerlichen Reise eine Krankheit und selbst den Keim zum frühern oder spätern Tode sich holen? Der ganze Zug hatte übrigens ein hübsches Ansehen und besonders die Männer nahmen sich in ihrer schönen Kleidung und vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet, recht stattlich aus.

Außer den genannten vielen Fremden war auch ein europäischer Landsmann gegenwärtig und seine obgleich französische Anrede rief doch in uns eine Art elektrischer Wirkung hervor, so sehr freut man sich, im Innern Asiens einen gebildeten Mann zu sehen und zu sprechen. Wenn auch eine andere Sprache, als die meinige, seine Muttersprache war, so hat doch die gleiche Kultur die meisten europäischen Völker so mit einander verbunden, daß im Allgemeinen gleiche Denkungsart vorhanden ist. Der junge Franzose war in türkische Dienste getreten und man hatte ihn als Quarantäne-Arzt nach Musch versetzt. Sonderbar war die Aehnlichkeit seines Namens Daron mit Taron, wie der alte Name der

Provinz lautete, welche ihm damals zum Aufenthalt angewiesen war.

Die Gastfreundschaft unseres armenischen Wirthes hielt uns am 16. Oktober länger auf, als uns lieb war, und so wurde es fast Mittag, bevor wir unsere Reise nach dem 6—7 Stunden entfernten Gümgüm jenseits des Arpadereh antraten. Schon viele Reisende haben den Weg von Chynys nach Musch zurückgelegt, aber Jedermann gibt, wenn auch nicht eine andere Reiseroute, doch wenigstens andere Namen für die Dörfer an. Die nächste Straße nach Musch führt übrigens über den Chamurpert-Dagh hinweg, ist aber im Herbst wegen der herumziehenden Kurden und weil man keine menschlichen Wohnungen dort findet, nicht gut gangbar. Ein anderer Weg führt in das Thal des Tusla-Tschai hinab, während ein dritter, den wir einschlugen, auf der Höhe der wellenförmigen Ebene sich hinzieht. Die gegen 1½—2 Stunden breite Ebene, auf der wir hinritten, bildet eigentlich die erste Terrasse des Bin-Göl-Dagh und erscheint wegen der zahlreichen Bäche, die im Frühjahre vom Berge herabfließen, durch Schluchten sehr zerrissen; da das Wasser stets viel Gerölle mit sich fortführt, wird auch der Weg beschwerlicher. Das Gestein ist basaltartig oder besteht aus Doleritporphyr, einige Stunden von Chynys entfernt, wird es aber von einem graulich-weißen und mergeligen Kalke bedeckt. Der Dolerit-Porphyr geht allmälig aus dem mehr dichtern basaltischen Gestein bei Chynys hervor und hat wie dieses eine schwärzlich-graue Farbe, später jedoch erscheint er ziegelroth.

So trocken auch der Boden uns allenthalben entgegentrat, so erschien doch eine größere Strauchvegetation, als ich bis daher im ganzen Hochlande wahrgenommen hatte. In dem Thale des Tusla-Tschai und in den Schluchten beobachtete ich Weiden- und einiges Erlengebüsch und das erstere zog sich auch die Höhen hinauf. Gegen zwei Stunden von Chynys entfernt traten zweierlei noch nicht beschriebene Eichensträucher auf, die nur hier und da durch Espen und Mehl-

birnsträucher unterbrochen wurden, und setzten sich über eine Stunde fort, worauf sie nur einzeln erschienen. Allerhand Obststräucher traten nun an die Stelle und vor Allem der silberbaumblättrige oder ein noch nicht beschriebener Birnstrauch mit oben zusammengedrückten und sehr herben Früchten, der morgenländische und rainfarrnblättrige Weißdorn, die pfennigblättrige Zwergmispel, der Mehlbirnstrauch, eine Art Schlehendorn mit rothen, zwar sauren, aber nicht herben Steinfrüchten, und außerdem Rosengebüsch, ebenfalls aus mehren Arten bestehend. Je näher wir der Wasserscheide, dem Arpadereh, kamen, desto mehr nahm das Gesträuch ab.

Die ganze Strecke von Chynys bis zur erwähnten Wasserscheide beträgt gegen fünf Stunden und ist nur im Anfange und zu Ende bewohnt. So ritten wir schon eine halbe Stunde von Chynys entfernt vor dem Dorfe Kolassar vorbei und dann kam das ebenso elende Dorf Karaghatsch. Aus dem Winkel, den der Sattel Arpadereh mit dem Berge der tausend Seen bildet, entspringt der Tusla-Tschai und in einem 3/4 Stunden breiten und eine Stunde langen Kessel, der unmittelbar vor dem genannten Sattel sich ausbreitet, sammelt er das verschiedene Quellwasser. In diesem Kessel befinden sich zwei arme Kurdendörfer, in denen wir nicht einmal Milch, geschweige denn Brod fanden. Wir durchritten den Kessel und fanden auf der einen Seite das Dorf Seffareh, auf der andern Kaschkent. Der zwischen ihnen fließende Fluß, den ich als den Anfang des Tusla-Tschai bezeichnet habe, ist von allen Reisenden ohne Ausnahme nicht erkannt worden und viele lassen ihn sogar südlich in den Murad oder in den Tscharbuhur fließen.

Die unbedeutende Wasserscheide, die wahrscheinlich ihrer sattelartigen Beschaffenheit halber den Namen eines Thales erhalten hat, war bald erreicht, und damit befanden wir uns auf der Gränze der Gaue Chynys und Warto, um uns in den letztern zu begeben. Mehr als wir aufgestiegen waren, stiegen wir herunter und kamen an dem Dorfe Chomschan

vorbei nach 1½ Stunden nach Gümgüm, der Residenz eines Häuptlings und Müssellims, die nach Brant 4836 Fuß über dem Meeresspiegel liegen soll.

Leider war der Häuptling, der wie alle andern kurdischen Häuptlinge den stolzen Namen eines Scheichs führt, nicht zu Hause und sein Bruder wollte von unserem offenen Befehle gar nichts wissen, da ihm weder der Sultan, noch der Sseriaskjer etwas zu befehlen habe. Die Kurden Warto's sind erst seit 15 Jahren unterworfen, beginnen aber wiederum, seitdem sie Reschid-Pascha's starken Arm nicht mehr fühlen, sich unabhängiger zu geberden. Mit vieler Mühe erhielten wir ein elendes Quartier und wenig Milch, die kaum ausreichte, uns zu sättigen. Unser Polizeibeamter, der bis dahin, besonders in christlichen Dörfern, den gnädigen Herrn gespielt hatte und sich nicht anders als Kawas-Baschi, d. i. Chef der Polizeibeamten, nennen ließ, wurde auf einmal in seinen Forderungen bescheidener und ließ zuletzt sich gar nichts mehr von seinem Amte merken. Eine erst vor Kurzem ausgeführte Execution kam uns auch hier, wie bei der Reise im pontischen Gebirge, zu Statten. Vor drei Monaten war es ganz unmöglich, diese Straße ohne große Bedeckung zu gehen und eine Menge Reisende wurden beraubt und selbst ermordet. Man beschuldigte besonders drei Einwohner von Gümgüm der Räubereien und so gab der Sseriaskjer mit den nöthigen Hilfsmitteln zugleich den Befehl, diese drei einzufangen und exemplarisch zu bestrafen. Zwei hatte man glücklich ergriffen und ihnen erst vor acht Tagen beide Hände öffentlich abgehauen. Der eine von ihnen ist bereits gestorben, der andere hingegen lebt noch.

Der Gau Warto umfaßt beinahe die ganze Südseite des Berges der tausend Seen und man erzählte uns, daß auf der ersten kräuterreichen Terrasse desselben noch die uralte Burg, der Sitz der früheren Herren von Warto, in ziemlich erhaltenen Ruinen vorhanden sei. Jetzt besitzt der Gau zwei Häuptlinge, von denen der eine ein Armenier ist und

das Quellengebiet, der andere den mittleren Theil des Tscharbuhur besitzt. Zu dem letzteren gehören nur 10, zu dem ersteren hingegen gegen 40 Dörfer. Der Gau besteht aus zwei über eine Stunde im Durchmesser haltenden Kesseln und der unteren Thalebene des genannten Flusses. Die beiden ersteren sind in hohem Grade kultivirt. Eine unbedeutende Höhe, der Schilfberg, Kamüschlü-Dagh genannt, trennt beide Kessel von einander und über sie hinweg setzten wir am 27. Oktober unseren Weg fort.

Da Gümgüm auf der Ostseite des ersten Kessels liegt, so ritten wir ihn quer durch und kamen zuerst über den Koschkar-Ssu, der nach einem weiter oben liegenden Dorfe den Namen erhalten hat, um dann die unbedeutende Höhe, die keineswegs zur Rechtfertigung ihres Namens mit Schilf besetzt ist, zu übersteigen. Obwohl der Boden hier weit fruchtbarer ist, als auf der Ostseite des Bingöl-Dagh, so wurde ich doch weit weniger Gesträuch gewahr; mit Ausnahme von Weiden und Rosen verschwanden hier die übrigen Arten ganz und gar. Am östlichen Fuße des Schilfberges hatten allerdings zahlreiche Quellen sumpfigen Boden hervorgerufen und auf ihm wuchsen Rohrkolben, etwas Schilf und viele saure Gräser. Der Berg selbst bestand aus einem sehr dichten, feinkörnigen Doleritporphyr, der sich gegen den zweiten Kessel hin in Trachyt und blasige Wacke verwandelte.

Der zweite Kessel, das Quellengebiet des Tscharbuhur-Ssu zum großen Theil umfassend, wird fast nur von Armeniern bewohnt und erscheint deßhalb auch weit mehr angebaut, als der vorige. Viele Dörfer befinden sich in ihm, und so ritten wir zuerst vor dem Dorfe Jilanlu, noch am Fuße des Kamüschlü-Dagh liegend, vorbei und kamen dann in der Ebene zum Fürstendorfe, Begköi, dem gegenüber, an dem westlichen Ende des Kessels Baskan, die Residenz des armenischen Häuptlings, erbaut ist. In der südöstlichen Ecke des Kessels, da wo ihn sein Fluß, welcher Baskan-Ssu genannt wird, durchbricht, sieht man die beiden freundlichen Dörfer

Dotan (auf der linken) und Dijadin (auf der rechten Seite). Westlich hingegen zieht sich hinter dem Kessel ein Gebirgsarm vom Bingöl-Dagh herab und schließt ihn auch im Süden ein. Er führt den Namen Schereftin. Nördlich setzt sich der Schilfberg noch fort. In der Schlucht, die sich zwischen ihm und dem Bingöl-Dagh befindet und in welcher der Koschkar-Ssu seinen Ursprung nimmt, wohnen die nur scheinbar unterworfenen Bingöl-Dagh-Kurden, auch Bergkurden genannt, und machen die Gegend unsicher. Sie waren auch die Ursache, warum wir die Besichtigung der Burg Warto aufgeben mußten. Ihren Häuptling sahen wir später. Er hieß Mahmud, nannte den Stamm, zu dem er mit seinen Leuten gehörte, Hormanak oder Hormakli, und hatte sich vor ein Paar Jahren, von einem anderen mächtigeren Häuptlinge gedrängt, wenigstens nominell der Pforte unterworfen.

In Baskan erfreuten wir uns einer in hohem Grade gastfreundlichen Aufnahme, und da zu gleicher Zeit das bis dahin trübe Wetter sich vollkommen wieder aufgeheitert hatte, so beschlossen wir, den heutigen Tag hier zu bleiben und die interessante Gegend näher in Augenschein zu nehmen. Das Haus unseres armenischen Wirthes war, wie das in Karatschoban, jedem Fremden geöffnet und vor Allem kamen Kurden, um sich der Gastfreundschaft und besonders des ihnen als Leckerbissen geltenden Brodes hier zu erfreuen. Zum Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung brachten die Letzteren ein Säckchen voll Salz mit und überreichten es dem Wirthe. Es waren lauter schöne Leute, die besser gekleidet erschienen, als mir bis dahin die Kurden vorgekommen waren. Hauptsächlich besaßen sie schöne, mit Silber reichlich belegte Waffen.

Das Dorf Baskan liegt an dem Flusse, dem es seinen Namen gegeben hat, und dieser selbst nimmt erst da, wo er sich mit dem Koschkar-Ssu des zweiten Kessels verbunden hat, den Namen Tscharbuhur an. Nicht weit vom Dorfe,

auf der Südseite des Flusses, befindet sich mitten im Gerölle blasiger Wacke eine Mineralquelle von ziemlicher Mächtigkeit und die hiesigen Bewohner benutzen ihr gegen sechs Fuß im Durchmesser fassendes Bassin zum Baden bei allerlei Krankheiten. Sie ist alkalischer Natur und besitzt eine Temperatur von 28° R., während die äußere Temperatur nur 15° zeigte. Sollte diese Quelle nicht dieselbe sein, welche Griechen auf ihrem merkwürdigen Zuge durch Hocharmenien auffanden und durch welche sie von ihrer Erstarrung befreit wurden? Daß Xenophon diese Umgegend berührt hat, unterliegt keinem Zweifel und die Stelle, wo er den Murad passiren mußte, kann nicht weit davon gelegen haben. Vielleicht wird mir noch Gelegenheit, an einer andern Stelle den Zug der Zehntausend durch Hocharmenien näher zu erörtern.

Zahlreiche Gäste theilten mit uns das Fremdenhaus, und da unsere Sitten und Gebräuche nicht zu den ihrigen paßten, so wurden sie zwar weniger, ich aber um destomehr in der Nachtruhe gestört. Die vielen Nachrichten, die ich besonders über den Berg der tausend Seen eingezogen und die ich gern noch in frischem Andenken in das Tagebuch eintrug, verlangten meine Thätigkeit bis fast um Mitternacht. Als ich mich endlich zur Ruhe begeben wollte, hatten die Kurden, die sich schon gegen 7 Uhr des Abends schlafen gelegt, bereits ausgeschlafen. Einer nach dem anderen erhob sich von seinem Lager, zündete an der im Zimmer hängenden Lampe seine Pfeife an und blies den Tabacksdampf ruhig vor sich hin. Leider sind die Kurden nicht so schweigsam als die Osmanli, und so wurden die Unterhaltungen, deren Gegenstand wohl wir waren, die Ursache, daß ich erst dann einschlief, als die andern Gäste sich entfernt hatten.

Bevor wir am andern Morgen unsere Reise nach dem gegen 5 Stunden entfernten Kloster Johannes des Täufers antraten, hatte unser freundlicher Wirth noch eine gute Mahlzeit bereiten lassen und beschenkte außerdem unsere Diener mit Geld. Seltsame Sitte, wo es noch nicht genug

ist, daß der Wirth seine Gäste gut speiset, sondern auch noch an deren Diener Geld austheilen muß! Während unsere gestrige 3½stündige Tour eine reinwestliche Richtung gehabt hatte, verfolgten wir heute eine reinsüdliche. Der Weg führte uns auf die Höhe des Scherestin, eines Ausläufers der Tscharbuhur-Murad-Wasserscheide, die den Namen Kjel führt. Auf ihr angekommen, sahen wir deutlich den Baskan-Ssu (den oberen Theil des Tscharbuhur-Ssu) in dem Winkel der Vereinigung des Scherestin mit dem Kjel entspringen und um den ersteren herum in den Kessel von Baskan fließen. Sein Thal trennt den Kjel vom Bingöl-Dagh. In der Mitte des dadurch gebildeten Bogens liegt das Dorf Baglü. Nach zwei Stunden erreichten wir die Quellen des Flusses und gelangten dann auf den breiten und wellenförmigen Rücken des Kjel, der eine an Kräutern reiche und deßhalb auch von den herumziehenden Stämmen vielfach benutzte Steppe bildet. Schwarze Stellen zeigten uns frühere Lager an. Von der Vegetation war wenig mehr zu unterscheiden und nur einzeln beobachtete ich verkrüppeltes Weidengebüsch und Weißdorn. Ein stachlicher Traganth und eine pyramidenförmige Wollkerze nahmen große Strecken ein und außerdem war die mit nadelförmigen Blättern versehene Statice in kugelförmigen Exemplaren vorhanden. So wenig auch der Boden nackte Felsen den Augen darstellte, so sah man doch deutlich, daß grauschwärzliche Doleritporphyre die Wasserscheide bildeten.

Nicht umsonst versuchte ich, von dem höchsten Standpunkte aus mir einen Ueberblick nach den südwestlichen Umgebungen des Bingöl-Dagh zu verschaffen. Auf der Ostseite dieses Gebirgsstockes waren die Höhen sämmtlich mit einem breiten Rücken versehen und aus diesem ragten einzelne abgerundete Kuppen hervor. Fruchtbarer Boden hatte auf und an den Höhen die schönsten Steppen hervorgerufen. Nicht so im Westen, denn das Gebirge, welches sich mir hier darstellte, besaß ein vielfach zerrissenes Ansehen und einen

keineswegs breiten, sondern vielmehr einen zum Theil selbst scharfen Rücken. Die Farbe seiner Felsen war eine braunrothe. Wo es mit dem Berge der tausend Seen zusammenhing, konnte ich nicht sehen, wahrscheinlich ist es aber, daß es mit dem Kjel vereinigt von ihm ausläuft. Während dieser aber eine südöstliche und dann östliche Richtung annimmt, besitzt jenes (so weit mir sichtbar) einen anfangs westlichen Lauf, biegt sich dann südlich herum und geht zuletzt südöstlich dem Murad zu. Dadurch wird ein besonderer Gau gebildet, der den Namen Boglan führt und bis jetzt nur in seinem oberen Theile von dem englischen Generalkonsul Brant besucht ist. Nach diesem berühmten Reisenden befindet sich jenseits des mir mit Namen nicht genannten Gebirges der Gau Junluk und hinter ihm der Gau Dschabeghdschur. Nach den Aussagen der hiesigen Bewohner breitet sich nördlich von den beiden zuletzt genannten Gauen eine Thalebene aus, die ihren besonderen Häuptling hat und Choinuk genannt wird. Es wird deßhalb wahrscheinlich, daß dasselbe Gebirge weniger einen südlich nach dem Murad zu abfallenden Gebirgsarm darstellt, sondern vielmehr eine eigene, vielleicht dem Koschmer-Dagh parallel laufende Gebirgskette bildet und wohl auch auf jener Seite des Letschig-Ssu sich fortsetzt. Aus Brants Reiseroute von Palu nach Musch sieht man auch, daß er auf seiner linken (also nördlichen) Seite eine Gebirgskette hatte.

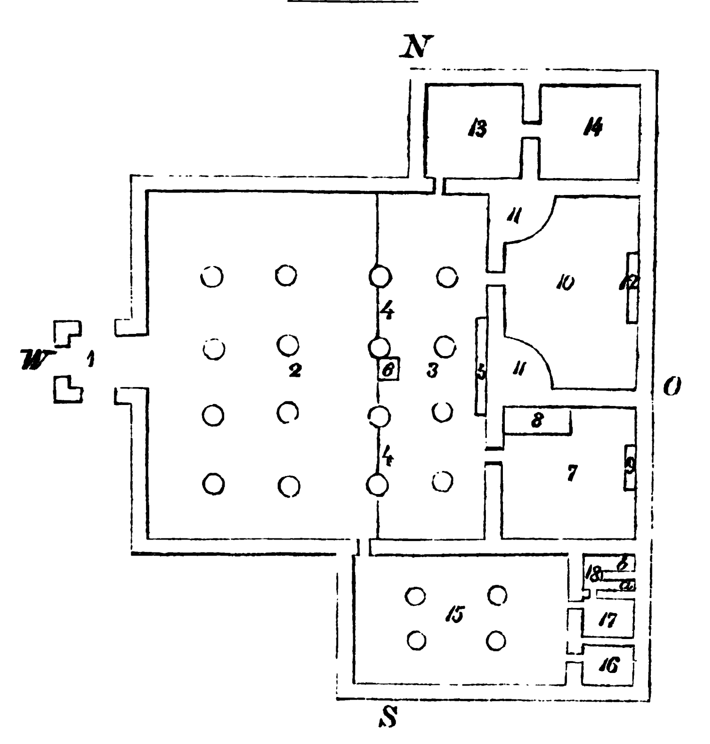
Elftes Kapitel.

Das Kloster Johannes des Täufers und Musch.

Eine Stunde von Johannes des Täufers berühmtem Kloster entfernt kamen wir auf den südlichen Rand des wellenförmigen Rückens und mit dem Blicke auf das christliche Denkmal der Vorzeit vernahmen wir auch zum ersten Male wiederum Glockengeläute. Langsam stiegen wir herab und einer unserer Führer war der Erste, der vor den Füßen unserer Pferde seinen weiten Mantel ausbreitete. Kaum hatte man uns aus der Ferne gesehen, so verließen die Hirten ihre Heerden und die Diener im Kloster ihre Geschäfte, um uns entgegenzueilen und ebenfalls den Mantel vor unsern Pferden auszubreiten. Die Gaben, die wir spendeten, wurden um so geringer, je näher wir dem Kloster kamen, denn die Anzahl derer, die unsere Freigebigkeit in Anspruch nahmen, wurde mit jeder Viertelstunde größer. Da wir schon durch den bloßen Anblick des heiligen Klosters dem Himmel uns näher befanden, so glaubte Jedermann, daß wir dann um desto weniger der irdischen Güter bedürften. Vor dem Gebäude empfing uns feierlich ein Priester in schwarzer Kleidung und führte uns durch den äußern festungsartigen Vorraum nach dem innern Hofe und nach der für uns bestimmten Zelle.

Dies alte Kloster Armeniens liegt auf einer Terrasse, ohngefähr noch gegen 2000 Fuß oberhalb der Ebene von Musch, die man von hier zum Theil überschauen kann, und hat, wie alle Gebäude im Oriente, mehr das Ansehen einer Festung, als das eines friedlichen Klosters. Nur drei Eingänge führen in den innern Raum und von ihnen hat der westliche allein eine Höhe, welche gestattet, daß man, ohne sich zu bücken, durchgehen kann. Dieser Eingang führt zunächst in einen Vorhof, der in der Mitte eine sehr alte, aber kleine Kapelle besitzt; Niemand wußte mir nur das Geringste von ihr zu sagen. Aus dem Vorhofe tritt man durch ein breiteres Thor in das Innere des eigentlichen Hofraumes, der, an den Seiten und den gegen 30 Fuß hohen Mauern angebaut, die Zellen für die Mönche, die Diener und für die Pilgrime umfaßt. Die Wirthschaftsräume befinden sich in dem Erdgeschoße, während die Wohnungen der Menschen im ersten Stockwerke liegen und durch eine sich ringsherum ziehende hölzerne Gallerie, auf die ebenfalls eine hölzerne Treppe führt, mit einander in Verbindung stehen. Die Westseite haben die Priester eingenommen, während die Nord- und Südseite für die Fremden bestimmt ist. Die Ostseite liegt in Ruinen und wird auch zum großen Theil durch die Kirche gedeckt.

Die Kirche hat ein sonderbares Ansehen, da sie nicht allein seit ihrem 1500jährigen Bestehen vielfachen Schicksalen unterworfen und öfteren Zerstörungen Preis gegeben war, sondern in dieser langen Zeit auch vielfach verändert wurde und ganz unpassende Theile angebaut erhielt. Die ältesten Theile sind ohne Zweifel die beiden schmalen Betkapellen, die einst dem heiligen Gregor, dem Stifter der armenischen Kirche, und seinem königlichen Schutzherrn, Terdat dem Großen, zum Gebrauche gedient haben. Ebenso mag das kleinere Schiff älter sein, als das größere, in dem jetzt Gottesdienst gehalten wird. Doch um deutlicher zu werden, will ich einen Grundriß nebenan stellen und die einzelnen, mit Zahlen bezeichneten Theile dann näher beschreiben:



Nr. 1. Eine auf drei Seiten zugängliche, durchbrochene Vorhalle, 14 Fuß in's Quadrat. Auf ihr steht der Glockenthurm von unbedeutender Höhe und nur aus einem Stockwerke bestehend.

Nr. 2. Das Schiff der Hauptkirche, 64 Fuß in's Quadrat. Es ruht auf 16 etwas ungleich entfernten Säulen.

Nr. 3. Das Allerheilige, welches vom übrigen Schiffe der Kirche durch

Nr. 4. eine Barrière geschlossen wird.

Nr. 5. Der Altar.

Nr. 6. Der erzbischöfliche Thron.

Nr. 7. Die Kapelle Johannes des Täufers, 27 Fuß in's Quadrat. In ihr links vom Eingange

Nr. 8. das Grab des heiligen Vorläufers.

Nr. 9. Ein Altar in der Kapelle.

Nr. 10. Die Kapelle des heiligen Stephanos, die durch zwei bedeutende Strebepfeiler (Nr. 11.) unterstützt wird und eine Länge von 32, aber nur eine Breite von 27 Fuß besitzt.

Nr. 12. Der Altar derselben.

Nr. 13. Ein 25 Fuß in's Quadrat haltendes Vorzimmer, welches in

Nr. 14. das Grabzimmer des heiligen Stephanos führt und ebenso wie dieses nur nackte Wände zeigt.

Nr. 15. Ein mit Trümmern von Bausteinen angefülltes zweites Schiff, welches von vier Säulen getragen wird und eine Länge von 40, eine Breite von 25 Fuß besitzt. Aus ihm gelangt man in

Nr. 16. ein sehr spät angebautes Gemach, in dem die während des russisch-türkischen Krieges geflohenen Mönche ihre Schätze vergraben hatten, die aber dennoch von den Kurden aufgefunden wurden.

Nr. 17. Die Kapelle des heiligen Georg.

Nr. 18. Der älteste Theil des ganzen Gebäudes, die beiden kaum 3 Fuß breiten Betkapellen des heiligen Gregor (a) und des heiligen Terdat (b) enthaltend. Hier findet sich an einem Pfeiler eine sehr alte Inschrift, die aber von einem Gregor Sarkis spricht, vor.

Weder das große, noch das kleine Schiff der Kirche besitzt eine Kuppel, wohl aber sind die beiden Kapellen des heiligen Gregor und des heiligen Stephanos damit versehen und laufen sogar in zugespitzte, aber sonst unbedeutende Thürme aus. Die Mauern bestehen zum großen Theil aus Quadern eines tertiären Kalkes, zum Theil aber auch aus Trachyt. Hier und da bemerkt man auch übereinandergelegte und durch Mörtel mit einander verbundene Rollsteine, die aber ohne Zweifel spätern Ursprunges sind. Daß die Mauern, zum Theil wenigstens, im Verlaufe der Zeit vielleicht sogar mehrmals, umgebaut wurden, sieht man deutlich auf der

äußern Seite der Wände der beiden Hauptkapellen, indem man hier eine Menge Quadern mit Inschriften und Verzierungen sieht, die verkehrt stehen.

Reichthümer und Seltenheiten besitzt das Kloster keineswegs und seine ganzen Einkünfte bestehen in dem Besitze zweier Dörfer, von denen das eine, Pasu, gleich unterhalb des Klosters in einer östlich sich hinziehenden Schlucht sich befindet und das andere den Namen Sordar führt. Wichtiger sind freilich die gelegentlichen Revenüen, welche die zahlreichen hier einwandernden Pilgrime, deren Anzahl 8—9,000 jährlich betragen soll, einbringen und die keineswegs unbedeutend sein können. Die schlauen Priester verstehen es meisterhaft, den letzten Para aus den Taschen der Pilgrime in ihren Geldkasten wandern zu lassen, indem auch bei ihnen der Grundsatz gilt: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.“ Leider hatte das Kloster im Jahre 1828 das Unglück, von den Kurden überfallen und nicht allein aller seiner Reichthümer, sondern auch seiner Seltenheiten, besonders der Manuscripte beraubt zu werden. Deßhalb ist es den Leuten wohl zu gönnen, wenn sie sich allmälig wieder erholen und das wiederherstellen wollen, was die Kurden verwüstet haben. Man glaubte nämlich allgemein, daß die hiesigen Armenier sich mit den Russen zum Untergange aller Mohammedaner verbunden hätten, und die Russen selbst hatten durch ihre hier verbreiteten Proklamationen dazu Veranlassung gegeben. Wenn die Letzteren auch der Armenier sicher sein konnten, so hatten sie sich doch in Betreff der Kurden verrechnet, denn wenn diese auch nur ungern die türkische Herrschaft ertragen und keine günstige Gelegenheit vorübergehen lassen, um sie abzuschütteln, so werden sie doch nie mit Christen, den Feinden ihres Glaubens, eine Verbindung eingehen. Nach dem Frieden von Hunkiar-Iskelеßi forderte die russische Regierung unter Anderem auch die Wiederherstellung des Klosters, doch da die Türken den Kurden ihren Raub weder abnehmen, noch diese zum Schaden-

ersatze bestimmen konnten, so blieb es bei dem Alten und die Mönche zogen nach einer halbjährigen Abwesenheit wiederum nur in die öden Räume ein.

Eine nicht unbedeutende Revenue des Klosters ist der jährlich hier abgehaltene Markt, der vor elf Wochen, an dem Tage Johannes des Täufers, stattgefunden hatte. Aus Nah und Fern strömen Käufer und Verkäufer herbei und da sich auch Mohammedaner und vor Allem Kurden dazu gesellen, so geht es nur selten ohne Streitigkeiten ab. Aus dieser Ursache hat sich die türkische Regierung veranlaßt gesehen, Militär an dem Tage hierher zu beordern; daß aber dadurch den Christen immer Gerechtigkeit verschafft würde, bezweifelten die dortigen Armenier.

Die Umgegend des Klosters ist im hohen Grade freundlich, und die Mönche selbst haben ihren Theil beigetragen, um sie anmuthiger herzustellen. Schöne Wallnußbäume beschatten besonders im Nordosten das Kloster, und in der oben erwähnten Schlucht ziehen sich Obstgärten bis zum Dorfe Pasu. Aber auch außerdem befinden sich zweierlei Eichengebüsch, von denen die eine Art dicht mit großen, aber nicht in Handel kommenden Galläpfeln besetzt war, und Espen in der Nähe, zum Theil auf weite Strecken sich hinziehend.

Das Kloster Johannes des Täufers führt die sieben Namen seines Heiligen: Jowhannes (Johannes) Karapet oder im Munde des Volkes: Howhannes Garabjed (d. i. der Vorläufer), Awjedik (d. i. der Verkündiger), Arrakheal (der Abgesandte), Martyros und Mkrditsch (d. i. der Täufer) und Makkare (?), wird aber am Häufigsten das Kloster des heiligen Vorläufers (Ssurp-Garabjed-Wankh), wohl auch nur der heilige Vorläufer, Ssurp-Garabjed, genannt. Weil das Kloster die Erlaubniß besitzt, Glocken zu haben, geben ihm die Türken und gewöhnlich auch die Armenier außerdem noch den Namen Tschangly Kilissa, d. h. Glockenkirche. Daraus haben wohl Brant, Southgate und Rich ihre Benennungen Changeri, Tschangeurei und Tschengedeh oder Tschengelli gebildet, da

ich trotz der eifrigsten Nachfrage sonst nichts über diese sonderbaren Benennungen vernehmen konnte. Die älteren Namen des Klosters sind übrigens Innaknean=Wankh, d. i. Kloster der neun Quellen, und Wankh=Glakah, d. i. Kloster des Glak, des ersten von Gregor selbst eingesetzten Abtes, der unter dem Namen Zenob in der armenischen Literatur hinlänglich bekannt ist.

Die Frage, wie die Gebeine Johannes des Täufers hierher gekommen sind, hat der Herr Professor Petermann aus der Geschichte zu lösen für mich gütigst übernommen. Der Apostel und Evangelist Johannes schenkte sie (ohne den Kopf, der erst später aufgefunden wurde) seinem Schüler Polykarpos von Smyrna, der sie in Ephesus bei sich bewahrte. Von hier brachte sie Firmilianus, ein Schüler des Origines, zur Zeit der unter Decius ausgebrochenen Christenverfolgung im Jahre 251 nach Cäsarea in Kappadocien, wo dieser als Bischof fungirte. Hier blieben sie bis zur Zeit Gregors des Erleuchters (Gregorios Photistes, Gregorius Illuminator, armen. Luzavoritsch). Als dieser nämlich von dem dortigen Patriarchen Leontes oder Leontius die Ordination erhalten, bat er denselben, ihm die Gebeine des Täufers zu überlassen. Nach einigem Widerstreben willigte er ein, behielt aber doch einen geringen Theil derselben zurück. Eine Folge davon war aber eine Empörung der Einwohner von Cäsarea, die nur durch den kräftigen Widerstand des Gouverneurs, der von den reicheren Armeniern ein Geschenk von 12,000 Drachmen erhalten hatte, gedämpft wurde.

Der heilige Gregor wendete sich, als Apostel Armeniens, mit den Gebeinen nach dem Hauptorte des Götzendienstes in seinem Vaterlande, nach den neun Quellen (Innaknean), wo zwei berühmte Altäre der beiden Götter Demetr und Gisane standen und sich einer großen Verehrung erfreuten. Ein Theil der armenischen Fürsten war bereits zum Christenthume übergetreten, und es kam zwischen diesen und denen, die dem alten Glauben treu geblieben, zu einem heftigen Streite. In

jener Zeit versteckte Gregor in der Nähe der Weinberge (bei Musch) die Gebeine, und um den ganzen Ort verbreitete sich während der Nacht ein großer Glanz, der die Umgegend erleuchtete. Nach zwei Schlachten wurden die Götzendiener besiegt, die Altäre zerstört und auf derselben Stelle eine Kapelle erbaut, um in ihr einen Theil der Gebeine niederzulegen. Es geschah dieses am ersten Tage des Jahres 302, der damals auf den 12. September (nach dem jetzigen unbeweglichen Kalender aber auf den 11. August) fiel. Den kleinern Theil legte Gregor in einem bei Musch befindlichen Kloster nieder und dieses erhielt deßhalb den Namen Howhanna-Wankh (Kloster des Johannes), Madra-Wankh (d. i. Kapellen-Ort), vulgär Manra-Wankh (Ort der Kleinigkeiten, d. i. der kleinern Gebeine) und Madne-Wankh (Ort des kleinen Fingers, der hier besonders aufbewahrt wurde).

Die Zahl der Reliquien, die nach der letzten Verwüstung übrig geblieben, ist nur sehr gering, und außer den beiden in Messing gefaßten Händen Johannes des Täufers, die zur Verehrung auf dem Grabmale aufgestellt waren, zeigte man uns nur noch ein Stückchen vom Kreuze, den Finger eines Apostels, dessen Namen man gar nicht kannte, und zwei schlechtgeschriebene Evangelienbücher. In der Kapelle des heiligen Stephanos fand sich auch ein Stückchen Knochen von ihm vor. Das sind die Gegenstände, die jährlich 8—9,000 Menschen zu bestimmen vermögen, zum Theil aus sehr weiter Ferne durch ein Land, welches zu jeder Zeit von Räuberschaaren durchzogen wird, hierher zu ziehen. Die Thoren wähnen, ohne im Herzen nur im Geringsten gebessert zu sein, sich damit ein Recht auf die dereinstige Seligkeit verschafft zu haben. Sie erfreuen sich daheim einer Achtung, wie sie kein noch so gutes Werk ihnen geben kann, und ändern den Vornamen, den sie bei der Taufe an heiliger Stätte von einem Priester erhalten haben, da er ihnen nun profan und ihrer nicht mehr würdig erscheint. Wallfahrten sind und bleiben eines Menschen nicht würdig. Der muß

sich auf einer tiefen Stufe befinden, wer einem leblosen Dinge eine Verehrung, wie sie nur Gott gehört, beweisen kann. Wallfahrten entfernen mehr von der dereinstigen Seligkeit, als daß sie die Menschen ihr nähern und führen häufig zur Unsittlichkeit. Auch wir können ein Beispiel dazu liefern.

Es that uns tief im Herzen weh, als eine zahlreiche Menge zum Theil zerlumpter Gestalten auf den Knieen daherrutschte und in tiefster Ehrfurcht den Boden küßte, auf dem sie zur heiligen Kapelle gelangte. Die letzten Paras legten sie auf den Opferteller nieder, und doch wußten sie nicht, auf welche Weise sie den weiten Rückweg antreten sollten. So in der Andacht versunken auch Jedermann in der Kapelle erschien, so verstockt blieb das Herz, und allen Lastern der Habsucht, des Geizes u. s. w. wurde später eben so gehuldigt, als früher. Als Dr. Rosen die Münzen, mit denen sich hier Mädchen und Frauen zum Schmuck behängen, besah und er mich auf einige aus der Zeit der Arsaciden aufmerksam machte, hielt Jedermann, und selbst die Mädchen, die diesen gewidmete Aufmerksamkeit für ein Zeichen unserer Zuneigung und innerer geheimer Wünsche, so daß ein junger Mann, welcher der Bruder eines der Mädchen war, uns für drei Goldstücke (60 Piaster) die seiner Landsmänninnen anbot, die uns am Besten gefiel. Er begriff uns gar nicht, als wir auf seine Vorschläge nicht eingingen und veranstaltete es dann absichtlich, daß immer die schönsten Mädchen und jungen Frauen sich unverschleiert in unserer Nähe befanden. Und doch kam er mit seinen Landsmänninnen direkt aus der Kirche und von der Anbetung der sogenannten heiligen Reliquien.

Die einzige Nacht, die wir in dem Kloster zugebracht hatten, war wegen des zahlreichen Ungeziefers uns so peinlich gewesen, daß wir schon am andern Tage gegen Abend abzureisen beschlossen. Der Bischof Sagara-Wartabjed lud uns am Morgen noch zum Frühstück ein, und in seiner mit

schönen Teppichen belegten, aber engen Zelle fanden wir die vornehmsten der Schwarzköpfe (Karabasch). Diesen Namen führen nämlich die christlichen Priester wegen ihrer schwarzen, das Haupt bedeckenden Kapuze bei den Moslimen nicht weniger, als bei den Christen, und einmal eingeführt, hat er eben so wenig eine entehrende Nebenbedeutung, als die Benennung Weißbart, Akßakalli, wie die Schulzen der Dörfer genannt werden. Die Zahl der Mönche in dem Kloster beträgt jetzt einige dreißig, aber nur die Hälfte war gegenwärtig, da die andern auf den Dörfern herumzogen, um Nahrungsmittel beizutreiben.

Unwissenheit und völlige Erstarrung des Geistes zeichnete auch die Bewohner von Ssurp Garabjed aus; die Geschichte des Landes war den Priestern zum größten Theil unbekannt. Kaum der Name der Geburtsörter und Grabstätten ihrer wichtigsten Heroen: des Mesrop, des Moses und des David, hatte sich erhalten, und da die Orte noch existirten, so verdankten wir und mit uns gewiß die ganze gelehrte Welt, ihnen die endliche Wiederauffindung derselben.

Man hatte sich übrigens bemüht, uns so gut als möglich zu bewirthen und mehre Gerichte folgten rasch auf einander. Messer und Gabeln gehörten hier noch zu den frommen Wünschen, und ein Servietten-ähnlicher Fladen, vor jeden Gast gelegt, diente zum Abwischen der Finger und zum allmäligen Aufessen. Es wurde auch eine große, mit Reis und Rosinen gefüllte Kalbsbrust aufgetragen und so gut sie auch gebraten erschien, so war doch die Art und Weise, wie man sie aß, keineswegs einladend. Ein Jeder faßte mit den Fingern nach der Stelle des Bratens, die ihm am Geeignetsten schien, um ein Stück nach dem andern loszureißen. Als die äußern Fleischpartien aufgegessen waren, nahm einer der Mönche mit beiden Händen den noch in Knochen hängenden Ueberrest und zerlegte ihn nach den Regeln der in Asien herrschenden Sitte. Dabei wurde kratzende Pfaffenmilch (so nennen die Griechen den Branntwein) herumgereicht, und wenn auch der

Bischof meinte, daß er nur, wenn er von solchen Gästen, wie wir wären, beehrt würde, eine Kleinigkeit davon zu sich nähme, so widersprach doch seine große Fertigkeit im Trinken der eben gerühmten Bescheidenheit.

Erst gegen Abend des 19. Okt. verließen wir das reizend gelegene Kloster des heiligen Vorläufers, und wiederum ertönten Glocken, uns an die theure Heimath erinnernd. Außer den Maroniten im Libanon ist den Christen in der Türkei nur ausnahmsweise gestattet, Glocken zu besitzen, und der Seltenheit halber führen fast alle Klöster, die sich dieses Vorrechts erfreuen, den Namen Glockenkirche, Tschangly-Kilissa. Der Weg führte uns im Zickzack herunter und da hie und da nackte Felsen zum Vorschein kamen, so erkannte ich mit leichter Mühe, daß den zu Grunde liegenden Trachyten und Doleritporphyren verschiedene tertiäre Gebilde angelagert erschienen und diese eine verschiedene Mächtigkeit besaßen. Der fast blendend weiße Kalk enthielt neben Foraminiferen noch Nummuliten und Penta- und Enkriniten, während er an andern Stellen mit Ostraciten und ähnlichen andern Muscheln dicht vermengt war und an einem dritten Orte ganze Korallenriffe einer Art Tubiporen auftraten. Dazwischen kam feine Molasse in Form eines feinkörnigen Sandsteines vor. Mitten durch das tertiäre Gestein hatten sich an einzelnen Stellen Trümmer vulkanischer Art, besonders Trachyt und Basalt, nach außen gedrängt und bedeckten unbedeutende Flächen des Bodens.

Schon zeitig kamen wir in das Dorf Sijareth, ein Wort, das zwar ursprünglich einen Kirchhof, aber dann übertragen einen Pilgerort bedeutet, und beschlossen, hier zu übernachten, um am andern Morgen den Geburtsort des armenischen Geschichtsschreibers Moses, nach dem er gewöhnlich Chorenensis genannt wird, zu besuchen. Sijareth liegt wiederum in einer schönen, großen Thalebene. Mitten durch fließt der östliche Eufrat, gewöhnlich Murad genannt, und nimmt in dem östlichen Drittel der Ebene das Schwarzwasser, Kara-Ssu, auf. Von allen Thalebenen, die uns zu Gesicht gekommen

sind, ist sie die größte, hat aber wiederum dieselbe west-östliche Richtung. Sie besitzt bei einer Breite von 4 eine Länge von 8 Stunden und scheint sich selbst südöstlich längs des Schwarzwassers noch fortzusetzen. Im Süden ist ein mächtiges Gebirge, welches die Wasserscheide zwischen dem Murad und dem Quellengebiete des Tigris bildet, die Gränze, und dieses führt nach den verschiedenen Höhen auch verschiedene Namen. Hier wurde es mir mit dem Namen Kosmu-Daghlar bezeichnet. Es bildet den südlichen Gürtel des armenischen Hochlandes und in seiner westlichen Fortsetzung, wo es, besonders jenseits des Eufrat, schon seit den ältesten Zeiten den Namen Taurus führt, schließt es auch das kleinasiatische Hochland auf seiner südlichen Seite ein.

Im Norden sind es die Höhen, von denen wir herunterkamen, die die Ebene einschließen und den Namen Kjel führen. In ihrer ganzen Ausbreitung aber bis da, wo der Murad sie durchbricht, um zwischen ihnen und dem schon oben erwähnten Ssernak-Dagh weiter zu fließen, werden sie die Berge von Warto, Warto-Daghlar genannt, während die jenseits des Murad im Norden des Schwarzwassers sich hinziehende Fortsetzung den Namen Tscha-Dagh erhalten hat. Daß diese Höhen nur ein Vorgebirge des Bin-Göl-Dagh und seiner westlichen und östlichen Fortsetzungen sind, geht aus meiner ganzen Beschreibung hervor. Sie bildeten bei den Alten mit dem Hauptzuge, der östlich über den Eufrat setzt, den Antitaurus; während demnach der Murad zwischen Taurus und Antitaurus fließt, durchschneidet der Eufrat den letztern allein und mit dem Murad vereinigt auch den erstern. Der Name Eufrat oder vielmehr Frat bezeichnet im Oriente nur die Strecke des Flusses innerhalb seiner Engpässe im Antitaurus bis zu seiner Vereinigung mit dem Murad, von da an führt er den letztern Namen, oberhalb der Engpässe aber wird er Kara-Ssu, Schwarzwasser, genannt.

Da wo die Warto- und Kosmu-Daghlar sich in Westen zusammenziehen und die große Ebene von Musch schließen, ist auch die Gränze der unter dem Oberbefehlshaber (Seriaskjer) von Erserum stehenden Statthalterschaft (Paschalik) Musch; das übrige Gebiet des Murad gehört dem Statthalter von Diarbekr. Der nächste Lehngau Gintsch zieht sich auf beiden Seiten des Murad hin und dann kommen auf der rechten Seite die Gaue Junluk, Tschabekhdschur und Palu, über denen die unabhängigen Dushik-Kurden unter eigenen Häuptlingen wohnen.

Das Dorf Sijareth befindet sich der zahlreichen, hier durchreisenden Pilgrime wegen, zumal diese stets mit vollen Taschen kommen, in einem größern Wohlstande, als man sonst in Hocharmenien ihn zu sehen gewöhnt ist. Wenn auch die Häuser mehr unter- als überirdisch erschienen, so waren sie um desto geräumiger und breiteten sich selbst labyrinthartig aus. Die Zahl der Familien soll 30 betragen. Viehzucht und etwas Ackerbau war die Hauptbeschäftigung der Einwohner und wenn schon in ganz Hocharmenien das Vieh ein gutes Aussehen hatte, so erfreute es sich hier noch eines bessern. Das Rindvieh erschien groß und stark und nur wenig überragten es die Büffel. Die Schafe besaßen zwar eine mehr haarähnliche oder wenigstens grobe Wolle, waren aber größer, als bei uns, und hatten ein wohlschmeckendes Fleisch. Kleiner und kürzer erschienen die Ziegen und erfreuten sich eines munteren Ansehens; ihr langes Haar wird hauptsächlich zu einer Art Kamlot, den man zu fast allen Kleidungsstücken gebraucht, benutzt.

Am frühen Morgen des 20. Oktobers setzten wir unsere Reise fort und beschlossen zuerst den Geburtsort des Geographen und Geschichtschreibers Moses aufzusuchen. Er existirt noch unter dem Namen Chorun oder Chorunkh und liegt jenseits des Murad, einige Stunden von Sijareth entfernt. Leider waren unsere Führer mit den Lokalitäten nicht sehr vertraut oder hatten keine Lust, uns nach einem für sie

elenden Dorfe, welches außerdem von der großen Straße nach Musch ablag, zu führen. Schon nach 1½ Stunden kamen wir an den Murad, um diesen Fluß zu durchreiten. Er war breit, aber seine Wasser theilten sich in zwei Arme, um eine Insel zu umschließen. Da wir hier die flachsten Stellen vermuthen konnten, so ritten wir durch, und wo es am Tiefsten erschien, betrug die Tiefe doch nicht mehr als 4—5 Fuß. Auf der andern Seite lagen die Dörfer Schekira und Schechalan nahe bei einander; eine halbe Stunde weiter gelangten wir zu dem Dorfe Asachbasar. Wir ritten noch durch das Dorf Archon und kamen endlich nach manchem vergeblichen Hin- und Herreiten nach Chorun, dem alten Chorni (Chorene). Es liegt dicht am Fuße des Kosmu-Dagh und ist seit einiger Zeit von seinen frühern Bewohnern verlassen worden. Eine einzige, arme armenische Familie fanden wir noch vor, während die übrigen Häuser zum Theil von Kurden, die hier ihre Winterquartiere bezogen, eingenommen waren. Im fünften Jahrhundert besaß Chorni nicht weniger als 1900 Häuser und vermochte 700 Mann Reiterei und 1800 Mann Fußvolk in's Feld zu stellen.

Von Alterthümern fand sich auch gar nichts und nur eine kleine Kapelle aus einer spätern Zeit hatte den hiesigen Christen bis zu Anfange dieses Jahrhunderts beim Gottesdienste gedient. Der armenische Geschichtschreiber Moses erblickte hier gegen Anfang des 5. Jahrhunderts n. Chr. das Licht der Welt, erhielt aber außerhalb seines Vaterlandes, besonders in Syrien und Aegypten, seine fernere Bildung. Erst in der zweiten Hälfte seines Lebens scheint er seine Werke verfaßt zu haben, und wie alle seine Landsleute, so hat auch er weniger etwas Selbstständiges geschrieben, als vielmehr aus Werken anderer Gelehrten übersetzt und zusammengetragen. Die Geschichte läßt ihn sehr alt werden, denn er starb erst 489.

Eine halbe Stunde südöstlich liegt ein anderes Dorf, Khardsor mit Namen, ist aber ebenfalls, mit Ausnahme zweier

Familien, von seinen christlichen Bewohnern verlassen worden. Auch hier nahmen Kurden für die Zeit der langen Wintermonate die Wohnungen ein. Das Dorf besaß eine größere und unstreitig auch ältere Kirche als Chorun. Ueber einander gelegte Flußsteine, fast nur aus Glimmerschiefer bestehend, bildeten von außen die Mauer, während sie nach innen mit gebrannten Backsteinen ausgekleidet erschien. Eine halbe Stunde weiter, am Eingange einer Schlucht, liegt das schon oben erwähnte Howhanna-Wankh (jetzt meist Ssurp Howhannes genannt), ebenfalls ein Johannes dem Täufer gewidmetes Kloster, in welchem der heilige Gregor kleinere Gebeine desselben niederlegte.

Seit mehr als einem Jahrzehente haben sich zahlreiche Kurden hier niedergelassen und tragen noch unendlich dazu bei, die schöne und fruchtbare Gegend von ihren christlichen Bewohnern zu entvölkern. Die Vexationen, welche die Armenier und selbst die Osmanli's von den Kurden auszuhalten haben, sind besonders in der neuesten Zeit zu einer Höhe gediehen, die sie vielleicht früher nie erreichten. Die Kurden erscheinen als die hauptsächlichste Ursache der allmäligen Entvölkerung Armeniens. Diejenigen, welche hier herum, besonders auf der Nordseite des Kosmu-Dagh, sich niedergelassen haben, nennen sich Elmanli und unterscheiden sich wesentlich von allen denen, die wir bis dahin gesehen hatten. Es wurde, übereinstimmend mit den Nachrichten anderer Reisenden, uns erzählt, daß vor 100 Jahren sieben Familien aus der Umgegend von Orfa ausgewandert seien und sich hier niedergelassen hätten. Wahrscheinlich war es aber wohl nur ein Häuptling (Scheich), der mit so viel Familien einwanderte und sich die hier schon ansässigen Kurden allmälig unterthan machte, denn in so kurzer Zeit konnte nicht leicht eine solche Vermehrung geschehen, wie sie gewesen sein müßte, wenn alle hier lebenden Kurden von diesen sieben Familien abstammen sollten. Schon Brant gab die Anzahl derselben auf 180 an, und mir wurde mehrmals erzählt, daß sie im

Stande wären, über 500 berittene Männer zu stellen. Auch behaupten Andere, die wir fragten, daß ihre Vorfahren früher mehr im Gebirge gelebt und erst seit wenigen Jahrzehenten sich in der Ebene niedergelassen hätten.

Wenn man die Beschreibung der heidnischen Bewohner, wie sie uns ein Augenzeuge, Zenob, der erste Abt in Ssurp-Garabjed, schildert, mit dem Aussehen der heutigen Elmanli-Kurden vergleicht, so möchte man wohl geneigt sein, die Vermuthung aufzustellen, daß die Letztern von den Erstern abstammten und vielleicht, während das Christenthum in diesen Gegenden die Oberhand hatte, in dem hohen Gebirge zurückgezogen lebten, um später nach und nach wiederum zum Vorschein zu kommen. Diese heidnischen Bewohner des alten Taron sollen nach der Aussage des Zenob ursprünglich aus Indien stammen, und daraus wäre denn das zigeunerartige Aussehen derselben nicht weniger, als das der jetzigen Elmanli-Kurden zu erklären. Leider waren die Männer mit ihren zahlreichen Heerden größtentheils im Gebirge und es fehlte mir daher an Gelegenheit, um ihren eigenthümlichen Charakter zu erfassen. Im Allgemeinen waren sie schlank und hatten im Aeußern zum Theil eine Aehnlichkeit mit den Sizilianern und Neapolitanern. Das Gesicht erschien länglich und wurde durch die mehr große und scharfe Nase markirt, während die Augen bei einer mittelmäßigen Größe ein längliches Ansehen besaßen. Die Stirne war, wie bei den Armeniern, nicht groß, aber die Backenknochen traten mehr hervor.

Frauen und Mädchen begegneten uns allenthalben in großer Anzahl und erinnerten mich lebhaft an die Zigeunerinnen, die ich früher und später gesehen, ihr wildes, unordentliches Ansehen hatte aber etwas Furienhaftes. In lange und zerrissene Kleider gehüllt, mit kohlschwarzen, durcheinander gewirrten, zum Theil herabflatternden Haaren, saßen sie vor der Thüre ihrer elenden Wohnung, die Spindel oder den Strickstrumpf in der Hand und schauten neugierig den

Fremden nach, die der Zufall in ihre Nähe geführt hatte. Ohne Scheu stellten die Töchter der Rechtgläubigen — denn die Elmanli sind wie die meisten andern Kurden sunnitische Mohammedaner — ihr von Natur und durch die Sonne gebräuntes Gesicht den Blicken der Gjaur dar, und ihre Augen hatten keineswegs den milden Ausdruck, wie wir ihn bei unsern Frauen zu sehen gewöhnt sind. Auch die Frauen der Armenier bewegen sich hier freier und unabhängiger, doch bedecken sie häufig ihr Haupt mit einem weißen oder bunten und dreizipfeligen oder dreieckig zusammengeschlagenen Tuche, das sie bisweilen in Gegenwart von Fremden über einen Theil des Gesichts herabziehen.

Von Khardsor bis Musch hatten wir zwei gute Stunden, und so ritten wir am Fuße des Kosmu-Dagh, bei den Dörfern Atschmanuk und Arintsch vorüber. Getraidebau findet man nur wenig, da die Kurden bei ihrem herumziehenden Leben ihn nicht betreiben können und vorziehen, den Armeniern ihren Bedarf an Getreide mit Gewalt abzunehmen. Die ganze Thalebene bildet deßhalb eine mit hohen Kräutern mehr oder weniger besetzte Steppe, die besonders das mit drüsigen Haaren besetzte Süßholz in großer Menge ernährt. Nur an dem Ufer des Murad und seiner Nebenbäche sieht man dichtes Tamarisken-, weniger Weidengesträuch; schöne Pappel- und Weidenbäume bezeichnen aber die Nähe der Dörfer. Die Höhen der Kosmu- und Warto-Berge erschienen zum großen Theil mit dem bei Ssurp Garabjed näher bezeichneten Eichengesträuch bedeckt. In geognostischer Hinsicht war es im hohen Grade interessant, daß südlich vom Murad alle Trachyte, Basalte und Doleritporphyre mit einem Male ein Ende hatten und durch Glimmerschiefer vertreten wurden. Nur diese Steinart und tertiäre Gebilde, die denen der gegenüberliegenden Wartoberge entsprachen, fand ich unter dem Gerölle, welches das Wasser aus der Höhe heruntergeschwemmt hatte.

Uns zur Linken blieb Bagirgoff, die Residenz des ar-

menischen Gouverneurs (Woiwoden), dessen von vier starken Mauern umschlossene Wohnung gegen die sonstigen ärmlichen Häuser der andern Bewohner einen freundlichen Anblick gewährte. Die Kurden belegen dergleichen Gebäude mit dem Namen Tschaurma, das die Türken Tschewrma aussprechen, und das Wort selbst hat deßhalb so ziemlich dieselbe Bedeutung, wie das türkische Kaleh oder Kuleh. Hierunter versteht der Türke der Provinzen keineswegs immer eine Festung und selbst nicht eine Burg, sondern häufig nur ein steinernes, über der Erde befindliches, von einem Häuptlinge bewohntes Gebäude, welches allerdings dem ersten Angriffe einer Räuberbande zu widerstehen vermag. Bisweilen nannte man auch den Ort, wo ein Häuptling wohnt, selbst wenn er nur aus halbunterirdischen Häusern bestand, ebenfalls Kaleh, und so waren die Ameisenhaufen ähnlichen Dörfer Urut und Gökßu (Jokßu) mehr unter dem Namen Kaleh als unter ihrer wahren Benennung bekannt.

Musch liegt in einer deltaförmigen Schlucht, die durch ein unbedeutendes Bergwasser Musch-Ssu oder auch Ak-Ssu, d. h. Musch- oder Weißwasser genannt, gebildet wird und nach Norden mit der großen Ebene in Verbindung steht. In ihr liegen die Ruinen der frühern Residenz der Herrscher, von denen ich noch später sprechen werde, und zwischen ihnen und den die Stadt in Osten einschließenden Höhen ritten wir hin, um endlich um diese herumzubiegen. Die Höhen waren ringsherum mit Weinreben bepflanzt und bezeichneten ohne Zweifel die Stelle, wo der Apostel der Armenier, Gregor, während des Kampfes mit den hiesigen Heiden, die Gebeine Johannes des Täufers verborgen hielt. Reisende loben den Wein, der hier gebaut wird; den wir aber getrunken haben und der noch dazu als die beste Sorte gerühmt wurde, mundete so schlecht, daß er für einen Europäer und selbst für einen, dessen heimathliche Berge ebenfalls ein wegen seines guten Geschmackes eben nicht berühmtes Getränk liefern, ungenießbar erschien.

Der Ausgang der breiten, deltaförmigen Schlucht erfreut sich einer bessern Kultur und vor Allem waren hier große Anpflanzungen von Tabak und spanischem Pfeffer. Leider vermag ich nicht als Sachverständiger über den Werth des hier gebauten Erzeugnisses zu urtheilen, aber ich bezweifle, daß der Tabak von Musch mit den guten türkischen Sorten zu rivalisiren im Stande ist.

Die Stadt Musch liegt nicht allein in der Ebene der Schlucht, sondern zieht sich auch auf den Höhen der einen (westlichen) Seite hinan und lehnt daselbst an mehre übereinanderliegende Terrassen, die des Abends, wenn die Leute ihre Lampen angebrannt haben, einen freundlichen Anblick darbieten. Die Bauart ist ganz dieselbe, wie man sie in allen Städten des nördlichen Orientes findet, aber die terrassenartigen Dächer besitzen auf ihrer Höhe in der Regel noch einen luftigen, nach einer Seite offenen Raum, eine Art Weltschau, Dschihannüma, von der ich schon bei Gelegenheit der Beschreibung Konstantinopels gesprochen habe. Die Straßen sind wie in allen türkischen Städten eng, winkelig und erschienen zwar gepflastert, aber die Zeit mochte wohl lange verflossen sein, seit die letzte Reparatur vorgenommen war; Löcher fanden sich nämlich ebenso häufig als ebene Stellen vor. Außerdem herrschte eine Unsauberkeit und ein Schmutz auf den Straßen, der ins Unglaubliche stieg, denn Jedermann warf alle möglichen Abfälle u. d. m. ohne alle Umstände aus dem Hause. Trotz der späten, doch schon mehr kühlen Jahreszeit, trat uns beim Eingange eine mit verschiedenen übelriechenden Miasmen geschwängerte Luft entgegen, so daß ich nun wohl begreife, wie leicht sich bei solchen Verhältnissen Pest und andere ansteckende Krankheiten erzeugen können. Zum Glück gab es auch hier, wenn auch nicht in so großer Anzahl als in Erserum, herrenlose Hunde, die des Nachts in dem ausgeworfenen Kehricht ihre Nahrung suchen.

Musch und seine ganze Umgebung war uns zu wichtig,

um ihr nicht eine längere Aufmerksamkeit zu schenken, und so reis'ten wir erst am 25. Oktober weiter. So entfernt diese Gegend auch von den Griechen lag, so lernten sie dieselbe doch schon frühzeitig kennen, denn Xenophon und seine Zehntausend hielten sich hier eine längere Zeit auf, um sich von den harten Kämpfen, die sie mit den Kurden bestanden hatten, einigermaßen zu erholen. Für die erste christliche Zeit Armeniens wurde die Gegend in hohem Grade wichtig, da gerade hier der Kampf mit dem Heidenthume gekämpft wurde, aus dem das Christenthum siegreich hervorging. Musch wird in der Geschichte Tarons von Zenob Glak zum ersten Male genannt.

Die Armenier nennen die Thalebene Taron; das mittlere Gebiet des Murad heißt im Pseudo-Moses Turuberan. Taron erhielt Mamkon, der Stammvater des berühmten armenischen Geschlechts der Mamikonier, von Terdad II. (Tiridates II.), als dieser mit Hülfe der Römer die Sassaniden aus Armenien vertrieb, zum Lohn, weil auch er mit den Seinigen viel zum endlichen Siege beigetragen hatte. Dieser Mamkon war aus seinem Vaterlande (Turkestan?) geflohen und fand am Hofe des Anhebers der persischen Sassaniden Artaschir Artachschehr, (j. Ardeschir ausgespr.) Papekan eine gastfreundliche Aufnahme, die ihm dessen Sohn Schahpur (Sapor I.) zwar nicht versagte, aber ihn doch in den äußersten Westen seines Reiches verbannte. Dieser Umstand rechtfertigt einigermaßen sein späteres feindseliges Benehmen. Viele Jahrhunderte hindurch war Taron im Besitz der Mamikonier, bis die immer größere Verbreitung des Islams die große Familie nach Grusien vertrieb, wo noch ihre Nachkommen als Kaufleute existiren. Zwei derselben machten, wie ich schon oben erzählt habe, mit mir die Reise von Semlin bis Trebisond.

Seitdem Taron und mit ihm ganz Armenien keine selbstständigen Herren mehr besitzt und auch der Herrscher der Osmanen die Zügel der Regierung nicht mehr kräftig zu führen vermag, haben die Kurden sich von den Bergen ihrer ur-

sprünglichen Heimath auch nordwärts ausgebreitet und Hocharmenien zum großen Theil in Besitz genommen. Kurdische Häuptlinge verstanden durch List und Gewalt sich allmälig mehre Gaue zu unterwerfen und trotzten selbst dem Padischah, bis der Zufall mehr als Gewalt sie wiederum ohnmächtig machte, um Andern ihren Platz einzuräumen. So setzte sich vor etwa 100 — 120 Jahren ein solcher Häuptling (Scheich) in einem Schlosse am Durchbruch des Murad im Norden fest und behauptete sich gegen alle türkische Heere. Unter dem Namen Alaeddin-Pascha erkannte er später zwar die Oberherrschaft des Großherrn an, war aber im eigentlichen Sinne des Wortes unabhängig, breitete seine Herrschaft nördlich bis in die Nähe von Erserum aus und unterwarf sich sogar die ganze Provinz Bitlis, im Quellengebiete des östlichen Tigris. Seine Nachkommen verweigerten in günstigen Fällen den schuldigen Tribut und erklärten sich als Herren von Musch für unabhängig. Die Wichtigkeit dieser entfernten Provinz einsehend, ernannte Mahmud II. nach einander seine beiden tapfersten Feldherren Redschid-Pascha und Hafis-Pascha zu Oberbefehlshabern in Erserum und übertrug dem Erstern die Bestrafung der Muscher Rebellen. Nach manchen Schwierigkeiten wurde Selim-Pascha, der Herr von Musch, gefangen und auf dem Markte seiner Residenz öffentlich enthauptet. Sein Sohn Emin war damals erst 15 Jahre alt, verstand aber doch schon sich durch Bestechung und allerhand andere Mittel die Herrschaft zu erhalten. Er wurde später zum Pascha ernannt, und starb 1842. Sein Bruder Churschid ist zwar als Nachfolger bestätigt, ohne aber zum Pascha ernannt zu sein, und führt den Titel eines Kaimakams, d. i. Stellvertreters.

Zu der Statthalterschaft Musch gehören 14 Lehngaue mit gegen 600 Dörfern und 5000 Kurden-Zelten, von denen 9 im Gebiete des Murad liegen und 5 jenseits des Gebirges die Provinz Bitlis bilden. Die ersteren sind:

1. Die Thalebene von Musch, 3500 P. Fuß über dem

Meere liegend, mit der Hauptstadt und 86 von 4000 armenischen Familien bewohnten Dörfern, die eine Bevölkerung von 22000 Einwohnern haben. Vor ungefähr 20 oder höchstens 30 Jahren betrug die Bevölkerung das Doppelte, und dies ist die Ursache, warum ganze Dörfer fast ausgestorben sind. Nach dem Vertrage von Hunkiar-Iskeleßi durften die Armenier des Muradgebietes zwar nicht auswandern, aber doch verließen eine Menge Familien heimlich ihr Vaterland. Vor 8 Jahren brach endlich noch eine Feuersbrunst aus.

2. Warto, das Gebiet Tscharbuhur umfassend.

3. Chynys oder Chnuß, das Gebiet des Tusla-Tschai und den Gau Techmen umfassend.

4. Schuschar, aus dem Quellengebiete des Araxes bestehend.

5. Melasgerd, das wellenförmige Steppenland jenseits der oben erwähnten Laläberge auf beiden Seiten des Murad.

6. u. 7. Das obere und untere Bulanük, das übrige Gebiet des Murad zwischen den Lehngauen Melasgerd und Musch.

8. Der Gau Tschukur begreift das obere und mittlere Gebiet des Karaßu (Meghrakjed von den Armeniern genannt).

9. Chuit-Kaleh, das Thal eines Flusses, Rabatt-Ssu, der auf der Murad-Tigris-Wasserscheide, (hier Charsan-Gebirge genannt), entspringt.

Die 5 Lehngaue der Provinz Bitlis heißen: Bitlis' Nahieh, Kysyldereh, Tadik und Achlat. Die beiden Distrikte Sassun und Sussan, die Uschakoff in seiner Beschreibung des letzten russisch-asiatischen Feldzuges als zu Musch gehörig betrachtet, liegen jenseits des Taurus und werden von Kurden bewohnt; diese werden zwar als dem Pascha von Diarbekr unterthan angesehen, sind aber vollkommen unabhängig.

Die Stadt Musch, von der ich schon im Allgemeinen eine Schilderung gegeben habe, wird von 1000 mohammedanischen und 415 armenischen Familien, welche letztere sich, mit Ausnahme von 15 Familien, zum gregorianischen Schisma bekennen, bewohnt. Die Zahl der Häuser mag so ziemlich der Zahl der Familien, die wohl aus 8000 Seelen bestehen mögen, entsprechen. Die Mohammedaner besitzen 8 Moscheen, aber nur 2 Minarehs. Man erzählte mir, daß vor wenigen Jahren ein dritter Thurm von hohem Alter und gleich denen des Tschifteh-Minareh in Erserum mit blauen Kaschem-Ziegeln belegt, eingestürzt sei. Kirchen besitzen die Armenier 5: Schek-Awedaran (d. i. heiliges Evangelium), (Keugh-Vedavend von andern Reisenden genannt), Ssurp Sarkis (d. i. heiliger Sergius), Ssurp Haruthiun (d. i. heilige Auferstehung), Ssurp Meranna und Ssurp Giragos (d. i. heiliger Kyriakos), sie sind aber sämmtlich klein und unbedeutend.

Die Stadt befindet sich auf der Westseite des unbedeutenden Bergbaches und zieht sich um eine unbedeutende Höhe, auf der einst die Citadelle stand, herum. Wir erstiegen die letztere eines Tages gegen Abend, und wenn wir auch an Alterthümern nichts mehr vorfanden, so war doch die Aussicht über einen großen Theil der Thalebene von Musch in hohem Grade belohnend. Gleich einem silberfarbigen Bande schlängelte sich der langsam fließende Karaßu in der graugrünen Steppe und eine Menge Dörfer boten sich den Blicken dar. Unter ihnen zeigte uns der armenische Führer auch Chaßig, ein Dorf in nördlicher Richtung und 4 Stunden von Musch entfernt, in dem der Erfinder des armenischen und grusischen Alphabets, von denen er das erstere im Jahre 406 n. Chr. G. gegeben haben soll, geboren wurde. Bis dahin hatte man sich der syrischen oder griechischen Buchstaben bedient. Da aber beide besonders zur Bezeichnung der zahlreichen Kehllaute nicht ausreichten und alle Verbindung mit den Griechen während der persischen Herrschaft untersagt

war, so erfand Mesrop für die armenische Sprache 36 Zeichen, denen später zur Zeit der Kreuzzüge noch zwei andere zugesetzt wurden, so daß jetzt das armenische Alphabet aus 38 Buchstaben besteht. Wahrscheinlicher ist es jedoch nach Prof. Petermann's Meinung, daß die Armenier sich schon eigener Schriftzüge bedienten, die Mesrop nur ergänzte. Nach Indschidschean soll auch das Grabmal Mesrops sich in Chaßig vorfinden, dem jedoch der uns begleitende armenische Priester widersprach.

Nicht weit von Chaßig und zwar westlich kommt der Murad aus dem Engthale zwischen dem Warto- und Tscha-Dagh hervor, fließt noch eine kurze Zeit südlich, um sich dann westlich zu wenden. Die beiden genannten durch den Durchbruch des Murad erst später von einander geschiedenen Gebirge entfalteten sich fast in ihrer ganzen Ausbreitung vor unsern Blicken; hinter ihnen ragte der majestätische Berg der tausend Seen mit seinem breiten Rücken hoch in die Lüfte.

Von besonderen merkwürdigen Gebäuden vermochten wir trotz unseres vielfachen Herumgehens in Musch nicht ein einziges zu unterschieden, und nur der enge, aber doch weitläufige Basar fesselte einigermaßen unsere Aufmerksamkeit, zumal auch Frauen und Mädchen ungenirt, und ohne im Geringsten ihr Gesicht bedeckt zu haben, auf ihm herumgingen. Ihre einem Käppchen nicht unähnliche Kopfbedeckung war wie die Halsschnur ringsherum mit allerhand glänzenden Münzen behängt. Für die hübschen und vollwangigen Gesichter erschienen nach unsern Regeln des feinen Geschmackes die großen silbernen Nasenringe, die durch eine Schnur kleiner Para's mit einem Ohrring in Verbindung standen, im hohen Grade störend, und doch würden wir sie ebenso wie die Ohrringe und unsere Großväter die unförmlichen Perrücken hübsch finden, wenn der Mode es nur einmal gefiele sie einzuführen. Viel unnatürlicher als die Ohrringe sind die Nasenringe gewiß nicht, so sehr sich auch jetzt unsere

Damen dagegen sträuben mögen, denn am Ende macht es keinen Unterschied, ob das Ohrläppchen oder ein Nasenflügel durchstochen wird, um sich mit Schmuck zu behängen.

Von allen Basaren, die mir zu Gesichte gekommen, war unstreitig der in Musch der schmutzigste, da er zur Aufnahme alles Kehrichtes u. s. w. bestimmt zu sein schien. Die Fleischer hatten ihre Schlachtbänke auf dem Markte und das Blut der geschlachteten Thiere floß mitten in den Straßen dem nahen Bache zu. Auch die sämmtlichen Abfälle und vor allem die Gedärme mit ihrem Inhalte wurden ohne Umstände auf die Straße geworfen, um des Nachts erst von den Hunden aufgefressen zu werden. Gegen Abend hatte sich der Schmutz oft in solcher Menge angehäuft, daß es kaum möglich war, die Straße noch zu passiren.

Der Basar war keineswegs reich besetzt und von europäischen Waaren sah ich gar nichts. Für die Kleidung verfertigte man aus grobem Ziegenhaar ein dichtes Zeug im Lande, bezog aber das brennendrothe Tuch für die Dolmans, das baumwollene Zeug für die Unterjacken und für die Kleider der Frauen und die seidenen Stoffe aus Syrien. Shawls und Teppiche lieferte Persien. Die Waffen werden zum Theil von den Einwohnern selbst verfertigt. Brod und Fleisch gab es in Menge, auch allerhand Kernobst und Weinbeeren. Aus den letztern bereitet man eine wohlschmeckende Paste und die ebenfalls schon früher erwähnten Nußwürste. Eine vorzügliche Manna, die keineswegs den unangenehm-ekelhaften Geschmack wie unsere officinelle besaß, fand sich vor; über ihre Entstehung vermochte ich aber nicht ins Klare zu kommen, weil Jedermann mir verschieden, oft geradezu widersprechend berichtete. Nach Einigen soll man die Manna von Musch im Frühjahre auf verschiedenen Kräutern der Steppe vorfinden, nach Andern hingegen wird sie auf den oben erwähnten Strauchеichen oder auf einer kleinen stachlichen Pflanze (wahrscheinlich Traganth-Pflanze) erzeugt, und wiederum nach Andern sollen es sogar Felsen und

nackte Steine sein, auf denen man sie findet. Die Einwohner der ganzen Umgegend essen sie gleich dem Honig mit saurer Milch oder verwenden sie an ihren Gerichten.

Die Galläpfel des Muscher Basares unterscheiden sich wenig von denen, die wir aus Aleppo beziehen, waren aber etwas größer. Man erhält sie nicht, wie andere Reisende sagen, aus der hiesigen Gegend, sondern sie werden jenseits des Gebirges in der Provinz Bitlis gesammelt. Die hiesigen sind zwar sehr groß, aber zu technischen Zwecken nicht gut zu gebrauchen. Die übrigen Droguen und Gewürze als: Zimmt, Ingwer, Kurkume, Kardamomen, Gewürznelken und Kino bezog man aus Konstantinopel.

Die freundlichste Partie der Stadt waren die beiden Ufer des Baches, da sich besonders gegen den Ausgang des Delta schöne Gärten hinzogen. Allerhand Obstbäume waren angepflanzt, und seltsamer Weise fand ich einen Apfelbaum mit wenn auch wenigen Blüthen bedeckt. Dicht am Wasser und an den Wasserleitungen standen schöne Pappel- und Weidenbäume. Die Höhen jenseits waren ebenfalls zu Gärten benutzt, aber vorzugsweise hatte man in ihnen Weinreben angepflanzt. Heckenartiges Gebüsch, besonders aus der Mahaleb-Kirsche und den beiden oben schon erwähnten Straucheichen bestehend, umsäumten die Gärten. Leider durfte ich es nicht wagen, an dem Weiß-Wasser weit aufwärts zu gehen, da Kurden, die jetzt sich gegenseitig befehdeten, die Höhen bewohnten und dadurch die Uebersteigung des Gebirges geradezu unmöglich machten. So weit ich kam, war Glimmerschiefer, aber von Quarzadern vielfach durchzogen, die einzige Felsart, welche die Höhen zusammensetzte, und nur nach der Thalebene zu hatte sich allerhand Gerölle angelagert.

Die Gegenwart des Schatzmeisters (Chasnadar) des Oberbefehlshabers in Erserum, Hadschi Hassan, war uns von großem Nutzen, und vorzüglich ihm verdankten wir unsere gute Aufnahme und das Gelingen unserer ferneren Reise. Obwohl noch rohes Naturvolk, sind doch die Kurden keines-

wegs so gastfreundschaftlich, als man es sonst bei dergleichen Völkern im Oriente findet. Habsucht, Trotz und ein nicht zu bändigender Freiheitssinn sind die vorherrschenden Eigenschaften der Kurden, und obgleich sie weder fanatisch, noch gegen Fremde mißtrauisch sind, so ist doch eine Reise in ihrem Lande nicht allein beschwerlicher und mühevoller als in andern von Osmanli's bewohnten Gegenden der Türkei, sondern auch gefährlicher und zum Theil selbst unmöglich. Da der jetzige Sseriaskjer sich bei den Kurden keineswegs Respekt verschafft hat, so sind auch dessen Empfehlungen ohne Bedeutung und ein Ferman aus Konstantinopel hat gar keinen Werth. Reisende müssen sich bemühen, kurdische Häuptlinge, die sich eines Ansehens erfreuen, und vor Allem die in Musch herrschende Familie zu gewinnen.

Der Schatzmeister war hierher gesendet worden, um die Steuern in Empfang zu nehmen und gelegentlich auch einzutreiben. Daß es dabei wiederum ächt türkisch zugeht, brauche ich nicht weitläufig auseinanderzusetzen. Der Chasnadar muß nicht allein die ganze Zeit seines Aufenthaltes von der Stadt erhalten werden, sondern allerhand Geschenke sind von Seiten ihrer Bewohner nothwendig, um sich seiner Gunst zu erfreuen. Christ und Muselmann bemühen sich gleich, durch allerhand erlaubte und unerlaubte Mittel den wichtigen Mann in ihr Interesse zu ziehen, und wem es am Meisten gelingt, der kommt am Besten dabei weg. Es versteht sich von selbst, daß die Regierung hauptsächlich dabei betrogen wird; außerdem fällt die Hauptlast der Abgaben, da die Reichern sich durch allerhand Geschenke abzufinden wissen, den Aermern, die weiter nichts als ihr Getreide und ihr Vieh haben, anheim.

Der freundliche Schatzmeister führte uns eines Tages den Kaimakam Churschid-Beg und seinen Bruder Murad-Beg zu. Der schon einige Mal erwähnte englische Reisende Brant rühmt die Gastfreundschaft der herrschenden Familie von Musch; wir können ihm aber keineswegs beipflichten.

Wahrscheinlich hatten die reichen Geschenke, die Brant den Häuptlingen überreichen ließ, diese zu einer größeren Freundlichkeit und Rücksicht gestimmt, deren wir uns keineswegs rühmen können. Deutsche Gelehrte sind leider in der Regel nicht in den Stand gesetzt, auf einer an und für sich kostspieligen Reise noch große Geschenke zu machen. Mit den beiden Häuptlingen kam der ganze kurdische hohe Adel, um in der Weltschau auf der Terrasse unseres Hauses die Wunderdinge unserer Instrumente in Augenschein zu nehmen. Wenn schon alle anwesenden Kurden sich einer schönen Gestalt erfreuten, so wurden sie doch sämmtlich noch von den beiden Häuptlingen Churschid und Murad-Beg übertroffen. Fast nirgends erinnere ich mich, selbst nicht in Tscherkessien und auf dem Kaukasus, solche schöne Männer gesehen zu haben! Bei einem kräftigen Körperbau besaßen sie eine Größe von 6 rheinländischen Fuß. In allen Gliedern sprach sich männliche Kraft aus, und ich glaube nicht, daß der berühmte Apollo von Belvedere schöner genannt werden kann. Das mehr rundliche Gesicht besaß keineswegs so markirte Züge, wie man sie bei dem Armenier beobachtet, und alle seine Theile standen im genauen Verhältnisse zu einander. Große und braune Augen wurden von dichten Brauen beschattet und der dunkle Teint harmonirte mit dem dunkelbraunen schönen Barte.

Am 23. Oktober machten wir einen Spatzierritt in die Ebene, um die beiden Brücken daselbst in Augenschein zu nehmen. Die eine führt über den Karaßu, die andere über den Murad. Schon nach einer Stunde kamen wir zu der ersteren. Der Karaßu, bei den Armeniern auch Meghrakjed genannt, floß damals nicht mehr durch die Brücke, sondern hatte sich seit ungefähr 3 Jahren um sie herum ein anderes Bett bereitet; man war aber jetzt bemüht, den Fluß seinem alten Laufe wiederum zuzuführen und stellte deßhalb das alte Bett wieder her. Ursprünglich besaß die Brücke nur 8 Bogen, die sämmtlich einen nicht unbedeutenden Um-

fang hatten; als aber der Fluß nach Süden zu sein Bett vergrößerte, war man gezwungen, sie zu verlängern und sie mit einer Erhöhung am südlichen Ufer in Verbindung zu bringen. Doch das Wasser nahm von Jahr zu Jahr mehr eine südliche Richtung, bis endlich bei einem großen Wasser vor 6 Jahren der ganze Hügel mit dem Südende der Brücke weggeschwemmt wurde. Von dem Neubau der Brücke sieht man nur noch einen Durchgang, der keineswegs einen Bogen bildet, sondern nach oben durch Balken geschlossen ist. Die ursprüngliche Brücke besaß eine Länge von 300, die jetzige (soweit sie noch vorhanden) hingegen ist 520 Fuß lang. Die Breite erscheint, wie bei den Eufratbrücken, unbedeutend und beträgt 11 Fuß. Leider haben die Pfeiler nur schwache Brustwehren, und dieß ist die Ursache, warum das im Frühlinge wilde Wasser das Fundament der Brücke so auswaschen konnte, als es geschehen ist. Der Baustein besteht aus schwärzlich-grauem Trachyt. Das schwarze Wasser (Karaßu) war während unserer Anwesenheit klein und hatte, bei einer Tiefe von 4, nur eine Breite von ungefähr 30 Fuß.

Nach Besichtigung dieser Brücke ritten wir in nördlicher Richtung quer durch die Steppe zu dem zwei kleine Stunden entfernten Dorfe Ssuluch, bei dem 1/4 Stunde nördlich, aber unterhalb des Dorfes, eine zweite Brücke über den Murad führt. Diese besaß zwar die größere Länge von 600 Fuß und war auch gangbar, befand sich aber in einem traurigen Zustande. Wahrscheinlich hatte sie im Verlaufe der Zeit mehre Einstürze erlitten, die um so schlechter reparirt wurden, je später es geschah. Von Weitem betrachtet, gab sie das Bild einer Ruine. Von den 14 Bögen waren nur noch der 1., 5., 11. — 14. in ihrer ursprünglichen Wölbung vorhanden; die übrigen Durchgänge besaßen zur Seite Pfeiler, auf denen eine horizontale Schicht von Balken ruhte, wodurch die Kommunikation hergestellt wurde. Der Baustein war wiederum schwärzlichgrauer Trachyt. Den

Weg über die Brücke hatte man wahrscheinlich erst in der neuesten Zeit mit Kalkplatten, die fast nur aus prächtig erhaltenen Ostraciten (Austerschalen) bestanden, besetzt. Brant gibt die absolute Höhe der Brücke zu 4123 engl. (3868 Par.) Fuß an.

Obwohl das Dorf hart am Murad liegt und der Fluß sich hier eines seltenen Fischreichthumes erfreut, so bemühten sich doch die Einwohner Ssuluch's nicht im Geringsten um den Fischfang und waren mit ihrer kärglichen Nahrung zufrieden. Lange hatte ich versucht, Fische aus dem Murad zu erhalten, und nur dadurch, daß ich das Stück mit 10 Piaster (20 Sgr.) zu bezahlen versprach, bequemte sich ein Armenier, mir einige zu fangen. Da ich außerdem noch eine Partie durch den freundlichen Schatzmeister erhielt, so wurde ich nach nicht unbedeutenden Geldopfern doch in den Stand gesetzt, die Fisch-Fauna des mittleren Murad ziemlich vollständig zu erhalten. Sie befindet sich in der königlichen Sammlung zu Berlin und ist durch die Herren Geheim. Rath Joh. Müller und Prof. Troschel bereits bearbeitet worden.

Der Murad fließt, wie schon oben bemerkt, in nördlicher Richtung durch ein ziemlich breites Thal, was das Wartogebirge vom Tschadagh trennt oder vielmehr den ursprünglich zusammenhängenden, von Westen nach Osten laufenden Gebirgszug in die genannten zwei Theile scheidet; bevor er aber diese Richtung in eine süd-westliche und später in eine westliche umändert, macht er einen großen Bogen nach Osten. Einen andern Bogen bildet er weiter oben, indem er gezwungen ist, um eine Bergkuppe, welche ihrer flachen Form halber den Namen Linsenberg (Osbn-Plur, jetzt Wosbn-Plur ausgespr.) erhalten, herumzugehen. Auf ihm steht eine alte Burg, die bei den Türken den Namen Linsen- oder Sultan-Mahmuds-Schloß (Merdschimek- oder Ssultan-Mahmud-Kaleßi) erhalten hat. Sie ist, wie schon oben gesagt, das Stammschloß der jetzt in Musch herrschen-

den Familie, die später bei dem Dorfe Tschiris, $1/2$ Stunde nördlich von Musch, und am Ausgange von dessen Thale, sich eine neue Burg erbaute. Aber auch diese liegt jetzt in Trümmern.

Da diese Tschaurma — denn das ist die kurdische Benennung für unser Wort Burg oder Schloß — ziemlich am Wege nach Musch gelegen war, so beschlossen wir deren Besichtigung. Sie war aus Lehmmauern erbaut und besaß einen bedeutenden Umfang. Wie fast alle kurdischen Schlösser der Ebene hatte auch dieses eine viereckige Gestalt, und seine 4 Seiten bildeten zugleich die hohen Ringmauern; an ihnen zogen sich nach Innen zu die Wohngebäude herum, so daß wiederum ein viereckiger Hofraum von ihnen eingeschlossen wurde. Die Zimmer besaßen zum Theil noch die weiße Wandfarbe, waren klein und erfreuten sich auch nicht des geringsten Schmuckes.

Zwölftes Kapitel.

Bulanäk und Melasgerd.

In Begleitung eines kurdischen Polizeibeamten traten wir endlich am 26. Oktober unsere Weiterreise, am Murad aufwärts, an und ritten, um uns noch mit den nöthigen Papieren von Seiten des Muscher Kaimakams zu versehen, erst nach dessen jetziger Tschaurma, die ½ Stunde ostwärts bei dem Dorfe Mogunkh liegt. Leider hatte sich Regenwetter eingestellt, und so erfreuten wir uns des reizenden Anblickes auf das liebliche, in einem Halbmonde von Höhen umgebene Dorf nicht so sehr, als es bei schönem Wetter der Fall gewesen wäre. Die Tschaurma bildete wiederum ein regelmäßiges Viereck und befand sich mit den Wohnungen der Armenier im Vordergrunde, während sich hinter ihnen Obst- und Weingärten die Höhen hinaufzogen. Ganz oben lagen die Ruinen einer Burg. Die meisten Häuser bildeten hier ein ziemlich hohes Viereck, in dessen Innerem das Vieh seinen Aufenthalt hatte und die Wirthschafts-Geräthschaften aufbewahrt wurden, während auf der Terrasse eine Art Weltschau (Dschihan-Nüma) erbaut war; in ihr brachte die Familie die wärmere Zeit des Jahres zu. Für den Winter hatte sie mit dem Vieh eine gemeinschaftliche Wohnung. Das Schloß des Herrn von Musch war ebenfalls wie das

alte aus Lehmbacksteinen erbaut und erfreute sich keiner anderen Verzierungen, als einer im Hofe sich ringsherumziehenden und mit allerhand Schnitzwerk versehenen Gallerie. Einer weiteren Gastfreundschaft, als daß man uns nach langer Anwesenheit eine Tasse Kaffee vorsetzte, dafür aber ein reichliches Geschenk verlangte, konnten wir uns nicht rühmen.

Nicht weit von Mogunkh liegt in östlicher Richtung und ebenfalls am Fuße der Murad-Tigris-Wasserscheide Derkewankh, wo David, der Zeitgenosse des Moses von Chorene und der Schüler Mesrops, das Licht der Welt erblickte. Im Dorfe Herean (spr. Hjerjan, Herth und Hereth bei andern Autoren) im Gaue Hark, heißt es, dem Ursitze Haik's, des armenischen Stammvaters, wurde David, der wegen seiner Gelehrsamkeit und Weisheit den Namen Imasdasor, d. h. Philosoph, erhielt, geboren. Noch 1½ Stunden weiter befindet sich schon innerhalb eines Thales das Kloster des heiligen Arrakheal Thathul (d. h. Apostels Theodul). Von ihm erfuhr ich, daß es an Größe dem des heiligen Vorläufers nichts nachgebe und jetzt der Sitz eines Bischofs, dem fünf Mönche zur Seite ständen, sei. Thathul soll ein Schüler des Mesrop gewesen sein. Die Erbauung des Klosters geschah ebenfalls auf einer für das frühere Heidenthum wichtigen Stelle. Nach Mesrops Zeit hieß fortwährend das Thal das Drachenthal. Auch wurde es die Höhle der wilden Bestien, Kasanadsagkh, genannt. Nach der Aussage eines Muscher Mönches liegen in dem Kloster zwölf berühmte Armenier begraben, und unter ihnen wurden mir Moses von Chorene, der Philosoph David und der Patriarch Nerses genannt. Wahrscheinlich ist der Letztere derselbe, der sich zu Anfang des 5. Jahrhunderts durch Weisheit und Gelehrsamkeit auszeichnete, aber nicht Nerses der Klajenser, der im 12. Jahrhundert als Dichter bekannt war.

Obwohl der Regen immer heftiger wurde, forderte uns der Herr des weitläufigen Schlosses doch nicht auf, bei ihm zu übernachten, und so beschlossen wir, in dem nächsten Dorfe

die Gastfreundschaft armer Bauern in Anspruch zu nehmen. Als wir eben die Pferde bestiegen hatten, kam uns ein armer, in Lumpen gekleideter Armenier entgegen und machte auf das Pferd, welches Dr. Rosen ritt, Anspruch. Der Postmeister, der uns die Pferde zu zwei Piaster für die Stunde vermiethet hatte, war, da er selbst deren nicht genug besaß, heimlich in den Stall seines Nachbars gegangen, um diesem das einzige Pferd für die Dauer unserer Reise bis zum nächsten Müssellim zu rauben. Mit Freuden willigte übrigens der arme Teufel ein, uns das Pferd zu überlassen, als ihm Lukas sagte, daß er für jede Stunde Weges zwei Piaster (vier Sgr.) bezahlt erhalten solle. Eine Stunde von der Residenz des Herrn von Musch liegt das Dorf Sochkom, und in ihm beschlossen wir zu übernachten.

Es regnete noch, als wir am 27. Oktober in nord-nord-östlicher Richtung quer durch die Steppe nach dem gegenüberliegenden Tscha-Dagh zu ritten, aber zum Glück für uns hellte sich der Himmel allmälig auf. Links blieb uns das Dorf Okhungh, rechts hingegen Frenk-Norschèn liegen. Dieses Norschèn (d. h. Neubau) wird von katholischen Armeniern bewohnt, die, wie schon früher gesagt, weil sie den Papst als ihr Oberhaupt anerkennen, als Firengi, d. h. als Europäer, betrachtet werden. In diesen Gegenden haben die katholischen Armenier einen schweren Stand, denn nicht genug, daß sie von Kurden und Osmanli's unzähligen Bedrückungen ausgesetzt sind, werden sie wegen des Abfalles vom gemeinsamen Glauben von ihren nicht unirten Landsleuten ebenfalls verfolgt. Als die fünfzehn katholischen Armenier in Musch sich eine Kirche zu bauen anfingen, wurden sie so lange in ihrem Unternehmen gestört, bis sie den Bau wiederum aufgaben. Ein anderes Norschèn liegt im Quellengebiete des Kara-Ssu und ist die Residenz des dortigen Müssellims. In der Nähe von diesem Norschèn befindet sich das Dorf Muschakschir, von dem behauptet wird, daß es einst eine wichtige und große Stadt Armeniens gewesen sei.

Schon nach einer Stunde kamen wir an den Kara-Ssu, der hier breiter zu sein schien, als bei der Brücke weiter unten, denn der Querdurchmesser mochte gegen 50—60 Fuß betragen. Als wir durchritten, ging das Wasser den Pferden bis an den Bauchgurt. Drüben über dem Flusse lag das Dorf Hühnen und eine Stunde weiter, schon in der Nähe des Tscha-Dagh, das Dorf Sirunkh. Wir hatten schon am vorigen Tage unsere Effekten hierher gesendet und dem Führer derselben verdankten wir es, daß wir ein gutes Frühstück vorfanden, nach welchem wir die Reise über den Tscha-Dagh nach dem großen, acht Stunden entfernten Dorfe Lis antraten.

Wir ritten ½ Stunde östlich nach dem Dorfe Awelbuhur, (Awegh-AghpjurIndsch.) um in dem Thale des Baches, der dem Dorfe seinen Namen gegeben hat, aufwärts zu reiten. Die Gesteine, die uns hier entgegentraten, waren tertiär und bestanden aus schichtenweise übereinandergelegtem Mergelschiefer, welcher wiederum mit einem sehr feinkörnigen Sandsteine oder mit weißlichem Kalke, zum Theil reichlich mit Thon versetzt, abwechselte. Muschel-Versteinerungen und Enkriniten nebst Tubiporen waren in dem letzteren vorhanden. An einzelnen Stellen kam ein trachytisches Konglomerat zu Tage. In dem Thale erschien auch eine geringe Strauchvegetation und ich unterschied vor Allem Weidengebüsch, zweierlei Weißdornarten, Straucheichen und mehr auf den Höhen den silberbaumblättrigen Birnstrauch.

Nach fernern drei Stunden kamen wir auf den Rücken des Tscha-Dagh und fanden hier eine wellenförmige, wohl gegen eine Stunde breite Ebene, die nach Norden zu steiler abfiel, als nach Süden. Eine Menge Bäche haben auf ihm ihren Ursprung, sie sind aber nur im Frühjahre mit Wasser versehen und besitzen in der Regel tiefe, schluchtenähnliche Betten. Das tertiäre Gestein war auf der Höhe verschwunden und Trachyte bildeten nicht allein die zusammenhängenden Felsen, sondern lagen auch in Trümmern, zum Theil weite

Strecken bedeckend, auf der Oberfläche. Häufig wurden die letzteren auch durch eine blasige Wacke und selbst durch Lawa vertreten.

Die Flor mochte wohl im Frühjahre bedeutender sein, als jetzt, wo außer wenigem Eichen= und Birn=Gesträuch nur ein nackter schwärzlicher Boden erschien. Sie unterschied sich deßhalb wesentlich von der des nördlich parallellaufenden Ssernak=Dagh, wo wir, besonders auf seinem Ostende, noch eine so üppige Vegetation vorgefunden hatten. Die Höhe des Tscha=Dagh stellte deßhalb eine traurige Wüste dar, in der wir keinen Menschen zu Gesichte bekamen. Nur einmal sahen wir ein Dorf, Kjum mit Namen und von Kurden im Frühjahre bewohnt. Daß der Tscha=Dagh eine westöstliche Richtung hat, habe ich schon oben gesagt, es scheint jedoch, als wenn er später diese in eine ostsüdliche umwandelte und, auf der rechten Seite des Kara=Ssu sich hinziehend, mit dem Nimrud=Dagh zusammenhänge. Vergebens bemühte ich mich aber, diesen ziemlich hoch angegebenen Berg zu erschauen, obgleich seine Entfernung kaum mehr als 6—8 Stunden betragen konnte. Ich bezweifle deßhalb, da ich ihn auch an anderen günstig gelegenen Orten nicht erblickte, daß er mit dem majestätischen, allenthalben deutlich hervortretenden Ssipan=Dagh sich an Höhe messen dürfte. Zwischen dem Tscha=Dagh und dem Ssernak=Dagh fließt in ostwestlicher Richtung in einem ziemlich engen Thale der Murad, bis er den genau von Westen herkommenden Tscharbuhur aufnimmt und, nun südlich sich wendend und zwischen Tscha=Dagh und Warto=Dagh hindurchfließend, der Ebene von Musch zueilt.

Bald gelangten wir an die Quellen eines Baches, der mitten im Rücken des Tscha=Dagh sich ein tiefes Bett gegraben hat und rein östlich fließt, um nach zwei Stunden nördlich einzubiegen und sich mit dem nahen Murad zu vereinigen. Nach einem verlassenen Dorfe heißt er Tüfenktschi=Ssu. An seinem oberen Theile und zwar auf der rechten Seite, während

wir auf seiner linken dahin ritten, liegt das Kurdendorf Hassangören. Wir stiegen allmälig die Höhe hinab, durchritten den Tüfenktschi-Ssu, in dem wir zum ersten Male lebendige Krabben erblickten, und kamen endlich, nachdem schon lange die Nacht ihre schwarzen Fittige ausgebreitet hatte, nach Lis. Da die Gegend hier herum zu den unsichersten in ganz Armenien gehört und zwei verschiedene Kurdenabtheilungen, die von Musch und die vom See Wan, hier oft ihre Tapferkeit versuchen, so hatte sich unserer allmälig ein ängstliches Gefühl, welches durch allerhand Erzählungen unseres Muscher Polizeibeamten in fortwährender Spannung erhalten wurde, bemächtigt und schweigend ritten wir vorwärts. Erst als wir das Bellen der Hunde vernahmen und dadurch das sichere Zeichen eines Dorfes gegeben war, schlugen unsere Herzen wieder freudiger.

Lis ist ein hübsches, freundliches Dorf, welches sich eines nicht unbedeutenden Wohlstandes erfreut und ungefähr 60 Häuser besitzt. Die Leute hatten ein gutes Ansehen und unterschieden sich wesentlich von ihren Glaubensgenossen der Muscher Ebene. Die Häuser waren mit wenig Ausnahmen aus Steinen erbaut und besaßen zum Theil geräumige Zimmer und besondere Stallungen. Nirgends erblickte man eine verlassene Wohnung, eine Erscheinung, die in ganz Armenien gewöhnlich ist, aber noch in der Muscher Ebene so evident hervorgetreten war. Der Verfall der Dörfer daselbst zeigt sich in gleichem Verhältnisse, wie in dem oberen Paßin und man erzählte mir, daß das oben erwähnte Dorf Sirunkh jetzt nur noch 40 Familien habe, während es deren vor 20 Jahren gegen 300 besessen.

Lis liegt auf dem linken Ufer eines Flusses, der nach ihm den Namen Lis-Tschai erhalten hat und anderthalb Stunden nordwestlich in den Murad fließt. Jener Fluß entspringt in einem Gebirgswinkel, der durch den Tscha-Dagh und einen mit ihm zusammenhängenden Berg, der Biletschan (d. i. die Armspange) genannt, gebildet wird. Sein

Gebiet und das des Murad bis zu seiner südlichen Umbiegung bildet eine besondere Herrschaft, die den Namen des unteren Bulanük führt und einen besonderen Herrn, der den Titel Müssellim hat, besitzt. Als seine Residenz wurde mir Bijunkh am oberen Lis-Tschai genannt. Unter seiner Gerichtsbarkeit stehen 13 Dörfer, die mit wenigen Ausnahnahmen nur von schismatischen Armeniern bewohnt werden. Ein unbedeutender Höhenzug, der von dem Biletschan in west-west-nördlicher Richtung dem Murad zugeht, macht die Gränze zwischen dem obern und untern Bulanük.

Den 28. Oktober durchritten wir gleich im Anfange den ziemlich tiefen Lis-Tschai und überstiegen die unbedeutende Wasserscheide, über der sich das obere Bulanük ausbreitet. Der Rücken des Höhenzuges besteht aus schwarzer, fruchtbarer Erde, die mit Muschelresten vermengt ist, und stellt eine Steppe dar, welche ohne Zweifel auch in dieser späten Jahreszeit eine bessere Vegetation gezeigt hätte, wenn nicht zahlreiches Vieh sich der guten Nahrung auf derselben fast jahraus, jahrein erfreute. Schon nach zwei kleinen Stunden kamen wir jenseits der Wasserscheide nach dem Dorfe Odundschur und machten die Bekanntschaft mit mehren kurdischen Häuptlingen, die sich wiederum durch ihre schöne Gestalt auszeichneten und wie die Herren von Musch einen angebornen Anstand besaßen.

Eine Stunde weiter liegt der Hauptort und die Residenz des Herrn vom oberen Bulanük, Jondschalü, und da uns, obgleich der Müssellim nicht zu Hause war, ein freundlicher Empfang zu Theil ward, so beschlossen wir, den Tag hier zu bleiben und Nachrichten über die Oertlichkeiten der Umgegend einzuziehen. Gegen Abend kam auch der Herr selbst, da er von der Ankunft der Firengi Kunde erhalten hatte, und obwohl die Diener nichts zu unserer Bewirthung versäumt hatten, bekam der eine mit der Reitpeitsche Prügel, weil er als Haus- und Hofmeister uns weder Kaffee bereitet, noch Branntwein angeboten hatte. Der Müssellim war

ein armenischer Häuptling, der viele Eigenthümlichkeiten zu haben schien, aber mit Strenge auf Ordnung in seiner Herrschaft hielt, so daß trotz der unruhigen Kurden und Jesiden Räubereien und Ueberfälle fast gar nicht vorkamen. Bei dem Geringsten, was sich ein Lager derselben hatte zu Schulden kommen lassen, zog er mit seinen tapfern Armeniern aus, um die Frevler auf das Empfindlichste zu züchtigen. Zu seiner Herrschaft gehören zwei kurdische und elf armenische Dörfer; die letzteren sind aber meist ansehnlich; während Jondschalü über 100 Häuser besitzt, hat deren das 1½ Stunden entfernte Dorf Kop (Gop Indsch.) nicht weniger als 150. Bei diesem Dorfe befindet sich ein gegen drei Stunden im Umfange haltender See, der nach ihm den Namen führt. Er besitzt einen Ausfluß, den wir unter dem Namen Kop-Ssu kurz vor Jondschalü durchsetzt waren; sein Wasser ergießt sich eine gute Stunde unterhalb des genannten Dorfes in den Murad.

In derselben südöstlichen Richtung, in welcher der See von Kop liegt, aber drei gute Stunden weiter, befindet sich ein anderer See, der wohl viermal größer sein mag. Er nimmt die Mitte eines größeren Bassins ein, das von dem Biletschan und dem Ssipan-Dagh in einem halben Monde umgeben wird. Der See führt die Namen Nasuk oder Nasikh und nimmt mehre Bäche auf, ohne aber selbst einen Abfluß zu besitzen. Sein ganzes Gebiet gehört zu dem Gau Achlat, der einen eigenen Müssellim besitzt. Russische Charten verlegen die Quellen des Tigris in ihn und schieben deßhalb den zwischen ihnen oder vielmehr zwischen dem Bitlis-Ssu und dem See Nasikh gelegenen Nimrud-Dagh auf die Seite. Leider war es zu gefährlich, um die Reise dorthin zu machen.

Unter den Dienern des Müssellims befand sich auch ein Kakerlak. Während Wahnsinnige im Oriente sich einer gewissen Berücksichtigung, ja selbst Verehrung erfreuen, so ist es mit diesen Menschen, bei denen sich das die Färbung

der äußeren Haut bedingende Pigment nicht oder nur sehr wenig entwickelt hat, gerade umgekehrt der Fall, denn sie werden als von Gott gezeichnet und verstoßen betrachtet. Sie führen deßhalb den Namen Kul-Askini, d. h. nicht wohlgefällige Sklaven. Die Abneigung gegen diese Unglücklichen geht so weit, daß selbst unsere beiden Polizeibeamten sich für unrein erklärten, als der Kakerlak ihnen die Pfeife angebrannt überreichen wollte.

Da die freundlichen Armenier mir gern bei allen meinen Fragen Rede standen, so benutzte ich die Gelegenheit, um über die Tracht der Bewohner des kurdischen Armeniens ins Klare zu kommen. Sie gleicht der Alttürkischen in hohem Grade, und nur die Kopfbedeckung der Männer ist eigenthümlich. Diese besteht aus einem zuckerhutförmigen, aus braunen oder weißen Haaren zusammengefilzten Hute (Kolaß kurd. und arm., Küla türk.), um den ein Shawl (Schaal kurd. und türk., Schalwa arm.) oder mehre buntseidene Tücher, oft von verschiedenen Farben (Ewruh kurd. und türk., Mumi arm.) turbanartig geschlungen werden. Ueber dem Körper befindet sich zunächst das Hemd (Kiras kurd., Kümlek türk., Schabik arm.), in der Regel aus buntem Kattun verfertigt und kaum über die Hüften reichend. Die Beinkleider (Schal kurd., Schalwar türk. und arm.) sind dieselben, wie ich sie schon früher (Band I., S. 338) mit ihrer ungeheuren Weite beschrieben habe. Bisweilen werden sie durch die ebenfalls schon früher näher bezeichneten Kamaschenhosen (Sükma oder Potur, wenn sie aus Tuch bestehen) vertreten. Oberhalb der Hüfte sind sie durch einen Bund (Bescht kurd., Kuschak türk., Kodi arm.) befestigt. Ueber das Hemd wird die Unterjacke (Anteri), die bisweilen auch lang ist und einen Theil der Beinkleider bedeckt, angezogen, und diese bedeckt wiederum die meist feuerrothe, mit seidenen Schnüren besetzte Oberjacke oder der Dolman (Tschucha kurd. und arm., Tschekmen türk.). Die Strümpfe bestehen auch hier aus zwei Theilen: Oberstrümpfe (Sachk

kurd. und arm., Tusluk türk.) und Socken (Gora kurd., Tschorab türk., Buhtsch arm.). Ueber die letzteren ziehen die Bewohner Hocharmeniens eine Art Schuhe (Sol kurd. und arm., Irmeni türk.) oder Stiefeln (Tschismeh). Im Hause tragen sie dafür Pantoffeln (Sol kurd. und arm., Paputsch türk.). Zu Pferde hängt der Bewohner des kurdischen Hocharmeniens noch einen weißen Mantel um (Aba kurd. und arm., Jaghmurluk türk.).

Was die Waffen anbelangt, so sieht man zuerst eine langrohrige und schwere Flinte (Tufek, Tüfenk rein türk.) und zweierlei Pistolen, von denen die eine unseren Husaren-Pistolen entspricht (Tschek kurd., Tabandscha türk., Pischto arm.), die andere hingegen ein sehr weites Rohr besitzt und mit gehackten Blei geladen wird (Karabineh). Beide stecken in besonderen Halftern (Pischtoma kurd., Silachluk türk., Kupurga arm.) auf beiden Seiten des Pferdes. Patronentasche (Kuttuk kurd. und arm., Kati türk.) und Pulverhorn (Wasneh) sind in der Regel vorn an einem ledernen Gürtel (Bischtan kurd., Gairet-Kuschagh türk., Gaisch arm.) befestigt. Eine lange, elastische Lanze (Ghrem [mehr wie Rrem klingend] kurd., Kargi türk., Msrach arm.) mit meist dreischneidiger Spitze, unter der ein schwarzer Federbusch (Top) befestigt ist, führt der Kurde, wie der Armenier stets bei sich. Wie der Türke in Vorderasien, so hat auch der hiesige Einwohner außerdem einen Säbel und noch einen großen Dolch, doch erscheint der erstere (Schur kurd., Kilidsch türk., Tur arm.) nicht sehr gekrümmt und auch der andere (Handschar) ist meist gerade. Um die Lanzenstiche und Säbelhiebe abzuhalten, bedient man sich eines ledernen, rundlichen und kleinen Schildes (Mertal kurd. und arm., Kalkan türk.).

Die Kleidung der Frauen unterscheidet sich nur wenig von der, wie ich sie schon bei den Türkinnen (Bd. I., S. 330—335) beschrieben habe, nur verhüllen sich die Kurdinnen fast gar nicht und die Armenierinnen sehr wenig. Das Oberkleid

(Dolma kurd. und arm., Dschibeh türk.) geht nur bis über die Hüften und ist vorn offen. Häufig ist es mit Pelz besetzt. Das Unterkleid (Anteri) ist auf der Brust ausgeschnitten und die offene Stelle wird durch ein Chemischen (Surtanuetz kurd. und arm., Jokusluk türk.) geschlossen. Armenierinnen und Türkinnen tragen vorn oft noch eine Art Schürze (Beschteman), die ich aber nie bei Kurdinnen gesehen habe. Auf dem Kopfe haben die Frauen einen kleinen Fes (Finu kurd. und arm.), die Mädchen hingegen gewöhnlich eine ebenso geformte, aber gestickte Mütze (Arachtschin kurd. und arm., Dakje türk.). Das weiße Tuch, in das sich die Armenierinnen einhüllen, heißt bei ihnen Nachtscha. Wie die Türkinnen, so haben auch die Bewohnerinnen des kurdischen Armeniens ein Taschentuch (Kiasikh kurd., Mantil oder Jaghlük türk., Alnich arm.), in welchem der Herr ihnen bisweilen Näschereien mitbringt. Die übrigen Theile stimmen auch in der Benennung mit denen der Männer überein.

Der eigentliche Schmuck beweis't, daß Kurdinnen und Armenierinnen, obgleich sie unabhängiger und freier als die Türkinnen leben, doch auf einer niedern Stufe der Kultur stehen, denn außer Ohrringen (Buhahr kurd., Kjupeh türk., Kind arm.) haben sie noch einen großen Nasenring (Kißim kurd. und arm., Chisma türk.), der mit dem Ohrenringe derselben Seite durch ein Kettchen, welches mit kleineren goldenen oder silbernen Münzen behangen ist, in Verbindung steht. Die Halskette (Mori kurd., Tor türk., Wasnutz arm.) ist eben so häufig, wie die Kopfbedeckung, mit allerhand größeren Münzen versehen. Außer Fingerringen (Güstil kurd., Jusuk türk., Madnik arm.), die, wie bei den Männern, bisweilen auch an dem Daumen befestigt sind, haben die Frauen und Mädchen auch Armspangen (Basin kurd., Biletschan türk., Bilersik arm.).

Am 29. Oktober ritten wir in östlicher Richtung dem fünf Stunden entfernten, uralten Melasgerd (welches hier übrigens Melaskert ausgesprochen wurde) zu und befanden

uns in einem schönen, wohl $1\frac{1}{2}$ Stunden breiten Thalkessel, der mit fruchtbarer Erde bedeckt war. Von Pflanzen vermochte ich nur das drüsentragende Süßholz, die große Papierblume und Centaurea calcitrapoides *L.* zu unterscheiden; Gesträuch sah ich nirgends. Hier und da kamen Felsen eines blendend weißen, tertiären Kalksteines zum Vorschein, außerdem war aber die Erde mit Muschelüberresten gemengt. Nach einer Stunde kamen wir bei dem Dorfe Chotanlü vorbei und damit befanden wir uns in der Herrschaft Melasgerd. Das Thal verengerte sich hierauf, da unbedeutende Höhen von der Wasserscheide, die im Norden das Gebiet des Sees Nasikh von dem des Murad trennt, sich hier verlaufen, und wir kamen dicht an das klare Wasser des letzteren. Ueber ihm lagen nebeneinander die beiden Dörfer Guschtian und Sultanieh, während neben uns Rustamgedükh (nach dem persischen Helden Rustam so genannt) liegen blieb.

Endlich erreichten wir ein Zeltlager, und obgleich es zwar von den mir schon aus der vorigen Reise bekannten Jesiden bewohnt war, so beschlossen wir doch mit diesem seltsamen Stamme, der aus Furcht dem bösen Prinzipe, d. i. dem Teufel, göttliche Ehre erweis't, uns näher bekannt zu machen. Die Zelte lagen truppweise beisammen und befanden sich zum Theil auch jenseits des Murad. Wir ritten dem größten zu, in der Meinung, daß der Weißbart, Akßakalli, welchen Namen der Chef des Lagers in diesen Gegenden führt, daselbst wohne, und wurden, obwohl wir uns getäuscht hatten, gut aufgenommen.

Die zuckerhutförmigen Zelte (Kohn kurd. und arm., Tschadir türk.) hatten sämmtlich eine schwarze Farbe und das Zeug dazu war aus Ziegenhaaren zusammengefilzt. Nach Osten befand sich der Eingang und acht bis zehn starke Stangen hielten das Zelt in seiner Lage. Nach hinten fanden sich geflochtene Hürden (Perdä kurd. und arm., Tschitt türk.) vor und eben solche, abermit Wolle verziert, theilten den 12—16 Fuß im Durchmesser enthaltenden inneren Raum in eine hintere und

größere und in eine vordere und kleinere Abtheilung. In der ersteren halten sich die weiblichen Glieder und die Kinder der Familie auf; auch werden die Wirthschaftssachen darin aufbewahrt. Die vordere Abtheilung, der Selamluk, gehört dem Herrn, und in ihr bringt er den größten Theil des Tages rauchend oder schlafend zu. In ihm empfängt er auch die Gäste, und alle Männer der übrigen Zelte finden sich dann ein, um an der geselligen Unterhaltung Theil zu nehmen.

Was die Wirthschaft darbot, wurde uns gereicht. Saure Milch und Käse sind das Gewöhnliche, was man in solchen Zelten erhält, wir erfreuten uns aber dieses Mal noch vorzüglichen Waizenbrodes. Frauen und Mädchen waren keineswegs scheu, und als wir in dem Zeltlager herumgingen, brachten uns die ersteren ihre Säuglinge auf den Armen mit den Worten: „da sieh dein Kind.“ Wir verstanden im Anfange die Bedeutung dieser sonderbaren Worte nicht, bis wir von dem uns begleitenden kurdischen Polizeimanne belehrt wurden, daß, sobald eine Frau uns für den Vater ihres Säuglings öffentlich erklärte, uns auch die Sorge für dessen Ernährung anheim fiele. Ein kleines Geldgeschenk ist hinlänglich, um der auferlegten Pflicht nachzukommen. Bei den ersten hübschen Frauen, die uns als die Väter ihrer Kinder erklärten, machte uns diese seltsame Sitte Vergnügen und gern gaben wir den uns über Nacht anheimgefallenen Kindern einige Silbermünzen. Als jedoch unsere Vaterschaft immer mehr in Anspruch genommen und unser Beutel allmälig leerer wurde, zogen wir uns eiligst in das Zelt zurück.

Die in diesem Theile des Muradgebietes herumziehenden Jesiden gehörten zum Stamme Sübki und hatten eine kräftige Gestalt. Sie besaßen den oben im Allgemeinen angegebenen Kurden-Habitus, und zwar die Frauen noch mehr als die Männer, waren aber kleiner; einige von ihnen hatten jedoch eine fast tatarische Physiognomie. Das Gesicht war in der Regel voll und rund und in ihm thronten zwei

schöne, runde und braune Augen, die von dicken Lidern umgeben waren. Die Nase lief von der Stirn fast in einer geraden Linie herab, wurde aber bei den Mädchen nach unseren Schönheitsbegriffen durch den großen silbernen Nasenring verunstaltet.

Nach zwei Stunden ritten wir weiter. Trachytisches Trümmergestein bedeckte hier und da den Boden, aber auch Felsen kamen zu Tage, bald erhabene Ränder, bald eine Art Riffe darstellend. Auf der anderen Seite bildete wiederum weißer, tertiärer Kalk die mäßigen Höhen, die hier bis an das Ufer des Murad sich ausbreiteten. Die Dörfer Kolüschlü und Ainachotsche lagen drüben in geringer Entfernung von einander.

Fünf Viertelstunden vor Melasgerd kamen wir an das verlassene Dorf Odsin, wo eine prächtige Kirche in Trachytfelsen eingehauen und im Innern noch ganz erhalten war. Sie soll nach einigen armenischen Schriftstellern dieselbe sein, in der im Jahre 651 sich das große Concil von Manazkert versammelte. Das Schiff wurde von sechs Säulen getragen. Leider waren die Inschriften zum großen Theil unkenntlich oder verstümmelt. Darauf ritten wir mitten durch Steinhaufen, die einst Wohnungen umschlossen, und erstiegen eine gegen 30 Fuß hohe Terrasse, über die hinaus sich die Ebene nur noch wenig ansteigend fortsetzt. Melasgerd mit seiner imposanten Citadelle und der festen mit Basteien reichlich versehenen Ringmauer lag vor uns. Hinter ihr breitete sich eine große Steppe aus und auf der Südseite derselben erhob sich der majestätische Sſipan-Dagh, von dem ein Viertel seiner Höhe noch mit Schnee bedeckt war, während auf der andern Seite sich der kuppenreiche Katerwin-Dagh ausdehnte.

Eine Viertelstunde vor Melasgerd ritten wir über die Frauenbrücke, Chatun-Köpri. Sie besteht aus drei kleinen Bogen und führt über einen Bach, der nach ihr genannt wird. Bald darauf kamen wir nach Melasgerd. Je näher wir der uralten, in der Geschichte häufig genannten und einst

gewiß sehr wichtigen Stadt kamen, um so deutlicher trat ihr Verfall uns entgegen. Durch eine halbverfallene Ringmauer, die für die Ewigkeit gebaut zu sein schien und doch der Zerstörungswuth der Menschen und der Zeit unterlegen war, kamen wir in das Innere der Stadt und fanden in ihr anstatt der menschlichen Wohnungen nur elende Erdhäuser, die zum großen Theile eingestürzt waren.

Mit großer Noth erhielten wir ein schlechtes Logis, obwohl es das beste sein sollte, welches im ganzen Orte aufzutreiben war. Melasgerd liegt in hohem Grade freundlich, mitten in einer großen Ebene und kaum eine gute Viertelstunde vom Murad entfernt. Gegen Süden, nur ein Paar Stunden weiter, steigt der eben erwähnte Sſipan-Dagh, dessen Höhe von Brant viel zu niedrig, nämlich zu 10,000 Fuß, angegeben wird, kühn empor. Ich sah bald darauf den Ararat, und täuschten mich meine Sinne nicht, so war dieser ebenfalls nicht mehr mit Schnee bedeckt, als der Sſipan-Dagh, der auf jeden Fall nur unbedeutend niedriger, aber höher ist, als alle anderen Berge, die den See Wan in einem Gürtel umgeben. Ich habe nur den Ararat gesehen, der auf gleiche Weise, mit seinem Fuße auf einer nicht unbedeutenden Ebene ruhend, den Blicken auf eine solche großartige Weise imponirt. Auch die Form der beiden Berge hat große Aehnlichkeit mit einander und der Rücken bildet eine breite und gewölbte Kuppe, die nirgends scharfe Kanten zeigt.

Während der Sſipan-Dagh die Ebene von Melasgerd im Süden schließt, zieht sich diese östlich noch gegen 5—6 Stunden weiter und wird nach hinten durch einen breiten Berg, der aber weit niedriger als der Sſipan-Dagh ist und den Namen schöner Berg, Ala-Dagh, führt, geschlossen. Nördlich setzt sich die Ebene zwischen dem Ala-Dagh und dem sie bei Melasgerd schließenden Katerwin-Dagh fort und endigt aufsteigend in einem wellenförmigen Plateau. Der hintere Theil der von Melasgerd aus sichtbaren Ebene

führt nach dem darin sich als zahlreiche Bäche kundgebenden, graugelben Wasser, welches, zum Flusse vereinigt, hier mit dem Namen Ssari-Ssu, weiter unten Padischank benannt wird. Ein besonderer Kurdenstamm, die Haitaranlü, nehmen ihn ein. Diese Kurden gehören schon zu denen der Provinz Wan und leben weder mit denen von Musch, noch mit denen von Bajesid in Frieden. Daher sind gerade die Gegenden, wo die Gränzen der drei einander feindlichen Kurden-Abtheilungen einander berühren, von Ueberfällen häufiger heimgesucht und in ganz Kurdistan werden sie für die gefährlichsten gehalten. Da wo einst reiches Leben herrschte und Tausende von christlichen Armeniern sich von Ackerbau und Viehzucht ernährten, trifft man jetzt nur öde Steppen, die von räuberischen Banden unausgesetzt durchzogen werden. Nirgends auf meinen beiden Reisen habe ich so viel Spuren einer bedeutenden Kultur gefunden, als in dem frühern Gau Apahunikh, der sich nordwärts von Melasgerd hinzieht und zu der großen schon erwähnten armenischen Provinz Turuberan gehört. Unsere Reise dorthin war deßhalb in hohem Grade interessant, aber leider konnten wir ihr nicht die Aufmerksamkeit widmen, wie wir es gern gethan hätten. Wir lebten in steter Sorge überfallen zu werden. Unsere Reise durch Apahunikh war eine Flucht.

Ob die Ebene östlich von Melasgerd fruchtbar ist, kann ich nicht entscheiden, da wir nicht wagen durften, uns weiter als 1/4 Stunde von der Stadt zu entfernen; wenn sie aber von gleichem trachytischen Trümmergesteine, wie hier, besäet ist, so kann wenigstens die Fruchtbarkeit nicht bedeutend sein. Wo übrigens kein Gerölle den Boden bedeckte, fand ich gute Humuserde.

Die Stadt Melasgerd bietet vor Allem den traurigen Rest einer bessern Vergangenheit dar. Allen Eroberern, die sie nach und nach einnahmen, war sie ihrer Lage halber wichtig genug, um sie fortwährend in gutem Stande zu erhalten. Doch seitdem die Türken sich ihrer bemächtigt haben,

ist sie von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr in Verfall gerathen und es bedarf keineswegs noch einer langen Zeit, um sie ganz in Ruinen zu sehen. Drei Viertel der Häuser außer- und innerhalb der Mauern stehen leer und selbst die wenigen (bei unserer Anwesenheit noch 60 zählenden) christlichen Familien nehmen von Jahr zu Jahr ab. Neben der völligen Unsicherheit herrscht hier von Seiten des kurdischen Herrn, der als Müssellim zwar auf Gerechtigkeit sehen soll, ein unglaublicher Druck, der kaum den armen Armeniern zu athmen erlaubt. Da der häufigen Ueberfälle halber kein Getreidebau möglich ist, so bleibt Viehzucht die einzige Beschäftigung der Christen, aber wiederum nehmen die eigenen Herren den Armen die Paar Kühe weg, wenn sie sie glücklich durch alle Ueberfälle hindurch sich erhalten hatten.

Die berühmte Kabinetsordre (Hattischerif) von Gülhaneh stellt alle Unterthanen des weiten türkischen Reichs einander gleich und man rühmt die ungeheuren Fortschritte der Kultur, die in der Türkei binnen wenigen Jahren geschehen. Wenn ich schon in Konstantinopel und der nächsten Umgebung nichts sah, was darauf hindeutete, so ist der Zustand der Einwohner in diesen entfernteren Provinzen von Jahr zu Jahr sogar schlimmer geworden. Von einer Gleichstellung der Mohammedaner und Christen ist hier niemals die Rede gewesen; die Kopfsteuer (Charadsch) wird nach wie vor von der Behörde erhoben, während Kurden, Jesiden und die wenigen Türken gesetzlich von ihr befreit sind. Die christlichen Einwohner des ganzen Duruberan würden die Kopfsteuer aber gern bezahlen, wenn sie nur von einer andern unendlich drückenderen Last befreit würden, die nie erlaubt, daß sie sich auch des geringsten Wohlstandes erfreuen.

Wie ich schon mehrmals gesagt habe, leben die Kurden in den wärmern Monaten mit ihren Heerden auf dem höhern Gebirge und kommen gegen den Winter in die Ebenen. Sie melden sich dann bei der Behörde und bitten für die ganze, im Hochlande nicht kurze Winterzeit um eine Wohnung. Nun

sind zwar im Muradthale genug verlassene Häuser und sogar Dörfer vorhanden, in denen die Kurden ein Unterkommen fänden; allein daran liegt diesen nichts, denn sie wollen unter Christen wohnen, denen sie von Zeit zu Zeit etwas von ihrem Wenigen abnehmen können. Dem Kurden fällt es z. B. gar nicht ein, sich für den Winter Vorräthe für das Vieh anzuschaffen und der Christ thut es ebenfalls nur insoweit, als er dasselbe dadurch vor dem Hungertode sichert. Machen nun auch die Kurden auf das Heu Anspruch oder nehmen ihm diese seine Vorräthe geradezu weg, so muß nothwendiger Weise ein Theil seines Viehes, wenn nicht alles, zu Grunde gehen. Aber außerdem sind die Armenier, bei denen sich für den Winter Kurden eingenistet haben, noch unzähligen Plackereien ausgesetzt und sehnlichst sehen sie dem Frühlinge entgegen, der sie wiederum von den unfreiwilligen Gästen befreit.

Die Kurden bezahlen zwar eine Art Miethe für ihre Wohnung, welche den Namen Kischlak führt, und man sollte glauben, daß nach den Regeln der Billigkeit den aus ihren Häusern vertriebenen Armeniern der Miethzins zufiele. Dem ist aber durchaus nicht so, da die Regierung ihn in Anspruch nimmt und auch ohne Weiteres erhält. Aus dieser Ursache sieht sie selbst nicht gern, wenn die Kurden, wie es in der neuesten Zeit wegen der Verminderung des armenischen Volks sich nothwendig machte, sich selbst Winterwohnungen erbauen oder verlassene Dörfer einnehmen.

In einem benachbarten Gaue, in Alaschgerd, den ich alsbald näher beschreiben werde, lassen sich sogar persische Kurden während der Sommerzeit nieder und ihre zahlreichen Heerden breiten sich über die schöne mit Wiesen bedeckte Ebene aus. Für dies Recht bezahlt die Familie an die Regierung ohngefähr einen Thaler. Nicht genug, daß durch das fremde Vieh die gute Trift abgeweidet wird und die Einwohner gezwungen sind, mit ihren Heerden die entfernteren Höhen zu beziehen, so suchen die Kurden ihre geleistete Ab-

gabe wiederum von den Einwohnern des Gaues zu erheben. Abgesehen davon, daß jedes Dorf nach den Familien eine bestimmte Summe an die Kurden abgeben muß, die diesen ihre eigene Abgabe in der Regel reichlich wieder ersetzt, sind Reisende nicht weniger als die Einwohner selbst unzähligen Räubereien ausgesetzt und die Kurden spielen im eigentlichen Sinne des Wortes die Herren.

Auf den ersten Blick scheint es vielleicht unbegreiflich, warum die Regierung nicht lieber die Steuer, welche die Kurden von Christen und Türken erheben, selbst in Anspruch nimmt und den lästigen Gästen dann nicht mehr erlaubt, mit ihren Heerden nach dem Gaue zu kommen. Sie würde in diesem Falle dieselbe Einnahme haben und ihre Unterthanen nicht den Räubereien und Plackereien der Kurden aussetzen. Aber leider steht dieses nicht in der Macht der Regierung und dann will sie es bequemer haben. Wollte sie den Kurden, wie man übrigens in der neuesten Zeit doch versucht haben soll, den Eintritt verbieten, so würden diese nur desto mehr Einfälle machen und die Einwohner könnten kaum die gewöhnlichen Abgaben entrichten. Die Regierung ist außerdem zu ohnmächtig, um mit Nachdruck zu verfahren, und sie würde gar nicht oder nur mit vieler Mühe im Stande sein, den Thaler, den bis daher die Einwohner an die Kurden zahlten, einzutreiben. So überläßt sie die Sorge den Kurden und erhält ohne weitere Mühe Geld. Man mag in der Türkei blicken, wohin man will, so tritt Einem der traurige, ich möchte sagen erbärmliche Zustand des Reiches entgegen.

Melasgerd muß einst sehr fest gewesen sein, denn eine doppelte Ringmauer von 30 Fuß Höhe und mit Thürmen und vorgeschobenen Basteien versehen und ein ursprünglich tiefer Wall schließen sie ein. Gegen Osten zu steigt sie einer unbedeutenden Erhöhung aufwärts und auf ihr hat man eine Citadelle errichtet, die noch ziemlich erhalten vom Müsselim zu seiner Wohnung eingerichtet ist. Vorzüglich an ihr

bemerkt man eine Menge Inschriften, die aus verschiedenen Zeiten stammen, denn wir unterschieden alt- und neuarmenische, kufische und arabische Schriftzüge. Für die Geschichte würden diese von unberechenbarem Nutzen sein, wenn sie entziffert wären. Man sah übrigens deutlich, daß die Citadelle nicht weniger als die Stadtmauern häufigen Verwüstungen und Wiederherstellungen ausgesetzt gewesen sein müßen, denn einige Inschriften waren verkehrt, andere nur zur Hälfte vorhanden. Man liebt bei einem Wiederaufbau im Oriente vor Allem Steine, welche Verzierungen und Inschriften enthalten, von Neuem zu verwenden.

Die eigentliche Stadt und Festung hat keinen bedeutenden Umfang, und wahrscheinlich ist es, daß in der frühern und bessern Zeit sich noch Vorstädte auf der Ebene hinzogen. Als wir in der Nähe Exkursionen machten, glaubte ich mehr als einmal Spuren von frühern Wohnungen zu finden. Zu den Zeichen der ehemaligen Kultur, die hier geherrscht haben mag, gehören auch drei Brücken, von denen ich schon die kleinste, mit dem Namen der Frauenbrücke, beschrieben habe. Eine zweite und zugleich die größte führt an der Stelle, wo der Murad, von Norden aus dem frühern Gaue Apahunikh kommend, eine westliche Richtung annimmt, über diesen Fluß. Sie besteht, wie die in der Musch-Ebene, mit der sie überhaupt große Aehnlichkeit hat, aus vierzehn Bogen und ist leider schon seit langer Zeit nicht mehr gangbar. Die dritte führte einst über den Padischank, der sich später ein anderes Bett gegraben hat. Sie hatte drei Bogen und unterschied sich wesentlich von allen Brücken, die ich bis jetzt in Armenien gesehen, durch ihren festen Bau und durch die großen Brückenköpfe. Wir fanden an ihr eine zum Theil verwischte Inschrift mit uns ganz unbekannten Charakteren.

Leider war es am 30. Oktober schon spät geworden, als wir endlich aufbrachen, um die gefährliche Reise durch den Gau Apahunikh zu unternehmen. Laut des Befehles des Muscher Kaimakams sollten wir zwölf wohlbewaffnete Kurden

zu unserer Begleitung bekommen und diese mit ihrem Kopfe für unsere Sicherheit stehen; als wir aber ausritten, waren nur sechs vorhanden, und von ihnen verließen uns wiederum zwei auf dem Wege, so daß wir im Ganzen nur acht Mann stark die gefährliche Stelle passirten. Der kurdische Polizeimann hatte uns ebenfalls verlassen. Mehrmals waren wir im Begriff, umzukehren, zumal die Begleiter selbst uns einige Male nicht weiter geleiten wollten.

Der Weg führte uns nordwärts über den 20 Fuß breiten und zwei Fuß tiefen Padischank in das Thal des Murad, welches hier auf der Ostseite von dem Katerwin-Dagh, auf der Westseite von den Laläbergen eingeschlossen wurde. Diese Laläberge waren uns schon bekannt, denn auf ihrer Westseite liegt das oben (S. 360) näher beschriebene rothe Salzwerk (Kyrmysy-Tusla), welches ich am 13. Oktober besucht hatte. Das Thal wurde allmälig enger, und nach einer Stunde, bei dem kleinen Dorfe Haßunlü, zogen sich auf beiden Seiten die Berge bis an den Fluß zusammen. Auf ziemlich hohem Ufer ritten wir längs des Murad dahin. Trachytfelsen von hellerer Farbe kamen hie und da zum Vorschein, im Allgemeinen war aber der Boden mit fruchtbarer schwarzer Erde bedeckt; gewiß herrschte hier bis zum Herbst eine üppige Steppen-Vegetation. Das Thal erweitert sich zwar wiederum und erhält selbst eine Breite von einer halben Stunde, aber der Murad hat fortwährend hohe Ufer, auf denen allerhand Weiden-, Rosen- und Erlengesträuch sich angesiedelt hatte. Außerdem bemerkte ich noch hohes Schilf, zu dem sich Sumpfpflanzen gesellt hatten. Wahrscheinlich ist dieser Thalkessel im Frühjahre und während eines großen Theiles des Sommers wasserreicher, als jetzt.

Nach einer Stunde blieb uns das unbedeutende Jesidendorf Alnar zur Rechten liegen, und über ihm erblickten wir die Ruinen einer alten und umfangreichen Burg, die ihren Namen Katerwin dem ganzen Berge gegeben hat. Ein unbedeutender Bach floß von dort dem Murad zu, und eine

Brücke, ähnlich der, die über den Padischank führte, war über ihn erbaut. Als ich sie betrachten wollte, warnten mich unsere kurdischen Begleiter, da in dem Gebüsche, welches sie umgibt, häufig Kurden lauern.

Der Murad hat einen bedeutenden Fall und unser Weg führte deßhalb steiler aufwärts. Der Katerwin-Dagh fiel hier plötzlich ab und hinter ihm breitete sich eine von vielen Bächen zerrissene Hochsteppe aus. Dasselbe war gegen Nordwest östlich von den Lalábergen der Fall. Eine weitere Aussicht nach einem quer vor uns liegenden Gebirge, Kelitgedutj, das wir noch näher kennen lernen werden, eröffnete sich vor unsern Blicken, und so sehr wir uns auch über die neue Erscheinung freuten, so wurde diese unsere Freude doch bald durch die Erklärung unserer Begleiter unterbrochen, uns nicht weiter führen zu wollen. Nachdem wir alle Mittel in Bewegung gesetzt hatten, willigten sie nur in dem Fall in die Weiterreise ein, wenn der Scheich eines in der Nähe befindlichen Dorfes uns über die gefährlichste Stelle hinweg begleiten wolle. Zu diesem Zwecke verließen wir das Ufer des Murad und erstiegen die oben genannte Hochsteppe hinter dem Katerwin-Dagh.

Wohl über eine Stunde ritten wir auf der wellenförmigen, von Sümpfen und Bächen durchzogenen Hochsteppe in östlicher Richtung, als wir zu dem kleinen Dorfe Hadschi-Buddi, was jenem Scheich oder Kurdenhäuptlinge gehören sollte, kamen und die uns günstige Nachricht erhielten, daß dieser daheim sei. Noch eine halbe Stunde ritten wir in nordöstlicher Richtung und kamen gerade, als die Sonne hinter den Lalábergen verschwand, an dem Ziele unserer heutigen Wanderung an. Hadschi-Jussuff heißen die wenigen Häuser, die allein von dem Scheich, seiner Familie und seinen Dienern bewohnt werden.

Zum ersten Male erfreuten wir uns unter Kurden einer freundlichen Aufnahme, die zwar sehr viel beitrug, unsere Befürchtungen einigermaßen zu mildern, aber keineswegs sie

ganz zu verscheuchen vermochte. Unsere gefährliche Lage wurde noch dadurch erhöht, daß der Polizeimann, den wir seit Erserum bei uns hatten, im hohen Grade kleinlaut wurde und uns offen gestand, daß seine Anwesenheit hauptsächlich dazu beitrage, die Reise noch bedenklicher zu machen. Wie ich schon früher erzählt habe, war er in Karatschoban vor mehren Jahren Polizeichef gewesen und hatte redlich dazu beigetragen, die Gegend sicherer zu machen. Auch hierher wurde er einmal beordert und erschoß mit eigener Hand einen Häuptling, der seinen Anforderungen sich nicht fügen wollte. In Folge davon mußte er sich eiligst zurückziehen, da ein Verwandter desselben, den er in dem Müssellim von Melasgerd wiederum erkannte, die Blutrache übernommen hatte. Absichtlich war er in Melasgerd nicht aus dem Hause gegangen, denn er würde rettungslos verloren gewesen sein, wenn ihn Jemand erkannt hätte. So sehr der Kurdenhäuptling, der sich wie die andern seiner Nation den stolzen Titel eines Scheichs beilegte, sich auch bemühte, uns mit dem Besten, was die Wirthschaft darbot, zu bewirthen, so war ich doch die ganze Nacht auf der Hut. Unsere Waffen waren schon früher in gehörigen Stand gesetzt worden.

Wenn auch nicht alle Kurden der hiesigen Gegend so schön und kräftig waren, als die Herren von Musch und Melasgerd, so gehörten sie doch unbedingt zu dem schönsten Menschenschlage des Orientes; man könnte selbst unter ihnen vergessen, daß sie alle eigentlich nichts weiter als Räuber seien. Die Frauen gingen unverhüllt einher und unterschieden sich hinsichtlich ihrer schlanken, fast hagern Gestalt wesentlich von ihren Landsmänninnen weiter unten am Murad. Ihr Gesicht erschien auch markirter, und die grauen Augen waren klein und länglich.

Die Art zu grüßen unterscheidet sich hier wesentlich von der, wie sie sonst in der Türkei gebräuchlich ist. Der Kommende geht nämlich auf den, den er besuchen will, zu und dieser legt, wenn er höher steht und mächtiger ist, seinen

linken Arm auf die rechte Schulter des Andern; zu gleicher Zeit küßt ihn dieser in die Gegend des Ellenbogengelenkes. Stehen beide sich gleich, so küßt der Wirth seinen Gast auf die Stirne. Dieser Gruß ist ebenfalls zwischen Frauen und auch bei verschiedenen Geschlechtern Sitte.

Das Gastzimmer, Konak, in dem wir empfangen wurden, unterschied sich nicht von denen, wie ich sie schon früher beschrieben habe; auch die Gebräuche bei Tische waren dieselben. Nur anstatt der metallenen Tischplatte (Soffrah) wurde hier ein Stück Kuhhaut ausgebreitet, und auf ihr stellten die Sklaven die keineswegs ausgewählten Gerichte hin. Da man die lederne Tischplatte nur selten reinigt und sie an und für sich kein freundliches Ansehen besitzt, so wird durch sie der Appetit zu den Speisen keineswegs erhöht.

Am andern Morgen bestürmten die drei Frauen des Scheichs ihren Herrn, uns nicht zu begleiten, da gerade jetzt die Zeit sei, wo die Bajesid-Kurden die Hochsteppe durchschwärmten und vor Allem am Murad im Hinterhalt lägen. Doch selbst das Weinen seiner Favorit-Geliebten vermochte den Häuptling nicht, sein den Abend vorher gegebenes Wort zurückzunehmen. Den Weg längs des Murad hielt er für zu gefährlich und rieth uns lieber, nach einem großen Kurdendorfe, dessen Bewohner sich als die eigentlichen Herren des gegenüberliegenden Theiles der Hochsteppe betrachteten und hauptsächlich die Umgegend unsicher machten, jenseits des Murad zu begeben. Bei ihnen wären wir wenigstens vor ihnen selbst sicher und allein mit ihrer Begleitung vermöchten wir nach Alaschgerd zu kommen.

In westlicher Richtung schlugen wir am 31. Oktober unsern Weg nach dem 1½ Stunden entfernten Murad ein. Dieser Fluß kommt nämlich aus dem Gau Alaschgerd, fließt zwischen dem Ostende des Kelidgedutj und dem Nordende des oben erwähnten Ala-Dagh in südlicher Richtung hindurch, um einen Bogen nach Westen zu machen und zuletzt wieder 5—5½ Stunden lang südlich der Ebene von Melasgerd

zuzufließen. Gerade an der Stelle, wo der Murad seinen kurzen westlichen Lauf in einen südlichen umwandelt, kamen wir an seine Ufer und fanden daselbst ein verlassenes Dorf, Gargarlük mit Namen.

In den Ruinen halten sich häufig Einwohner des Dorfes, zu dem wir wollten, auf, um Reisende zu überfallen, und auch dieses Mal flohen drei Kurden, als sie uns auf das Dorf zureiten sahen. All unser Rufen und Schreien war umsonst, so daß endlich unser Scheich den Fluß durchritt und ihnen auf schnellem Rosse nachsetzte. Er hatte sie in Kurzem eingeholt, was ihm um so mehr gelang, als jene Drei sich keine weitere Mühe gaben, dem einen Verfolger zu entfliehen und den Scheich auch wohl erkannten. Nachdem er nähere Nachrichten eingezogen hatte, kam er wiederum zurück und gab uns die Versicherung, daß wir ohne Gefahr nach dem bestimmten Dorfe Karadschawiran (d. h. schwärzliche Ruine) reisen könnten. Er brachte uns noch bis auf die Hochsteppe der Laläberge und verließ uns dann.

Diese auf der Westseite des Murad liegende Hochsteppe scheint bei Weitem nicht so fruchtbar zu sein, als die, die wir eben verlassen hatten. Mehre Bäche, von denen einer, Bastrgjan-Ssu nach einem weiter oben befindlichen Dorfe genannt, nicht unbedeutend ist und einen vielfach geschlungenen Lauf besitzt, haben sich mit der Zeit ziemlich tiefe Betten gegraben, und ein schwärzlicher Trachyt bildet an den hohen Rändern derselben zum großen Theile senkrecht herabfallende Felsen.

Wir verfolgten im Allgemeinen eine nordwestliche Richtung und kamen nach einer Stunde an den Bastrgjan-Ssu, über den eine alte, aber noch erhaltene und einbogige Brücke führte. Jenseits fanden wir wiederum die Ruinen eines verlassenen Dorfes, welches einst den Namen Nadir-Schach geführt hatte. Aus rothbraunem und schwarzem Trachyte hatte man eine Kirche erbaut, die von Säulen im Innern getragen wurde und noch ziemlich erhalten war.

Daneben sahen wir Reste von bessern Wohnungen, und diese hatten wahrscheinlich, als der alte Gau Apahunikh noch von thätigen Christen bewohnt war, den Priestern derselben zur Wohnung gedient.

Der Basirgjan-Ssu macht von Nord nach West einen Bogen, und wir waren nach drei Viertelstunden gezwungen, ihn zum zweiten Male zu durchreiten. Sein Bett liegt hier mehre hundert Fuß tief, und röthliche Trachytfelsen bilden die fast senkrechten Ufer. Dicht am Wasser fand sich Gebüsch von Purpurweiden, und oben auf dem Rande sah ich Gehölz des silberbaumblättrigen Birnstrauches. Drüben ritten wir auf der Hochsteppe weiter und kamen an eine prächtige Gruppe schöner Weidenbäume, die ein von den Kurden des nahen Karadschawiran heilig geachtetes Grabmal umschatteten.

Das Räuberdorf Karadschawiran, welches nach seinem Häuptling auch den Namen Sofi führt, hat für die Hauptbeschäftigung seiner Bewohner eine sehr günstige Lage, denn es liegt auf einem hohen Punkte der Hochsteppe, von dem aus besonders die nächsten Umgebungen des Murad überblickt werden können. Der Scheich nahm uns zwar in seinem Dorfe auf und versprach, uns den nächsten Morgen nach der Ebene von Alaschgerd begleiten zu lassen, bekümmerte sich aber nicht weiter um uns, nachdem er uns in einem Hause ein Unterkommen verschafft hatte. Das ganze Dorf, Männer, Frauen und Kinder liefen zusammen, um die ersten Europäer, welche sich in diese jetzt so verrufenen Gegenden verirrt hatten, zu sehen, und stellten tausenderlei Fragen.

Da Mittag kaum vorüber war, so streiften wir in der nächsten Umgegend des Räuberdorfes herum und fanden, daß hier tertiärer Kalk dem Trachyte auflag und die unbedeutenden Höhen der nächsten Umgebungen zusammensetzte. Foraminiferen und Versteinerungen, den Serpulen ähnlich, fand ich in Menge darin.

Auf einem solchen Hügel stand eine noch ziemlich erhaltene Kirche, zwar klein, wie die meisten Gotteshäuser in

Armenien, aber wiederum von einer besondern Bauart. Sie hatte eine Länge von West=West=Süd nach Ost=Ost=Nord, und in der letzten Richtung lag der Altar. Ihre Länge betrug nicht mehr als 45, die Breite hingegen 32 Fuß. Zum Bau hatte man einen schwärzlichen Trachyt und einen blendend weißen Kalkstein verwendet; auch die Pfeiler waren abwechselnd weiß und schwarz. Leider hatte Muthwille der Kurden zur Zerstörung dieses interessanten Gebäudes viel beigetragen, und so waren fast alle Pfeiler zum Berge hinunter gerollt. Eine armenische Inschrift mit den alten Schriftzügen stellte wenigstens fest, daß es ein christliches Gebäude war. Vor dem Eingange fand ich ein eingemauertes Loch vor, und als ich in dasselbe hinabstieg, kam ich seitwärts in eine niedrige, gegen 14 Fuß im Durchmesser enthaltende Grotte. Leider herrschte Dunkelheit um mich, so daß ich nichts unterscheiden konnte.

Auf jeden Fall hat wohl da, wo jetzt Karadschawiran steht, dereinst eine Stadt gestanden, und Steinhaufen oder durcheinander geworfenes Gestein kam uns hier und da zu Gesichte. Wie gewöhnlich wußten die Einwohner des Dorfes nichts, und ich erfuhr nur, daß die Gegend, die sie bewohnten, Torlü heiße. Ob dieser Name nur für die nächste Umgebung gebraucht werde, oder ob er über den ganzen Gau Apahunikh auszudehnen sei, darüber wurde ich nicht klar. Den alten Namen Apahunikh, den Konstantin Porphyrogeneta als Apachune ebenfalls aufführt, kannten die hiesigen Einwohner gar nicht.

Von der Höhe, auf der die Kirche steht, erfreute man sich einer herrlichen Aussicht, die nur nach Norden durch den nahen Kelidgedutj beschränkt war. Der ganze Gau, zum großen Theil aus einer 4—5 Stunden im Durchmesser enthaltenden Hochsteppe bestehend, breitete sich besonders nach Süden und Osten aus. Noch über den vielkuppigen Katerwin=Dagh ragte der breitschultrige Sspan=Dagh mit seinem weißen Mantel hervor, und eine unbedeutende Gebirgskette

verband ihn östlich mit dem Ala-Dagh. Dieses weniger hohe, als vielmehr breite Gebirge, auf dem ich nirgends (wohl aber der englische Reisende Brant auf der andern Seite) Schnee erblickte, zieht sich vom Hintergrunde der Ebene des gelbgrauen Wassers nach Norden bis in die Ebene von Alaschgerd, in deren östlicher Hälfte der Murad, von Osten kommend, fließt. Alle Charten geben ohne Ausnahme den Lauf des schönen Gebirges, denn dieses bedeutet, wie ich schon oben gesagt habe, der Name Ala-Dagh, unrichtig an. Aus ihm erhält der Murad in seinem obersten Gebiete ohne Zweifel seine hauptsächlichste Nahrung, da mit Ausnahme eines Baches, der sich in den Wan-See ergießt, alle Quellen des Ala-Dagh ihr Wasser diesem Flusse zusenden. Die Hauptquellen des Murad sind ohne Zweifel in einem Sattel zu suchen, der den Ala-Dagh östlich mit einem andern Gebirgszuge verbindet, welcher gewöhnlich nach einem darinliegenden Dorfe den Namen Tschir-Dagh (oder auch Tschir-Gedik-Dagh, d. h. der Berg, der zum Weichbilde [Gedik] des Dorfes Tschir gehört) führt. Während der Murad den Ala-Dagh zuerst im Osten und dann, in die Ebene von Alaschgerd tretend, im Norden umfließt, um nun den Gau Apahunikh zu durchschneiden, entspringt auf seinem nördlichen Ende nach Westen zu der schon mehrmals erwähnte Padischank und fließt in einem unbedeutenden Thale im Westen des Ala-Dagh zwischen ihm und der Hochsteppe Apahunikh, die südlicher von dem Katerwin-Dagh ersetzt wird, der Ebene des gelbgrauen Wassers (Ssari-Ssu) zu, um dort den bis dahin südlichen Lauf in einen westlichen umzuändern.

In der Spalte, in welcher der Murad zwischen Ala-Dagh und Kelidgedutj hindurchfließt, sieht man einen südlichen Arm der Murad-Araxes-Wasserscheide, der den Namen Fliegenberg, Ssinek-Dagh, führt, und hinter ihm erblickt man das greise Haupt des Ararat, der in der ganzen Türkei den Namen Aghri-Dagh führt. Dieser in der neuesten Zeit genau gemessene Berg war gerade so weit sichtbar, um ihn zur Abschätzung

des Esspan-Dagh benutzen zu können. Daß auf jeden Fall der letztere nur unbedeutend niedriger ist, als der Ararat, habe ich schon oben gesagt.

Den 1. November verließen wir, wiederum nur von vier handfesten Kurden des Räuberdorfes begleitet, Karadschawiran, um über den Kelidgedutj nach der schönen Thalebene Alaschgerd zu gelangen. Der Gebirgsrücken Kelidgedutj ist ein Ausläufer der Murad-Araxes-Wasserscheide, die nicht weit von der Stelle, wo wir sie am 11. Oktober überstiegen hatten, ihren östlichen Lauf in einen nördlichen umändert. Von ihm gehen hier zwei Gebirgsarme ab. Der eine läuft südlich und ich habe ihn schon unter dem Namen Lalä-Dagh beschrieben, der andere hingegen hat eine Richtung nach Osten und ist der Kelidgedutj.

Von Karadschawiran führt die Hochsteppe allmälig aufwärts auf den wellenförmigen Rücken des Kelidgedutj und man gebraucht, um in die gegenüberliegende Ebene zu kommen, sechs volle Stunden. Das tertiäre Gestein verschwand allmälig und machte einem graugrünen Doleritporphyre Platz. Nach einer Stunde kamen wir nach dem kleinen kurdischen Dorfe Seid und die Nachrichten, die darin eingezogen wurden, waren keineswegs erfreulich, denn man hatte auf dem Wege nach der jenseitigen Ebene vor ein Paar Tagen zwei Menschen erschossen. Wir verließen den gewöhnlichen Pfad und schlugen einen Weg querfeldein über Steppen und durch Schluchten hinweg ein.

Der Rücken war keineswegs so holzleer, als die Höhen, die wir seit einer Woche gesehen hatten, und vor Allem waren neben Gebüsch von Purpur- und andern Weiden viele Kern- und Stein-Obststräucher nebst Rosenhecken sichtbar. Vorzüglich sah ich Gestrüpp des silberbaumblättrigen und noch eines andern Birnstrauches, verschiedene Weißdorn-Arten, eine Zwergmispel, einen Apfelstrauch und einige Sorten Schlehendorn. Von der Kräuterflor ließ sich leider gar nichts unterscheiden.

Auf der Höhe des Rückens angekommen, erfreuten wir uns von Neuem einer herrlichen Aussicht, auch wurde uns eine Uebersicht über alle Gebirgszüge ringsum möglich. Die Araxes-Murad-Wasserscheide, die bis zu ihrer nördlichen Umbiegung den Namen Kasbel hat, nimmt nun nach den Ruinen einer alten Burg in dieser nördlichen Richtung die Benennung Scherian-Dagh an, mit dem Augenblicke aber, wo sie sich wiederum östlich fortsetzt, nennt man sie das Gebirge der Königsstraße, Schachjol-Dagh. Dieser Theil der Araxes-Murad-Wasserscheide lag uns gerade nördlich, und aus ihm ragte ein zuckerhutförmiger Felsenberg, Kößeh-Dagh, an den steilen Seiten zum Theil wie mit Schnee angehaucht, hoch heraus. Außerdem sahen wir nirgends mit Schnee bedeckte Stellen. Der Ala-Dagh hatte von hier aus ebenfalls eine Schneedecke, mir versicherten jedoch meine Begleiter, daß diese erst in diesen Tagen entstanden sei.

Als wir uns dem gegenüberliegenden Rande des Kelidgedutj näherten, verwandelte sich der Doleritporphyr allmälig in einen feinkörnigen, graugrünen Dolerit und als wir an der steilen Nordseite hinabstiegen, trat ein weißlicher Kalk von körnigem Gefüge und muscheligem Bruche an die Stelle. Versteinerungen fand ich leider nirgends. Der Blick in die fruchtbare Ebene Alaschgerd war ein freundlicher, da zahlreiche Dörfer sich in ihr ausbreiteten und hie und da sich Spuren einer höheren Kultur kund thaten. Im Zickzack und dann in einer Schlucht hinabsteigend gelangten wir endlich in die Ebene und zahlreiche Bäche kamen vom Scherian-Dagh herab, um sie mit reichlichem Wasser zu versehen.

Das kleine Dorf Mollah-Hussein, dem aber ein größeres, Hoik mit Namen, gegenüberlag, war das erste, was wir am Fuße des Kelidgedutj durchritten. Wir setzten bald darauf durch einen vom Kelidgedutj herabkommenden, nicht unbedeutenden Bach und kamen drüben zu dem Dorfe Badir. Fünf Stunden hatten wir gebraucht, um den Gebirgsrücken

zu überschreiten, und erfreuten uns nun der freundlichen Aufnahme, die wir hier fanden. Man setzte uns Weinbeeren-Paste in Butter geschmort vor — ein seltsames Gericht, welches uns trotzdem mundete.

Nach einer Stunde Rast ritten wir am Fuße des Kelidgedutj weiter und kamen alsbald nach Mollah-Sadi. Wiederum wurde ein nicht unbedeutender Bach durchritten. Auf jenem Ufer lag das Dorf Schandeser, von dem in geringer Entfernung das Hauptwasser der ganzen Ebene, der Scherian-Ssu, floß. Meine Absicht war, an demselben Tage bis zum Hauptorte der Ebene, Toprakkaleh, der auf einer Höhe jenseits derselben lag, zu reiten; unsere Führer hatten sich aber vorgenommen, in einem großen und wohlhabenden armenischen Dorfe, wo sie den Herrn spielen konnten, zu übernachten, und führten uns, anstatt quer durch die Ebene, längs des Fußes des Kelidgedutj. Auf diesem Wege kamen wir zuerst nach Mardo, dem gegenüber auf der andern Seite des Scherian-Ssu das Dörfchen Aßiff liegt, und bald darauf zu dem wohlhabenden Dorfe Hansir. Hier erfuhren wir erst die Absicht unserer Begleiter, gingen aber keineswegs darauf ein. Obgleich die Sonne bereits dem Horizonte sehr nahe stand, setzten wir unsere Reise nach dem drei kleine Stunden entfernten Toprakkaleh fort. Während in der Ebene bis dahin unsere Richtung eine östliche gewesen war, wurde sie wiederum, wie auf dem Wege von Karadschawiran bis Mollah-Hussein, eine nördliche.

Schon nach einer Stunde war die Sonne untergegangen, aber der Mond leuchtete uns mit seinem Halblichte zu der abendlichen Wanderung. Es wurde kalt, und dichter hüllte ich mich in denselben Mantel, der schon die vorige Reise nach dem Oriente mitgemacht hatte. Alles war still um uns und die nahen Gebirge zeigten nur in undeutlichen Konturen ihre Gestalt. Der Ararat mit seinem greisen Haupte ragte ehrwürdig heraus. Wenn die Ebene Alaschgerd auch keines-

wegs so unsicher war, als der Gau Apahunikh, den wir eben verlassen hatten, so blickten wir uns doch von Zeit zu Zeit scheu um, besonders als wir auf die große Straße kamen, die von Erserum nach Tebris führt.

Endlich erreichten wir unser Ziel und erhielten erst nach langem vergeblichen Herumlaufen in einem schlechten Viehstalle ein Unterkommen.

Dreizehntes Kapitel.

Alaschgerd, Kagysmân und Kars.

Toprakkaleh, der nicht unbedeutende Hauptort des Gaues Alaschgerd, liegt am Fuße des Schachjol-Dagh und zum Theil auf einer aus tertiärem Kalk bestehenden Höhe und wird von 200 mohammedanischen und 100 armenischen Familien bewohnt. Es besteht aus der eigentlichen, aus erbärmlichen, zum Theil verlassenen Häusern zusammengesetzten Stadt, die sich an einer Höhe hinauf- und an einem unbedeutenden Kegel herumzieht, und aus der auf dem letztern befindlichen Citadelle. Diese Citadelle haben die Russen im letzten Kriege mit den Türken ohne Schwertstreich eingenommen, ich glaube jedoch auch nicht, daß sie wohl bemannt lange hätte widerstehen können. Der Berg, worauf sie sich befindet, ist zwar ziemlich steil, aber von zwei Seiten von Höhen umgeben, von denen aus sie sehr leicht zusammengeschossen werden könnte. Ihre Befestigungswerke sind unbedeutend, denn sie wird nur von einer 12 Fuß hohen und zum Theil eingefallenen Ringmauer umgeben. Schlecht behauene Kalksteine, nicht durch Mörtel, sondern durch Lehm miteinander verbunden, waren als Baumaterial verwendet, und wahrscheinlich aus dieser Ursache haben die Türken der Citadelle und dann auch der ganzen Stadt den Namen Erdveste,

denn dieses bedeutet Toprakkaleh, gegeben. Wahrscheinlich stand hier die alte armenische Stadt Wagharschakert.

Die ganze Thalebene nennen die Türken und Armenier Alaschgerd, und sie ähnelt in Richtung und Form den übrigen Ebenen Hocharmeniens. Bei einer dreistündigen Breite hat sie eine westöstliche Länge von acht bis neun Stunden. Sie steht unter einem besonderen Häuptlinge, der den Titel eines Müssellims besitzt und der zu unserer Zeit durch den Sohn des Kaimakams von Bajesid vertreten wurde. Vierzig Dörfer stehen unter seinem Befehle. Vor der Ankunft der Russen soll die Ebene aber weit bevölkerter gewesen sein, als jetzt, da auch hier zahlreiche Auswanderungen geschahen. Die Gebirge, welche die Ebene einschließen, habe ich schon genannt, es ist im Süden der Kelidgedutj, im Westen der Scherian-Dagh und im Norden der Schachjol-Dagh. Oestlich zieht sich vom letztern ein bedeutender Arm herab, der den Namen Fliegenberg, Ssinek-Dagh, führt, und auf der anderen Seite schließt sich der Ala-Dagh an, dessen nördlichstes Ende den Namen Ertisch-Dagh besitzt. Durch die dadurch gebildete Spalte strömt der Murad und durchfließt in westlicher Richtung einen sehr kleinen Theil der Ebene. Von der entgegengesetzten Seite kommt ihm der Scherian-Ssu entgegen, und beide Flüsse liegen in einer so geraden Linie, daß es scheint, als wäre es ein Fluß. In gemeinschaftlichem Bette durchfließen sie nun südlich den Gau Apahunikh.

Der Ala-Dagh und Kelidgedutj bilden die Gränze von den beiden Unterstatthalterschaften, von denen die eine die schon besprochene von Musch ist, die andere aber ihren Sitz in Bajesid hat. Wie der Statthalter von Musch nur den Titel eines Kaimakams, d. h. Stellvertreter, besitzt, so auch der von Bajesid. Seine Herrschaft ist kleiner, da zu ihr nur das oberste Gebiet des Murad und des Makutschai, eines Nebenflusses des Araxes, gehört. Sie besteht aus sechs Gauen:

1. Der Gau von Bajesid umfaßt das oberste Gebiet des Makutschai.

2. Der Gau von Dijadin, aus dem Quellengebiete des Murad bestehend.

3. Der Gau Nahia, mit dem Hauptorte Karakilissa und dem berühmten Kloster von Dreikirchen (Ütschkilissa), östlich von Alaschgerd.

4. Der Gau von Chamur, südlich vom vorigen, von dem er nur durch den Murad geschieden wird. In ihm liegt die alte Burg Schaukaleh, nicht weit von der Veste Chamur.

5. Alaschgerd. Zu ihm gehört auch

6. der Gau von Chalijasi mit sechs Dörfern. Er liegt auf der Ostseite des Scherian-Dagh und umfaßt das Quellengebiet des Scherian-Ssu. Vielleicht bildet er einen gleichen Kessel wie die Steppe Karajasi jenseits des Gebirges.

Zum Glück fanden wir in Toprakkaleh Leute aus dem jenseits des Schachjol-Dagh liegenden Kagysman mit sehr guten Pferden, die wir bald für den festgesetzten Preis uns mietheten. Um den bedeutenden Gebirgsrücken zu übersteigen, bedarf man nicht weniger als 12 Stunden, und um dazu einen wenn auch unbedeutenden Vorsprung zu haben, reis'ten wir noch an demselben Tage (den 2. November) nach dem nur 1/2 Stunde entfernten und westlich liegenden Dorfe Chaschlü ab. Da erst vor ein Paar Tagen eine Karawane ausgeplündert und ein Mord dabei geschehen war, so erhielten wir außer unseren kräftigen Führern noch drei Mann aus Toprakkaleh zur Begleitung.

Schwarze Finsterniß bedeckte noch die Erde, als wir am 3. November das mächtige Gebirge der Araxes-Murad-Wasserscheide überstiegen. Einige Gelehrte meinen, daß Xenophon und seine Zehntausend in der Ebene von Alaschgerd den Murad durchwandert seien und dann mitten im Winter das Gebirge überschritten haben. Wer uns aber mit Aufmerksamkeit auf diesem schwierigen Passe, der an seiner höchsten Stelle 9,500 Fuß über der Meeresfläche liegen

soll, folgt, wird die großen Schwierigkeiten sich denken können, die erst bei einem Uebergange mitten im Winter sich darbieten müssen.

In einer Schlucht ritten wir eine unbedeutende Höhe hinauf, die, weil sie zu dem Weichbilde des Dorfes Chaschlü gehört, den Namen Chaschlü-Gedik führt, und überstiegen sie, um drüben in das Höllenthal zu kommen. Mit Recht führt dieses, aus dem ein Bach der Ebene zufließt, den Namen Karadschehennem, d. h. schwarze Hölle, denn hier geschehen alljährig Mordthaten und Räubereien. So war erst vor drei Tagen eine armenische Karawane von 13 Kurden angefallen worden und die feigen Armenier hatten zum Theil sogleich die Flucht ergriffen. Zwei tapfere Perser kamen zufällig dazu und waren fast allein im Stande, die Räuber zu verjagen. Einer von den letzteren wurde sogar erschossen und seinen Kopf überreichten die Perser der Behörde in Toprakkaleh. Der Leichnam blieb liegen und wurde mit Steinen bedeckt; die Kurden kamen aber des Nachts zurück und führten ihn mit sich fort.

In dem engen Höllenthale gingen wir aufwärts und hatten den Bach fast immer zur Rechten. Allerhand Gebüsch als Purpur- und andere Weiden, Erlen, Birken, Sanddorn und einige Tamarisken bedeckten hie und da die Ufer. Der Weg wurde allmälig steiler. Wir kamen an die geringen Reste eines Dorfes, welches schon sehr lange verlassen ist, dessen Namen aber, Tschatag, von mehren Reisenden zur Benennung des Baches gebraucht wird, und kletterten dann an der Höhe des Rückens hinauf. Eine eisige Luft umwehte uns, aber nur an einzelnen Stellen lag etwas Schnee, ich bezweifle deßhalb, daß der Gebirgspaß an dieser Stelle wirklich die Höhe von 9500 Fuß erreicht, zumal Traganthpflanzen, die stachliche Statice und strüppiges Wachholdergebüsch sie hie und da bedeckte.

Nach einem weiter östlich gelegenen Dorfe, Akbulak, d. i. Weißquelle, wird dieser Theil der Araxes-Murad-

Wasserscheide auf den Charten gewöhnlich Akbulak-Dagh genannt, ein Name, den hier Niemand kennt. Vielfach hingegen wurde mir das Gebirge, sowohl in Toprakkaleh, als in dem jenseitigen Kagysman, Schachjol-Dagh genannt, eine Benennung, die wohl zunächst dem Theile der Wasserscheide, über den die tebris-erserumer Karawanenstraße führt und auf der Persiens Könige ihre Ueberfälle nach Erserum machten, gehört, aber von den Einwohnern selbst auch in weiterer Bedeutung gebraucht wird. Texier führt hier einen Berg mit Namen Arsruti-Dagh auf, ein Wort, das wahrscheinlich aus Arsi-Jurd-Dagh korrumpirt ist. Arsi-Jurt, d. i. der Kurdenstamm Arsi, besitzt nämlich auf dem nördlichen Abhange des Schachjol-Dagh, in der Nähe von Kagysman, schöne Triften, und diese führen, aber keineswegs das ganze Gebirge, den Namen Arsi-Jurt-Gedik (d. h. Besitzthum des Stammes Arsi), auch wohl Arsi-Jurt-Dagh. Die Triften von der Höhe des Schachjol-Dagh südlich bis zur Hölle (Dschehennem-Dereh) gehören einem anderen Kurdenstamme, nach dem dieser Theil des Gebirges auch Ascheoghlu-Jurt-Dagh genannt wird.

Was die geologischen Verhältnisse des Gebirges anbelangt, so thut es mir leid, in dieser Hinsicht nicht genügend berichten zu können, da leider die ganze Suite von Mineralien, welche ich auf dem Wege von Musch bis Tiflis gesammelt habe, noch in Konstantinopel liegen und dort auf unbegreifliche Weise zwei Jahre lang zurückgehalten worden sind. Der ganze Fuß des Gebirges, den ich als Chaschlü-Gedik bezeichnet habe, bestand aus einem graugelben, dem des Jura ähnlichen Kalke, dann kam in dem Höllenthale ein graugrünlicher und feinkörniger Sandstein, und endlich schien die Masse des Hauptgebirges aus einem feinkörnigen, grauen Dolerit und Talkschiefer zu bestehen, die beide reichlich von Quarzadern durchzogen waren.

Fast eine Stunde setzten wir auf dem keineswegs breiten Rücken des Schachjol-Dagh in östlicher Richtung unsere Reise

fort, und eine eisige Luft durchwehte unsere Kleider. Uns zur Rechten zog sich ein steiles Thal hinab, auf dessen anderer Seite ein fast paralleler, aber nicht so hoher Gebirgszug, vorherrschend aus braunrothem und nacktem Gesteine (Talk?) bestehend, sich befand. In der Tiefe des schluchtähnlichen Thales floß der unbedeutende Kabut (Gaboid). Er erhielt einen Theil seiner Nahrung aus einem kleinen Teiche, vor dem wir beim Herabsteigen vorbeikamen, und ich führe ihn nur aus der Ursache an, weil er von anderen Reisenden als ein großer See beschrieben und als solcher auf den Charten eingezeichnet ist. Eine mir noch fremde Kiefer stand um ihn herum und zog sich selbst an den steilen Abhängen der nördlichen Seite des Schachjol-Dagh weiter herab.

Steiler, als wir das Gebirge auf seiner südlichen Seite heraufgestiegen waren, kletterten wir auf der nördlichen wiederum hinab. Das Gebirge war vielfach zerrissen und jähe, oft mehre hundert Fuß ohne alle Unterbrechung abfallende Felsenwände sahen wir allenthalben. Leider erschien das Wetter in hohem Grade unfreundlich, und ein kalter Nebel durchnäßte uns in kurzer Zeit. Mit Mühe waren wir in ein enges Thal, dessen Wasser Akbulak-Ssu, d. i. Wasser der Weißquelle, genannt, dem Kabut zufließt, hinabgestiegen, als wir auch wiederum gezwungen waren, drüben hinaufzuklettern. Der Ausläufer, auf dem wir uns befanden, hieß Dschenamüsch-Dagh. Oben angekommen, stand uns ein noch steileres Hinabsteigen bevor, und so gelangten wir unter großen Schwierigkeiten in ein zweites enges Thal, dessen Bach eines an seiner Quelle befindlichen, aber bereits verlassenen Klosters wegen den Namen Wankh-Ssu, d. h. Kloster-Wasser, erhalten hat und ebenfalls dem nahen Kabut zufließt. Hier begann eine größere Holzvegetation, und wenn sie auch zu keinem Walde sich gestaltete, so erhob sie sich doch über die gewöhnliche Strauchform. Die oben genannte Kiefer erschien hier größer und bildete neben dem hohen Wachholder ansehnliche Stämme. Aber auch Laub-

holz kam in reichlicher Menge vor, so der stumpfblättrige Ahorn, der Mehlbirnstrauch, der rainfarrnblättrige Weißdorn, die spitzfrüchtige Esche, die pfennigblättrige Zwergmispel, die iberische Heckenkirsche, der Schlingstrauch, der Sauerdorn und verschiedene Rosen- und Weidenarten.

Im Thale des Klosterwassers angekommen, vermochten wir in ihm nur eine sehr kurze Zeit unsere Wanderung fortzusetzen und kletterten alsbald die gegenüberliegende Höhe wiederum hinauf, um nun in östlicher Richtung auf dem nördlichen Abhange des Schachjol-Dagh weiter zu gehen. Dasselbe Gehölz, aber weniger dicht und vorherrschend aus dem hohen Wachholder bestehend, trat uns auch ferner entgegen. Oben angekommen, fanden wir prächtige Triften, die sich bis Kagysman in gleicher Weise fortsetzten; sie sind es zum großen Theile, die dem Kurdenstamme Arsi gehören und deßhalb den Namen Arsi-Jurt-Dagh führen.

Von hier aus hatten wir einen umfassenden Ueberblick über die uns gegenüberliegenden Höhen und tief unter uns von denselben braunrothen Felsen eingeschlossen wälzte der uns schon mehrfach bekannte Araxes mit knapper Noth seine Wassermengen hindurch. Mit ihnen vereinigte sich gerade vor uns der Kabut und der Gebirgsrücken, der beide Wasser von einander trennte, wurde mir mit dem Namen Altün-Gedik, d. h. Gold-Bezirk, genannt. Das Thal des Araxes erweiterte sich auch auf eine kurze Zeit zu einem unbedeutenden Kessel, in dem die Dörfer Jenlidsche und Karawankh, letzteres mit den Ruinen einer Kirche, sich befanden. Ueber dem Araxes erhob sich der mit einer breiten Kuppe versehene und majestätische Ala-Dagh, der äußerste Punkt des das Plateau von Kars im Westen schließenden Soghanlü-Dagh. Auf dem Ala-Dagh liegt ein Dorf mit Namen Tschangli-Kilissa, d. h. Glockenkirche, von dem mir erzählt wurde, daß es eine prächtige Kirche besitze. Wahrscheinlich waren in ihr auch früher Glocken vorhanden. Der größte Theil der jetzigen Bewohner soll aber aus Mohammedanern bestehen,

und der christliche Priester ruft wie der des Islam auf erhöhter Terrasse die Gläubigen zur Anbetung des alleinigen Gottes.

Nach einer kurzen Rast verfolgten wir auf einem angenehmen Wege unsere Reise und erblickten bald das einen großen Obstgarten bildende Kagysman. Mit Ausnahme der Kiefer, des Wachholders und des Mehlbirnstrauchs setzte sich dasselbe Gehölz, welches ich oben angeführt habe, aber mehr heckenartig fort und als neue Sträucher kamen ein Kreuzdorn mit kleinen Früchten und die Eberesche (der Vogelbeerstrauch) vor. Je näher wir Kagysman kamen, um so unfruchtbarer wurde der Boden. Dasselbe braunrothe Gestein von kalkiger und thoniger Beschaffenheit, welches auf der nördlichen Seite des Schachjol-Dagh vorherrschend auftrat, setzte sich auch bis an den Fuß des Gebirges fort und bildete hier, ähnlich dem bunten Mergel im Gebiete des Olti-Ssu, kegelförmige Kuppen. Wie dieses, zerbröckelte es sich auch leicht und machte den Weg deßhalb beschwerlich. Einige Kuppen hatten aber ebenfalls ein graues oder weißes Ansehen.

In dem ganzen Bereiche der Türkei habe ich keinen zweiten Ort gesehen, der wegen der ringsum herrschenden Kultur einen so freundlichen Eindruck auf mich gemacht hätte, als Kagysman, und man sieht hier recht gut, daß Obst- und überhaupt Baum-Zucht allenthalben gedeiht, wo man sie pflegt und hegt. Ganz Kagysman schien nur ein zusammenhängender Garten zu sein, in dem auch alle möglichen Obstsorten, als: Aepfel, Birnen, Zwetschen, Kirschen, Aprikosen, Pfirsichen, Maul- und Weinbeeren, Wallnüsse und Iteh (die Früchte von Elaeagnus hortensis *M.B.*) gebaut und von da aus weit und breit verschickt wurden. Die Gärten waren im Allgemeinen gut gehalten, denn fast alle Bäume hatten ein gefälliges Aussehen und erschienen auch in einer gewissen Ordnung angepflanzt. Das Obst war schon abgenommen und zahlreiche Büffel, Kühe, Schafe und Ziegen weideten

in den Gärten. Ueber die Menge des Ertrages erfuhr ich leider nichts, da jeder Gartenbesitzer selbst kaum die Menge wußte, die er jährlich im Durchschnitte baute.

Die Stadt Kagysman liegt mitten in den Gärten und erfreut sich einer in der Türkei ungewohnten Reinlichkeit. Die Häuser waren aus Stein und Lehm erbaut und hatten in der Regel, wie die ächt grusischen, noch einen eingefriedigten Hofraum von unbedeutender Ausdehnung. Ueber ihre Anzahl blieb ich ebenfalls im Dunkeln, da mir einmal gesagt wurde, daß sie 100 im Allgemeinen betrage und dann sollten wieder die Armenier allein so viel besitzen. Die mohammedanischen (und wahrscheinlich auch die armenischen) Bewohner des Ortes sind freie Grundbesitzer und führen deßhalb auch sämmtlich den Namen Beg. Da die Einzelnen auch nicht versäumten, sich gegenseitig mit diesem Titel, der eben unserm Freiherrn oder Baron entspricht, zu nennen, und es Sitte war, sich nicht mit seinem wahren Namen, sondern nach seinem Geschäfte rufen zu lassen, so klang es wunderlich, wenn schon unsere Pferdeverleiher sich gegenseitig Nalbend-Beg (Baron Hufschmied), Kawaf-Beg (Baron Schuhmacher), Tersi-Beg (Baron Schneider) &c. nannten.

Kagysman ist der Sitz eines erblichen Müssellims und wird zuerst im 10. Jahrhunderte in der armenischen Geschichte als ein Dorf Kaghsuan aufgeführt. Wenn demnach wirklich später eine armenische Veste Kaghsowan in dieser Gegend bestanden hat, so muß sie auf einer anderen Stelle gelegen haben, da das heutige Kagysman ganz in der Ebene erbaut ist, während ringsherum sich bedeutende Höhen hinziehen. Der Müssellim war ein guter und freundlicher Moslim von armenisch-grusischem Ansehen und traktirte uns mit Allem, was sein Haus darbot. In aller Unschuld erbat er sich, als Beweis unserer Freundschaft, ein Fernrohr, von dem er sehr viel gehört hätte, ließ sich aber auch bedeuten, als wir ihm erklärten, daß dieses Instrument uns selbst unentbehrlich sei.

Der Gau, über den der Müssellim herrscht, führt den Namen Tschaldiran. Er besteht aus dem hier bis auf eine halbe Stunde breitgewordenen Thale des Araxes, der nun seine Engpässe verlassen hat, und zieht sich von da in östlicher Richtung, wenigstens auf der Nordseite des Flusses, bis zum Einflusse des bald näher zu beschreibenden Arpatschai. Südlich erstreckt er sich aber außerdem bis auf die Höhe des Schachjol-Dagh, die ihn daselbst von Alaschgerd trennt. Nördlich erheben sich die Ufer des Araxes wenigstens bis zu einer Höhe von 1,500, wenn nicht zu 2,000 Fuß, um sich dann in das große Plateau von Kars zu verlieren. Wegen seines schwarzen, wie alle Thalebenen und Plateaus Hocharmeniens aus lawaartigem Trachyt bestehenden Gesteines nennen die Einwohner von Tschaldiran die aufsteigenden Ufer Kara-Dagh, d. h. Schwarzberg. Die absolute Höhe des Araxes bei Kagysman wird zu 5,000 Fuß angegeben, während Kars 6,200 Fuß hoch liegen soll. Ich bezweifle die erstere Angabe, da bei dieser Höhe alle Sorten Obstes nicht mehr so gut gedeihen würden, als es der Fall ist, und dann hat der Araxes von Kagysman bis in die große Ebene von Eriwan keineswegs mehr einen so bedeutenden Fall von über 2,000 Fuß.

Am 4. November gegen Mittag traten wir unsere Weiterreise nach dem fast 13 Stunden entfernten Kars an. Eine gute Viertelstunde von Kagysman entfernt ritten wir durch den 50—60 Fuß breiten Araxes, wobei das Wasser den Pferden gerade bis an den Bauchgurt ging. Nicht weit davon ergießt sich ein unbedeutender Fluß, der uns mit dem Namen Bajam-Ssu genannt wurde, in den Araxes und an ihm entlang ritten wir eine halbe Stunde, um nun auf die Höhe des Plateaus in nördlicher Richtung zu steigen. Der Fuß derselben bestand aus demselben braunrothen und thonigen Gesteine, dessen ich schon am vorigen Tage Erwähnung gethan habe, aber schon bald trat fester oder poröser Trachyt und eine Art Wacke an dessen Stelle und bildete einige

Mal eine terrassenartige Kante, die noch außerdem durch Trümmergestein bezeichnet wurde.

Das ganze Gebiet des Baiam-Ssu entfaltete sich allmälig vor unsern Blicken und bestand zum großen Theil aus einem tiefern Kessel, der unter dem Namen Getschewan einen besondern Lehngau darstellt. Sollte nicht vielleicht die Beste Getschewan (Gudschwan Indsch.), welche dem ganzen Districte den Namen gab, das alte armenische Kaghsowan sein? Der Bajam-Ssu entspringt im Nordosten des Ala-Dagh und ein Ausläufer desselben unter dem Namen Schwarzvogel, Karakusch, bekannt, trennt sein Gebiet von dem des Araxes.

Fast drei Stunden hatten wir bedurft, um den Rücken des großen Plateau's zu erreichen, und da der Weg ziemlich steil ging, so kann man die ungefähre Höhe der Kante ermessen. Eine fruchtbare schwarze Erde bedeckte allenthalben den Boden, aber nirgends war auch nur der geringste Anbau sichtbar. Die Fläche des Plateau's ist im Allgemeinen wellenförmig und steigt nordwärts wohl ebenfalls noch etwas. Nach ferneren 1½ Stunden erreichten wir kuppenförmige Erhöhungen von vielleicht 400 — 500 Fuß Höhe und von hier aus wurde der Boden gleicher. Auf ihrer Ostseite ritten wir vorbei und kamen nach drei Stunden, nachdem schon lange Nacht eingebrochen war, an unser Ziel.

Tschermeli, das Dorf, wo wir übernachteten, war hauptsächlich von Armeniern bewohnt und der eine Moslim, der hier seinen Aufenthalt hatte, wurde gezwungen, die sämmtlichen Fremden in seinem gastfreundlichen Hause aufzunehmen. Das Dorf liegt in einer allmälig sich erweiternden Schlucht, in der ein unbedeutender Bach dem nahen Karstschai zufließt. Am andern Morgen setzten wir unsere Reise in nordöstlicher Richtung fort, kamen schon nach einer halben Stunde nach dem großen Dorfe Ardost und bogen dann um einige unbedeutende Höhen herum, um an den Karstschai, d. h. den Fluß von Kars, zu gelangen. Dieser fließt

in einem ziemlich breiten Wiesengrunde und auf seiner rechten Seite führte uns der Weg in nordnordwestlicher Richtung nach dem noch $2\frac{1}{2}$ Stunden entfernten Kars.

Das Plateau war hier wellenförmiger als früher und abgerundete, unbedeutende Kuppen erschienen an einzelnen Stellen. Endlich erblickten wir die interessante Stadt, in der wir unser Gepäck mit dem nöthigen Gelde und den Papieren zur weitern Reise auf russischem Gebiete zu finden hofften. Wie ich früher gesagt, hatten wir in Erserum dieses Alles zurückgelassen, und der russische Vice-Konsul Garibaldi wollte von dort aus die Uebersendung nach Kars besorgen; doch wir kamen an und fanden selbst nicht eine Nachricht darüber vor. In welche peinliche Verlegenheit wir geriethen, brauche ich wohl nicht weiter zu entwickeln. Die nicht unbedeutenden Anstrengungen und Mühen, die wir von Erserum aus besonders aus Mangel an guter und kräftiger Nahrung ausgestanden, hatten besonders meinem Körper auf eine Weise geschadet, daß ich nicht ohne Grund nachtheilige Folge fürchtete, wenn ihm nicht irgend eine europäische Pflege geboten würde. Aus dieser Ursache sehnte ich mich besonders nach Alexandrapol, der ersten russischen Gränzfestung oder noch mehr nach Tiflis, wo ich Deutsche zu finden hoffte, deren freundliche Aufnahme mir noch von der vorigen Reise her in regem Andenken war. Unser Zustand wurde selbst um so bedenklicher, als wir für die Winterzeit, zumal auf einem solchen Hochlande, nicht mit der nöthigen Kleidung versehen waren und Dr. Rosen nicht einmal einen Mantel bei sich hatte. Von unserem aus Erserum mitgenommenen Gelde waren uns auch nur noch 2 Dukaten übrig geblieben, eine Summe, die nicht einmal hinreichte, uns bis zu dem 12 Stunden entfernten Alexandrapol die nöthigen Pferde zu miethen.

Zum Glück fanden wir in Kars eine sehr gute Aufnahme, und der Pascha selbst mochte einen Blick in unseren Geldbeutel gethan haben, denn der Postmeister wurde beor-

dert, uns ohne Bezahlung bis an die russische Gränze zu geleiten. Unser Wirth, Bekira mit Namen und einer der Angesehensten der Stadt, war ein Moslim von altem Schrot und Korn. Ein prächtiges Zimmer mit Teppichen belegt und auf beiden Seiten mit Divans versehen, wurde uns zur Wohnung angewiesen und da wir ziemlich erstarrt ankamen, loderte in dem wahrhaft eleganten Kamine bald ein helles Feuer.

Bekira hatte ein sogenanntes offenes Haus, denn jeden Abend kamen Moslimen zu ihm, nicht um zu sprechen, sondern hauptsächlich um eine Pfeife Tabak zu rauchen. Mich interessirte diese Erscheinung um so mehr, als sie mir bis dahin noch gar nicht vorgekommen war. Gegen 10—12 Moslimen in ein langes Obergewand gehüllt und den schweren Shawl-Turban auf dem Haupte kamen nach und nach, grüßten mit auf der Brust übereinandergelegten Armen und setzten sich ohne ein Wort zu sprechen auf den Divan hin. Ein Diener brachte Kaffee, worauf die lange Pfeife, deren Kopf auf einen metallenen Untersetzer, um den Teppich zu schonen, gesetzt wurde, folgte. Die meisten Gäste brachten ihre Pfeife und den Untersetzer mit. Dann ergriff ein Diener mit einer großen, schwerfälligen Zange eine Kohle aus dem Kamine und legte sie auf den feingeschnittenen Tabak. Obwohl die Gesellschaft ziemlich zahlreich war, so kam es doch nie zu einer geselligen Unterhaltung und nur selten that der Eine oder Andere eine Frage, die ebenso kurz beantwortet wurde. Eine zweite nnd selbst dritte Pfeife wurde je nach Belieben dargereicht und dann stand Einer nach dem Andern wiederum auf, um sich eben so schweigsam zu entfernen.

Unser Wirth unterschied sich wesentlich von seinen Landsleuten durch seine Heiterkeit und Fröhlichkeit und so oft es ihm seine Geschäfte erlaubten, unterhielt er sich besonders mit Rosen, der allmälig angefangen hatte, sich das Türkische mehr anzueignen, so daß er nur hie und da noch des Dol-

metschers bedurfte. Nahrung wurde uns zwar reichlich dargeboten, aber leider waren alle Speisen in so hohem Grade fett, daß mein so sehr geschwächter Magen sie gar nicht mehr vertrug. Auch bei Tische scherzte unser freundlicher Wirth gern. Man kennt wohl bei uns allgemein den Gebrauch, wenn man in einer noch in der Schale befindlichen Mandel oder in einer Haselnuß zwei Kerne findet, diese mit irgend Jemand zu theilen. Dieses sogenannte Vielliebchen fand ich nur wenig abweichend auch in Kars, wie es unter dem Namen Ziehbündel auch in Schlesien, Böhmen und Oestreich vorkommt. Wenn nämlich ein gebratener Vogel besonders beim Pillau auf dem Tische erscheint, so sucht man sich schnell des Gabelbeines zu bemächtigen und legt es zwischen sich und die Person, mit der man eben den Scherz treiben will. Diese ergreift einen Schenkel desselben und reißt ihn, während jener den andern festhält, los. Von diesem Augenblicke an darf Keiner dem Andern etwas mehr anbieten oder in die Hand geben, denn es wird damit Eigenthum dessen, der es erhält. Dieser ist aber verbunden, dem Geber ein ansehnliches Geschenk dagegen zu machen. Die Pointe liegt nun darin, daß jeder sich Mühe gibt, dem Andern auf irgend eine Weise, wobei keineswegs List ausgeschlossen ist, etwas Werthloses in die Hände zu spielen. Der, dem es gelungen ist, ruft Jades! aus und damit hat er gewonnen.

Kars gewährt, aus der Ferne gesehen, einen großartigen Anblick. Die Ebene ist nämlich hier durch einige kuppenförmige, aus Trachyt bestehende Höhen unterbrochen und zwischen ihnen wälzt sich der Karstschai im engern Bette dahin. An und zum Theil auf diesen Höhen liegt die umfangreiche Stadt, die leider während der letzten Eroberung durch die Russen am 23. Juni 1828 auf eine Weise verwüstet worden ist, daß sie sich bis jetzt noch nicht erholt hat. Besonders liegt der größte Theil der Festung in Ruinen und seine mohammedanischen Bewohner haben die zum Theil von Armeniern verlassenen Häuser in den Vorstädten eingenommen.

Die Anzahl der Einwohner hat auf eine Weise abgenommen, wie man es sonst fast nirgends in der Türkei sieht; in großen Schaaren wanderten vor 17 Jahren die Armenier nach dem russischen Transkaukasien aus. Zwar wurde mir die Anzahl der Familien zu 3000 angegeben, ich glaube aber, daß sie nicht über 2000 beträgt. Mehr als 12000 Bewohner hat Kars sicherlich nicht.

Leider war das Wetter während unseres dreitägigen Aufenthaltes in Kars in hohem Grade unfreundlich, da mit wenigen Unterbrechungen beständig ein feiner Regen die Luft erfüllte. Von dem Balkon unseres hochgelegenen Hauses bot sich uns ein Anblick dar, der an die reizenden Schilderungen der orientalischen Städte aus Tausend und einer Nacht erinnerte und mit der nackten Wirklichkeit, d. h. wenn man dann selbst durch die kothigen Straßen ging, in grellem Widerspruche stand. So oft sich mir ein günstiger Augenblick darbot, blickte ich vom Altane nach allen Seiten der Stadt, deren terrassenartig gebaute Häuser für uns Deutsche schon an und für sich eine interessante Ansicht darboten. Wenn nun weibliche Gestalten, in ihre blendend weißen Tücher gehüllt und feierlichen Schrittes, auf ihnen umhergingen, um, beobachtet, eben so schnell wiederum zu verschwinden, wenn auf hohem Minareh der Priester erschien, um mit lauter, langgezogener Stimme die Gläubigen zur Anbetung des einigen Gottes aufzufordern, und dann hie und da ein Teppich ausgebreitet wurde, um auf ihm, mit dem Gesichte nach Süden gewendet, den heiligen Pflichten der Religion zu genügen, dann fühlte ich mich in eine Zeit und an einen Ort versetzt, wie wir sie nur aus phantasiereichen Mährchen der Vorzeit kennen. Aber mit einem Nu sind die Schwingen der alles mehr ausbildenden Phantasie gelähmt, wenn man sich bemüht, das, was man oben gesehen, auch in der Nähe zu betrachten. Ein stinkender Schmutz tritt in den engen Straßen allenthalben entgegen und harmonirt mit den Lumpen der Menschen, die Einem begegnen, nicht weniger, als

mit den räudigen, eckelhaften Hunden, die in großen Schaaren herrenlos umherirren.

Die Festung Kars liegt auf der Südseite einer von West nach Ost sich hinziehenden Erhöhung, die zum Theil eingefallene, aber weitläufige Citadelle hingegen auf dem Rücken derselben. Um uns mit der erstern bekannt zu machen, gingen wir am Fuße der Höhe in einer langen und geraden Straße bis zu dem östlichsten Thore, was den Namen Behrem-Pascha-Kapußi führt. Vier Thore, von denen drei nach Osten, Süden und Westen gehend, mit Basteien versehen sind, führen in das Innere der nur von Osmanli's bewohnten Festung. Die Mauer ist auf der Höhe des Rückens einfach, sonst aber doppelt und, so sehr auch der Zahn der Zeit daran genagt hat und kein Mensch an irgend eine Ausbesserung denkt, noch ziemlich erhalten. Man sieht auch hier an eingemauerten Steinen, die mit Bildern oder Verzierungen versehen sind, daß die Mauer schon in einer frühern Zeit einer Erneuerung unterworfen war. So sah ich an der innern Mauer und zwar nach außen von dem östlichen Thore rechts einen Tiger in Lebensgröße und auf einem andern Steine diesem zugewendet ein anderes schlankes Thier, von dem nur der Hintertheil vorhanden war. Auf der äußern Mauer und nach außen sah man man über dem Thore eine türkische Inschrift.

Von dem Thore die Höhe hinaufsteigend, liegt eine unbedeutende Vorstadt, die ebenfalls Behrem-Pascha-Mahalleßi heißt. Zwischen beiden Mauern war ein Zwischenraum von ungefähr 16 Fuß. In diesem oder vielmehr hinter den Zinnen der äußern Mauer, die nur mit Basteien versehen war, während die innere feste Thürme hatte, setzten wir unsern Weg nach dem südlich gelegenen Mittelthore (Orta-Kapu) fort und entdeckten über ihm eine noch sehr gut erhaltene kufische Inschrift. Da der Himmel sich für eine kurze Zeit aufgeheitert hatte, erstiegen wir die hohe Bastei des Thores und erfreuten uns von da einer seltenen Aussicht.

Vor uns (nach Süden) breitete sich eine große Vorstadt, die ebenfalls nach dem Thore den Namen hat, auf und über einer kuppenförmigen Höhe aus, und dann begann die wellenförmige Ebene, bis zu den Achbaba-Bergen, d. h. bis zu den Höhen, die wir von Ardost aus, um an den Karstschai zu gelangen, umgangen hatten. Andere Reisende nennen mit dem Namen Achbaba nördlich gelegene Höhen. Westlich war die Aussicht beschränkter. Man sah den Karsfluß und über ihm, an einer unbedeutenden Kuppe aufsteigend und sich in einer zwischen dieser und dem Festungsberge liegenden Schlucht hinziehend, eine dritte Vorstadt, welche den Namen Thal-Vorstadt, Dereh-Mahalleßi, führt. Vor der Besitznahme durch die Russen war sie nur von Armeniern bewohnt; da diese aber, mit Ausnahme von 30—40 Familien auf russisches Gebiet übergesiedelt sind, so haben Osmanli's, denen die Russen ihre Häuser in der Festung zusammengeschossen hatten, die öden Wohnungen eingenommen. Die beiden zuletzt genannten Vorstädte werden durch eine auf acht steinernen Pfeilern ruhende Brücke mit einander verbunden, und weiter unten soll noch eine zweite sich vorfinden. Die Brücke, welche die Verbindung der Festung mit dem gegenüberliegenden Dereh-Mahalleßi herstellt, liegt von der ersteren ungefähr 150 Schritte entfernt; sie besteht aus drei Bogen.

Die Zahl der Moscheen und Minareh's ist keineswegs so groß, als gewöhnlich von Reisenden und Geographen angegeben wird, und soviel ich mich auch bemühte, so habe ich von den letztern doch nur acht auffinden können. Sie sind, wie auch die meisten kuppelförmigen Moscheen, unbedeutend. Die größten derselben sind aus Kirchen umgestaltet worden. Die Anzahl der christlichen Gotteshäuser ist noch geringer, und einige derselben liegen in Ruinen. Auch sie sind, wie alle armenischen und grusischen Gebäude der Art, klein.

Kars war ohne Zweifel ursprünglich eine iberische (grusi-

sche) Stadt. Kari heißt im Grusischen „Thor" und Karis-Kholakhi bedeutet Thor-Stadt; daraus machten die Armenier Karuts-Kaghakh und durch Abkürzung Kars, was übrigens nach der heutigen armenischen Sprache Ghars ausgesprochen wird. Das Plateau, auf dem die Stadt liegt, hieß ursprünglich Werin oder Anphait Basean (d. h. oberes oder holzloses Bassin); später wurde es Banand genannt. Konstantin Porphyrogeneta nennt sie aber schon im zehnten Jahrhundert Kars. Vom Jahre 928 — 961 war sie die Residenz armenischer Bagratiden, die sie 1064 an die Byzantiner vertauschten. Diesen wurde sie von den Seldschucken entrissen, die sie wieder den Mongolen abtraten, bis sich endlich die Türken ihrer bemächtigten. Murad III. begriff am meisten die Wichtigkeit ihrer Lage und 7 Beglerbege und Pascha's übernahmen damals (1579) den Bau von 7 Bollwerken für ihre Befestigung.

Kars ist der Sitz eines Pascha's, der aber dem Sseriaskjer von Erserum, gleich denen von Musch, Wan und Bajesid, untergeordnet ist. Der jetzige war ein freundlicher alter Moslim, Jussuff-Pascha mit Namen. Wie man aber über die äußerste Grenzveste gegen den Erbfeind einen alten Mann setzen kann, begreife ich ebensowenig, als daß man gar nicht daran denkt, diesen geographisch so wichtig gelegenen Ort in gehörigem Vertheidigungszustand zu erhalten. Dieser kaum glaubhafte türkische Unverstand ist aber von Neuem ein Beweis, in welchem traurigen Zustande sich die Türkei befindet. Wie Egoismus und Habsucht, und nicht redlicher Sinn oder Vaterlandsliebe die Beamten leiten, sieht man auch daraus, daß einer der frühern Gouverneure zur Erbauung der Zwingveste Alexandrapol für 60,000 Silber-Rubel Holz an die Russen verkaufte. Die Bewohner des Plateau's wurden gezwungen, für den Pascha das Holz zu fällen und bis an die russische Gränze zu schaffen, ohne dafür eine andere Entschädigung als gelegentlich Prügel zu erhalten. Der einzige Wald von Bedeutung, der sich auf dem armenischen Hochlande vorfindet, ist damals auf einmal

gelichtet worden, und es unterliegt nun keinem Zweifel, daß auch er allmälig verschwinden wird.

Das Plateau von Kars bildet eine wellenförmige Ebene, die der Karstschai (Achurean arm.) in verschiedenen Richtungen durchfließt. Dieser entspringt in zahlreichen Bächen hauptsächlich vom schon mehrmals genannten Soghanlü-(Sowanlü-) Dagh. Da die Mitte des 20—26 Fuß im Durchschnitt haltenden Plateau's von Norden nach Süden sich durch angehäuftes Trümmergestein am meisten erhebt, so wird auch der Fluß gezwungen, einen nordöstlichen Lauf zu nehmen, bis er in tiefem Bette diese Kante durchbrochen hat und nun südöstlich fließt. Höhen, die durch Auswürfe des gewiß im Bereich unserer ältesten Geschichte noch thätigen Alagös gebildet wurden, bestimmen dann im Osten den Fluß, sich nun rein südlich zu wenden, um endlich sich in den Araxes zu ergießen. Aber zuvor kommt sein größter Nebenfluß, der Arpatschai, direkt von Norden und fließt in gemeinschaftlichem Bette dem Süden zu.

Das Plateau wird im Westen von dem Soghanlü- und Tschyldyr-Dagh, im gegenüberliegenden Osten hingegen von dem Alagös, und weiter nördlich von dem Hauptzuge des untern Kaukasus, der hier Jeladara, d. h. Wind-Sattel (eigentlich Windthal, s. Th. I. S. 371), heißt, begränzt. Im Norden durchziehen es Ausläufer des Tschyldyr und dahinter liegt wieder ein reich mit Seen begabter Hochkessel, der unmittelbar in die Hochebene Dschawachethi (s. S. 213) übergeht. Südlich fällt das Plateau in das tiefe Thal des Araxes ab. Man theilt es in vier Districte, von denen der nördlichste den eben bezeichneten Hochkessel begreift und den Namen Tschyldyr führt, während südlich von ihm bis an die Stelle, wo der Karstschai seinen nordöstlichen Lauf in einen südöstlichen ändert, der Gau von Sarischat sich ausbreitet. Das Quellengebiet des Karstschai mit der Umgebung der Hauptstadt bis zum Scheitel der Mittelhöhe umfaßt der Gau Tochtin und die ganze Strecke jenseits desselben bis an den Alagös

wird Schuragäl (Schoregel Indsch.) genannt. Der von Norden nach Süden fließende Arpatschai theilt dieses in einen höher gelegenen Theil jenseits des Flusses und einen niedriger gelegenen diesseits. Der erstere führt den Namen Basch-Schuragäl, d. h. Haupt (Höhe) von Schuragäl, und ist russisch. Außer den genannten vier Gauen sind aber auch die schon früher erwähnten Gaue Getschewan und Kagysman dem Pascha von Kars unterthan.

Wir hatten umsonst gehofft, daß unsere Sachen noch im Verlaufe unserer Anwesenheit in Kars ankommen würden, und so wagten wir es endlich am 8. November, auf Gerathewohl nach Alexandrapol zu reisen. Von Erserum hatte ich bereits im September unsere Empfehlungsbriefe an den Oberbefehlshaber General Neidhardt in Tiflis gesendet und dabei um Erlaubniß gebeten, von Kars aus die russische Gränze überschreiten zu dürfen. Neidhardt's Persönlichkeit war mir als im hohen Grade leutselig geschildert worden, und so hofften wir, daß selbst in dem Falle, daß kein Erlaubnißschein von Tiflis aus eingetroffen sei, man uns erlauben würde, einstweilen die Quarantaine zu beziehen und darin diesen ruhig abzuwarten. Der Mangel eines jeden legitimirenden Papieres war freilich stets eine bedenkliche Sache.

Die ganze Ebene von Kars war mit Schnee bedeckt, als wir am 8. November unsern freundlichen Wirth Bekira verließen und in östlicher Richtung dem 12 Stunden entfernten Alexandrapol zuritten. Der Pascha hatte die Gelegenheit benutzt, einen eingefangenen russischen Deserteur mit uns über die russische Gränze zu senden. Der Unglückliche war mit Ketten an das Pferd gefesselt und die kärgliche Kleidung, die nur aus Hemde, Beinkleidern, einem zerrissenen türkischen Mantel und einem Schuh bestand, vermochte unmöglich ihn gegen die herrschende Kälte zu schützen. Er war vor zwei Monaten davongelaufen und schon am zweiten Tage einem Beg in die Hände gefallen. Dieser zog ihm

seine Soldatenkleider aus und machte ihn zu seinem Sklaven. Diese Lebensart gefiel jedoch dem Deserteur keineswegs und so flüchtete er sich zum zweiten Male in die Wälder des Soghanlü-Dagh, wo er ein trauriges Leben führte und sich wie die Wilden von den Beeren und Wurzeln des Waldes nährte. Der Anfang des Winters trieb ihn wieder in die Ebene, und er ward hier alsbald von einem Kawaß aufgegriffen. Die russische Gränzbehörde zahlt für jeden Deserteur dem, der ihn bringt, nur 200 Piaster (über 14 Thlr.), und doch ist diese kleine Summe der angeborenen Habsucht eines türkischen Beamten genug, um den unberufenen Diener einer fremden Gewalt zu machen.

Auf meine Fürsprache wurden dem Deserteur nur ungern die Fesseln abgenommeu, da die russischen Soldaten allenthalben auf der türkischen Gränze in schlechtem Rufe stehen. Vor einem Vierteljahre hatte ein Kawaß, der ebenfalls zwei Deserteure nach Alexandrapol bringen sollte, diesen auf ihre Bitten ihre Fesseln abgenommen. Plötzlich fielen sie aber über ihren Wächter her, ermordeten ihn und flohen in die Schluchten des Soghanlü-Dagh. Dort vertrugen sie sich nicht mit einander und der Eine erschlug den Andern, der endlich auch nach einem Vierteljahre eingefangen und der gerechten Strafe überliefert wurde.

Das Wetter wurde von Stunde zu Stunde unfreundlicher und erlaubte mir auf keine Weise Beobachtungen zu machen. Meine ganze Reiselust war auch mit einem Male gebrochen, zumal ich deutlich fühlte, daß die ausgehaltenen Strapatzen meinen Körper erschüttert hatten. Gleichgültig gegen Alles, was um mich vorging, ließ ich das Pferd gehen, wie es wollte. Wir ritten vor mehrern Dörfern vorbei und stärkten uns auch in dem einen mit warmer Milch. Weiter als 7 Stunden kamen wir nicht, denn die empfindliche Kälte zwang uns, in einem größern armenischen Dorfe ein Unterkommen zu suchen. Ein heftiger Fieberfrost durchschüttelte mir von Neuem alle Glieder, nachdem ich eine Stunde

am warmen Kamine mich erwärmt hatte, und mein Zustand schien selbst bedenklich zu werden. Sehnsüchtig sah ich mit meinem Reisegefährten dem andern Tage entgegen, der uns wiederum zu Menschen, deren Sitten und Gebräuche wenigstens den europäischen entsprechend waren, führen sollte.

Von Kars aus stieg die Ebene gegen 4 Stunden lang nur wenig, dann neigte sie sich ebenso wenig wiederum bis zu unserem Nachtquartier; als wir aber am 9. November weiter ritten, senkte sich die Ebene bis an den nahen Karsfluß um ein Bedeutendes. Der Fluß hatte hier zwar flache Ufer, allein auf- und abwärts erhoben sich diese zu einer ansehnlichen Höhe, oder der Fluß hatte sich vielmehr ein tiefes Bett in den Boden gegraben. Ein kleines Dorf, von Schiiten eingenommen, in der neuesten Zeit aber zum großen Theil verlassen, lag auf dieser Seite des Karstschai, während drüben ein von Armeniern bewohntes einen bedeutenden Umfang hatte.

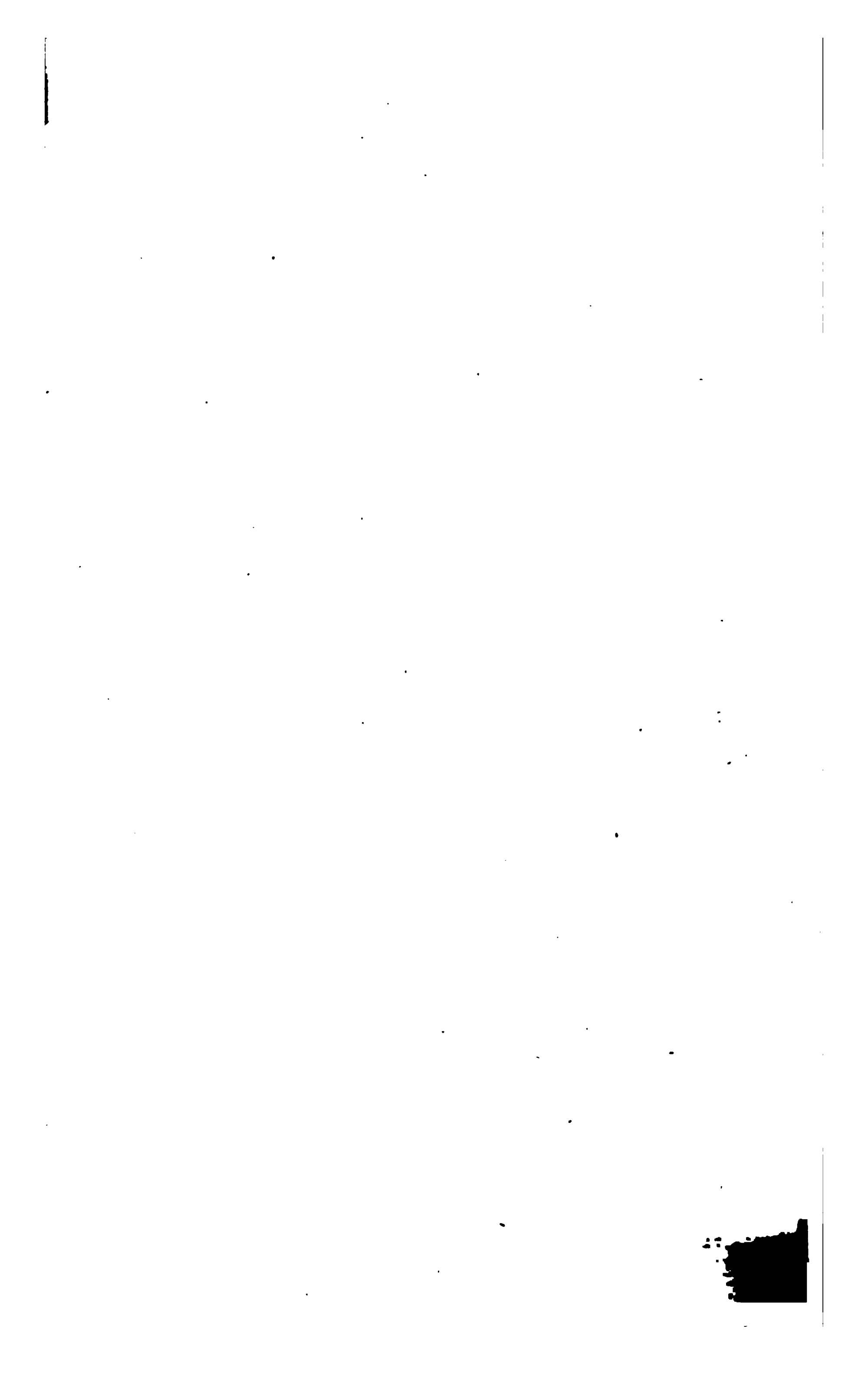
Man sieht hier allenthalben in den Dörfern mit hohen Mauern eingefriedigte Räume, und in sie flohen noch vor wenig Jahren, wo Kurden, Jesiden und Zigeuner ungestraft Räubereien ausführten, die Bewohner. Seit ungefähr 10 Jahren hat die Regierung, mehr auf Rußlands Forderung als aus eigenem Antriebe, dem Unwesen ein Ende gemacht. Man braucht deßhalb diese ummauerten Räume nun oft zum Aufspeichern des Getreides und hat auch an einigen Orten eine Kirche daraus gemacht.

Wir setzten durch den Karstschai und ritten nun rasch der noch 4 Stunden entfernten Gränze zu. Die Ebene hebt sich von Neuem, und wellenförmiges Hügelland zieht sich weiter hin. Endlich erblickten wir den Gränzfluß, den Arpatschai, und freudiger, aber doch ob der ungewissen Zukunft auch bang, schlug unser Herz. Die Ostseite des Gerstenflusses — denn das bedeutet der Name Arpatschai — war unendlich freundlicher, als die, welche wir eben verlassen wollten, denn allenthalben sah man die thätige Hand des Menschen in der

Bebauung des Bodens. „Nun seht einmal, ihr Moslimen,“ sagte Lukas, unser Dolmetscher, zu unserem Kawaß, „drüben ist Alles bebaut und hier bei Euch ist Alles wüste.“ „Es ist das Land der Ungläubigen,“ sagte der Kawaß ruhig und mit einem mitleidigen Schnalzen mit der Zunge, als wollte er noch hinzufügen: „ihr Ketzer müßt freilich arbeiten, aber uns Rechtgläubigen gibt es der liebe Gott im Schlafe ein.“

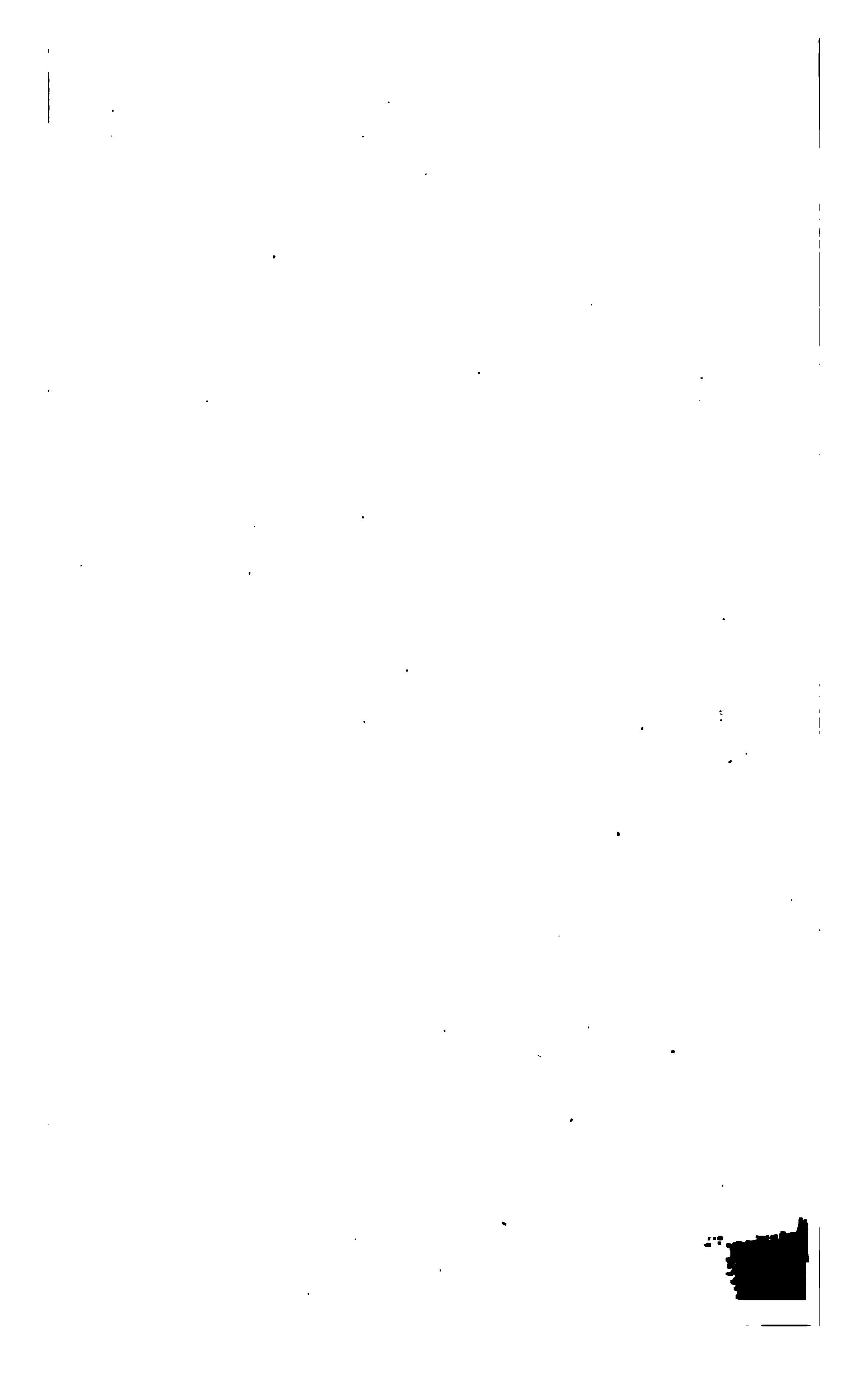
Wir stiegen die Höhe des Ufers herab und durchritten den flachen Arpatschai. Drüben angekommen, nahm uns ein Trupp Kosaken in seine Mitte und geleitete uns vor die weitläufigen Zoll- und Quarantaine-Gebäude. Ein europäisch gekleideter Mann erschien alsbald und frug, ob der Professor Koch sich hier befände. Freudig sagte ich „ja,“ und damit wurden wir ohne Weiteres in der Quarantaine aufgenommen. Alle Besorgnisse, die ich noch wenige Augenblicke vorher gehegt hatte, waren nun auf einmal verschwunden, und es fiel zentnerschwer mir vom Herzen. Unsere türkischen Begleiter wurden zurückgesendet und wir ritten in den geräumigen Hofraum der Quarantaine ein, um für dieses Jahr und bis zum neuen Erwachen des Frühlings unsere Untersuchungen auszusetzen.












3 2044 037 715 018



